



Naturphänomene in Lucans *Bellum civile*

ANNE-SOPHIE MEYER



Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft (SBA)

Band 55

Im Auftrag der Schweizerischen Vereinigung für Altertumswissenschaft

herausgegeben von Leonhard Burckhardt, Ulrich Eigler,
Gerlinde Huber-Rebenich und Alexandrine Schniewind

Anne-Sophie Meyer

Naturphänomene in
Lucans *Bellum civile*

Schwabe Verlag

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel im Juni 2020 auf Antrag von Prof. Dr. Henriette Harich-Schwarzbauer und Prof. Dr. Claudia Wiener genehmigt.

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Erschienen 2023 im Schwabe Verlag Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

Abbildung Umschlag: Zacarias da Mata – stock.adobe.com
Gestaltungskonzept: icona basel gmbH, Basel
Cover: Kathrin Strohschnieder, Zunder & Stroh, Oldenburg
Satz: 3w+p, Rimpär
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4609-9
ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4628-0
DOI 10.24894/978-3-7965-4628-0

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch
www.schwabe.ch

Inhalt

| | |
|--|----|
| Danksagung | 9 |
| I Einführung | 11 |
| 1 Ein stoisches Naturbild? | 12 |
| 2 Intertextuelle Ansätze und Naturwissenschaft | 15 |
| 3 Mehrstimmigkeit im <i>Bellum civile</i> | 17 |
| 4 Auswahl der Stellen | 19 |
| 5 Vorgehensweise | 21 |
| 6 Ziele | 23 |
| II Die Flut bei Ilerda (Lucan. 4, 48–129) | 25 |
| 1 Einleitung und Forschungsstand | 25 |
| 2 Kontext: Der Bürgerkrieg in Spanien | 26 |
| 3 Struktur | 27 |
| 4 Zwischen mythischer und wissenschaftlicher Tradition | 30 |
| 5 Ovids Sintflut | 33 |
| 6 Senecas Sintflut | 37 |
| 7 Vorbereitung der Flut (4, 50–61) | 40 |
| 8 Apostrophe an die Götter (4, 110–120) | 42 |
| 9 <i>Fortuna, dei, natura</i> : Konkurrierende Erklärungsmodelle | 46 |
| 10 Schlussfolgerungen | 48 |
| III Caesar, seine Soldaten und das Meer (Lucan. 5, 237–721) | 51 |
| 1 Einleitung | 51 |
| 2 Forschungsansätze | 53 |
| 3 Struktur des Mittelteils von Buch 5 | 55 |
| 4 Placentia (5, 336–339) | 57 |
| 5 Brundisium (5, 407–423) | 63 |
| 6 Die Windstille (5, 434–455) | 68 |
| 7 Caesar im Sturm (5, 476–721) | 73 |

| | | |
|-----|---|-----|
| 7.1 | Die Rahmenhandlung vor dem Sturm (5, 476–514) | 75 |
| 7.2 | Amyclas (5, 540–576) | 78 |
| 7.3 | Caesars erste Sturmrede (5, 578–593) | 82 |
| 7.4 | Die Sturmbeschreibung (5, 593–654) | 85 |
| 7.5 | Caesars zweite Sturmrede (5, 654–671) | 90 |
| 7.6 | Caesars Rettung (5, 672–677) | 92 |
| 7.7 | Die Rahmenhandlung nach dem Sturm (5, 678–721) | 94 |
| 8 | Schlussfolgerungen | 96 |
| IV | Pompeius und die Sterne (Lucan. 8, 159–201) | 101 |
| 1 | Einleitung und Forschungsstand | 101 |
| 2 | Pompeius' naturwissenschaftliches Interesse (8, 161–170) | 102 |
| 3 | Die Erklärung des Steuermanns (8, 171–184) | 104 |
| 4 | Praktisches Wissen und astronomische Überlegungen | 106 |
| 5 | Die Grenzen des Römischen Reiches in Buch 8 | 110 |
| 6 | Die Entscheidung des Pompeius (8, 186–201) | 111 |
| 7 | Schlussfolgerungen | 114 |
| V | Cato und die libysche Wüste (Lucan. 9, 294–949) | 115 |
| 1 | Einleitung und Forschungsstand | 115 |
| 2 | Der Syrtensturm (9, 319–347) | 118 |
| 3 | Der Syrtenexkurs (9, 303–318) | 123 |
| 4 | Der Sandsturm (9, 444–497) | 128 |
| 5 | Der Wüstenmarsch: Hitze und Wassermangel | 139 |
| 6 | Die Schlangenepisode | 143 |
| 6.1 | Das Medusa-Aition (9, 619–699) | 145 |
| 6.2 | Der Schlangenkatalog (9, 700–733) | 157 |
| 6.3 | Die Vergiftungsszenen (9, 734–846) | 160 |
| 6.4 | Die Klage der Soldaten (9, 846–889) | 167 |
| 6.5 | Die Rettung durch die Psyller (9, 890–937) | 171 |
| 7 | Der Abschluss des Wüstenmarsches: Die Ankunft in Leptis (9, 938–949) | 174 |
| 8 | Catos Naturverständnis | 175 |
| 9 | Schlussfolgerungen | 180 |

| | | |
|-------|---|-----|
| VI | Caesar und der Nil (Lucan. 10, 172–333) | 183 |
| 1 | Einleitung und Forschungsstand | 183 |
| 2 | Kontext: Bankett am Hof | 184 |
| 3 | Caesars naturwissenschaftliches Interesse (10, 176–192) | 186 |
| 4 | Acoreus' Antwort = Nilexkurs (10, 194–331) | 195 |
| 4.1 | Astrologische und astronomische Angaben | 196 |
| 4.1.1 | Die Datierung der Flut | 202 |
| 4.1.2 | Geografische Funktion | 206 |
| 4.1.3 | Die <i>ora Nili</i> | 208 |
| 4.1.4 | Fazit | 213 |
| 4.2 | Die <i>causae</i> der Nilflut | 213 |
| 4.3 | Der Lauf des Nils | 215 |
| 4.4 | Acoreus' Naturvorstellung | 217 |
| 5 | Die Folgen des Vortrags | 219 |
| 6 | Schlussfolgerungen | 222 |
| VII | Ergebnisse: Vergleich und Auswertung | 225 |
| 1 | Darstellung der Naturelemente im Erzählertext | 226 |
| 1.1 | Struktur | 226 |
| 1.2 | Wortschatz und Sprache | 226 |
| 1.3 | Inhalte und Konzepte | 228 |
| 1.4 | Fokalisation | 230 |
| 2 | Wahrnehmung der Natur durch die Figuren | 233 |
| 2.1 | Die Experten | 233 |
| 2.2 | Die Laien | 234 |
| 2.3 | Die Anführer | 235 |
| 2.4 | Caesar und der Erzähler: Metapoetische Reflexionen | 237 |
| 3 | Naturphänomene im Epos: Themen und Fragestellungen | 239 |
| 3.1 | Eingreifen der Natur in die menschliche Handlung | 239 |
| 3.2 | Umgang mit Fachwissen | 240 |
| 3.3 | Endzeitängste | 241 |
| 3.4 | Astronomische Grenzen | 242 |
| 3.5 | Kosmische Ordnung und <i>providentia</i> | 243 |
| 3.6 | Erkenntnisreiche Naturbetrachtung | 244 |

| | | |
|------|---|-----|
| 4 | Ausblick | 246 |
| VIII | Literaturverzeichnis | 249 |
| 1 | Abkürzungen | 249 |
| 2 | Ausgaben und Übersetzungen des <i>Bellum civile</i> | 249 |
| 3 | Ausgaben und Übersetzungen anderer antiker Werke | 250 |
| 4 | Sekundärliteratur | 251 |
| | Index locorum | 263 |

Danksagung

Dass die langjährige Beschäftigung mit Lucans Naturphänomenen stets mit positiven Gefühlen verbunden war, habe ich einem sehr unterstützenden und anregenden Umfeld zu verdanken.

So gilt mein Dank zunächst meinen Betreuerinnen, Prof. Dr. Henriette Harich-Schwarzbauer und Prof. Dr. Claudia Wiener. Mit ihnen habe ich spezifische Fragen diskutieren können und stets hilfreiche Antworten und Meinungen erhalten; ihr Vertrauen in mein Unterfangen und ihre Begeisterung dafür waren von unschätzbarem Wert.

Die Einbindung in das Doktoratsprogramm der Basler Altertumswissenschaften (DBAW) und die Arbeit am Fachbereich Latinistik gaben mir die Gelegenheit, einen fachlichen Austausch mit vielen Kolleginnen und Kollegen zu pflegen. Für ihre kritischen Fragen, konstruktiven Vorschläge und ermutigenden Worte sei an dieser Stelle den Teilnehmenden an den Forschungskolloquien und Graduiertentagungen gedankt. Gesondert erwähnen möchte ich Rita Gautschy, die sich einige meiner astronomischen Überlegungen angehört und mit mir geprüft hat, und Markus Kersten, der als Lucan-Kenner ein anspruchsvoller Gesprächspartner war.

In der Anfangs- und in der Abschlusszeit der Dissertation durfte ich von finanzieller Unterstützung profitieren. Dafür, dass ich mich in diesen wichtigen Phasen ganz meinen Forschungen widmen konnte, bin ich dem DBAW und dem Forschungsfonds der Universität Basel verpflichtet. Einen zusätzlichen An Schub stellte die Teilnahme am antelope-Programm der Universität Basel dar, das mit Coachings und Trainings mein letztes Jahr als Doktorandin begleitete. Die Arbeit an der Veröffentlichung wiederum wurde durch das Stay-on-track-Programm der Universität Basel unterstützt. Für die Aufnahme in die Reihe der «Schweizerischen Beiträge zur Altertumswissenschaft» bedanke ich mich bei den Herausgebern.

Mit meinen begrenzten Deutschkenntnissen haben sich geduldig viele liebe Menschen beschäftigt: Herzlichen Dank an Stefanie Schmidt, meine Eltern, Christine und Marc Meyer, an meinen Mann, Gregor Utz, sowie an das Team des Schwabe-Verlags. Sie alle halfen mir, die Zahl der Fehler zu verringern; für die verbleibenden bin selbstverständlich nur ich verantwortlich.

Schliesslich möchte ich mich bei meiner Familie – allen voran bei meinem Mann – für den bedingungslosen Rückhalt bedanken: Ohne ihre Unterstützung hätte ich diese Arbeit nicht schreiben können und wollen. Um die logistischen Herausforderungen zu stemmen, die eine akademische Tätigkeit mit Säugling und

Kleinkind bedeutet, konnte ich auf die zuverlässige Hilfe von meinem Mann, meiner Mutter sowie meiner viel zu früh verstorbenen Schwiegermutter, Ute Utz, zählen. Ihr Tod und die Geburt meiner Kinder, Aaron und Phileas, haben die Entstehung dieses Buches begleitet. Ihnen sei es also gewidmet, in Liebe und Dankbarkeit.

I Einführung

Lucans Bürgerkriegsepos fasziniert – jedes Jahr bezeugen zahlreiche neue Veröffentlichungen die nicht nachlassende Auseinandersetzung der Forschung mit diesem Gedicht. Seine politische Dimension, seine Ästhetik, sein philosophischer Gehalt, die auffällige Erzählerstimme: Dies sind nur einige der Merkmale, welche die Komplexität des Werkes bedingen und es erstaunlich modern wirken lassen. Die vorliegende Arbeit ist ebenfalls im Kontext dieser Faszination zu verorten, und doch behandelt sie nicht die Textstellen und Themen, für die das Gedicht üblicherweise bekannt ist oder die besonders kontrovers diskutiert wurden. Vielmehr findet sie ihre Berechtigung in der Beobachtung, dass bestimmte Teile des *Bellum civile* bei einer Lucan-Lektüre fast systematisch übersprungen oder unkommentiert beiseitegelassen werden: die Beschreibungen von Naturphänomenen. Paradoxerweise ist weithin anerkannt, dass diese Abschnitte für Lucans Dichtung charakteristisch sind;¹ oft wird auch die Vermutung geäußert, dass Lucans Publikum an diesen Ausführungen ein bestimmtes Interesse hatte. Woraus dieses bestand, wird aber meistens nicht näher erläutert, und so bleiben diese Textpassagen für moderne Leser bestenfalls befremdlich, wenn nicht schlicht langweilig.² Ebenfalls negativ auf das Verständnis dieser Stellen wirkte sich die Auffassung des Gedichts als eine Aneinanderreihung von Episoden aus, die jeweils unabhängig voneinander untersucht werden können; viele der Textpassagen, die den Gegenstand dieser Untersuchung ausmachen, wurden dabei als ‚Exkurse‘ betitelt. Darin schwingt der Gedanke mit, dass es sich um entbehrliche Zusätze, um nicht wesentliche Teile des Epos handelt.

Will man Fortschritte bei der Interpretation des Gedichtes erzielen, so erscheint die Idee naheliegend, dass die Stellen zu analysieren sind, welche als zentral gelten. In dieser Untersuchung möchte ich jedoch einen anderen Weg vorschlagen: den Blick auf Textpassagen zu richten, die oft als marginal wahrgenommen werden. Im Fokus der Untersuchung stehen demnach die Textstellen in Lucans *Bellum civile*, die sich mit der natürlichen Umwelt und dem Verhältnis der Menschen zu dieser befassen. Ausgehend von der Feststellung, dass diese Stellen offensichtlich zum Epos gehören, wird hier postuliert, dass sie von Lucan als integraler Be-

1 So bereits Heitland 1887, lxxv: «The occurrence of passages, sometimes of great length, in which the author moralizes as a political historian or discusses natural phenomena, strikes every reader of the *Pharsalia*.»

2 Zu diesem Befund vgl. Schrijvers 2005, 26–28. Eine Ausnahme stellt Fantham 1992a, 17–19 dar, die im Abschnitt «Lucan as a poet of natural science» Ansätze für die Würdigung der naturwissenschaftlichen Inhalte des Gedichts anbietet.

standteil seines Werks konzipiert wurden und folglich interpretativ relevant sind. Damit hängt eine weitere Überlegung zusammen: Das Verschieben der Aufmerksamkeit auf weniger betrachtete Passagen zielt nicht nur darauf, diese neu zu würdigen, sondern sollte durch den damit bedingten Perspektivenwechsel auch einen frischen Blick auf viel diskutierte Fragen der Lucan-Forschung ermöglichen. Denn diese Passagen, in denen die natürliche Welt beschrieben und diskutiert wird, stellen den Kontext dar, in dem die kriegerische Handlung des Gedichts stattfindet: Um die Welt des Epos zu begreifen, müssen sie berücksichtigt werden.

Dabei will sich diese Untersuchung bewusst von allegorisch-symbolischen Deutungen distanzieren, bei denen die verschiedenen Phänomene als Chiffre für andere Vorgänge oder Ideen verstanden werden. Solche Interpretationen sind zwar gerechtfertigt und können einleuchten, doch wird zu oft der (fachliche) Inhalt des Textes als zweitrangig behandelt.³ Um ein Beispiel zu nennen: Die lange Schlangenepisode im neunten Buch hat weitgehend Unverständnis bei den Interpreten Lucans ausgelöst.⁴ Shadi Bartsch erkennt die Schwierigkeit der Passage und löst sie dadurch, dass sie eine symbolische Deutung vorschlägt: Demnach sind die Schlangen als Verkörperung eines «principle of boundary violation» die Gegner Catos, der wiederum ein «principle of boundary maintenance» repräsentiere.⁵ Die Gültigkeit dieser Deutung steht hier nicht zur Debatte; auffällig ist jedoch, dass dadurch keine konkrete Auseinandersetzung mit dem Text erfolgt; es ist auch fraglich, ob diese Deutung die auffälligen Proportionen der Schlangenepisode überzeugend erklären kann.⁶ In dieser Untersuchung dagegen wird das Augenmerk darauf liegen, wie die Schlangenepisode erzählt wird, auf welche Art von Wissen der Dichter recurriert und worauf die Erzählung den Fokus legt, um daraus die Wirkung dieser Passage und ihre Funktion besser einschätzen zu können. Hier sollen Schlangen Schlangen bleiben.

1 Ein stoisches Naturbild?

Damit soll jedoch keinesfalls der Eindruck erweckt werden, dass die Frage der Darstellung der Naturelemente in Lucans Epos bisher unbearbeitet ist. In der reichen Forschungsliteratur über Lucan fehlt es nicht an Untersuchungen, die sich diesem Aspekt seines Werkes widmen. Sie zeichnen sich jedoch meistens dadurch

3 Vgl. Schrijvers 2005, 28.

4 Siehe dazu Kap. V, 6.

5 Zitat Bartsch 1997, 35. Für einen Überblick über die Forschungslage zur Schlangenepisode siehe Bartsch 1997, 29; vgl. die ausführliche Diskussion dieser Passage in Kap. V, 6.3

6 Ausserdem befasst sich Bartsch 1997, 29–35 nur mit den Vergiftungsszenen (Lucan. 9, 734–846), doch werden die Schlangen noch im Medusa-Aktion (Lucan. 9, 619–699), im Schlangenkatalog (Lucan. 9, 700–733) sowie in der Klage der Soldaten (Lucan. 9, 846–889) und in der Rettung durch die Psyller (Lucan. 9, 890–937) thematisiert.

aus, dass sie nur Einzelszenen berücksichtigen,⁷ oder aber mit problematischen methodologischen Annahmen arbeiten. Letzteres trifft massgeblich auf die grundlegende Studie von Hans-Albert Schotes (1969) zu,⁸ in der er die Aussagen über Physik, Psychologie und Theologie in Lucans Epos mit den stoischen Dogmen vergleicht. Er kommt zum Ergebnis, dass Lucan sich in den zwei ersten Bereichen als orthodoxer Stoiker erweist, nicht aber im dritten. Seine Schlüsse wurden breit rezipiert, in jüngerer Zeit allerdings wiederum kritisch betrachtet: Bemängelt wird, dass Schotes sich nicht mit dem Problem auseinandersetze, dass aus dem zusammenhängenden System der Stoa unabhängige Teile gemacht werden und dass er die verschiedenen Aussagen aus ihrem Kontext löse.⁹

Die umstrittene Frage des stoischen Gehalts des *Bellum civile* wird indes meistens nicht im Hinblick auf die Physik gestellt: Die Idee, dass stoischer Wortschatz und stoisches Gedankengut hinter Lucans Darstellungen der natürlichen Welt stehen, ist weitgehend akzeptiert. Die Debatte findet eher über den ethischen und theologischen Rahmen statt.¹⁰ Zentrale Themen sind dabei die Gültigkeit des stoischen Referenzrahmens für die Bewertung von Lucans Cato-Figur und insbesondere die Frage, ob Cato als stoischer Weiser oder Karikatur davon zu verstehen ist, sowie die Existenz beziehungsweise das Fehlen einer göttlichen Vorsehung (*providentia*).¹¹ Es wird sich allerdings zeigen, dass beide Fragenkomplexe bei der Betrachtung der Naturphänomene angeschnitten werden: So ist die Analyse von Catos Verhalten während des Marsches durch die libysche Wüste, die einen Grossteil des neunten Buches ausmacht, nicht von der Darstellung der natürlichen Umgebung zu trennen. In diesem Zusammenhang wird auch die Entstehung dieser feindlichen Landschaft thematisiert und damit ein schwieriges theologisches Problem angesprochen.

Der Versuch, das poetische Werk Lucans an einem einheitlichen philosophischen System – in diesem Fall an der Stoa – zu messen, stiess indessen weitgehend

- 7 So z. B. die Untersuchungen von Schindler 2000; Schrijvers 2005; Asso 2011b, die von einem erneuerten Forschungsinteresse an der Verwendung von naturwissenschaftlichem Gedankengut bei Lucan zeugen.
- 8 Ebenfalls problematisch ist der psychologische Interpretationsansatz, den Annie Loupiac (1998) in ihrer Untersuchung der Naturelemente bei Lucan wählt und der zu symbolischen Deutungen führt, die jedoch wenig rezipiert wurden.
- 9 Siehe z. B. Wiener 2006, 7; Tracy 2014, 201.
- 10 Stellvertretend für die herrschende Meinung in der Forschung sei auf Feeney 1991, 283 verwiesen: «The doctrines of the inexorable Stoa saturate the work, in ethics, cosmology, and physics. The political resonance of the Stoicism of the Republican hero, Cato, is very important to the poem, while the Stoic apparatus of cataclysm, ecpyrosis, and sympathēia provides a compelling cosmic setting for the political catastrophe [...]» Im Anschluss schliesst er sich Schotes' Ansichten an (Feeney 1991, 284): «As emerges clearly from Schotes' careful study, Lucan maintains Stoicism's belief in providential government of the natural world; the absence of divine regulation of human affairs is an exposed exception to a comprehensive system.»
- 11 Siehe dazu den Überblick in Wildberger 2005, 56–59.

auf Widerstand.¹² Einen vielversprechenden Ausweg aus einer verhärteten Debatte stellt der Ansatz dar, den Julia Wildberger (2005) vorstellte: Anerkennend, dass die grosse Anzahl an Elementen der stoischen Philosophie in Lucans Werk dafür spricht, dass der Dichter eine tiefgreifende Kenntnis dieser Doktrin besass, schlägt sie vor, den Stoizismus als Referenzrahmen aufzufassen, vor dessen Hintergrund das Gedicht poetisch konzipiert wurde und demnach auch zu interpretieren sei. Weiterführender als die Frage, ob das *Bellum civile* stoisch oder anti-stoisch sei, ist es, den Stoizismus als ‹Code› zu begreifen und die Bezüge dazu als ‹Stoizismen› zu bezeichnen. Diese hätten nicht das Ziel, die Zugehörigkeit des Werkes zu einer bestimmten Doktrin zu signalisieren oder diese zu kritisieren, sondern würden dazu dienen, «starke Verfremdungseffekte zu erzeugen, bei denen der direkte, selbstverständliche Bezug einer Sprachäusserung zur realen Welt oder zur intellektuellen Welt des Rezipienten gestört wird»¹³. Wenngleich Wildberger vorsichtig die Tatsache betont, dass «Lucan [...] stoische Begriffe und damit Werte und Deutungsmuster eher voraussetzt und poetisch verwendet, als dass er sich affirmativ oder kritisch mit ihnen auseinandersetzt», so schliesst sie nicht aus, «dass gerade durch dieses poetische Verfahren eine solche Auseinandersetzung beim Leser ausgelöst werden kann und nach Absicht des Textverfassers auch ausgelöst werden sollte»¹⁴.

Diese Überlegungen, die sie zu aufschlussreichen Einzelbeobachtungen führen, basieren auf der Erkenntnis, dass das philosophische System der Stoa als ‹Code› aufgefasst werden kann und damit die Methoden der Intertextualitätsforschung angewendet werden können. Insofern sind Wildbergers Bemühungen im Zusammenhang mit der aktuellen Tendenz in der Lucanforschung zu sehen, das Spektrum der Intertextualitätsforschung auf immer mehr Texte und Gattungen zu erweitern: Waren diese Untersuchungen anfangs vor allem auf das Verhältnis des Gedichtes zu früheren Epen – allen voran zu Vergils *Aeneis* – ausgerichtet,¹⁵ so wurde in jüngster Zeit beispielsweise Lucans Umgang mit Horazens lyrischem

12 Vgl. die Beobachtung von Wiener 2010, 155: «Es gehört heute Mut dazu zuzugeben, Lucans Epos als das Werk eines Stoikers zu verstehen» sowie die Zusammenfassung der Forschungsdiskussionen um den stoischen Gehalt des Epos in ders. 156, Anm. 2; vgl. auch Ambühl 2015, 11: «Der Frage nach dem Verhältnis des *Bellum civile* zum kaiserzeitlichen Stoizismus haben sich in jüngster Zeit gleich mehrere Monographien [gemeint sind Sklenář 2003, D'Alessandro Behr 2007; Wiener 2006, Anm. d. Verf.] gewidmet, die jedoch zu inkommensurablen Ergebnissen gelangen.»

13 Wildberger 2005, 59–60.

14 Wildberger 2005, 60–61.

15 Vgl. Ambühl 2015, 2–3, die feststellt: «Die Definition des *Bellum civile* als historisches Epos kann in zwei Richtungen führen, je nachdem, ob der Akzent auf ‹historisch› oder auf ‹Epos› liegt.» Die erste Forschungsrichtung befasst sich demnach mit Lucans Umgang mit der historiografischen Tradition, wobei eher Quellenforschung als Intertextualität betrieben wird, da es meistens darum geht, die Historizität einer Episode bei Lucan zu bewerten bzw. das Folgen oder Abweichen von einer bestimmten historiografischen Tradition (so z. B. Radicke 2004, der zusätzlich seine Schlüsse dazu nutzt, um Erkenntnisse über Lucans Kompositionstechnik zu gewinnen).

Werk, mit der griechischen Literatur – insbesondere mit den Tragödien – und mit Vergils *Georgica* beleuchtet.¹⁶

2 Intertextuelle Ansätze und Naturwissenschaft

Diese Erweiterung auf andere Gattungen und Sprachen vorbereitend war der Wandel, den der Begriff der Intertextualität in der klassischen Philologie erfahren hat: Ausgehend von einem engen Verständnis im Sinne der Analyse punktueller absichtlicher ‹Anspielungen› mit Parallelstellensammlungen, hat sich mittlerweile das weite Konzept der modernen Intertextualitätstheorie etabliert. Diese hat den Fokus weg von der Autorenintention zur Rezeption durch die Leser gerückt und gleichzeitig die Notwendigkeit betont, solche ‹Anspielungen› interpretativ fruchtbar zu machen.¹⁷ In den theoretischen Diskussionen, die im Zuge dieses Paradigmenwechsels geführt wurden, haben sich die Forschenden bemüht, die verschiedenen Arten und Weisen, durch die Texte auf andere Texte verweisen, zu beschreiben. Dabei wurde oft zwischen einem Bezug zu einem spezifischen Prätext (z. B. Vergils *Aeneis*) und zu einer Vielzahl von Texten (z. B. die epische Gattung), die dieselben Merkmale aufweisen, unterschieden. Der ersten – und in der Forschung geläufigeren – Form der Intertextualität entsprechen die Bezeichnungen ‹Modello-Esemplare› (nach Gian Biagio Conte), ‹Einzeltextreferenz› (nach Ulrich Broich und Manfred Pfister) oder ‹Intertextualität› beziehungsweise ‹Hypertextualität› (nach Gérard Genette), der zweiten Form jeweils ‹Modello-Genere›, ‹Systemreferenz› oder ‹Architextualität›.¹⁸ Dem letztgenannten Phänomen wurden, wie Annemarie Ambühl es bedauert, verhältnismässig wenig Arbeiten gewidmet;¹⁹ dies hängt sicherlich mit der inhärenten Schwierigkeit zusammen, zuerst das System zu definieren, auf das Bezug genommen wird,²⁰ während eine Studie von Einzeltextreferenzen sich typischerweise auf die Beziehungen zwischen zwei begrenzten Werken limitieren kann. Dabei bietet das Modell der Systemreferenz die Möglichkeit, nicht nur literarische Gattungen als Systeme zu betrachten, sondern lässt sich mit Julia Wildberger auch auf andere ‹Codes› anwenden.

Mit der vorliegenden Arbeit möchte ich vorschlagen, das Feld der naturwissenschaftlichen Spekulationen als einen solchen Referenzrahmen zu verstehen.

16 Groß 2013; Ambühl 2015; Kersten 2018.

17 Siehe Ambühl 2015, 2, Anm. 2 für eine Übersicht der grundsätzlichen Literatur zu diesem Thema; vgl. auch die Diskussion in Kersten 2018, 34–39.

18 Vgl. die Darstellung bei Ambühl 2015, 2, Anm. 2. Zur Einzeltext bzw. Systemreferenz siehe Broich/Pfister 1985, 48–58; zum ‹Modello-Esemplare› und ‹Modello-Genere› siehe Conte 1974; 1986; Conte/Barchiesi 1989; zur Intertextualität, Hypertextualität und Architextualität siehe Genette 1993, 9–21.

19 Siehe Ambühl 2015, 3.

20 Siehe z. B. die imposante Summe kollektiven Wissens, die das von Christiane Reitz und Simone Finkmann geleitete Unternehmen «Structures of Epic Poetry» (Reitz/Finkmann 2019) darstellt.

Für meine Zwecke gehe ich von einem breiten Begriff der Naturwissenschaft aus: Ich verstehe darunter alle Traditionen, die sich um die Beschreibung und Erklärung der natürlichen Welt bemühen. Zunächst geht es mir mehr um die Erkenntnis, dass Lucan an bestimmten Stellen einen naturphilosophischen Diskurs rezipiert, denn um die Zuschreibung einer Erklärung an eine bestimmte naturphilosophische Richtung. Es wird sich nämlich zeigen, dass es sich nicht nur vielfach schwierig erweist, den genauen Ursprung einer Idee zurückzuverfolgen, sondern auch häufig für die Interpretation nicht unbedingt relevant erscheint: Oft geht es eher darum, überhaupt eine rationale, nicht-mythische Erklärung für ein Naturphänomen vorzustellen, als einer bestimmten Philosophie treu zu bleiben.²¹

Als naturwissenschaftliche Werke werden folglich nicht nur Prosatexte (sogenannte Fachliteratur) berücksichtigt, sondern auch poetische Texte, insbesondere die Gattung des Lehrgedichts.²² Dies lässt sich dadurch rechtfertigen, dass die Autorität dieser Texte in der Antike weitgehend anerkannt wurde: Wenn auch sachliche Kritik an manchen Texten geübt wurde, so lässt sie sich nur unter der Annahme verstehen, dass ihre Inhalte wissenschaftlich korrekt sind.²³ Unter den Texten, die als Vertreter der naturwissenschaftlichen Tradition berücksichtigt und für das Verständnis von Lucans Epos notwendig sein werden, seien hier beispielsweise die *Naturales quaestiones* des Seneca oder das enzyklopädische Werk Plinius des Älteren erwähnt, oder aus dem Bereich des Lehrgedichts Lukrezens *De rerum natura* und die *Astronomica* des Manilius. Diesen Schriften ist gemeinsam, dass sie sich an ein gebildetes Publikum richten, das Fachwissen jedoch für Nicht-Spezialisten aufbereiten. Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass der Inhalt und die spezifische Sprache (Fachjargon) dieser Texte sowohl vom Dichter wie auch von seinem Publikum als geläufig vorausgesetzt werden dürfen. Dies stellt die Bedingung dar, damit die Übernahme von naturwissenschaftlichen Inhalten und Sprache in Lucans Epos auch als solche erkannt und gewürdigt werden kann.²⁴

Eine weitere Prämisse für mein Vorhaben ist das Vorhandensein eines Interesses für naturwissenschaftliche Fragestellungen, das Dichter und Leser teilen. Dass dies in der Antike – und spezifisch in Lucans Zeit – der Fall war, wird mittlerweile anerkannt. Die Folgen der lange Zeit vorherrschenden Meinung, laut der naturwissenschaftliche Inhalte für die Dichtung ungeeignet seien, lassen sich jedoch noch im Forschungsstand über die Fragestellung der hier vorliegenden Arbeit bemerken.²⁵ Um diese Lücke zu schliessen, wird hiermit auf das Paradigma

21 Damit will ich keineswegs behaupten, dass die Provenienz naturwissenschaftlicher Theorien für die Interpretation des Gedichts irrelevant sei. Für meine Zwecke erweist sich mein Ansatz allerdings als fruchtbar.

22 Zur Nähe zwischen Fachliteratur und Lehrgedicht mit weiterführender Literatur siehe Buglass/Fanti/Galzerano 2019, 225; Hutchinson 2008, 228–250; Reitz 2003.

23 Siehe z. B. Hipparchus kritischen Kommentar zu Arats *Phainomena*.

24 Vgl. dazu die grundlegenden Überlegungen in Reitz 2003.

25 Siehe dazu Schrijvers 2005.

der Intertextualität rekurriert: Demnach wird es darum gehen, spezifische Bezüge zu bestimmten Texten zu erkennen und zu interpretieren, ohne jedoch dabei den Referenzrahmen aus den Augen zu verlieren. Mehr als nur eine Analyse der Quellen, aus denen Lucan sein Wissen schöpft, möchte ich die Art und Weise untersuchen, wie Gedankengut aus dem naturwissenschaftlichen Bereich im Epos poetisch verwendet wird und wie dieses mit anderen Traditionen interagiert.²⁶

3 Mehrstimmigkeit im *Bellum civile*

Um zu validen Schlüssen zu kommen, ist es notwendig, einige Eigentümlichkeiten von Lucans Epos zu berücksichtigen und dazu passende Methoden zu übernehmen. In dieser Hinsicht zeigt sich die Forschungsgeschichte des *Bellum civile* besonders lehrreich:²⁷ Nach einer Zeit, in der das Epos vor allem ‹monolithisch› betrachtet und interpretiert wurde (sei es als durch und durch republikanisches beziehungsweise stoisches oder anti-stoisches Werk, als *Anti-Aeneis*, usw.)²⁸, haben sich die Bemühungen vermehrt, auf die Widersprüche und Inkonsistenzen innerhalb des Epos aufmerksam zu machen. Dies wurde anhand von einzelnen Begriffen und Konzepten gezeigt, aber auch im Hinblick auf die Darstellung von Figuren oder auf die Erzählerstimme untersucht.²⁹ So notwendig, wie diese Ansätze auch waren, um allzu schematische Interpretationsmuster zu durchbrechen, so erwecken sie als Nebeneffekt manchmal den Eindruck, dass das Werk uninterpretierbar sei; denn zu jeder aufgestellten These lässt sich fast immer irgendwo bei Lucan eine widerlegende Aussage finden.

Einen Ausweg aus dieser Aporie fanden viele Forschenden im Anschluss durch einen Wechsel in der Fragestellung, indem sie mehr und mehr Methoden der modernen Narratologie anwendeten. So hat beispielsweise die Erzählerfigur viel Aufmerksamkeit erfahren: Die Wirkung der häufigen Apostrophen des Erzäh-

26 Vgl. dazu die Forderung, die Thomas 1982, 133 äussert und der sich Reitz 2003, 69 anschliesst, in Bezug auf die Untersuchung der Interferenzen zwischen Dichtung und Wissenschaft: «If we can, with assurance, identify and characterize elements of traditions originally outside the poetic range, and observe the poetic extensions and distortions of such traditions, then we will be better equipped to understand that [didactic] poetry, and to do justice to learning, allusiveness and ambiguity which are the property of great poets.»

27 Die folgenden Ausführungen geben lediglich eine Selektion von Forschungstendenzen und -arbeiten wieder. Ergänzend dazu verweise ich auf die Forschungsüberblicke von Esposito 1999; Walde 2005b; Franchet d'Espèrey 2010; Ambühl 2015, 11–14; Kimmerle 2015, 10–13.

28 Zur republikanischen Deutung siehe z. B. Ahl 1976; zur stoischen Deutung grundlegend Marti 1945, dagegen Due 1970; zum *Bellum civile* als *Anti-Aeneis* siehe z. B. Thierfelder 1970 [1934], 63; Thompson/Bruère 1968; von Albrecht 1970; Lebek 1976; Narducci 1979.

29 Wegweisend war John Henderson mit seinem Aufsatz «Lucan/The Word at War» (1987); prägend war ausserdem die Monografie von Jamie Masters (1992), der die Ambiguitäten in der Erzählerstimme eindrücklich darlegte. Die dekonstruktivistische Tendenz lässt sich ebenfalls mit Johnson 1987 (Untersuchung der Hauptfiguren) oder Sklenář 2003 mit Fokus auf den Begriff der *virtus* gut belegen; Letzterer zeichnet das Bild eines nihilistischen Dichters.

lers an die Figuren innerhalb des Epos wurde von Francesca D'Alessandro Behr (2007), Paolo Asso (2008) und Shadi Bartsch (2012) untersucht, die Erzählerperspektive und Benutzung von Charakterfokalisation durch Lucan wurden von Kathrin Ludwig (2014) analysiert, das von Tamar Yacobi entwickelte Modell des unzuverlässigen Erzählers von Nadja Kimmerle (2015) auf Lucans Gedicht angewendet. Vielen dieser Arbeiten gemeinsam ist ihre Bemühung, einen zufriedenstellenden Umgang mit den Inkonsistenzen zu finden, die bereits aufgedeckt wurden. Dieser kann darin liegen, den Widersprüchen eine Funktion als Leserlenkung zuzusprechen oder sie gewissermassen als Teil verschiedener Fokussierungen (des Erzählers; einzelner Figuren im Epos) aufzulösen.

Im Hinblick auf die Frage der Schicksalsmächte in Lucans Epos hat Christine Walde diese Prämisse einleuchtend formuliert:

Zuerst sollte zugestanden werden, daß Lucan in keiner Hinsicht – auch nicht in bezug auf Götter oder *fatum* – eine kohärente Darstellung vorlegen musste. [...] Bei Lucan werden diese Schicksalsinstanzen nicht nur nicht ein für allemal eindeutig definiert, sondern, da es (scheinbar) keine sichtbare Götterhandlungen gibt, werden wir dazu mit den heterogenen Deutungen der Protagonisten über die Natur dieser Schicksalsinstanzen konfrontiert. Dies wird man aber nur bei einer chronologischen Lektüre erkennen, bei der jede einzelne Stelle auch hinsichtlich der Sprecherinstanz (also ob Erzählerrede oder eingefügte direkte Rede eines Protagonisten vorliegt) analysiert wird.³⁰

Basierend auf den Erkenntnissen dieser und noch weiterer Studien wird sich die hier vorliegende Untersuchung darum bemühen, den Kontext der jeweiligen Aussagen zu den Naturelementen zu berücksichtigen und damit einhergehend die Frage nach der Funktion der Stellen. So wird einerseits stets zu klären sein, wem eine bestimmte Aussage zuzusprechen ist: Dies kann relativ klar erkannt werden, wenn sich die Erzählerstimme z. B. durch eine Apostrophe bemerkbar macht oder wenn es sich um direkte Rede handelt; im Fall des Erzählertextes muss jedoch auch eine innere Fokalisation (Charakterfokalisation) in Betracht gezogen werden, was nicht immer eindeutig festzustellen ist.³¹ Weiter muss bei der Bewertung möglicher Inkohärenzen, die im Epos festgestellt werden, differenziert vorgegangen werden: Sie können demnach ergänzend zueinander als Entwicklung innerhalb der Erzählung, als unterschiedliche Antworten auf eine bestimmte Fragestellung oder tatsächlich als unlösbarer Widerspruch gesehen werden.

30 Walde 2012, 61.

31 Vgl. die Überlegungen dazu bei Ludwig 2014, 5–24. Auch Walde 2012, 61 geht auf die Möglichkeit ein, dass im Erzählertext die Deutungen der Protagonisten übernommen werden können. Zur Fokalisation siehe Bal³2009, 145–165. Vgl. auch De Jong 1987, 31–35, die Bals Modell auf Homers *Ilias* anwendet.

4 Auswahl der Stellen

Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, hat es sich als hilfreich erwiesen, bei der Untersuchung nicht Vollständigkeit anzustreben, sondern exemplarisch vorzugehen. Unter allen Erwähnungen von Naturphänomenen im Epos wurde in einem ersten Schritt denjenigen die Priorität gegeben, bei denen die Naturelemente den Lauf der Handlung entscheidend prägen, die sozusagen aktiv in die Handlung eingreifen. Ergänzend dazu wurden Stellen bevorzugt, wenn darin eine explizite Auseinandersetzung der Figuren mit den Naturphänomenen stattfindet, also wenn sie selbst eine Deutung oder Erklärung dafür thematisieren. Als weitere Kriterien kamen die Länge, die Stellung im Epos und die beteiligten Personen hinzu. Die Länge wird hier als naheliegender Massstab der Wichtigkeit einer Stelle im Gedicht aufgefasst. Es wird aber auch darauf geachtet, dass Stellen in verschiedenen Büchern des Gedichts analysiert werden, da in der früheren Forschungsliteratur oft ein Bruch in der Erzählweise zwischen den Büchern 1 bis 7 und 8 bis 10 postuliert wurde. Schliesslich sollten nach Möglichkeit Abschnitte berücksichtigt werden, in denen viele unterschiedliche Protagonisten vorkommen. Es hat sich gezeigt, dass viele dieser Kriterien voneinander abhängig sind: So nimmt die Beschreibung der Naturphänomene, welche die Handlung prägen – sei es, dass sie den Lauf der Handlung hinauszögern, sei es, dass sie ihn verändern –, erwartungsgemäss mehr Raum ein als die Erwähnungen von Naturphänomenen innerhalb eines Vergleichs oder einer Topothese.³²

Auf der Basis dieser Kriterien wurden folgende Stellen ausgewählt: Die Überschwemmung bei Ilerda (Buch 4), der Sturm über der Adria (Buch 5), die nächtliche Seefahrt des Pompeius (Buch 8), der Wüstenmarsch des Cato (Buch 9) und der Nilexkurs (Buch 10). Neben den drei Hauptfiguren Caesar, Pompeius und Cato können so auch Soldaten, ein Steuermann, ein Priester und ein Fischer im Hinblick auf ihr Verhältnis zur Natur untersucht werden. Typologisch gesehen werden damit unterschiedliche epische Bauformen³³ angetroffen. Besonders zahlreich sind die Sturmszenen in ihren verschiedenen Ausprägungen: Landsturm in Ilerda (Buch 4), Seesturm auf der Adria (Buch 5) und in den Syrten (Buch 9), Sandsturm in der libyschen Wüste (Buch 9); als Variante dazu kann schliesslich die Windstille auf der Adria (Buch 5) bewertet werden. Wenn sich Figuren im Epos zu den Naturelementen äussern, so geschieht das oft in einer bestimmten Konstellation, wie Piet Schrijvers sie beschrieben hat:

[Lucan] constructs a didactic plot, and for such a plot one needs at least two persons: an ignorant one (e. g. a child, a stranger, a layman) who wants to know some-

32 Lucans Verwendung von Naturwissenschaft in den Gleichnissen des *Bellum civile* hat bereits Claudia Schindler (2000) exemplarisch analysiert. Ihre Schlüsse lassen sich mit der hier vorliegenden Untersuchung sehr gut vereinbaren.

33 Zu diesem Konzept siehe die Einleitung in Reitz/Finkmann 2019, 1–21.

thing from a well-informed person (e. g. a father, a guide, a teacher or specialist). The ignorant person must be motivated, at least by curiosity (by a desire to learn), the informed person by willingness to teach. In addition, the ultimate narrator (Lucan) has to create a situation for this transmission of knowledge.³⁴

Dies trifft massgeblich auf die Unterhaltung zwischen Caesar und Acoreus in Alexandria (Buch 10) zu, aber auch die Diskussionen zwischen Caesar und Amyclas (Buch 5) und zwischen Pompeius und dem anonymen Steuermann (Buch 8) sind in dieser Tradition zu verorten. Als weitere epische Bauform, die mit naturwissenschaftlichem Inhalt bei Lucan gefüllt sei, identifiziert Schrijvers den Katalog.³⁵ Prominent ist diese Form mit dem Schlangenkatalog (Buch 9) in der Erzählung vertreten, doch auch andere Stellen zeichnen sich durch ihre formale Nähe zum Katalog beziehungsweise durch ihren Ursprung aus jenem aus: Dies ist beispielsweise der Fall mit den Wetterzeichen, die den Sturm auf der Adria (Buch 5) ankündigen und teils in der Haupterzählung aufgezählt, teils von Amyclas beschrieben werden.³⁶ Überraschend ist in diesem Zusammenhang die Präsenz einer mythologischen Aitiologie (Medusa-Aition, Buch 9) und einer Reihe von Zweikampfszenen (Vergiftungsszenen, Buch 9), die, wie sich zeigen wird, viele naturwissenschaftliche Züge aufweisen, obwohl man diese Formen zunächst nicht mit naturwissenschaftlichen Inhalten in Verbindung bringt.

Bei der Wahl der zu untersuchenden Passage hat sich die Frage gestellt, wie mit den Vorzeichen und Szenen, die zum Bereich der Mantik gehören, umgegangen werden soll. Die Berührungspunkte zur Thematik dieser Untersuchung sind unübersehbar: In den Vorzeichenkatalogen (1, 522–583; 5, 540–556; 7, 151–167) werden ungewöhnliche Erscheinungen in der natürlichen Welt thematisiert und darin naturwissenschaftliche Vorstellungen verarbeitet.³⁷ Auch in der Funktion der Vorzeichen als Ersatz für Götterhandlungen besteht ein klarer Zusammenhang zwischen beiden Bereichen.³⁸ Besonders deutlich zeigt er sich weiterhin im Horoskop, das der Astrologe Nigidius Figulus (1, 639–672) erstellt: Dieses veranschaulicht die Tatsache, dass Astronomie und Astrologie in der Antike nicht wesentlich unterschieden wurden. Schliesslich werden auch in den langen Szenen mit mantischem Inhalt – Appius' Befragung der Pythia in Delphi (5, 64–236); Sextus Pompeius' Besuch bei Erictho (6, 413–830) und Catos Aufenthalt im Ammon-Heiligtum (9, 511–618) – viele der rätselhaften Vorgänge verwissenschaftlicht und

34 Schrijvers 2005, 29–30.

35 Siehe Schrijvers 2005, 30.

36 Schrijvers 2005, 30 erwähnt in diesem Zusammenhang die Aufzählung der Tierkreiszeichen (Buch 9) und die Beschreibung des Nillaufs durch Acoreus (Buch 10). Zur Schwierigkeit, epische Kataloge zu definieren, siehe Reitz/Scheidegger Lämmle/Wesselmann 2019, 655–657. Typisch für Lucans Gedicht ist die Tendenz, Kataloge in direkten Reden einzubetten, wodurch sie gewissermassen ihren statischen Charakter verlieren, vgl. Reitz/Scheidegger Lämmle/Wesselmann 2019, 702.

37 Vgl. z. B. Radicke 2004, 384 mit Anm. 37.

38 Vgl. Lausberg 1985, 1609; Linn 1971, 66.

mit naturwissenschaftlichen Fachtermini beschrieben.³⁹ Allerdings wird bereits durch die grosse Anzahl und Länge der Stellen, die Lucan der Mantik widmet, deutlich, dass damit eine Thematik vorliegt, die entweder den Rahmen dieser Untersuchung sprengen würde oder aber nicht zufriedenstellend analysiert werden könnte: Daher wurde die Entscheidung getroffen, die Frage der Mantik nicht zu behandeln.⁴⁰

5 Vorgehensweise

Die ausgewählten Stellen werden im Folgenden chronologisch untersucht, um eine bessere Kontextualisierung zu gewährleisten und auch die Bewertung einer eventuellen Entwicklung innerhalb des Gedichtes zu erleichtern. Aus diesen Gründen werden auch die Stellen, die in demselben Handlungszusammenhang stehen, gemeinsam untersucht: Die unterschiedlichen Episoden im fünften Buch, bei denen Caesars Fortschritt durch Naturelemente verzögert wird, werden in einem einzigen Kapitel behandelt; Gleiches gilt für Catos Marsch in Libyen im neunten Buch. Daraus ergibt sich allerdings als unweigerliche Konsequenz, dass die Kapitel eine sehr ungleiche Länge aufweisen. Um die Orientierung innerhalb der Kapitel zu erleichtern, wurde die chronologische Behandlung der Textstellen ebenfalls innerhalb der Kapitel eingehalten und die einzelnen Episoden durch Unterkapitel voneinander getrennt behandelt.

Bei der Analyse der Textstellen werden zunächst, wenn nötig, textkritische und interpretatorische Probleme geklärt. Darauf aufbauend, wird die Analyse intertextuelle wie auch narratologische Fragestellungen einbeziehen. Zum ersten Fragenkomplex gehört das Klären der Ursprünge der Inhalte und der Sprache: Dies wird einerseits im Sinne der Quellenforschung geschehen und kann Aufschluss über den Produktionsvorgang des Textes geben und so die Interessen des Dichters beleuchten. Andererseits soll die Analyse der intertextuellen Bezüge interpretatorisch fruchtbar gemacht werden. Die Interpretation wird dabei sowohl die System- wie auch die Einzeltextebene berücksichtigen: Mit dem ersten Modell wird der Tatsache Rechnung getragen, dass in der Darstellung der Naturelemente das Zusammenspiel verschiedener Gattungstraditionen erwartet werden kann. So soll geklärt werden, wie diese unterschiedlichen Diskurse im Epos zusammenwirken. Als Systemreferenz gilt beispielsweise die Verwendung eines spezialisierten Wortschatzes, wenn nachgewiesen wird, dass gewisse Ausdrücke gattungsspezi-

39 Siehe z. B. die Überlegungen über die Ursachen des delphischen Orakels und den Vergleich mit dem Vulkanismus in 5, 86–101; die Überlegungen der Erichtho über den Zusammenhang zwischen stoischem Kausalitätsprinzip und Magie in 7, 605–615 mit Korenjak 1996, 34–37; die anatomische Genauigkeit bei der Wiederbelebung der Leiche in 7, 750–757 mit Korenjak 1996 ad loc.

40 Zu Lucans Problematisierung der Mantik im Epos und dem Zusammenhang mit dem stoischen Diskurs der Zeit siehe Wiener 2006, 131–177; zur Mantik bei Lucan siehe Dick 1962 und 1963.

fisch sind, jedoch nicht zwingend auf einen bestimmten Prätext hinweisen. Ebenso können Inhalte oder Argumentationsmuster auf ihre Herkunft aus einer bestimmten Gattung oder Tradition⁴¹ hinweisen. Zusätzlich wird in zahlreichen Fällen ein Prätext genau bestimmt, der bei der Interpretation der Stellen berücksichtigt werden muss. Dabei wird von der modernen Intertextualitätstheorie ausgegangen; für die Ziele der vorliegenden Untersuchung wird jedoch insbesondere der Produktionshorizont relevant sein.⁴² Dabei handelt es sich vor allem um eine zeitliche Einschränkung, welche die Perspektive der intendierten Leserschaft miteinschliesst. Dies soll heissen: Bei der Diskussion von intertextuellen Bezügen beschränkt sich diese Untersuchung grundsätzlich auf Texte, deren Kenntnis durch Lucan (und durch seine intendierte Leserschaft) plausibel ist.

Unter den narratologischen Fragestellungen verstehe ich eine Reihe von text-internen Problematiken. Zunächst wird der Kontext der Episode, also der grössere Handlungszusammenhang, bestimmt. Dadurch soll deutlich werden, welche Funktion die betrachtete Stelle im Epos erfüllt: Handelt es sich um eine retardierende Einlage oder einen Wendepunkt in der Handlung? Werden darin zentrale Themen des Gedichts besprochen oder wird die Aufmerksamkeit auf andere Bereiche gelenkt? Und in letzterem Fall: Liegt der Reiz der Episode darin, dass eine Ablenkung vom Bürgerkriegsgeschehen dargeboten wird? Regt sie eventuell zu einer Neubewertung der Handlung an? Ein besonderer Fokus wird dabei auf der Bestimmung des Erzählerstandortes liegen. Auf die Unterscheidung zwischen Erzählertext und direkter Rede der Figuren wurde bereits eingegangen. Demnach liegt die Schwierigkeit darin, innerhalb des Erzählertextes die gewählte Perspektive (Fokalisation) zu bestimmen. Hilfreich erweist sich in diesem Zusammenhang die Arbeit von Wolf Schmid, der sich um eine präzisere Beschreibung der Erzählperspektive bemüht hat und dabei fünf Parameter (Raum, Ideologie, Zeit, Sprache, Perzeption) definiert hat, die entweder der Erzählerposition zugewiesen werden können oder einer Figurenperspektive entsprechen.⁴³ Sehr wertvoll sind auch die Überlegungen von Kathrin Ludwig, die zwischen expliziter und impliziter Fokalisation unterscheidet und mithilfe von Beispielen aus Lucans Text eine Liste von impliziten Fokalisationsmarkern anbietet.⁴⁴

41 Ich verwende hier den Begriff «Tradition» bewusst in einem weiten Sinne; ich verstehe darunter Denk- und Argumentationstraditionen, die nicht an eine Gattung gebunden sind, dennoch erkennbar gemeinsame Züge tragen und als Einheit aufgefasst werden können. Dies können z. B. philosophische Schulen sein oder auch naturwissenschaftliche Schriften ungeachtet der Frage, ob sie in Poesie oder Prosa verfasst sind.

42 Zur Entwicklung der Intertextualitätstheorie im Feld der latinistischen Forschungen siehe den Überblick mit weiterführender Literatur in Ambühl 2015, 2 mit Anm. 2. Zur Frage der Autorenintention und des Zusammenhangs zwischen dem produktionsästhetischen und dem rezeptionsästhetischen Ansatz siehe Hinds 1998, 17–51; für einen solchen Ansatz bei Lucan siehe z. B. Kersten 2018, 37–38.

43 Siehe Schmid ³2014, 121–127; vgl. die Diskussion von Ludwig 2014, 13.

44 Siehe Ludwig 2014, 87–98. Explizite Fokalisation liegt vor, wenn «Begriffe der inneren und äusseren Wahrnehmung [...] explizit den Übergang von einfachem zu komplexen Erzählertext [markieren]» (Ludwig 2014, 87). Unter implizite Fokalisation versteht Ludwig (2014, 93–97)

Bei der Bestimmung der Fokalisation – insbesondere im Fall einer impliziten Charakterfokalisation – ist es demnach notwendig, durch *close reading* den Text detailliert zu analysieren. Dadurch wird es möglich, zwischen der Darstellung der Naturelemente durch den Erzähler und den einzelnen Wahrnehmungen und Urteilen der Figuren zu unterscheiden. Besonders relevant ist die Frage, aus welcher Position die oft zerstörerischen Naturphänomene dargestellt und bewertet werden. Es wird sich zeigen, dass der Erzähler zwar die Perspektive der davon unmittelbar betroffenen Menschen punktuell wiedergibt, jedoch sehr oft aus einem entfernten Standpunkt berichtet und den Schwerpunkt seiner Erzählung auf andere Aspekte legt. Auf dieser Basis kann dann das Zusammenspiel der unterschiedlichen Fokalisationen analysiert werden. Dabei wird sich die Frage stellen, in welchem Verhältnis die Deutungen der Figuren zum Erzählertext stehen. Innerhalb des Textes liegt es nahe, die Deutungshoheit bei der Erzählerfigur zu suchen; jedoch weisen die Interpretationen und Werturteile der Figuren innerhalb des Textes darauf hin, dass alternative Sichtweisen möglich sind, und geben den Rezipienten des Werkes die Möglichkeit, zwischen den verschiedenen angebotenen Deutungen eine andere vorzuziehen als die vom Erzähler präferierte.

6 Ziele

Im Hinblick auf die einzelnen Stellen setzt sich diese Arbeit zum Ziel, einen Beitrag zum Verständnis ihrer Inhalte und ihrer Funktion im Epos zu leisten. Der Vergleich der Ergebnisse soll darüber Auskunft geben, ob bestimmte Muster bei der Darstellung der Naturelemente und ihrer Funktion im Epos erkennbar sind. Weiter sollte diese Untersuchung zur Klärung einer Reihe von Fragen beitragen. Diese betreffen einerseits das Eingreifen der Natur in die menschliche Handlung: Gibt es Veränderungen im Laufe des Epos bei der Darstellung von Naturphänomenen? Verfolgt die Natur einen Plan, steht sie auf einer bestimmten Seite und kann man überhaupt die Natur als eine ordnende Kraft wahrnehmen? Oder handelt es sich bloss um Willkür und Zufall? Diese letzte Frage ist von grosser Wichtigkeit für die kontroverse Bewertung des *Bellum civile* als Ausdruck von Lucans Pessimismus oder Nihilismus – oder im Gegensatz dazu seines Stoizismus. Ein anderer Fragenkomplex betrifft das Verhältnis der Menschen zu ihrer Umwelt. In dieser Hinsicht wird speziell nach den verschiedenen Standpunkten im Epos gesucht, um die jeweiligen Aussagen einzelnen Personen oder Personengruppen zuzuordnen. Damit sollte es möglich sein, die Wahrnehmung der Umwelt im Epos differenziert zu erfassen und die Frage zu klären, ob alle Figuren die gleiche Auffassung über die

Fälle, in denen es z. B. durch Wertungen oder Hinweise auf fehlende Information naheliegt, dass dadurch die Sicht eines Charakters wiedergegeben wird. Auch Final- oder Kausalsätze können die Motivation oder Ziele einer Figur enthalten.

Umwelt haben und ob diese sich möglicherweise im Laufe des Epos ändert. Das Beleuchten des Verhältnisses des *Bellum civile* insbesondere zur Lehrdichtung und zur Wissenskultur soll dazu beitragen, die eigenständige dichterische Leistung Lucans neu zu würdigen und die innovativen Aspekte seines Umgangs mit Naturphänomenen hervorzuheben.

II Die Flut bei Ilerda (Lucan. 4, 48–129)

1 Einleitung und Forschungsstand

Im Verlauf des *Bellum civile* stellt die Erzählung des Sturmes bei Ilerda im vierten Buch (4, 48–129) die erste Szene dar, in der Naturelemente aktiv in das menschliche Geschehen eingreifen. In der Forschung wurde sie vor allem im Zusammenhang mit der Diskussion der Prätexte untersucht: So widmet sich der Aufsatz von Lynette Thompson und Richard Bruère (1970) dem «*vergilian background*» dieser Szene; Oliver Phillips (1962) behandelte die Stelle im Hinblick auf den Einfluss Ovids auf Lucan und Mark Morford (1967) hat vor allem die Wichtigkeit von Senecas *Naturales quaestiones* als Vorlage betont. Diese Forschungstendenz gipfelte in der Dissertation von Heinrich-Wolfgang Linn (1971), die eine detaillierte Analyse dieser Stelle enthält.¹ Dabei bespricht Linn nicht nur wörtliche Entlehnungen aus früheren Gedichten, sondern geht auch auf die strukturellen Ähnlichkeiten und Unterschiede zu den wichtigsten Prätexten ein. Seine Arbeit enthält zahlreiche Anmerkungen, die für die vorliegende Untersuchung relevant sind, wurde aber in der Forschung wenig rezipiert, weshalb seine Ergebnisse im Folgenden häufig ausführlich zitiert werden.² Diese lassen sich nämlich fortführen; entscheidend dafür ist die Erkenntnis, dass Senecas Einfluss nicht nur auf das Bereitstellen von Inhalten begrenzt ist. Denn das erstarkte Interesse der Forschung an Senecas *Naturales quaestiones* hat gezeigt, dass Senecas Behandlung des stoischen Kataklysmos eine literarische Reflexion enthält, in der sich der Autor kritisch mit Ovids Sintfluterzählung auseinandersetzt.³ Die Gegenüberstellung von Lucans Fluterzählung mit den Anforderungen Senecas kann demnach wichtige Hinweise für das Verständnis von Lucans Gedicht liefern.

In der folgenden Analyse werde ich also die Frage aufgreifen, mit welchen literarischen Mitteln Lucan das Handeln der Natur beschreibt und wie er diese

- 1 Siehe Phillips 1962, 30–33; Morford 1967a, 44–47; Thompson/Bruère 1970, 153; Linn 1971, 12–59. Zu dieser Episode siehe ferner Masters 1992, 58–65; Leigh 1997, 42–45; Radicke 2004, 273–277.
- 2 Zu Linns Arbeit siehe die Rezension von Rutz 1976. Selten wird diese Dissertation in den späteren Werken über Lucan zitiert; in den wenigen Fällen einer Erwähnung beschränkt sich diese meist auf einen Verweis in der Fussnote; soweit ich es feststellen konnte, diskutiert allein Gauly 2004, 259 seine Ergebnisse, wenn auch kurz. In der neueren Forschung verschwindet diese Arbeit zunehmend aus den bibliografischen Angaben. Eine willkommene Ausnahme stellt der Kommentar von Paolo Esposito (2009) dar, der Linns Arbeit erwähnt, ohne jedoch auf seine Beobachtungen einzugehen.
- 3 Siehe insbesondere Degl'Innocenti Pierini 1990, 177–192; De Vivo 1995; Berno 2003, 93–102; Gauly 2004, 235–267; Limburg 2007, 149–182; Williams 2012, 110–116.

Episode in die Erzählung eingliedert. Darüber hinaus kann an dieser Stelle exemplarisch gezeigt werden, in welchem Verhältnis Mensch und Natur zueinander stehen. Um die Bedeutung dieser Szene beurteilen zu können, wird zuerst der Kontext angesprochen, in den sie eingebettet ist. Im Anschluss folgt eine Untersuchung der Gliederung der Episode, anhand derer erste Schlüsse über die Funktion der Stelle gezogen werden können. Gesichert werden diese Ergebnisse durch eine Betrachtung der Quellen und Intertexte, die für Lucans Flutbeschreibung relevant sind: das historische, das mythische und das naturwissenschaftliche Paradigma. Während erstgenanntes nur den Ausgangspunkt liefert, zeigt die Gegenüberstellung mit Ovids *Metamorphosen* und Senecas *Naturales quaestiones*, dass Lucans Text im Dialog mit diesen Werken entstanden ist. Seine Flutbeschreibung lässt sich als Verwissenschaftlichung der Dichtung Ovids auffassen. Senecas Text kommt dabei eine besondere Vermittlerrolle zu, indem er eine literarische Kritik zu Ovids Sintfluterzählung formuliert. Senecas Standpunkt wird von Lucan rezipiert und mithilfe der *Naturales quaestiones*, aber auch in Auseinandersetzung damit in die Flutbeschreibung eingearbeitet. Die Besonderheit von Lucans Beschreibung der Flut wird dann durch die Analyse der Stellen präzisiert, die keine Entsprechung bei Ovid und Seneca finden: die Vorbereitung der Flut und die Apostrophe an die Götter. Die Verse 50–55 zeigen eindrücklich Lucans kompositorische Technik und seine Eigenständigkeit im Umgang mit naturwissenschaftlichen und astronomisch-didaktischen Prätexten; die Verse 110–120 dagegen lassen sich als bewusste Auseinandersetzung mit dem mythischen Paradigma sowie als meta-literarische Reflexion deuten. Die Frage nach dem Nebeneinander und der Gültigkeit zweier unterschiedlicher Erklärungsmodelle – des mythischen und des naturwissenschaftlichen – stellt sich am Schluss der Episode mit den Versen 121–129. Die Analyse wird zeigen, dass damit zwei unterschiedliche Perspektiven zusammenhängen: die des auktorialen Erzählers und die Caesars.

2 Kontext: Der Bürgerkrieg in Spanien

Das vierte Buch kann man in drei Episoden unterteilen, von denen die erste Spanien als Schauplatz hat (4, 1–401) und den Kampf zwischen pompeianischen Truppen unter der Leitung von Afranius und Petreius auf der einen und Caesars Armee auf der anderen Seite behandelt (4, 1–10).⁴ Nach einer Schilderung beider Lager (4, 11–23) und der ersten Gefechte um die Besetzung eines Hügels (4, 24–47) wird das Kriegsgeschehen überraschenderweise durch einen Sturm unterbrochen, dessen Beschreibung vom Autor viel Raum gegeben wird (4, 48–129). Auf den Rück-

4 Der Rest des vierten Buches widmet sich zwei anderen Episoden: zuerst dem Selbstmord einer Truppe unter der Leitung des Vulteius an der illyrischen Küste (4, 402–581), anschließend Curios Niederlage gegen Juba in Nordafrika (4, 581–824).

zug des Wassers folgt Caesars Reaktion auf den Sturm, die in einer symbolischen Bestrafung des Flusses gipfelt (4, 130–143a), bevor das pompeianische Heer Ilerda verlässt und der Kampf sich weiter ins Landesinnere verlagert (4, 143b–156). Dort stellen beide Seiten ihre Lager so nah nebeneinander auf, dass die Soldaten sich untereinander erkennen können, was zu einer Verbrüderungsszene führt (4, 157–195). Diese endet jedoch in einem Blutbad, da Petreius, nachdem er hiervon erfährt, seine Soldaten erneut für den Kampf begeistern kann (4, 195–259a). Daraufhin kehren beide Armeen in die Nähe von Ilerda zurück, wo sich schliesslich die Pompeianer, von Durst geplagt, Caesar ergeben müssen (4, 259b–362). Dieser stellt seine *clementia* unter Beweis: Die Soldaten werden von ihren militärischen Pflichten befreit und können zu ihren Familien zurückkehren (4, 366–401).

3 Struktur

Innerhalb der Ereignisse in Spanien bildet der meteorologische Abschnitt eine sorgfältig komponierte Szene.⁵ Der Übergang vom Kriegsgeschehen zur naturwissenschaftlichen Erzählung wird durch die Verse 48–49 (*hactenus armorum discrimina: cetera bello / fata dedit variis incertus motibus aer*) gewährleistet,⁶ wobei der Autor das Verhältnis zwischen der menschlichen und der natürlichen Ebene explizit anspricht: Die Handlung der Natur tritt an die Stelle der Handlung der Menschen.⁷ Diese Aussage liefert möglicherweise einen Schlüssel zur Interpretation der naturwissenschaftlichen Exkurse: Dadurch wird der Gedanke veranschaulicht, dass der Bürgerkrieg ein kosmisches Ausmass besitzt. Zusätzlich bieten diese Passagen dem Erzähler die Möglichkeit, die Erzählung durch eine *variatio* abwechslungsreicher zu gestalten – also keine Schlachten zu schildern, aber trotzdem gewissermassen beim Thema zu bleiben.⁸

- 5 Für eine ausführliche Analyse der Komposition dieser Episode siehe Linn 1971, 12–15.
- 6 Linn 1971, 15 stellt fest, «dass die Verse 48 und 29 trennend und verbindend wirken», worauf schon die Verwendung von *hactenus* hinweise, da dieses Wort «sowohl am Anfang eines neuen wie auch am Schluss des ihm voranstehenden Kapitels stehen [kann]».
- 7 In dieser Aussage steckt auch eine gewisse Ironie, da die von Lucan davor geschilderten Handlungen nicht als typische kriegerische Auseinandersetzungen gelten können: Wie Masters 1992, 56–58 mit Recht anmerkt, verwandeln sich in Lucans Erzählung die Kämpfe um den Hügel in sinnlose Kämpfe gegen den Hügel. Gegen Masters' Interpretation wendet Asso 2010, 15 ein, dass die von Lucan beschriebenen Handlungen schon in Caesars Bericht stehen und strategisch durchaus zu erklären seien. Auch wenn Assos Erläuterungen von Caesars Strategie hilfreich sein können, verfehlt er damit sein Ziel, denn Lucans Fokus liegt nicht auf der Strategie; ganz im Gegenteil lässt er die Kriegshandlung absichtlich als sinnlos und unmotiviert erscheinen.
- 8 Vgl. Masters 1992, 60–61. Bereits Linn 1971, 12 bemerkt: «Wie das beide Verse überbrückende *cetera fata bello* zeigt, bedeutet die Unterbrechung der *discrimina armorum* jedoch keine Unterbrechung des Krieges, dieser geht weiter, doch werden seine *fata* nicht mehr durch die *arma*, sondern durch den *aer* bestimmt.» Esposito 2009, 86 vermutet, dass Lucan der naturwissenschaftliche Teil der Ilerda-Episode wichtiger als sein menschliches Gegenstück sei: Im Exkurs könne er seinen kompositorischen Fähigkeiten freien Lauf lassen.

Die Episode ist in mehrere Abschnitte gegliedert, die klar voneinander getrennt, dabei aber sehr wohl inhaltlich und argumentativ untereinander verknüpft werden. Als inhaltliche Einteilung kann man nach Linn die Abschnitte 50–55, 56–109, 110–120 und 121–129 festmachen.⁹ Linn merkt übrigens an, dass der Schluss der Episode nicht so deutlich gekennzeichnet wird wie ihr Beginn: Ein starker Einschnitt liege nach Vers 120, der den Höhepunkt darstelle, danach gehe es am eigentlichen Ende der Passage mit *utque* (130) fließend in die menschlichen Handlungen über.¹⁰

- Gliederung der Episode:
 50–55: Winterliche Trockenheit
 56–75: Vorbereitung des Regens
 76–109: Flut
 110–120: Erzählerapostrophe
 121–129: Rückkehr zur Normalität

Der erste Abschnitt (50–55) beschreibt die winterliche Trockenheit Spaniens. Zuerst erwecken die Verbformen *tenebat* (51) und *urebant* (52) den Eindruck, der Winter bringe die Unterbrechung der Kämpfe hervor, doch das Plusquamperfekt *aruerat* (55) macht deutlich, dass hier die Linearität der Erzählung unterbrochen wurde und an dieser Stelle eine Rückblende erfolgt.¹¹

Der zweite Abschnitt gemäss Linns Einteilung besteht inhaltlich aus der Vorbereitung des Regens (56–75), der die Schilderung der Flut selbst folgt (76–109),¹² wobei sich innerhalb dieser Textpassage verschiedene Stufen abzeichnen. Der Regen wird in vier zeitlich aufeinander folgenden und ursächlich zusammenhängenden Etappen vorbereitet:¹³ Der Wetterwechsel wird durch eine astronomische Zeitangabe in 56–61 eingeleitet, die gleichsam als Auslöser des Regens fungiert. Ab

9 Siehe Linn 1971, 13.

10 Der fließende Übergang ist auch der Grund, weshalb verschiedene Kommentatoren dieser Episode verschiedene Enden setzen: Linn 1971, 15, Anm. 1 erwähnt die Einteilung von König 1957, 27–29, der die Verse 130–147 noch in diese Episode aufnimmt, wobei Linn seine Entscheidung mit inhaltlichen und kompositorischen Kriterien rechtfertigt. Vor ihm hatte Morford 1967a, 45–47 den Abschnitt nach Vers 120 enden lassen, während Esposito 2009, 85 ihn bis Vers 147 gehen lässt. Die verschiedenen Positionen können so zusammengefasst werden: Kompositorisch liegt der starke Einschnitt tatsächlich nach Vers 120 (Morford), inhaltlich aber geht der naturwissenschaftliche Exkurs weiter bis Vers 129 (Linn). Die Verse 130–147 beschreiben dann die menschliche Reaktion auf die Flut und gehören somit inhaltlich noch zur Episode (Esposito), wenn sich auch der Fokus der Erzählung verlagert hat. Ich schliesse mich der Unterteilung Linns an; da aber für meine Untersuchung die menschliche Sicht auf die Ereignisse von Interesse ist, werde ich auch den Abschnitt 130–147 kurz berücksichtigen.

11 Siehe Linn 1971, 18.

12 Morford 1967a, 44–45 wählt eine leicht unterschiedliche Gliederung: Er definiert als ersten Abschnitt die Verse 48–75 («Prelude to the rainstorm») und als zweiten 76–109 («Rain and floods»).

13 Linn 1971, 13 betont die Aufgliederung in kurze «Gruppen», wodurch Lucan gegen die Einteilung in die vier «Hauptgruppen» arbeite. Die einzelnen «Gruppen» weisen jeweils ein unterschiedliches Subjekt auf, das immer im vorhergehenden Satz vorbereitet wird, vgl. Linn 1971, 13–14.

Vers 62 wird sodann die Wirkung des Westwindes beschrieben: Die Verse 62–67 fokussieren auf das Sammeln von Wolken im Osten, 68–71 auf ihren Zug nach Westen und 72–75 auf ihr Anhäufen im Westen über Spanien. Diese stufenweise Entwicklung wird in dem nächsten Abschnitt fortgesetzt, allerdings mit *iam* als gliederndes Signal:¹⁴ 76–82 widmen sich der Beschreibung des Regens, 83–87a der vom Regen ausgelösten Schneeschmelze und dem Übertreten der Flüsse. Mit 87b–92 und 93–97 richtet sich das Interesse auf die Lage der Menschen beziehungsweise der caesarianischen Soldaten: Der erste Unterabschnitt thematisiert die Überschwemmung des Lagers, der zweite die daraus resultierende Hungersnot. Der Endzustand der Flut ist schliesslich in den Versen 98–109 erreicht: 98–103a schildern das Hochwasser auf dem Land, 103b–109 die gleichzeitige Dunkelheit und das Aussehen des Himmels.¹⁵

Den Höhepunkt der ganzen Episode bilden die Verse 110–120, eine Apostrophe des Erzählers, die den Verlauf der Erzählung unterbricht. Hier erfolgt im Gegensatz zu dem bisher beobachteten Schema keine Unterteilung: Der Abschnitt bildet eine homogene Komposition, die in Vers 120 ihre Klimax erreicht.¹⁶

Ab dem Vers 121 widmet sich die Erzählung der Rückkehr zur Normalität. Auf der kompositorischen Ebene wird parallel dazu das vorherrschende Gestaltungsprinzip wieder gültig. Zu beobachten ist erneut die Unterteilung in mehrere kleinere Szenen: Es werden die Rückkehr der Gunst Fortunae behandelt (121–123a), die Veränderungen am Himmel (123b–125), in der niedrigeren Luft (126–127) und am Land (128–129).¹⁷ Damit haben die Elemente ihren ursprünglichen Platz wieder eingenommen und die menschliche Handlung kann weitergehen.¹⁸

Aus diesem Überblick können bereits einige Schlüsse gezogen werden. Auffallend ist die sorgfältige Komposition von meteorologischen Beobachtungen in zwei Phasen, die durch die Apostrophe (110–120) getrennt werden. In den naturwissenschaftlichen Abschnitten erfolgt die Erzählung durch eine Aneinanderreihung kleinteiliger Szenen; dass diese miteinander kausal verbunden sind, kommt auch stilistisch stark zum Ausdruck. Ausserdem verfolgt die Erzählung konsequent ein Schema, das von den höchsten Bereichen des Kosmos bis zur Erde nach unten führt: Ausgehend von Sonne und Sternen (56–59) über den Mond (60–61)

14 Linn 1971, 14 unterscheidet zwischen *iam* (87. 98), das eine neue «Gruppe» einleitet, und *iamque* (83. 93), das eine «Untergruppe» signalisiert (mit Ausnahme von *iamque* in Vers 76, das den Abschnitt einleitet, aber gleichzeitig als Bindeglied mit dem Vorhergehenden wirkt).

15 Die Beschreibung der Nacht gliedert sich in zwei Teile, da der Zustand des Himmels in 106–109 mit der «Antarktis» verglichen wird. Formal dient dieser Vergleich gleichzeitig als Übergang zum nächsten Abschnitt, indem durch die Wiederholung von *sic* (106. 110) der Eindruck entsteht, es handle sich mit 110–120 um eine Fortsetzung des Vergleichs. Vgl. Linn 1971, 14.

16 Siehe Linn 1971, 14.

17 Siehe Linn 1971, 14.

18 Der Übergang von der natürlichen zur menschlichen Sphäre wird durch die Verse 130–131 gewährleistet (*utque habuit ripas Sicoris camposque reliquit / primum [...]*); durch *primum* wird der Eindruck eines Neuanfanges verstärkt. Vgl. Esposito 2009, 109–110; dazu auch Masters 1992, 65–67.

verläuft die Schilderung zu Wind und Wolken (62–75), gestaltet den Übergang von den Wolken zur Erde mit dem Regen und Regenbogen (76–82) und gelangt schliesslich zu dem irdischen Wasser mit dem pyrenäischen Schnee (83–85a) und den Flüssen (85b–87) bis zur Erwähnung des Ozeans (103). Nach der Beschreibung der Nacht und dem Eingreifen des Erzählers wird die Rückverwandlung der Natur in der gleichen Reihenfolge, aber kürzer wiedergegeben: Sonne und höhere Luftebene (123–125), Wolken (126–127) und Land (128–129) mit Flüssen (130). Anders verhält es sich mit der Apostrophe an die Götter Jupiter und Neptun (110–120): Die absteigende Reihenfolge wird beibehalten, nicht aber die Linearität der Darstellung. Nach dieser Reihenfolge werden zuerst die Götter adressiert (110–111), dann ihr Wirken auf die Wassermassen, für die sie zuständig sind (112–113). Daraufhin folgt eine Auflistung irdischer Wasserläufe jeglicher Herkunft, die aufgefordert werden, sich über Ilerda zu ergiessen: Kennzeichnend für diese Liste ist die Auflösung jeder Ordnung in der Reihenfolge ihrer Erwähnung. Dieser kompositorische Unterschied könnte einen konzeptuellen Grund haben. Damit schildert der Autor das Wirken der Natur in den Hauptpartien 48–109 und 121–129 nach dem Vorbild der naturwissenschaftlichen Lehrgedichte und rückt dafür die Kausalzusammenhänge, die zur Flut führen, in den Vordergrund; in der Apostrophe setzt er sich dagegen mit dem epischen Götterapparat polemisch auseinander und stellt kritisch die Frage nach dem Wirken der Götter.

4 Zwischen mythischer und wissenschaftlicher Tradition

Um diese Interpretation zu bestärken, ist es notwendig, auf Lucans Vorbilder und Quellen für diese Episode einzugehen. Dabei soll geklärt werden, in welche Traditionen sich Lucan einschreibt: Als erste kommt die historische Überlieferung infrage. Wie Lucan mit seinen historischen Vorlagen umgeht, hat Jan Radicke an dieser Episode veranschaulicht:¹⁹ Radicke bemerkt, «dass Lucan seiner historischen Vorlage zu Beginn der Handlung zumeist sehr eng folgt oder ihre Angaben sogar noch reduziert, dann die Handlung bis zu einem Höhepunkt (oft eine dramatische Szene) zunehmend poetisch erweitert und sich von seiner historischen Vorlage löst, schliesslich die Weiterungen der Handlung allmählich zurücknimmt und sich zum Ende wieder enger an die historische Vorlage anschliesst»²⁰. Diese Erweiterung lässt sich darin beobachten, dass Lucans Darstellung des Unwetters «im Vergleich zu derjenigen Caesars etwa den zwanzigfachen Umfang [hat]»²¹. So lassen

19 Zu Lucans Verhältnis zum historischen Material siehe Radicke 2004. Zum Forschungsstand siehe insbesondere Radicke 2004, 29, Anm. 2 und 3. Für Lucans weitere Vorlagen in dieser Episode ist weiterhin Linn 1971 unumgänglich.

20 Radicke 2004, 74.

21 Radicke 2004, 74. Als Vergleich dient die Stelle bei Caesar (*civ.* 1, 48, 1–2), da der livianische Bericht verloren ist und diese Episode in der Epitome nicht erwähnt wird; Radicke geht jedoch

sich am Anfang (48–97) und am Ende (121–140) der Episode einige historische Elemente in der Erzählung nachweisen, während der Mittelteil (98–120) vollständig davon losgelöst erscheint.²² Die Gegenüberstellung von Caesars und Lucans Darstellungen bestätigt also, dass sich Lucans Unwetter mit dem von Caesar erwähnten historischen Ereignis vereinbaren lässt.²³ Im Übrigen lässt sich beobachten, dass sich Lucan in der Fokussierung stark von Caesar unterscheidet: Bei Lucan wird vor allem Wert auf die Schilderung der Flut selbst gelegt, während Caesar vordergründig die Auswirkungen der Naturkatastrophe auf sein Lager darstellt.²⁴ Es ist also festzuhalten, dass Caesars Bericht oder seine Überarbeitung durch Livius als Ausgangspunkt für Lucans Erzählung fungiert; als Vorlage für die Schilderung des Unwetters selbst kommt er jedoch nicht infrage.

Was die literarischen Vorbilder anbelangt, denen Lucan für die Flutbeschreibung folgt, nennt Radicke Vergil, Ovid und Seneca.²⁵ Diese Autoren spielen in der Tat eine wichtige Rolle an dieser Stelle, doch nicht alle haben dieselbe Funktion; ausserdem wird sich im Verlauf dieser Untersuchung zeigen, dass diese Liste noch erweitert werden muss.²⁶ In seinen *Studien zur Aemulatio des Lucan* geht Heinrich-Wolfgang Linn genau dieser Frage nach;²⁷ seine Ergebnisse machen einerseits deutlich, dass Lucan hier Material aus zahlreichen Quellen bearbeitet, anderer-

davon aus, dass Livius Lucans Vorlage war, vgl. Radicke 2004, 29–41 und 274 (spezifisch zur Ilerda-Episode).

- 22 Siehe Radicke 2004, 74 und 274–276. Die Elemente, die Lucan aus Livius bzw. Caesar (*civ.* 1, 48, 1–2) entnommen hat, sind die starken Niederschläge (56–82), die Schneeschmelze (83–85a) sowie die Tatsache, dass die Flüsse über ihre Ufer treten (85b–87a); darüber hinaus werden auch die Versorgungsengpässe der Caesarianer (87b–97) von Caesar geschildert (*civ.* 1, 48, 3–7 und 1, 52, 1–2); am Schluss der Szene kann die Erwähnung der *fortuna* (121–123a) aus Lucans historischer Quelle stammen (vgl. *Caes. civ.* 1, 59, 1). Für die Reaktion Caesars auf die Flut (130–143a) greift Lucan auf historische Angaben (*Caes. civ.* 1, 54, 1–4; 1, 61, 1) zurück.
- 23 Bei der Einschätzung der Nähe zwischen Caesars Bericht und Lucans poetischer Umformung sind die Meinungen geteilt: Radicke 2004, 274, Anm. 32 schliesst sich der Beobachtung von Ahl 1976, 280 an: «In [Lucan's] account of the floods in Spain [...] his narrative almost exactly correspond to that of Caesar in the *Bellum Civile*, dwelling on the meteorological and geographical causes of the disaster.» Dagegen stellt Masters 1992, 58–59 fest, dass in Caesars Schilderung von einer Überflutung des Lagers und der Landschaft keine Rede ist: «I suggest that only the sequence of events in the campaign can compel us to believe that Lucan is describing the same phenomenon as Caesar.» Dazu betont Masters die Rolle Ovids als Vorbild für Lucan.
- 24 Zum Verhältnis zwischen Lucan und seiner unmittelbaren Quelle (Livius), wie es von Radicke dargestellt wird, können meines Erachtens keine Aussagen gemacht werden; Radicke bestreitet eine direkte Verbindung zwischen Lucan und Caesar, nimmt aber an, Lucan habe Caesars Bericht durch Livius rezipiert (vgl. Radicke 2004, 34–38). Zum Problem, dass es nicht nachweisbar ist, ob Lucan Caesar direkt rezipiert hat, siehe Augoustakis, Rez. Radicke 2004.
- 25 Siehe Radicke 2004, 274.
- 26 Siehe unten insbesondere Kap. II 7.
- 27 Siehe Linn 1971, 15–57. Das Ziel seiner Arbeit ist es, «Lucans Aemulation unter den Kriterien des Horaz» zu betrachten (Linn 1971, 11). Seine Methode beschreibt er folgendermassen: «Aufsuchen grösserer Abschnitte [...], Interpretation derselben, welche durch Gegenüberstellung der inhaltlichen und wörtlichen Parallelen die Vorbilder erkennen lässt, und schliesslich der Nachweis der künstlerischen Selbständigkeit anhand der Vorbilder» (Linn 1971, 10).

seits, dass er sich, was sein Erzählschema anbelangt, vor allem an den zwei Autoren Seneca und Ovid orientiert.²⁸

In der Untersuchung der Vorbilder Lucans unterscheidet Linn zwischen einer historischen, einer mythischen und einer naturwissenschaftlichen Tradition: Die erste wird von Caesar, die zweite von Ovid und die dritte von Seneca vertreten.²⁹ Diese drei Erzählungen üben einen Einfluss auf Lucans Schilderung aus: Wie Caesar beschreibt Lucan ein historisches Ereignis – im Gegensatz zu Ovid und Seneca, die jeweils die mythische Sintflut und den stoischen Kataklysmos thematisieren –, jedoch versucht er, das Geschehen «in Kataklysmos-Nähe zu bringen»³⁰. Beim Vergleich mit Lucan stellt Linn deutliche Unterschiede fest. So bemerkt er, «dass weder bei Caesar noch bei Ovid und Seneca vor dem Flutbeginn, d. h. dem Beginn des Regens, eine Entwicklung stattfindet, die auf diesen hinarbeitet»³¹. Daraus folgert er, dass Lucans Verse 50–75 keine Entsprechung bei seinen Vorbildern haben.³² Zudem verläuft die Flut in ähnlicher Weise bei Ovid und Seneca, nicht aber bei Lucan.³³ Sowohl bei Ovid als auch bei Seneca³⁴ ist eine Trennung zwischen der Schilderung des Regens (Ov. *met.* 1, 262–273; Sen. *nat.* 3, 27, 4–6) und des Übertretens der Flüsse (Ov. *met.* 1, 274–290; Sen. *nat.* 3, 27, 7–9) zu finden; in jedem Teil wird dazu die Wirkung der Katastrophe auf die Menschen dargestellt (Ov. *met.* 1, 272–273. 286–290; Sen. *nat.* 3, 27, 4–6. 7), was die Trennung beider Stufen verstärkt. Lucan ordnet den Stoff in einer neuen Reihenfolge an: Regen (76–82) – Schneeschmelze³⁵ (83–85a) – Anschwellen der Flüsse (85b–87a) – Auswirkung auf die Menschen (87b–97). Die von Lucan bevorzugte Reihenfolge betont also die zeitliche Abfolge sowie den kausalen Zusammenhang,³⁶ der die ein-

28 Siehe Linn 1971, 10. Bei Seneca handelt es sich vor allem um *nat.* 3, 27–30, bei Ovid um *met.* 1, 262–348.

29 Siehe Linn 1971, 18.

30 Linn 1971, 17. Vergleiche dazu Lapidge 1979, der die Ähnlichkeiten der Flutbeschreibung mit der stoischen Ekpyrosis (insbesondere Lucan. 4, 98–101 mit Sen. *benef.* 6, 22, 1) herausarbeitet. Linn 1971, 17.

31 Siehe Linn 1971, 17; diese Meinung wird später von Williams 1989, 46 übernommen. Wenn diese Aussage für Caesar und Seneca stimmt, so muss man für Ovid differenzieren: Die Verse 60–75 entsprechen *met.* 1, 262–267. Die «Ovid-Reminiszenz» des Verses 61 diskutiert Linn später mit anderen wörtlichen Übernahmen, vgl. Linn 1971, 26; sowohl Linn wie auch Williams 1989 übersehen aber die Parallele zwischen Ovid und Lucan in der Entwicklung des Sturmes.

32 Für die folgende Ausführung siehe Linn 1971, 34–35.

33 Linn 1971, 35 bemerkt, dass Seneca dem Schema Ovids folgt und seine Verse als Grundlage nimmt. Zum Verhältnis zwischen beiden Stellen siehe unten, Kap. II 5–6.

34 Dieses Phänomen wird von Seneca erwähnt (*nat.* 3, 27, 7), nicht aber von Ovid.

35 Dies wird durch den wiederholten Gebrauch von *iam* gewährleistet. Linn 1971, 35 beschreibt die verschiedenen Funktionen von *iam* folgendermassen: «1. Es unterteilt eine zeitlich-logische Entwicklung in einzelne Schwerpunkte. 2. Es weist auf die Eigenständigkeit des ihm jeweils folgenden Abschnittes hin. 3. Es unterstreicht die Folge aus dem jeweils Vorhergehenden, so dass jeder andere diesbezügliche Hinweis überflüssig wird.» In seiner Anm. 1 bemerkt er die unterschiedliche Einschätzung von Metzger 1957, 97, der «hier allein eine Betonung der Plötzlichkeit [sieht]». Leigh 1997, 44 sieht die Funktion des wiederholten *iam* darin, Spannung in der Beschreibung der verschiedenen Stufen der Katastrophe aufzubauen und den Ausruf des Erzählers vorzubereiten. Dazu siehe unten, Kap. II 8.

zelen Stufen der Katastrophe verbindet. Sie macht ebenso ersichtlich, dass Lucan sein Augenmerk auf die Entwicklung innerhalb der Natur richtet und nicht auf die menschliche Sphäre.³⁷ Neben diesen Unterschieden weist aber Lucans Text eine Vielzahl an Ähnlichkeiten mit den Flutschilderingen von Ovid und Seneca auf. Bei ihrer Untersuchung möchte ich nun versuchen zu erörtern, an welchen Stellen und zu welchem Zweck Lucan das eine oder andere Modell vorzieht.

5 Ovids Sintflut

Dass Ovid auf Lucans Epos einen erheblichen Einfluss ausgeübt hat, muss nicht mehr bewiesen werden;³⁸ die Episode der Flut bei Ilerda ist ein aussagekräftiges Beispiel hierfür.³⁹ Die Parallelität fängt mit dem Aufkommen des Windes (Ostwind bei Lucan. 4, 61, Südwind bei Ovid *met.* 1, 264) an: Linn vergleicht den lucanischen Ausdruck *exclusit Borean* (4, 61) mit Ovids *protinus Aeoliis Aquilonem claudit in antris* (*met.* 1, 262), wobei der Mond bei Lucan den Platz von Jupiter als handelndem Subjekt einnimmt. Dass hier eine Gegenüberstellung beider Passagen von Lucan beabsichtigt war, wird ausserdem durch die komplexe Schilderung bekräftigt, die den entsprechenden Prätext voraussetzt, wie Linn treffend erkennt.⁴⁰ In dieser Nachdichtung der ovidischen Vorlage verzichtet Lucan auf die Inszenierung olympischer Götter und Personifizierungen; so findet sich bei ihm keine Entsprechung der Beschreibung des Südwindes wie bei Ovid (*met.* 1, 264–267). Stattdessen liefert Lucan eine Schilderung der Wirkung des Ostwindes (4, 62–75),⁴¹ die

- 37 Auf die Behandlung der menschlichen Sphäre durch Lucan geht Linn später ausführlicher ein. Dabei stellt er die These auf, Lucan wolle unter keinen Umständen mit seiner Schilderung Mitleid erregen. Dazu Linn 1971, 41: «Deshalb spricht er zuerst nur von den *arma*. Deshalb auch stellt er danach nicht die *Fourageure* vor, wie sie vergeblich auf Nahrungssuche ausgehen, sondern spricht ganz unpersönlich von den *pecorum raptus* und von den Feldern, die keine Frucht tragen. Erst dann führt er den Menschen ein, doch nur in seiner beschränkten Funktion als *populator* [...]. Nun erst erwähnt Lucan den Hunger, an den sich, bevor im Leser Mitleid aufsteigen kann, die Sentenz über die *lucri pallida tabes* anschliesst, die den Menschen in seiner Verworfenheit zeigt.»
- 38 Wichtige Beiträge zu diesem Thema sind Phillips 1962, von Albrecht 1970, 293–297, Esposito 1994, 1995, Siciliano 1998 und Wheeler 2002. Eine ausführliche Liste der Forschungsliteratur bietet Wheeler 2002, 366, Anm. 16.
- 39 Siehe beispielsweise die Bemerkung von Thompson/Bruère 1970, 153: «Here [Lucan's] chief aim appears to have been to out-Ovid Ovid, and Lucan's deluge is essentially an *amplificatio ad absurdum* of Ovid's flood in the first book of the *Metamorphoses*.» In seiner Behandlung der Sintflutschilderung in Senecas *Naturales quaestiones* weist Bardo Maria Gauly ausserdem darauf hin, dass es vor Seneca nur eine literarische Verarbeitung einer Flutgeschichte (zumindest auf Latein) gab: Ovids Version der Sintflut. In diesem Zusammenhang gilt seine Aussage, die er für Seneca formuliert, auch für Lucan: «Seneca kann als geradezu selbstverständlich voraussetzen, dass sein Leser Ovid gelesen hat und dass entsprechende Textsignale die Erinnerung an die Ovidlektüre evozieren» (Gauly 2004, 250).
- 40 Siehe Linn 1971, 26.
- 41 Auch wenn Lucan darauf verzichtet, den Ostwind zu personifizieren, so erkennt Masters 1992, 61, dass der Wind sich wie ein General verhält, der seine Truppen versammelt, und führt diese Tatsache auf den Einfluss der ovidischen Personifizierung zurück.

jedoch eine ähnliche Funktion erfüllt: Beide Stellen dienen dazu, auf das unerhörte Ausmass der Flut vorzubereiten. Folgerichtig übernimmt Lucan von Ovid das Bild des Druckes, den der Wind auf die Wolken ausübt, um den Regen auszulösen (*met.* 1, 268–269), formuliert es aber in einer naturwissenschaftlich gefärbten Sprache (4, 76–77). Auch das von Ovid erwähnte Donnergrollen (*fit fragor*, *met.* 1, 269) findet sein Pendant bei Lucan (4, 77–78): Dabei erweitert Lucan den knappen Ausdruck mit einer Erläuterung (*nec servant fulmina flammis / quamvis crebra micent: extingunt fulgura nimbi*), die gleichsam als naturwissenschaftliche Glosse des ovidischen Textes fungiert. Bei Ovid hat sich Jupiter entschlossen, seine Blitze nicht zu verwenden (*met.* 1, 253–259), weshalb später nur der Donner Erwähnung findet:⁴² Darauf spielt Lucan an, der an dieser Stelle die naturwissenschaftliche Erklärung für Ovids Erzählung ergänzt. Ähnliches kann man auch bei Lucans Umgang mit dem Bild des Regenbogens beobachten:⁴³ Lucan verdoppelt die Zahl der Verse⁴⁴ (zwei bei Ovid *met.* 1, 270–271; vier bei Lucan. 4, 79–82) und korrigiert Ovids *nuntia Iunonis varios induta colores* (*met.* 1, 270) in *arcus vix ulla variatus luce colorem* (4, 80). Lucan passt diese Beschreibung also an sein Bild der Finsternis an (4, 103–109), indem er den farblosen Regenbogen erfindet,⁴⁵ und zwar auf der Basis von naturwissenschaftlichem Gedankengut, wie es aus den Werken von Lukrez oder Seneca stammen könnte.⁴⁶ Ebenfalls zu bemerken ist wiederum, dass Lucan die Personifizierung, zu der Ovid greift, durch ein natürliches Phänomen ersetzt. Schliesslich wird die Funktion des Regenbogens dargestellt:⁴⁷ Dort, wo Ovid die Bewegung des Wassers zurück zu den Wolken in zwei Phasen schildert (*met.* 1, 271: *concipit Iris aquas alimenta que nubibus adfert*), wird von Lucan eine dritte hinzugefügt (4, 81–82: *Oceanumque bibit raptosque ad nubila fluctus / pertulit et caelo defusum reddidit aequor*). Erneut scheint Lucan Ovids Gedanken zu präzisieren; mit der Brückenfunktion des Regenbogens betont Lucan auch die potenzielle Unendlichkeit des Regens über Spanien.⁴⁸ An dieser Stelle, bemerkt Linn, «verlässt Lucan ganz den Boden der Naturwissenschaft»⁴⁹, denn soweit wir sehen können, wird diese Ansicht von den Autoren antiker naturwissenschaftlicher Texte nicht geteilt. Ihre Übernahme durch Lucan könnte also gegen die These sprechen, dass er hier versucht, eine wissenschaftliche Version von Ovids mythischer Flutschilderung zu schaffen. Doch ist es überhaupt sein Ziel? Zuerst darf man

42 Siehe Linn 1971, 36.

43 Siehe Linn 1971, 37.

44 Siehe Linn 1971, 38.

45 Siehe Linn 1971, 145.

46 Linn 1971, 37 zitiert dazu Senecas Ansicht, dass es ohne Licht keinen Regenbogen geben könne (*nat.* 1, 3, 1), aber auch Lucr. 2, 795–796 oder Lucr. 6, 524–526.

47 Der Regenbogen gilt als Vorzeichen für schlechtes Wetter (Verg. *georg.* 1, 380–381); dazu kommt der Volksglaube, dass dadurch Wasser aufgesaugt wird, das später in Form von Regen wieder fallen wird (Plaut. *Curc.* 131a); vgl. Esposito 2009, 93–94 ad loc. Weitere Vergleichsstellen bei Linn 1971, 38, Anm. 1.

48 Siehe Linn 1971, 144–145 und Esposito 2009, 94 ad loc.

49 Linn 1971, 37.

Lucan wohl von dem Vorwurf der Unwissenheit freisprechen: Dazu dient ein Vergleich mit seiner Aussage in 4, 72–75. In diesem letzten Abschnitt der Vorbereitungen auf den Regen schildert Lucan, wie die Wolken im äussersten Westen der Welt (also über Spanien) zwischen dem Ozean und dem sich zu ihm neigenden Himmelsgewölbe gefangen werden und sich dort ansammeln, bis der ganze Luftraum so voll ist, dass unter diesem ungeheuren Druck Regen ausbricht.⁵⁰ Hinter diesem Bild kann nur eine Vorstellung der Welt als flache Scheibe liegen,⁵¹ wie sie von Lucan auch im neunten Buch in den Mund von Soldaten gelegt wird (9, 866–867). Dabei beweist Lucan im Laufe seines Epos durch zahlreiche gelehrte Anspielungen, dass er über Theorien, die auf der Kugelgestalt der Erde basieren, bestens informiert ist.⁵² Wenn er sich also hier beim traditionellen mythischen Repertoire bedient, obwohl er durchaus über die richtigen wissenschaftlichen Verhältnisse informiert ist, muss es im Dienst einer bestimmten Aussage sein. Und tatsächlich ist es so, dass sich das Bild von Spanien als westliches Ende der Welt, das er schon am Anfang des vierten Buches aufruft (4, 1: *at procul extremis terrarum Caesar in oris*), besonders gut anbietet, um den Ausbruch des Regens als naturwissenschaftliches Ereignis zu stilisieren: Während die Verdichtung der Wolken, auf die der Regen folgt, und der Druck des Windes als Ursache für den Donner von naturwissenschaftlich orientierten Autoren wie Lukrez (6, 451–458. 495–523) oder Seneca (*nat.* 2, 26) stammen könnte,⁵³ fügt Lucan das wissenschaftlich längst überholte Bild der flachen Erde dazu. Das Ergebnis wirkt demnach plausibilisierend: Erst die Tatsache, dass der Raum über Spanien geschlossen ist, macht die Entstehung eines so gewaltigen Druckes und folglich des Regengusses wahrscheinlich.⁵⁴ Auf diese Weise lässt sich ebenso die Übernahme der wissenschaftlich zweifelhaften Funktion des Regenbogens erklären: Auch hier geht es darum, einen vermeintlichen Grund für das aussergewöhnliche Ausmass des Regens zu liefern. Dass diese Erklärungen nicht auf wissenschaftlichem Boden fussen, ist nicht ausschlaggebend; wichtiger ist der Schein einer wissenschaftlichen Darstellung des natürlichen Phänomens.

Mit den auffälligen Korrekturen von Ovid hat Lucan die Aufmerksamkeit auf sein Vorbild gelenkt. Auch wenn mit der Beschreibung der Schneeschmelze diese enge Parallele zwischen Lucan und Ovid endet, wird der an Ovid geschulte Leser den Vergleich weiterverfolgen und auf die Unterschiede zwischen beiden Flutschilderungen achten. Unter diesem Gesichtspunkt fällt auf, wie Lucan das Motiv des Schiffbruchs an Land variiert und die Folgen für die Menschen darstellt. Wie schon angemerkt, wird dieser Teil im Vergleich zu Ovid (*met.* 1, 293–312) von

50 Für den stoischen Hintergrund dieser Verse siehe Lapidge 1979, 364.

51 Siehe Linn 1971, 30 mit Anm. 1 und Esposito 2009, 91 ad loc.

52 Siehe dazu Raschle 2007.

53 Siehe Linn 1971, 143.

54 Siehe Linn 1971, 33, der dazu auf Vitruv (8, 2, 4) hinweist, «wo es sich um ein Ansammeln von Wasser in einem geschlossenen Raum handelt [Wasserdampf in der Therme], dem dann der Niederschlag folgt».

Lucan stark reduziert; vor allem verzichtet Lucan auf Ovids verspielte Paradoxa⁵⁵ und betont die Not der Menschen. Dabei deutet er die Hungersnot um, indem er auf die unersättliche Geldgier der Menschen verweist und die Szene mit einer moralischen Verurteilung abschliesst, die von Ovids Schilderung nicht weiter entfernt sein könnte.⁵⁶ Auch in der folgenden Beschreibung des Endzustandes der Flut sind die Anklänge an Ovid seltener; eine überraschende Wende nimmt die Schilderung durch das nachfolgende Gebet des Erzählers in 4, 110–120. Erstaunlich ist zuerst, dass sich der Erzähler trotz seines offensichtlichen Bemühens, die traditionellen Götter von seiner Erzählung auszuschliessen, doch noch an sie wendet. Dazu kommt, dass er dabei genau die Götter der ovidischen Sintflut anruft, also Jupiter und Neptun, während der Inhalt des Gebets Ähnlichkeiten mit Neptuns Rede an die Flussgötter und dessen Handlung (*met.* 1, 277–280. 283–284) aufweist.⁵⁷ Ausserdem übernimmt Lucan das Motiv ‹Bestrafung der Menschheit› von Ovid, versetzt es aber in einen anderen Kontext.⁵⁸ Bei Ovid handelt es sich um die Begründung der Sintflut, die zwingend an starke und handelnde Götterfiguren geknüpft ist: Durch die Übernahme dieses Motivs macht Lucan einerseits deutlich, dass es in seiner Erzählung eben keine Motivation des Unwetters gibt. Darüber hinaus weist die Tatsache, dass dieser Gedanke in einem Gebet an Götter geäussert wird, auf ihre problematische Stellung und Wirkungskraft im Epos hin.

Lucans Umarbeiten der ovidischen Sintflut lässt sich allerdings erst angemessen würdigen, wenn ein anderer Text in die Analyse einbezogen wird, der eine Vermittlerrolle zwischen beiden einnimmt: Senecas Flutschilderung in den *Naturales quaestiones*.

55 Zu Senecas Kritik an dieser ovidischen Stelle siehe Kap. II 6.

56 Zum Ausruf *pro lucri pallida tabes* (4, 96) siehe von Albrecht 1970, 282, der diesen Ausdruck mit Verg. *Aen.* 3, 56–57 vergleicht (*quid non mortalia pectora cogis, / auri sacra fames!*), mit der Bemerkung, es handle sich dabei um «eine deutliche Anspielung ohne Wiederholung auch nur eines Wortes».

57 Darüber hinaus erkennt Siciliano 1998, 312, dass hier eine weitere Stelle aus Ovid eine Rolle spielt: Lucan. 4, 114 und 118–119 sind eine Umkehrung von *met.* 1, 38–39. Dadurch wird deutlich, dass der Erzähler sich hier einen Zustand wünscht, der dem Chaos vor dem Anfang der Welt entspricht.

58 Siehe Linn 1971, 52.

6 Senecas Sintflut

Am Ende des dritten Buches⁵⁹ der *Naturales quaestiones* leitet Seneca von der Untersuchung der irdischen Wasser zur Frage der Sintflut über, die er in den Kapiteln 27 bis 30 erörtert.⁶⁰ Die Unterschiede zwischen dieser Schilderung und Lucans Gedicht in der Anordnung des Stoffes wurden bereits kurz besprochen; im Folgenden soll es vor allem um die Übernahmen gehen.

Lucans betonte stufenweise Entwicklung der Flut findet bei Seneca ein Vorbild, bemerkt Linn.⁶¹ Seneca verwendet dafür eine Vielzahl an Zeitmarkern (*primo, mox, iam, postquam, interim* usw.), die laut Linn dazu dienen, «eine Entwicklung aufzuzeichnen, die einen ganz bestimmten, von der Natur vorgezeichneten Weg einschlagen muss»⁶². In Lucans Version der Flut wird das gleiche Ziel alleine durch die Verwendung von *iam* gewährleistet.⁶³ Im Allgemeinen ist eine grosse inhaltliche Nähe zwischen Lucans Flutschilderung ab Vers 76 und Seneca *nat.* 3, 27, 4–11 festzustellen; dabei ist nicht zu übersehen, dass diese auch durch Senecas eigene Anlehnung an Ovids Sintflut verursacht wird.⁶⁴ Insbesondere an den Stellen, an denen Seneca von Ovid abweicht, kann der direkte Einfluss von Seneca auf Lucan festgestellt werden: Es handelt sich dabei beispielsweise um die Erwähnung der Schneeschmelze (*nat.* 3, 27, 7 und Lucan. 4, 83–85), die bei Ovid fehlt, um die wörtliche Übernahme bei der Beschreibung der Überschwemmung (Sen. *nat.* 3, 27, 6: *labant ac madent tecta, et in imum usque receptis aquis fundamenta desidunt, ac tota humus stagnat*; Lucan. 4, 89: *castra labant; alto restagnant flumina vallo*) und beim Ausruf des Erzählers⁶⁵ (Sen. *nat.* 3, 27, 8: *flumina vero suapte natura vasta et sine tempestatibus rapida alveos reliquerunt. quid tu esse Rhodanum, quid putas Rhenum atque Danuvium, quibus torrens etiam in canali suo cursus est, cum superfusi novas sibi fecere ripas ac scissa humo simul excessere alveo?*; Lucan. 4, 114–117: *Non habeant amnes declivem ad litora cursum / sed pelagi referantur aquis, concussaque tellus / laxet iter fluviis: hos campos Rhenus inundet, / hos Rhodanus; vastos obliquent flumina fontes.*), sowie um die Vorstellung, dass die

59 Es herrscht mittlerweile in der Forschung ein breiter Konsens über die Frage der Reihenfolge der Bücher. Die Untersuchungen von Carmen Codoñer Merino (1979) und Harry Hine (1981) sind unabhängig voneinander zum Ergebnis gekommen, dass die Bücher – die in allen Ausgaben in der Reihenfolge 1, 2, 3, 4a, 4b, 5, 6, 7 gedruckt sind – ursprünglich in der Folge 3, 4a, 4b, 5, 6, 7, 1, 2 komponiert wurden. Siehe dazu die Zusammenfassung von Williams 2012, 13 mit einem Überblick über die Forschungsgeschichte.

60 Zu diesem Abschnitt siehe Hutchinson 1993, 128–131; Berno 2003, 93–102; Gaulty 2004, 235–267; Wildberger 2006, 57 und 566, Anm. 345; Limburg 2007, 149–182; Williams 2012, 110–116.

61 Siehe Linn 1971, 34.

62 Linn 1971, 34.

63 Siehe oben Kap. II 4 mit Anm. 36.

64 Siehe Limburg 2007, 162. Für Senecas Verhältnis zu Ovid siehe den hilfreichen Überblick der Forschungsgeschichte in Gaulty 2004, 248, Anm. 261.

65 Siehe Esposito 2009, 105 ad loc.

gewaltigen Wassermassen sogar das Meer (Sen. *nat.* 3, 27, 10) beziehungsweise den Ozean zurücktreiben (Lucan. 4, 102–103).⁶⁶

Doch die entscheidende Bedeutung des senecanischen Textes für eine Untersuchung von Lucans Dichtung liegt darin, dass genau an dieser Stelle, die nachweislich von Lucan rezipiert wurde, Seneca eine ästhetische Kritik an Ovid übt. Diese Auseinandersetzung erfolgt im direkten Zusammenhang mit der Flutbeschreibung:⁶⁷ Während Seneca in *nat.* 3, 27, 4–12 Ovids Schilderung inhaltlich folgt, lässt er ab 3, 27, 13 sein Vorbild erkennen, indem er eine Reihe von Ovid-Zitaten aus der Sintfluterzählung anführt.⁶⁸ Nachdem er seiner Dichtkunst gegenüber Bewunderung zeigt (*ut ait ille poetarum ingeniosissimus egregie, nat.* 3, 27, 13), tadelt er seine Geschmackslosigkeit in der Schilderung von *pueriles ineptiae* (*nat.* 3, 27, 13). In ihrer Analyse dieser Passage konnte Rita Degl'Innocenti Pierini zeigen, dass Seneca eine fachspezifische Terminologie verwendet, die Parallelen zu Quintilian und zum pseudo-longinischen Traktat Περὶ ὑψους («Über das Erhabene») aufweist.⁶⁹ Die senecanische Kritik betrifft Ovids Einschub von Details, die die Einheit der Gesamtschilderung und ihr Pathos bedrohen⁷⁰ und nicht zu einem Epos gehören⁷¹. Während Ovids poetische Umsetzung der Grösse des Themas angepasst ist, diagnostiziert Seneca bei ihm einen Fehler im Bereich der gedanklichen Auseinandersetzung mit der Sintflut, der auch mit mangelnder Vorstellungskraft und Plausibilität zu tun hat.⁷² Ein weiteres Ergebnis von Degl'Innocenti Pierinis Untersuchung ist die Beobachtung, dass die ganze Darstellung der Sintflut bei Seneca auf Ovids mythischer Version gründet, wobei sich Seneca durch Rationalisierung davon distanziert und somit eine korrigierte Fassung der ovidischen Dichtung vorlegt.⁷³ Arturo De Vivo nimmt darüber hinaus an, Ovid werde hier von Seneca benutzt, um seine Prosa auf ein höheres stilistisches Niveau anzuheben.⁷⁴

66 Siehe jeweils Linn 1971, 39, 43 und 48. Für eine längere Auflistung der wörtlichen Parallelen zwischen Lucan und Seneca siehe Morford, 1967, 46–47. Die Ähnlichkeiten zwischen Seneca und Lucan bespricht auch Morzadec 2003, 196–198.

67 Eine detaillierte Analyse dieser Szene befindet sich in Degl'Innocenti Pierini 1990, 177–192. Ihre Ergebnisse werden von De Vivo 1995, Gauly 2004 und Limburg 2007 (mit Vorbehalt gegenüber einigen Einzelheiten) anerkannt.

68 Das erste Zitat (Sen. *nat.* 3, 27, 13; cf. Ov. *met.* 2, 264) stammt nicht aus der Deukalion-Sage, sondern aus dem Phaethon-Mythos; darunter wird entweder eine Gedächtnisschwäche vermutet oder die Absicht, dadurch die Gleichheit von Zerstörung durch Feuer und Wasser explizit zu machen. Vgl. dazu Setaioli 1985, 828, Anm. 292; Degl'Innocenti Pierini 1990, 178; Timpanaro 1984, 174 und Williams 2012, 129 und 125, Anm. 112.

69 Degl'Innocenti Pierini 1990, 177–192.

70 Ein solcher Gedanke lässt sich auch in Longin. *sublim.* 10, 7 wiederfinden.

71 Degl'Innocenti Pierini 1990, 185–187 zeigt, dass Seneca mit der Verwendung von *lascivire* auf die lyrische Dichtung hinweist: In dieser Gattung hätten die *pueriles ineptiae* ihren Platz gehabt, nicht aber im Epos.

72 Sen. *nat.* 3, 27, 15: *conceptisti imaginem quantam debes obrutis omnibus terris, caelo ipso in terram ruente. perfer: scies quid deceat, si cogitaveris orbem terrarum natare.* Vgl. Degl'Innocenti Pierini 1990, 188–190.

73 Siehe Degl'Innocenti Pierini 1990, 190–191 und 200–202.

74 Siehe De Vivo 1995, 45–48.

Mit seiner eigenen Fassung der Flut verfolgt Seneca also literarische Ziele,⁷⁵ was sein Interesse an einer solchen Kritik gegen Ovid ebenfalls begründet.

Nebenbei bemerkt Degl'Innocenti Pierini, dass Senecas literaturtheoretische Lektion bei Lucan Eingang gefunden hat:⁷⁶ Auf Ovids *nat lupus inter oves* (*met.* 1, 304) und Senecas Kritik *scies quid deceat, si cogitaveris orbem terrarum natare* (*nat.* 3, 27, 15) reagiert Lucan mit der Formulierung *iam naufraga campo / Caesaris arma natant* (4, 87–88). Auf dieser Grundlage wird sich nun die Frage stellen, inwieweit Lucan Senecas Meinung entspricht und wie sich diese Übereinstimmung äussert.

Im Lichte der bisher durchgeführten Untersuchung können bereits einige Schlüsse diesbezüglich gezogen werden. Die senecanische Kritik an Ovid wird von Lucan übernommen, soweit es die Plausibilität betrifft; dies zeigt er deutlich durch die pointierte Korrektur der ovidischen Bilder, die im Sinne eines erhöhten Anspruches mit Blick auf die Wissenschaftlichkeit seiner Ausführungen erfolgt. Auch die betonte stufenweise Entwicklung der Ereignisse innerhalb der Natur entspricht Senecas Forderungen, da sie es erlaubt, einen gewaltigen Vorgang vorstellbar und nachvollziehbar zu machen. In diesem Fall hat Senecas Erzählung der Sintflut Lucan vermutlich als Vorbild gedient: Lucan unterscheidet sich von Seneca nur dadurch, dass er die vermehrten Zeitangaben der poetischen Diktion gemäss vereinfacht und eine Entwicklung vor dem Beginn des Regens einführt. Schliesslich hatte Seneca auf die fehlgeschlagene Fokussierung der ovidischen Darstellung aufmerksam gemacht und gemahnt, nicht auf dem Kuriosum haften zu bleiben, sondern auf das Ganze zu schauen.⁷⁷ Auch hier scheinen Lucans poetische Ziele mit den Vorstellungen Senecas zu konvergieren. Mit der Formulierung *iam naufraga campo / Caesaris arma natant* (4, 87–88) antwortet Lucan gleichsam auf Ovids *nat lupus inter oves* (*met.* 1, 304) und Senecas *scies quid deceat, si cogitaveris orbem terrarum natare* (*nat.* 3, 27, 15) und führt damit seine eigene Lösung ein: Er geht kurz auf die Auswirkung der Flut auf die Menschen ein, doch distanziert er sich von Ovid dadurch, dass seine Schilderung der paradoxen Situation nicht humoristisch wirkt, sondern gleichsam die dramatische Lage und die Schlechtigkeit der Menschen hervorhebt. In der Vermeidung der Komik sind sich Seneca und Lucan ähnlich, doch im Umgang mit der Darstellung der Menschen unterscheiden sie sich. Während Seneca mit einer Pathos erregenden Schilderung nah an Ovid bleibt, wird bei Lucan vor allem die moralische Entgleisung der Menschheit betont. Dadurch wird eine Identifikation des Lesers mit den geschilderten Caesarianern – und damit der Wechsel zu einem menschlichen Stand-

75 Siehe dazu Limburg 2007, 163–165 «Seneca's dramatizing description of the flood», wo sie den rhetorischen Charakter der Flutschilderung herausarbeitet.

76 Siehe Degl'Innocenti Pierini 1990, 191–192.

77 Damit vergleichbar ist Senecas eigentliches Ziel in den *Naturales quaestiones*, wie es von Williams 2012 identifiziert wird: das Erreichen eines «cosmic viewpoint».

punkt – vermieden: Eine neutrale Sichtweise auf das Unwetter wird bewahrt, die als Vorbereitung für den paradoxen Ausruf des Erzählers unabdingbar ist.

7 Vorbereitung der Flut (4, 50–61)

Im Gegensatz zu den folgenden Abschnitten kann man für die erste Phase des Unwetters (Lucan. 4, 50–61) kein unmittelbares Vorbild erkennen.⁷⁸ Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, dass Lucan hier aus verschiedenen Quellen Material schöpft, das er für seinen Zweck neu anordnet. Grundlage der folgenden Überlegungen ist erneut Linns Untersuchung, doch wird hier versucht, auf der Basis der Quellenforschung neue Ansätze für die Interpretation zu gewinnen.

Der Inhalt der Winterbeschreibung geht wiederum weitgehend auf Seneca *nat. 4b*, 4, 2–3 zurück:⁷⁹ An dieser Stelle findet sich der Gedanke, die Luft sei im Winter starr (*hieme aer riget*). Darüber hinaus erklärt Seneca den Unterschied zwischen Winter- und Frühlingsregen: Bei wärmeren Temperaturen sind die Regengüsse heftiger (*nimbi graves magis vastique quam pertinaces deferuntur*), im Winter aber fein (*bruma lentas pluvias habet et tenues*), vor allem bei Nordwind (*aquilone flante*). So ist auch bei Seneca die Jahreszeit ein entscheidender Faktor für den Wetterwechsel.⁸⁰ Diese Parallele macht also den Grund deutlich, weshalb Lucan seiner Flutschilderung eine Beschreibung des spanischen Winters vorausschickt: Damit wird die naturwissenschaftliche Ursache des Regens sowie seine Vorhersehbarkeit stärker betont. Dazu erlaubt die Gegenüberstellung der winterlichen Trockenheit mit dem frühlingshaften Unwetter die Betonung eines Gegensatzes und die Schilderung der Veränderungen, die von einem Zustand in den nächsten führen, was im Sinne von Lucans poetischen Interessen gewesen sein dürfte.⁸¹ Wenn der Inhalt vor allem auf Seneca basiert, so ist Lucans Sprache von Ovid, aber auch von Vergil inspiriert: Von Ovid kommt beispielsweise die Wendung *siccis Aquilonibus* (*trist.* 3, 10, 53), die Reihenfolge *bruma gelu* findet sich zuerst bei Vergil (*georg.* 3, 443).⁸² Angesichts der Beliebtheit dieser Autoren in der Zeit sowie

78 Siehe Kap. II 4 mit Anm. 32.

79 Siehe Linn 1971, 20.

80 Siehe Linn 1971, 16.

81 Zu Lucans Schilderungen von Verwandlungsprozessen und deren Verhältnis zu Ovid siehe von Albrecht 1970, 193–297, insbesondere seine zusammenfassende Beobachtung S. 296: «Lucan überträgt gewissermassen die Darstellungstechnik Ovids aus dem Mythischen ins Natürliche; dabei entfaltet er gewisse schon bei Ovid selbst, vor allem im ersten und letzten Buch, vorhandene Ansätze. Aufs Ganze gesehen besteht jedoch der Unterschied gegenüber Ovid darin, dass Lucan nicht das Mythische durch realistisch-naturwissenschaftliche und rhetorisch-anschauliche Behandlung mit dem Schein des Wirklichen zu umgeben strebt, sondern dass er umgekehrt dem Realen durch eine der ovidischen Metamorphose verwandte Art der Betrachtung und Darstellung den Charakter des Aussergewöhnlichen und Wunderbaren verleiht.»

82 Siehe Linn 1971, 20. Weitere wörtliche Übernahmen aus Ovid in dieser Episode befinden sich in Lucan. 4, 63 (*Nabataeis flatibus*, vgl. *Ov. met.* 1, 62), Lucan. 4, 65 (*exhalat nebulas*, vgl. *Ov. met.* 13, 603; 4, 434 usw.), Lucan. 4, 71 (*umidus aer*, vgl. *Ov. met.* 7, 187). Als Beispiele für Wen-

der Übereinstimmung der Thematik bei diesen Gedichten überrascht diese Tatsache nicht. Die poetische Sprache wird aber hier von Lucan erweitert, beispielsweise durch Entlehnungen aus der Prosa wie im Ausdruck *aethere constricto*.⁸³

Schliesslich üben die Lehrgedichte über relevante Themen einen grossen Einfluss auf Lucans Dichtung aus. In dieser Hinsicht ist die astronomisch-meteorologische Beschreibung in den Versen 56–61⁸⁴ ein Paradebeispiel für Lucans Methode in der Auseinandersetzung mit seinen naturwissenschaftlichen Vorbildern. In einer gewählten und durch ihre Dichte schwer verständlichen Sprache⁸⁵ werden verschiedene Bilder evoziert, um den Beginn des Wetterwechsels zu beschreiben: zuerst die Ankunft der Sonne in das Sternbild des Widders (56–57), dann die Tag- und nachtgleiche (58–59) und letztlich der folgende Neumond (60–61). In ihren Einzelheiten gehen diese Bilder auf unterschiedliche Vorbilder zurück; gemeinsam ist allen aber, dass sie in der Tradition der arateischen Gedichte stehen. Als Quelle für den Vers 57 steht demnach Manilius 1, 263–264, für den Vers 58 Manil. 1, 267⁸⁶ und für die Verse 60–61 Aratos (*phaen.* 784–785) beziehungsweise seine vergilische Überarbeitung (*georg.* 1, 427–431)⁸⁷.

Die Verwendung von astronomischen Periphrasen für Zeitangaben ist bei Lucan üblich, doch kommt dieser Passage eine andere Funktion zu: Der Zusammenhang mit der Winterbeschreibung der Verse 50–55 macht deutlich, dass der Frühlingsanfang gleichermassen die Ursache für den Wetterwechsel darstellt.⁸⁸ Ähnlich lässt sich die Erwähnung des Mondes deuten: Die intertextuelle Beziehung auf Aratos und Vergil weist darauf hin, dass die Formulierung *tum sole relicto / Cynthia, quo primum cornu dubitanda refulsit* (Lucan. 4, 59–60) den dritten Tag

dungen aus Vergil seien hier Lucan. 4, 78 (*quamvis crebra micent*; vgl. Verg. *Aen.* 1, 90: *crebris micat ignibus aether*), Lucan. 4, 80–81 (*arcus [...] Oceanumque bibit*; vgl. Verg. *georg.* 1, 380–381: *bibit ingens / arcus*) und Lucan. 4, 99 (*vastaque voragine mersit*; vgl. Verg. *Aen.* 6, 296–297: *vastaque voragine gurgis / aestuat*) erwähnt.

- 83 Siehe Linn 1971, 20: «*Constringere* ist in der klassischen Zeit mehr ein Wort der Prosa als der Dichtung, bei Ovid und Vergil fehlt es, bei Cicero ist es häufiger.» Als vergleichbare Wendung führt er Sen. *Med.* 716 *nivali cuncta constrinxit gelu* an. Williams 1989, 47 kommentiert ebenfalls diesen Ausdruck und erwähnt als nächste Parallele Curt. 7, 3, 11 (*nives [...] rigore constrictae*).
- 84 Verszahlen ohne Buchangabe beziehen sich stets auf das im jeweiligen Kapitel behandelte Buch des *Bellum civile*.
- 85 Linn 1971, 23 vergleicht Wendungen aus Lucans Gedicht mit ihren Gegenstücken bei Ovid oder Manilius. Dabei bemerkt er, dass «derselbe Raum im Vers bei Lucan mehr Aussage enthält als bei Ovid» (Lucan. 4, 57 *delapsae portitor Helles*, vgl. Ov. *trist.* 3, 12, 3: *inpositamque sibi qui non bene pertulit Hellen*). Auch im Falle der Manilius-Übernahme ist Lucans Version viel komprimierter (Lucan. 4, 57 *sidera respiciens*, vgl. Manil. 1, 263–264: *aurato princeps Aries in vellere fulgens / respicit admirans aversum surgere Taurum*).
- 86 Lucan. 4, 58: *atque iterum aequatis ad iustae pondera Librae*; vgl. Manil. 1, 267: *aequato tum Libra die cum tempore noctis*. Unter den anderen Stellen, die noch als Vorbilder infrage kommen, findet man Manil. 3, 433 (*donec perveniant ad iustae sidera Librae*) oder Sen. *Thy.* 858 (*iustaeque cadent pondera Librae*). Vgl. dazu Linn 1971, 24–25 und Esposito 2009, 88 ad loc.
- 87 Darüber hinaus könnte hinter der Wendung *Cynthia [...] refulsit* Germ. 194 (*Luna refulsit*) stehen. Die Parallelstelle bei Ovid (*met.* 1, 262) wurde bereits in Kap. II 5 diskutiert.
- 88 Siehe Linn 1971, 21.

nach dem Neumond bezeichnet, an dem die Mondsichel zum ersten Mal wieder kurz nach Sonnenuntergang sichtbar wird.⁸⁹ Eine rötliche Farbe der Mondsichel an diesem Tag zu beobachten, kündige nach diesen Autoren Wind an. In der lucanischen Version wird aber das Vorzeichen zur Ursache umgedeutet: Der Mond fungiert als handelndes Subjekt, das parallel zum ovidischen Jupiter den Windwechsel verursacht.⁹⁰

Mit einigen Veränderungen verarbeitet Lucan hier Material aus verschiedenen Quellen: Er bedient sich einerseits ihrer traditionellen Bedeutungen (astronomische Beschreibung als Zeitangabe, Monderscheinung als Vorzeichen), kann jedoch eine neue Ebene hinzufügen, indem er diesen Elementen in seinem strengen Kausalitätskonzept einen Platz zuweist. Aus der Verschmelzung von Inhalten und Formulierungen aus der wissenschaftlichen Prosa und dem Lehrgedicht⁹¹ bekommt seine Darstellung eine von der Tradition gesicherte Plausibilität. Mit diesem neuen Fokus geht einher, dass die für den wissenschaftlichen Diskurs typische Darlegung der Doxografie bei Lucan keine Rolle spielt. Sein Hauptaugenmerk liegt zweifelsohne auf der Erstellung eines Kausalzusammenhangs und einer plausiblen Beschreibung der Naturphänomene; dafür bedient er sich scheinbar bei den wissenschaftlichen Erklärungen, die in sein Konzept passen, ohne unbedingt auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schule zu achten.

8 Apostrophe an die Götter (4, 110–120)

Von den als Quellen benutzten Texten bis zur rhetorischen Ausarbeitung sprechen alle von Lucan in den Versen 48–109 angewendeten Mittel für eine natürliche Ursache des Unwetters; genauer gesagt charakterisieren sie diese Entwicklung als ein vorhersehbares, durch das Zusammentreffen mehrerer Faktoren verursachtes Ereignis, das sich nach bestimmten Naturgesetzen verhält. Umso grösser ist die Überraschung, als der Erzähler sich in den Versen 110–120 plötzlich an olympi-

89 Siehe Esposito 2009, 88 ad loc.

90 Siehe Linn 1971, 26. Dagegen Williams 1989, 52 ad loc.

91 Zu den astronomischen Lehrgedichten kommt noch Lukrez hinzu. Inhalte, die vermutlich aus *De rerum natura* stammen, wurden schon in Kap. II 5 diskutiert: Es handelt sich dabei vor allem um Vorstellungen über die Ursachen von Regenbogen (Lucr. 2, 795–796 und 6, 524–526) und Donner (Lucr. 6, 451–458. 495–523). Die lucanische Beschreibung der Wolkenbildung und der Auslösung des Regens zeigt ausserdem Übereinstimmungen mit Lucr. 6, 450–526: Dies wird bekräftigt durch die Verwendung des Begriffs *concrescere*, der bei Lukrez geradezu ein *terminus technicus* innerhalb des Prozesses der Wolkenbildung ist (vgl. Linn 1971, 29, der dazu Lucr. 4, 133; 5, 466; 6, 159, 250. 451 zitiert). Darüber hinaus bestehen wörtliche Übernahmen in Lucan. 4, 74 (*congestumque aeris atri*; vgl. Lucr. 6, 724: *magnus congestus harenae*; *congestus* im Sinne von ‚Anhäufung‘, ‚Masse‘ ist erst bei Lukrez nachweisbar, danach nur noch bei Lucan und Tacitus *hist.* 1, 84, 4 zu finden, vgl. Esposito 2009, 92 ad loc.), Lucan. 4, 87–88 (*iam naufraga campo / Caesaris arma natant*; vgl. Lucr. 6, 267: *camposque natare*) und Lucan. 4, 104 (*nox subtexta polo*; vgl. Lucr. 5, 466: *subtextunt nubila caelum*; und 6, 483: *subtextit caerulea nimbis*).

sche Götter wendet. Die Erwähnung von Jupiter und Neptun sowie die Aufnahme des Motivs der Flut als Bestrafung⁹² machen deutlich, dass hier erneut eine Anspielung auf Ovids Sintflut vorliegt. Die Deutung dieses Gebets hat in der Forschung Schwierigkeiten verursacht, die meist mit der Identifikation von dessen Sprecher und mit dem dadurch entstandenen Bruch in der erzählten Zeit zu tun haben.⁹³ So geht Linn anscheinend davon aus, dass das Gebet zeitgleich mit der Überschwemmung stattfindet, wenn er die anschliessende fehlende Reaktion der Götter folgendermassen deutet: «Die Götter, die zuletzt angerufen und um die Befreiung vom Bürgerkrieg gebeten worden waren, wollen nichts dagegen ausrichten: Es sind nicht die strafenden Götter des Mythos, es sind die Götter der Historie, sie handeln nicht wie im Mythos, sondern lassen alles, wie es ist. Der Mut zum letzten entscheidenden Schritt fehlt ihnen.»⁹⁴ Unter einer ähnlichen Prämisse ist die Deutung von Fratantuono zu verstehen: «Lucan reverses the pattern of his epic predecessor [= *Aeneis* 1]; he does not blame any immortal for the coming of the seasonal storm, but he wishes that it might continue [...]. The gods do not exist, and so there is no answer to Lucan's prayer, except, perhaps, an implicit rejection; the weather clears, as it always does [...].»⁹⁵ Beiden Autoren ist gemeinsam, dass sie die Bewertung der Verse 110–120 an die nächste Szene anknüpfen und davon ausgehen, dass der Rückgang des Wassers zeitlich auf das Gebet folgen würde. Es ist unbestritten, dass dieser Eindruck wohl absichtlich durch den Verlauf der Erzählung entsteht, dennoch lohnt es sich, auf die zeitliche Bestimmung und die Funktion des Gebets näher einzugehen.

Eine zentrale Frage betrifft zuerst die Identifizierung des Sprechers dieses Gebets. Da der Text keine Angaben dazu enthält, liegt der Schluss nahe, dass das Gebet vom Erzähler gesprochen wird. Die paradoxe Situation eines Erzählers, der den Lauf seiner Erzählung ändern möchte, wurde schon von Hans Peter Syndikus bemerkt und akkurat beschrieben: «Er bedauert nicht nur das Ergebnis des Kampfes, er steigert sich einmal so sehr in die Illusion des Miterlebens, dass er 4, 110–20 in ein persönliches Gebet an die Götter ausbricht, den Bürgerkrieg doch zu ersticken, genau so, wie wenn er ein Zeitgenosse wäre, der das Verhängnis noch abwenden könnte.»⁹⁶ Zentral dabei ist die Beobachtung, dass das Gebet die zeitliche Entwicklung des Geschehens unterbricht und dem Erzähler zugeschrieben werden muss. Diese Interpretation war wahrscheinlich Berthe Marti nicht bekannt, als sie den Versuch unternahm, die Aussage in den Versen 110–120 und andere vergleichbare Stellen einer *persona* zuzuschreiben, die nicht identisch mit dem Erzähler sei. Charakteristisch für diese alternative auktoriale Stimme sei ihre

92 Siehe Linn 1971, 52.

93 Zu Lucans Umgang mit Ort und Zeit siehe Leigh 1997, 42–45.

94 Linn 1971, 55.

95 Fratantuono 2012, 136.

96 Syndikus 1958, 42–43.

fehlende Kenntnis über den Ausgang des Krieges.⁹⁷ Am Ende ihrer Ausführungen zitiert sie die Verse 7, 207–213, eine programmatische Stelle, in der Lucan die Wirkung seines Epos beschreibt,⁹⁸ und bringt Lucans Erfindung der anonymen unwissenden *persona* mit den dort geäußerten Absichten in Verbindung: «I believe that he adopted it as one means of achieving his aim of so involving his readers in the dramatic present of the *Pharsalia* that they would experience vicariously the very emotions felt by the Pompeian combatants of an earlier generation, seen as if acting out Roman tragedy on the stage.»⁹⁹ Die Verbindung beider Stellen, 4, 110–120 und 7, 207–213, wurde aber erst 2007 von Francesca D'Alessandro Behr erneut untersucht und auf den Punkt gebracht:

BC 7.210–13 reveals that Lucan is committed [...] to the vivid representation of Pompey's dramatic downfall for astonished readers (*attoniti*, 212) who, «seeing» the narration as history unfolding in front of their eyes (*veluti venientia fata, / non transmissa*, 212–213), will become so emotionally involved in the fiction to the point of formulating prayers (*spesque metusque peritura vota*, 211). The narrator himself appears as an involved spectator of his fiction when he tries to influence history by praying (in vain) for different outcomes (BC 4.110–20; 4.189–92; 5.297–9).¹⁰⁰

Damit wird die schon von Syndikus formulierte Interpretation durch Lucans eigene programmatische Aussage bestätigt und die Identität und zeitliche Position des Sprechers des Gebets geklärt. Demnach können also Linns und Fratantuonos Deutungen abgelehnt werden: Die Besonderheit des Gebets liegt eben darin, dass es im Nachhinein entsteht und daher zwangsläufig wirkungslos bleiben muss. Insofern gibt die Tatsache, dass die angerufenen Götter nicht reagieren, keine Aufschlüsse über ihre Macht in der Welt des Epos.

Demnach wird man sich eher die Frage stellen müssen, mit welchem Ziel der Autor ein solches Gebet an dieser Stelle eingliedert. Um die Bedeutung des Gebets in den Versen 110–120 zu erfassen, wird es sich als hilfreich erweisen, zuerst auf einige theoretische Überlegungen zur Apostrophe einzugehen.¹⁰¹ Ich werde mich

97 Siehe Marti 1975, 86–90.

98 *Haec et apud seras gentes populosque nepotum, / sive sua tantum venient in saecula fama / sive aliquid magnis nostri quoque cura laboris / nominibus prodesse potest, cum bella legentur, / spesque metusque simul perituraeque vota movebunt, / attonitique omnes veluti venientia fata, / non transmissa, legent et adhuc tibi, Magne, favebunt.*

99 Marti 1975, 89. Der Vergleich mit den Seneca-Tragödien wird von Leigh 1997, 43 übernommen: «This [Lucan. 4, 110–120] is recognized as one of the classic instances of the narrator's intervention as an agent in his own drama, seeking to reverse the course of history, uttering the futile prayers of a character in a Senecan tragedy.» In die gleiche Richtung ging schon von Albrecht 1970, 290–291 mit seinem Versuch, die Verwendung der Apostrophe durch Lucan mit dem Hinweis auf ihren «lyrischen» Charakter zu erklären. Dabei verweist er auf eine mündliche Bemerkung von Berthe Marti, in der sie diese Äußerungen Lucans mit den Chorliedern der Seneca-Tragödien vergleiche (von Albrecht 1970, 291, Anm. 1).

100 D'Alessandro Behr 2007, 77.

101 Zur Apostrophe bei Lucan bietet D'Alessandro Behr 2007 interessante Ansätze und Deutungen, die sich mit den hier vorgelegten Gedanken gut vereinbaren lassen. Ihrer These, dass Apostrophen von Lucan gezielt eingesetzt werden, um den Leser zu ermutigen, über eine richtige Deutung der geschilderten Ereignisse nachzudenken, schliesse ich mich uneingeschränkt an. Es

dafür vor allem auf Jonathan Cullers Aufsatz zu diesem Thema stützen¹⁰² und seine These an meinem Beispiel diskutieren. Gemäss seinen Ausführungen beruht eine Apostrophe auf der Voraussetzung, dass der Adressat – sei es ein Lebewesen oder ein Objekt – belebt ist; dadurch kann schon eine erste Spannung entstehen, wenn unbelebte Objekte Ziel einer Apostrophe sind –¹⁰³ oder, wie im vorliegenden Fall, Götter, deren Existenz und Wirksamkeit im Zuge des Epos immer wieder bezweifelt werden. Die erste Wirkung des Gebets ist es somit, die problematische Rolle der Götter in den Vordergrund zu rücken. Doch dazu merkt Culler an, dass es sich nicht nur um eine binäre Ich-Du-Beziehung zwischen Dichter und angesprochenem Objekt handele: Man müsse auch die Zuhörer- oder Leserschaft in diese Konstellation miteinbeziehen. Das Ergebnis dieser Sichtweise ist dann die Tatsache, dass der Autor durch die Apostrophe weniger eine Beziehung zum angesprochenen Objekt anstrebt als eine Dramatisierung seiner Selbstdarstellung. In dieser Hinsicht betont Culler eine andere Funktion der Apostrophe: Sie diene dazu, die Stimme des Dichters als poetisch zu charakterisieren. Schliesslich könne man in diesem Zusammenhang auch eine selbstreflexive Funktion der Apostrophe ermitteln, da sie dem Dichter die Möglichkeit biete, sein eigenes Tun zu reflektieren. In Bezug auf das Gebet an Jupiter und Neptun führen diese Überlegungen weiter: Einerseits spielt Lucan mit der Apostrophe an die Götter, indem er ihre Existenz mit der Stimme der Dichter in Verbindung bringt und sie dadurch als Produkt der poetischen Fiktion enttarnt. Andererseits stilisiert er sich durch sein Gebet für eine andauernde Überflutung Spaniens als Dichter des Bürgerkriegs, der sich dessen Ende wünscht. Dieser paradoxe Wunsch weist klar auf eine grosse Problematik des Epos hin, da der Ruhm als Dichter von der Erzählung eines Frevels abhängt.¹⁰⁴ Insofern würde die Erfüllung seines Gebets gleichzeitig das Ende seines Gedichts darstellen. Doch nicht jede Form von Dichtung wäre damit ausgeschlossen; vielmehr geht es hier um den <Kampf> zwischen verschiedenen Gattungen. Eine unendliche Flut würde alle menschlichen Handlungen unterbinden, was eine epische Erzählung unmöglich machen würde, nicht aber eine naturwissenschaftliche. Unter diesem Blickwinkel erweist sich also die ganze Passage von 48–120 als eine alternative Erzählung, als ein punktueller Versuch, das Epos durch eine lehrgedichtartige Erzählung zu ersetzen, welche frei von Schuld ist. Das Gebet an die Götter kann demnach als ein Gebet an sich selbst gelesen werden; an seinem Scheitern ist der Dichter selbst schuld.

muss jedoch angemerkt werden, dass D'Alessandro Behr ihre Untersuchung auf Apostrophen an Menschen beschränkt und daher die vorliegende Stelle nicht diskutiert. Zu diesem Stilmittel vgl. weiter Asso 2008 und Bartsch 2012.

102 Culler 1981, 135–154.

103 Siehe Culler 1981, 140–141, der als Beispiel Lamartines Frage «Objets inanimés, avez-vous donc une âme?» anführt, in der die Form die Antwort auf die Frage voraussetzt.

104 Siehe dazu die von Masters 1992 entwickelte These der «fractured voice» des Dichters.

9 *Fortuna, dei, natura*: Konkurrierende Erklärungsmodelle

Doch neben regelhaft agierenden Naturkräften und als fiktional enttarnten Gottheiten findet in diesem Abschnitt noch eine dritte Macht Erwähnung: *Fortuna*¹⁰⁵. Sie erscheint unmittelbar nach dem Gebet des Erzählers, zusammen mit nicht namentlich genannten *dei*, in einem Satz, der die Rückkehr der Naturelemente zur Normalität einleitet (4, 121–123: *Sed parvo Fortuna viri contenta pavore / plena redit, solitoque magis favere secundi / et veniam meruere dei*). Auf einer formellen und funktionalen Ebene kann dieser Satz mit der Einleitung der Flut in 4, 48–49 (*Hactenus armorum discrimina: cetera bello / fata dedit variis incertus motibus aer*) in Verbindung gebracht werden: In beiden Fällen wird ein Bruch mit der vorherigen Handlung signalisiert und die folgende Entwicklung angekündigt. Darüber hinaus wird auch jeweils ein Grund oder Auslöser dieser Entwicklung genannt: In 4, 49 ist es *incertus aer*, in 4, 121–123 *fortuna* und *dei*. Erneut ruft also die Erwähnung von Göttern Fragen auf, was von Lee Fratantuono treffend formuliert wird: «considering that Lucan makes clear the rains were seasonal and not unexpected, it is difficult to see what Fortune had to do with anything.»¹⁰⁶ Und tatsächlich wird der Rückgang der Flut nicht anders beschrieben als ihre Entstehung. In den Versen 123–129 werden die verschiedenen Elemente (Luft, Sonne, Wolken, Wasser, Land) in gleicher Art und Weise inszeniert wie davor, wenn auch in verkürzter Form.¹⁰⁷ Ein kausaler Zusammenhang zwischen einer Handlung der *Fortuna* oder der Götter und den Veränderungen im Bereich der Natur wird nicht explizit gemacht; allein *iam* (4, 123) könnte auf eine Verbindung beider Aussagen hinweisen, doch ist es wahrscheinlicher, dass damit nur eine neue Stufe in der Entwicklung der Flut signalisiert wird.¹⁰⁸

Wie lassen sich also die Verse 121–123 deuten? Ein wichtiger Hinweis wird uns von Rachel Williams geliefert, die sich zum Ausdruck *parvo Fortuna viri contenta pavore* (4, 121) wie folgt äussert:

with bitter irony, Caesar is designated *vir*, a word which has connotations of heroism and manly virtue [...]; we may even have here an example of empathy, the juxtaposition *Fortuna viri* suggesting, perhaps, how the goddess herself views Caesar.¹⁰⁹

In der Tat wird *Fortuna* durch die Erwähnung Caesars als *Fortuna Caesaris* erkennbar,¹¹⁰ wodurch eine Bedeutung als ‚Kriegsglück‘ naheliegt. Es wäre daher auch möglich, die von Williams zu Recht bemerkte Empathie umgekehrt zu deuten: In den Versen 121–123 würde sich demnach Caesars Sicht der Dinge wider-

105 Zu *Fortuna* bei Lucan siehe Walde 2012, Rutz 1989, 149–152. Hilfreiche Überlegungen zum Begriff *Fortuna* bei Lucan in Zusammenhang mit Caesar bei Kersten 2018, 144–148.

106 Fratantuono 2012, 137.

107 Siehe Kap. II 3.

108 Vgl. dazu die Verwendung von *iam* in 4, 76. 83. 87. 93. 98.

109 Williams 1989, 92.

110 Siehe Esposito 2009, 106 ad loc., der auf Dick 1967, 238 verweist.

spiegeln, der den Wetterwechsel im Nachhinein als einen Beweis der Gunst Fortunas deutet. Dies würde gleichzeitig den merkwürdigen Ausdruck *veniam meruere dei* erklären, der eine gewisse Verwandtschaft mit Äusserungen Caesars oder eines anderen Feldherrn zeigt.¹¹¹ Die Annahme, dass hier nun Caesars Gedanken dargestellt werden, wird durch die Beobachtung des gleichen Verfahrens in der folgenden Szene bekräftigt.¹¹²

Insofern lassen diese Verse einen Wechsel in der Fokussierung der Erzählung erkennen: Bislang waren die Naturelemente im Zentrum der Handlung und die Menschen nur am Rande erwähnenswert. Ab dem Vers 121 verlegt sich das Interesse des Erzählers auf Caesars Gemütslage und seine Reaktion auf die Ereignisse. Dies wird zuerst kurz in 121–123 angekündigt und mündet dann in 130–143 in die Bestrafung des Flusses, die wiederum nur durch Caesars Deutung der Ereignisse verständlich ist.¹¹³

Damit wird deutlich, dass die Episode der Flut bei Ilerda Lucan die Gelegenheit bietet, verschiedene Erzählmuster und Deutungen von Naturphänomenen miteinander zu konfrontieren. In seiner eigenen Schilderung (48–120) entwickelt er eine neue Erzählweise, indem er sich in einen Konkurrenzkampf mit seinen Vorgängern, allen voran Ovid und Seneca, begibt. In der folgenden Szene wird aber seine Darstellung durch Caesars Deutung herausgefordert, der die Situation nach anderen Kriterien bewertet.¹¹⁴ Doch die vorgelagerte naturwissenschaftliche Schilderung der Flut macht deutlich, dass Caesars Interpretation nur im Nachhinein entstehen konnte und damit keine Gültigkeit besitzt. Auf diese Art und Weise kann Lucan einerseits Caesars Charakter weiterzeichnen: Seine Hybris und Egozentrik werden dadurch enttarnt, dass Caesar den Eindruck erweckt, grundlos alle Naturphänomene auf sich zu beziehen, während die Natur sich offensichtlich nicht um die Menschen kümmert. Andererseits wird die caesarianische Rhetorik durch Lucans Auffassung der Natur in einem weiteren Rahmen unterminiert: Wenn nämlich die Parallele zwischen Naturereignissen und Kriegsgeschehen, die in den Versen 48–49 eröffnet wurde, weiterzuverfolgen ist, dann könnte es bedeuten, dass in keinem der beiden Bereiche der Wille der Götter durch eine Deutung *a posteriori* erkannt werden kann. Damit wäre aber Caesars ganze Rechtfertigungsstrategie angegriffen, die weitgehend auf einer Siegestheologie beruht,¹¹⁵ was

111 Vgl. zu Caesar 5, 580–583; zu Marius 2, 91–93. Siehe dazu Williams 1989, 94 ad loc.

112 Williams 1989, 108 bemerkt zu 4, 138–139 (*fluviiue ferocis / incrementa timens*), dass *ferox* den Standpunkt der caesarianischen Soldaten übernimmt; dagegen werden in 4, 141 durch *audeat* die Gefühle Caesars ausgedrückt, vgl. Williams 1989, 111 ad loc. Weitere Beispiele für eine empathische Darstellung durch den Erzähler befinden sich in 4, 148. 206–207. 208. 253 und 257, siehe Williams 1989 ad loc.

113 Siehe Williams 1989, 111.

114 Insofern stimmt die Einschätzung von Schönberger 1960, 87 («im Kampf mit dem Wasser bleibt Caesar in Spanien Sieger und bestraft den Sicoris schwer [4, 130f.]») nur aus Caesars Perspektive.

115 Zur Problematik der Siegestheologie bei Lucan siehe Franchet d'Espèrey 2009.

Lucan den Rahmen verschafft, um innerhalb seines Epos den vergangenen Ereignissen eine neue Bedeutung zu verleihen.

10 Schlussfolgerungen

Bereits Fritz König hat die besondere Funktion der Naturelemente in der Ilerda-Episode treffend beschrieben: «Die Naturkräfte, die sich gegen Caesars Heer verschworen zu haben scheinen, bilden [...] eine Art ‹Götterapparat›.»¹¹⁶ Seine Aussage konnte im Laufe des Kapitels präzisiert werden. Es wurde deutlich, dass Lucans Auseinandersetzung mit Ovids Sintfluterzählung, die auch stellvertretend für die epische Tradition steht, im Hinblick auf die Darstellung von Naturelementen in einem bestimmten Kontext zu verorten ist: Dank der Gegenüberstellung zu Senecas *Naturales quaestiones* kann dieser glücklicherweise rekonstruiert werden – zumindest zum Teil. So erweist sich die Frage, wie ein gewaltiges Naturphänomen wie die Sintflut in einem epischen Werk beschrieben werden soll, als sehr aktuell und bedingt ein Zusammentreffen von Literaturkritik und Naturwissenschaft. Die Würdigung der Vermittlerrolle, die Senecas Werk für Lucan spielt, hat es weiterhin ermöglicht, Lucans eigene Leistung und Beitrag zu dieser Frage zu verdeutlichen. So wurde einerseits klar, dass die Struktur der gesamten Episode eine Neuerung Lucans im Vergleich zu seinen Vorgängern darstellt. Das Einhalten eines strengen Kausalitätsprinzips kann zum Teil als Umsetzung der von Seneca geforderten Wissenschaftlichkeit der Darstellung gedeutet werden; diese wird bei ihm auch durch die Verwendung einer Erzählstrategie ermöglicht, welche die stufenweise Entwicklung der Flut betont. In dieser Hinsicht stellt sich Lucans Version sogar als konsequenter als Senecas heraus. Der Umgang Lucans mit Ovids *Metamorphosen* kann am besten mit dem Begriff der Verwissenschaftlichung umschrieben werden. Die klaren wörtlichen und strukturellen Bezugnahmen zu diesem Prätext machen deutlich, dass der Vergleich beider Texte vom Dichter erwünscht ist: Lucan erweist sich als aufmerksamer Leser sowohl Ovids wie auch der naturwissenschaftlichen Fachliteratur, da er in der Lage ist, für mythologische Erklärungen eine naturwissenschaftliche Ursache anzugeben, vermeintliche Fehler seines Vorgängers zu korrigieren und ergänzend dazu neue Zusammenhänge und Ursachen einzufügen. Dabei kann sich Lucan wiederum auf Senecas ‹Korrektur› von Ovids Sintflutschilderung stützen, doch geht er auch dabei einen Schritt weiter als der Philosoph. Wie Lucans Version zeichnet sich Senecas Text durch naturwissenschaftlich korrekte Beschreibungen von Naturphänomenen aus und verzichtet auf göttliche Handlungen, doch ist das im Fall Senecas, der ein naturwissenschaftliches Werk verfasst, keineswegs verwunderlich. Auch übt Seneca keine Kritik an Ovids Einsatz des Götterapparates. In dieser Hinsicht muss mit Marion Lausberg

noch auf den Einfluss der stoischen Homer-Allegorese hingewiesen werden: In dieser Tradition wurden die Götterhandlungen physikalisch-allegorisch gedeutet und damit der Weg für Lucans Verwissenschaftlichung des Götterapparats geöffnet.¹¹⁷ Der Verweis Lucans auf seine Vorgänger zeigt also sein Bewusstsein dafür, wie innovativ und unerwartet dieser Aspekt seines Gedichts ist. In diesem Sinne kann auch die Apostrophe an die Götter gedeutet werden: Dieses Stilmittel eignet sich bestens, um eine Reflexion über die Dichtung einzuleiten, und tatsächlich werden dadurch die Möglichkeiten und Grenzen, die Lucan als Verfasser eines Epos über einen historischen Stoff offenstehen, ausgelotet.

117 Siehe dazu Lausberg 1985, 1608.

III Caesar, seine Soldaten und das Meer (Lucan. 5, 237–721)

1 Einleitung

Das fünfte Buch bietet mit Caesars Überfahrtsversuch nach Italien während des Sturms (5, 504–677) eine für die Diskussion der Naturphänomene bei Lucan unumgängliche Stelle. Die aussergewöhnlichen Proportionen dieses Seesturms sind dermassen auffällig, dass sie das Interesse der Forscher entsprechend geweckt haben; daher dürfte diese Passage zu einer der meistuntersuchten gehören. So bestehen grosse Teile der Monografien von Mark P. O. Morford (1967a), Heinrich-Wolfgang Linn (1971) und Emanuele Narducci (2002) aus Interpretationen dieser Szene, der darüber hinaus auch umfangreiche Einzeluntersuchungen von Pierre Grimal (1982), Stefan Borzák (1983), Emanuele Narducci (1983), Ulrich Hübner (1987), Donato Gagliardi (1990), Ettore Paratore (1990), Miguel Rodríguez-Pantoja Márquez (1991), Paolo Esposito (2007) oder Luke Pitcher (2008) gewidmet sind. Letztlich kann dieser Abschnitt seit dem Erscheinen eines eigenen Kommentars für die Sturmzene von Monica Matthews (2008), zusätzlich zum schon vorhandenen Kommentar zum fünften Buch von Pamela Barratt (1979), als hervorragend erschlossen gelten.

Dem Forschungsstand entsprechend wird es hier also nicht darum gehen, die schon geleistete Arbeit zu wiederholen und eine detaillierte Analyse der Sturmschilderung zu liefern. Die folgenden Überlegungen sind stattdessen aus der Beobachtung entstanden, dass die Konsequenz dieser Fokussierung auf den prominenten Seesturm des fünften Buches eine Vernachlässigung der ihn einrahmenden Szenen ist. Doch spielen ebendiese Szenen eine Schlüsselrolle für das Verständnis des Seesturms, indem sie Motivation und Deutung der Episode liefern. Mehr noch als ein Beispiel für Lucans Virtuosität bei der Beschreibung von Naturphänomenen wird sich die gesamte Episode im Hinblick auf den Umgang der Protagonisten mit Naturelementen als zentral erweisen.

Die Handlung des fünften Buches ist in drei Hauptteile gegliedert, wobei die kürzeren Anfangs- und Endstücke der pompeianischen, das längere Mittelstück der cäsarianischen Partei gewidmet sind.¹ So schildern die Verse 1–236 die Senatsversammlung in Thessalonike (1–64a) und Appius' Befragung der Pythia in Delphi (64b–236). Anschliessend wechselt der Schauplatz nach Italien mit einem Bericht über Caesars Taten (237–721): Dieser enthält die Meuterei von Placentia (237–373), Caesars Übersetzen nach Griechenland (374–460) und Caesars missglückte

1 Siehe dazu Radicke 2004, 313.

Überfahrt zurück nach Italien (461–721). Letztlich kehrt die Erzählung zu Pompeius zurück, der sich von seiner Gattin Cornelia verabschiedet (722–815). Diese Balance, die im fünften Buch zwischen beiden Parteien bewahrt wird, wird an dessen Anfang mit dem Schlüsselsatz *sic alterna duces bellorum volnera passos / in Macetum terras miscens adversa secundis / servavit fortuna pares* (5, 1–3a) programmatisch angekündigt.² Zu den Schwierigkeiten, mit denen Caesar zu kämpfen hat, gehört zweifelsohne sein Überfahrtsversuch im Sturm; dieser steht jedoch erst am Ende einer längeren Liste von Problemen, bei denen sich nicht nur die Naturelemente, sondern vor allem Caesars eigene Soldaten seinem Willen widersetzen.

Im Folgenden wird zunächst die Frage nach dem Zusammenhang der unterschiedlichen Caesar-Episoden im fünften Buch mit Hinblick auf die Vorarbeiten von Elaine Fantham und Luke Pitcher gestellt, wobei als zentrales Thema dieser Episode der Machtkampf zwischen Caesar und seinen Soldaten identifiziert werden kann. Anschliessend wird ein Blick auf die Struktur des Mittelteils vom fünften Buch diesen Zusammenhang bestätigen. Die Analyse der Verse 237–721 wird für jede Episode der Reihe nach geschehen und der Frage nachgehen, welche Funktion den Naturelementen in der Erzählung zukommt, spezifisch was die Auseinandersetzung zwischen Caesar und seinen Soldaten angeht. Als programmatisch in dieser Hinsicht werden sich die Verse 336–339 erweisen, wo Caesar seine meuternde Truppe mit einem naturwissenschaftlichen Argument zu überzeugen versucht; die Analyse wird zeigen, dass die Selbststilisierung Caesars als naturwissenschaftlich gebildeter Mann zentral für das Verständnis der folgenden Episoden ist. Die Benutzung einer technischen astronomisch-meteorologischen Sprache durch Caesar lässt sich auch in Brundisium nachweisen und konkurriert mit dem Naturverständnis der Soldaten, das während der Windstille thematisiert wird. Mit dieser Szene und vor allem im folgenden Seesturm übernehmen die Naturelemente auch eine aktive Funktion in der Erzählung: Neben den Deutungen durch Caesar und den Soldaten wird demnach auch untersucht, wie der Erzähler diese Phänomene beschreibt und deutet und in welchem Verhältnis der Erzählertext zu den Figurendeutungen steht. Die Seesturmepisode schliesslich wird beispielhaft zeigen, welche Spannung durch die oft gegensätzlichen Deutungen der Figuren – neben Caesar sind auch die Interpretation des Amyclas und der Soldaten relevant – und des Erzählertextes erzeugt wird. Erhellend wird sich hier die Analyse der intertextuellen Beziehungen vor allem zu Vergils *Georgica* und *Aeneis* erweisen, da die Auseinandersetzung über die Deutungshoheit sich auch auf dieser Ebene abspielt. Diese differenzierte Betrachtung der Seesturmszene wird es ermöglichen, die Funktion dieser Szene zu präzisieren und die oft widersprüchlichen Deutungen – als Erfolg oder Misserfolg Caesars – in der bisherigen Forschung zu klären. Am Schluss wird es möglich, das Naturverständnis der verschiedenen Figuren zu

2 Vgl. Fantham 1985, 121.

definieren und in Bezug zum Erzählerstandpunkt zu setzen. Von zentraler Wichtigkeit ist dabei die Erkenntnis, dass das Naturverständnis der Soldaten nicht konstant bleibt, sondern durch die Ereignisse und Caesars Rhetorik einen Wandel erfährt, welcher für den Verlauf des Bürgerkriegs weitreichende Folgen hat.

2 Forschungsansätze

In einem Aufsatz von 1985 hat Elaine Fantham die Szene der Meuterei von Placentia ausführlich untersucht, wobei sie durch eine Reihe sprachlicher Parallelen zeigen konnte, dass die Meuterei mit dem Adria-Sturm in Verbindung gesetzt wird:³ Die Menschen und das Meer gleichen sich in ihrer Unruhe, dem leisen Gemurmel und der Gefahr, die sie für Caesars Pläne darstellen. In beiden Fällen steht Caesar allein vor einem viel mächtigeren Gegner, den er schliesslich überwindet. Darüber hinaus konnte sie aber auch überzeugend schildern, dass die Sturmsszene nur zusammen mit der Meutereiszene zu verstehen sei.⁴ Die Reaktion der Soldaten auf das waghalsige Verhalten ihres Anführers wurde von Lucan nach dem Vorbild der Alexander-Tradition gestaltet, wie man sie bei Curtius Rufus finden kann:⁵ Neben den Ähnlichkeiten zwischen den zwei Meutereien in den Büchern 9 und 10 von Curtius Rufus und der Meuterei von Placentia ist vor allem die Abfolge ‹Meuterei, gefährdeter Anführer, Reue der Soldaten› von Bedeutung. Diese befindet sich bei Curtius Rufus im neunten Buch (9, 4, 26–9, 6, 15): Kurz nach der ersten Meuterei seiner Truppen und dadurch gezwungen umzukehren, greift Alexander die Stadt der Malli an, wobei er sich durch Kühnheit auszeichnet und sich isoliert in die feindliche Stadt begibt, wo er schwer verwundet wird. Erst durch die Lebensgefahr, in der ihr Anführer schwebt, erkennen die Soldaten ihre Abhängigkeit ihm gegenüber, was ihre Treue erneuert: Nach seiner Genesung wird Alexander mit ihren Vorwürfen konfrontiert, er dürfe sich nicht in so grosse Gefahr bringen.⁶ In diesem Kontext von Bedeutung ist ausserdem Elaine Fanthams Beobachtung: Lucan musste, um dieselbe Reihenfolge zu erzielen, seine Erzählung so anlegen, dass die zeitliche Entfernung dieser Episode kaschiert werde. Zwischen der Meuterei in Placentia und der Szene in Epirus liegen vier bis fünf Monate. Im Epos jedoch wird die Illusion einer deutlich kürzeren Zeitspanne dadurch erzeugt, dass zeitliche Angaben fast vollständig fehlen und die Handlung von Caesars Taten-

3 Fantham 1985, 121–122.

4 Fantham 1985, 127–131.

5 Eine direkte Abhängigkeit Lucans von Curtius kann aufgrund der Schwierigkeiten bei der Datierung von Curtius' Werk nicht sicher angenommen werden, spielt aber bei diesen Überlegungen eine untergeordnete Rolle: Hier wird Curtius' Text als beispielhaft für die ganze Alexander-Tradition angesehen. Siehe dazu Fantham 1985, 128 und Matthews 2008, 256.

6 Die Rede des Craterus in Curt. 9, 6, 6–14 zeigt grosse inhaltliche und stilistische Ähnlichkeiten zu der Rede der Soldaten nach Caesars Überfahrtsversuch in Lucan. 5, 682–699; siehe dazu Fantham 1985, 130.

drang, der keine Ruhe duldet, dominiert wird. Durch diese Zeitraffung und die häufigen Wortwechsel zwischen Caesar und seinen Soldaten⁷ wird also ein Zusammenhang zwischen der Meuterei in Placentia und der Reue in Epirus erzeugt.

Zu einem sehr ähnlichen Ergebnis kommt 2008 Luke V. Pitcher in seiner Untersuchung derselben Episode, obwohl er Fanthams Aufsatz offensichtlich nicht kennt.⁸ Dies ist vor allem deshalb schade, weil beide zwar zu ähnlichen Schlüssen kommen, jedoch infolge unterschiedlicher Überlegungen: Fantham argumentiert mit der Nähe zur Alexander-Tradition, während Pitcher eine Anspielung auf Ciceros *Pro Marcello* entdeckt haben will. Eine Stellungnahme Pitchers zur Kompatibilität seiner Erklärung mit Fanthams Untersuchung wäre umso wünschenswerter gewesen, als Pitcher auch die Parallelstelle bei Curtius zitiert, darin aber nur eine zufällige topische Ähnlichkeit diagnostiziert, während es sich bei Lucan um «the parroting of one particular piece of Ciceronian argumentation»⁹ handle. Obgleich diese Einschätzung fraglich scheint,¹⁰ verdankt man Pitchers Untersuchung, die Aufmerksamkeit auf einen bisher unbemerkten Aspekt der Episode gelenkt zu haben. In den Reden Caesars und seiner Soldaten im fünften Buch sieht er nämlich eine Auseinandersetzung um das Thema der Machtverhältnisse. Das fünfte Buch stelle demnach zum ersten Mal Caesar mit der schon erwähnten Meuterei in Placentia vor grössere Probleme. Wie Fantham kommt Pitcher zum Schluss, die Episode des Seesturms sei mit der Meuterei verbunden; doch während Fantham die Struktur der Episoden als entscheidendes Argument betrachtet, führt Pitcher den Inhalt der Reden an. Er beobachtet nämlich einen Widerspruch zwischen den Aussagen der Soldaten bei der Meuterei und nach Caesars Überfahrtsversuch. Im ersten Fall (5, 261–295) betonen die Soldaten ihre Rolle bei Caesars Erfolgen: Sie seien für ihn unentbehrlich, doch habe Caesar diese Tatsache noch nicht begriffen und nenne die Leistungen seiner Soldaten «Glück» (*quidquid gerimus fortuna vocatur*, 5, 292); sie jedoch würden entscheiden können, wann der Krieg zu Ende sei (*irato milite, Caesar, / pax erit*, 5, 294–295). Das Selbstvertrauen, das hier spürbar ist, haben die Soldaten allerdings kurz darauf vollständig verloren: Nach Caesars Rückkehr von seinem Überfahrtsversuch klagen sie, er dürfe sich solchen Gefahren nicht aussetzen, da so viele Menschen von ihm abhängig seien (*cum tot in hac*

7 Dazu zählt auch die Szene in Brundisium in Lucan. 5, 403–423.

8 Zumindest wird ihr Aufsatz an keiner Stelle erwähnt.

9 Pitcher 2008, 245.

10 Die von Fantham aufgezeigte Parallele zwischen Lucan und Curtius beruht auf mehr Elementen als diejenige zwischen Cicero und Lucan: Der Satz *sat magna peregi*, den Lucan Caesar in den Mund legt (Lucan. 5, 660), wird zwar in ähnlicher Form bei Cicero zitiert (Cic. *Marcell.* 25), jedoch in einem sehr unterschiedlichen Kontext. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Satz, den der historische Caesar irgendwann ausgesprochen hat (vgl. Narducci 2002, 256); es ist allerdings durchaus möglich, dass dieses Zitat auch bei anderen Quellen zu lesen war, so dass Cicero nicht zwingend als Quelle angesehen werden muss. Was die zweite von Pitcher angegebene Stelle angeht (Lucan. 5, 685–687) – der Gedanke, dass das Schicksal vieler Menschen in Caesars Händen liegt (Cic. *Marcell.* 25) –, handelt es sich um einen Topos, der sich, wie Pitcher selbst erkennt, genauso bei Curtius findet und durch die Rhetorenschule verbreitet worden sein könnte.

anima populorum vita salusque / pendeat [...], 5, 685–686). An diesem Punkt haben die Soldaten ihre Forderungen (Kriegsende oder zumindest Entlassung aus dem Dienst) nicht nur vergessen, sondern auch Caesars Machtstellung, die sie herausgefordert hatten, kritiklos angenommen. Für Pitcher ist dieser Wandel ein Indiz dafür, dass das Hauptthema dieser Episode die Frage der Macht ist: Wie sie erlangt und benutzt wird – oder nicht. In diesem Fall gehe es Lucan darum, die Verantwortung der Soldaten im Bürgerkrieg hervorzuheben. Darauf deuten die Autorkommentare in 5, 249–254 und 5, 297–299 hin: Der erste betont die Vormachtstellung der Soldaten Caesar gegenüber, während der zweite den Wunsch äussert, die Meuterei möge das Ende des Krieges darstellen. Hier decken sich also die Wünsche und Einschätzungen des Erzählers und der Soldaten: Der Frieden erscheint möglich und wünschenswert. Was passiert aber zwischen dieser Einstellung und der Rede der Soldaten nach Caesars Überfahrtsversuch, das ihre Meinung derart ändern konnte? Für Pitcher ist die Antwort in der Bedeutung zu suchen, welche die Soldaten ebendiesem Überfahrtsversuch zuschreiben: Sie würden Caesars Handlung missverstehen und ihre eigene Machtstellung und Verantwortung falsch einschätzen, wodurch der Untergang der Republik eingeläutet werde.

Sowohl Fanthams wie auch Pitchers Untersuchungen sehen im Mittelteil von Buch 5 eine Auseinandersetzung zwischen Caesar und seinen Soldaten und für beide spielt Caesars Verhalten im Seesturm eine entscheidende Rolle. Ich möchte nun der Frage nachgehen, wie genau die Interaktion zwischen Anführer und Heer im Detail verläuft, und dabei die Naturphänomene in den Fokus der Aufmerksamkeit stellen. Denn diese beschränken sich nicht nur auf den berühmten Seesturm, sondern kommen schon zuvor in den Reden und Handlungen der Protagonisten vor. Vor diesem Hintergrund werden die Seesturmszene und ihre Interpretation durch die Soldaten in ein neues Licht gestellt.

3 Struktur des Mittelteils von Buch 5

Wie schon bemerkt, ist der Mittelteil von Buch 5 dreigeteilt: Die erste Episode beschreibt die Meuterei in Placentia, die zweite die Überfahrt nach Epirus und die dritte Caesars Seefahrt. Alle drei sind thematisch miteinander verbunden, da sie Hindernisse darstellen, die Caesar überwinden muss.¹¹ Dies wird auch explizit vom Erzähler angekündigt, zuerst am Anfang des Buches (5, 1–3a), später spezifisch auf Caesars Lage bezogen (5, 237–240a: *interea domitis Caesar remeabat Hiberis / victrices aquilas alium laturus in orbem, / cum prope fatorum tantos per prospera cursus / avertere dei*). Die folgenden Verse machen dann deutlich, dass diese Gefahr von Caesars eigenen Soldaten ausgeht. Es ist aber auch möglich, diesen

11 Vgl. Rutz 1989, 33 und Radicke 2004, 313–314.

Satz auf alle drei folgenden Episoden zu beziehen, zumal Fantham gezeigt hat, dass Meuterei und Seesturm sehr ähnliche Züge teilen. Bemerkenswert ist jedenfalls die Art der Gefahren: Neben den Soldaten sind es in den beiden nächsten Fällen die Naturelemente, die Caesar Probleme bereiten. Diese Tatsache bringt Jan Radicke mit dem neunten Buch in Verbindung, bei dem Cato ebenfalls mit drei Hindernissen konfrontiert wird: eine Meuterei, die Überquerung der Syrten und der Wüste.¹² Um diese Parallelität zu erzeugen, hat Lucan, nach Radickes Rekonstruktion, die Reihenfolge der Ereignisse, so wie sie in der Geschichtsschreibung dargestellt werden, ändern müssen.¹³ Der Vergleich mit den historischen Quellen zeigt aber auch, dass der Schwerpunkt der Erzählung verlagert wurde. Bereits Elaine Fantham hat bemerkt, dass Lucan sich bei der Szene der Meuterei bemüht hat, den Kontext so undeutlich wie möglich zu halten: Es finden sich keine Angaben zu Ort und Zeit und sogar die Tatsache, dass Caesar gar nicht anwesend ist, wird verschleiert.¹⁴ Durch diese Verallgemeinerung gewinne die Szene an Bedeutung, da sie den Willenskampf zwischen Anführer und Truppe paradigmatisch darstelle. Aber auch für die folgenden Episoden lässt sich diese Technik nachweisen. Sowohl bei der Überfahrt nach Epirus als auch bei der Seesturmszene werden viele historische Details ausgelassen, während erfundene Szenen hinzugefügt und ausgedehnt werden.¹⁵ Dazu Radicke:

Ferner fällt ins Auge, wie Lucan den historischen Stoff nicht nur einerseits erweitert, sondern ihn auch andererseits reduziert, indem er jeden Hinweis auf die von der pompeianischen Flotte drohenden Gefahren ausspart und die Fahrlässigkeit des Pompeius, die in unseren historiographischen Quellen ein beherrschender Gedanke ist, mit keinem Wort erwähnt. Man wird vermutlich in dieser Art des Verfahrens insgesamt ein poetisches Konzept Lucans erkennen dürfen, der Caesar im epischen Kampf mit den Elementen und nicht im historischen Kampf mit seinen Gegnern zeigen möchte.¹⁶

Es wäre allerdings verfehlt, in diesen zwei letzten Szenen nur eine Auseinandersetzung zwischen Caesar und den Naturelementen zu sehen. Denn so, wie den Soldaten in der Sturmsszene eine wichtige Rolle zukommt, genauso sind sie bereits bei der Überfahrt von Italien nach Epirus ein fester Bestandteil der Erzählung: Bevor die Flotte überhaupt in See sticht, muss sie erst von Caesar dazu überredet werden (5, 407–423), und als sie dann von einer Windstille überrascht wird, sind es die Ängste der Soldaten, die im Vordergrund stehen (5, 447–455a).¹⁷ Daher wird nun

12 Vgl. Radicke 2004, 324.

13 Vgl. Radicke 2004, 323: Die Meuterei in Placentia war wohl von Livius vor den Niederlagen des Antonius und des Curios geschildert.

14 Vgl. Fantham 1985, 123–127.

15 Es handelt sich um die historisch nicht überlieferte Flaute (5, 430–455a) und um die epische Ausdehnung des Sturmes bei Caesars Überfahrtsversuch (5, 504–702); vgl. Radicke 2004, 336.

16 Radicke 2004, 336.

17 Die Soldaten werden zwar nicht genannt, doch die unpersönliche Formulierung der Ängste macht wahrscheinlich, dass sie die Gedanken einer grösseren Gruppe darstellen, daher wird

auf die Details des Spannungsfelds eingegangen, das sich zwischen Caesar, den Soldaten und den Naturgewalten etabliert.

4 Placentia (5, 336–339)

Es mag überraschen, dass in diesem Kontext auch die Meuterei in Placentia angesprochen wird.¹⁸ Dennoch erweist sie sich als ein Schlüsselmoment in diesem Bezug. Dies zum einen, weil die Krise zwischen Caesar und seinen Soldaten einen Höhepunkt erreicht, dessen Folgen auch in den nächsten Episoden spürbar sind; zum anderen wegen der schon diskutierten inhaltlichen und sprachlichen Nähe zur Seesturmepisode. Schliesslich ist diese Szene aber auch unmittelbar für die Frage der menschlichen Einstellung zu den Naturelementen relevant, da Caesar in seiner Rede einen naturwissenschaftlichen Vergleich zieht und als Argument verwendet. Es handelt sich dabei um eine Stelle in Caesars Antwort an die Meuterer (5, 319–364). Caesar bemüht sich, die Soldaten davon zu überzeugen, dass sie für seinen Erfolg entbehrlich seien: Dass sie in seiner Abwesenheit meutern, verrät ihre Feigheit, daher kann sie Caesar als Soldaten nicht gebrauchen (5, 319–325); es werden sich andere Hände finden, um die Waffen zu tragen (5, 326–327); wenn Pompeius keine Soldaten fehlen, obwohl er auf der Flucht ist, wieso sollte Caesar bei der Rekrutierung neuer Kräfte Probleme haben (5, 328–330)? Ausserdem werden diese neuen Soldaten nur Vorteile haben, da sie ein schneller Sieg ohne Strapazen erwartet, während die gemeuterte Truppe keinen Lohn erhalten wird (5, 330–334). Erst jetzt geht Caesar überhaupt auf die Annahme der Soldaten ein, aber nur um sie sofort als haltlos zu verwerfen: *Caesaris an cursus vestrae sentire putatis / damnum posse fugae?* (5, 335–336: Bildet ihr euch ein, Caesars Laufbahn werde den Verlust spüren, der durch eure Flucht entsteht?)¹⁹ Um die Bedeutungslosigkeit der Soldaten zu unterstreichen, vergleicht sich Caesar mit dem Ozean und seine Truppen mit Flüssen: Wie der Ozean durch das Wasser der Flüsse nicht ansteigt, genauso wenig würde sein Wasserspiegel sinken, sollten die Flüsse kein Wasser mehr führen (5, 336–339).²⁰ Die Wahl dieses Bildes ist sehr aufschlussreich, wenn man bedenkt, dass sie als Gegenstück zu einer anderen Metapher aufzufassen ist, die die ganze Szene der Meuterei durchdringt: die Gleichsetzung zwi-

man darunter die Soldaten, und nicht etwa Caesar vermuten. Vgl. ausführliche Diskussion in Kap. III 6.

18 Zum Verhältnis der Placentia-Episode bei Lucan zu den historischen Quellen siehe Radicke 2004, 324–330; Blaschka 2015, 286–292; zur Rede der Meuternden siehe Schmitt 1995, 107–129 und Wiener 2006, 265–270; zur Antwort Caesars siehe Tasler 1971, 40–45; zur Bildsprache in dieser Episode siehe Blaschka 2015, 278–291.

19 Übersetzt und modifiziert nach Luck 2009.

20 Zu diesem Vergleich siehe König 1957, 144; Tasler 1971, 44; Walde 2007, 37–38; Day 2013, 156–164; Blaschka 2015, 282–285. Vergleichbar ist Lucan. 3, 362–366, wo Caesar sich ebenfalls mit einer naturwissenschaftlichen Argumentation mit Wind und Feuer vergleicht.

schen dem Armeekorps und dem menschlichen Körper.²¹ Diese Analogie, die der lateinischen Sprache durch die Polysemie vieler militärischen Begriffe inhärent ist (*arma/armus; manus; ala; lacertus*),²² wird in diesem Passus durch zwei Erzählerkommentare ganz bewusst hervorgehoben. Dies geschieht gleich in der Einleitung zum Mittelteil des fünften Buches, in der Caesars kritische Lage durch den Erzähler betont und dafür die Körpermetaphorik verwendet wird: Caesar muss in dieser Situation erkennen, dass er ohne seine *manus* (Truppen/Hände) nur noch ein *truncus* (Rumpf) ist.²³ Eng an dieses Bild gekoppelt ist zudem die Feststellung, dass die Schwerter den Soldaten gehören, nicht dem Feldherrn. Nach der Rede der Meuterer wird das Bild erneut vom Erzähler aufgegriffen, in einer Apostrophe an Caesar: *non pudet, heu, Caesar, soli tibi bella placere / iam manibus damnata tuis?* (5, 310–311). Caesars Hände/Männer haben demnach den Krieg schon verworfen, den allein Caesar noch für gut befindet. Schliesslich lässt sich im Satz *lassare et disce sine armis / posse pati* (5, 313–314) ebenfalls neben der Forderung nach einem Leben ohne Kämpfe (*arma*) ein Spiel mit dem *truncus*-Bild von vorher vermuten: Caesar soll ein Leben ohne Arme (*armus*) zu ertragen lernen.²⁴

Das Motiv, das in den Erzählerkommentaren die Rede der Meuterer einrahmt, lässt sich auch in dieser aufspüren: Die Soldaten betonen ihren körperlichen Einsatz für Caesar, für den sie Blut vergossen (*cruorem*: 5, 267) und ihre Hände schuldig gemacht haben (*manibus*: 5, 272), sodass Hände und Arme nun ermüdet sind (*invalidas manus et inanes lacertos*: 5, 275) und sie bald sterben werden; sie möchten aber zum Sterben nicht ihre Glieder (*morientia membra*: 5, 278) auf den Boden legen und nach einer Hand suchen müssen, die ihnen die Augen schliesst (*oculos clausuram dextram*: 5, 280), sondern von der Gattin beweint werden (*coniugis inlabi lacrimis*: 5, 281). Die Dichte und Vielfalt der hier verwendeten Begriffe, die Körperteile bezeichnen, dienen dazu, die Körpermetaphorik zu unterstützen, die diesem Passus zugrunde liegt. Es ist dabei auffällig, dass die Rhetorik der Soldaten im Einklang mit der Sprache des Erzählers in seinen Kommentaren ist. Das Ergebnis spitzt sich im Bild des arm-beziehungsweise waffenlosen Caesars zu, das seine Abhängigkeit von seinen Truppen und seine Machtlosigkeit auf prägnante Weise veranschaulicht. Darüber hinaus verrät die doppeldeutige Apostrophe an Caesar den Versuch, die Angst vor Caesar durch den Einsatz von Humor und Spott zu überwinden.

21 Zur Rolle der Körpermetaphorik in Lucans Epos siehe Dinter 2012. Zu diesem Bild als Verkehrung des Körperteile-Motivs in der Rede des Menenius Agrippa bei Livius (2, 32, 9–12) siehe Wiener 2006, 268.

22 Vgl. Dinter 2012, 22.

23 *Tot raptis truncus manibus gladioque relictus / paene suo, qui tot gentis in bella trahebat, / scit non esse ducis strictos sed militis enses* (5, 252–254). Zum Begriff *truncus* im *Bellum civile* vgl. Moretti 1985 (zu dieser Stelle siehe insbesondere S. 141).

24 Dinter 2012, 22 übersieht diese Stelle, zitiert aber als Beispiel für die bewusste Benutzung der Doppeldeutigkeit *armus/arma* Verg. *Aen.* 4, 11: *quam forti pectore et armis!* Siehe dazu auch Beard 2002. Für *armus* bei Lucan vgl. Lucan. 9, 831.

Es ist daher für Caesar notwendig, sich von diesem Bild zu distanzieren, indem er verschiedene Strategien anwendet: Einerseits lenkt er die Aufmerksamkeit auf andere Körperteile, andererseits ersetzt er die Metaphorik des menschlichen Körpers durch seine eigene Gleichsetzung mit dem Ozean. Was den Körpereinsatz seiner Soldaten angeht, so wird von Caesar nur der ihrer Fäuste und ihrer Miene bei der Meuterei anerkannt (*voltu dextraque*: 5, 319); der einzige Körperteil, der hier Gefahren gegenübertritt, ist Caesars Brust (*nudum promptumque ad volnera pectus*: 5, 320). Auch die Waffen, die in den Worten der Meuterer und des Erzählers stets in Verbindung mit den Soldaten standen (*scit non esse ducis strictos sed militis enses*: 5, 254; *manibus ferroque nocentes*: 5, 272) werden nun von ihnen abgekoppelt (*ense relicto*: 321); ihr Verhältnis zu den Soldaten wird geradezu umgekehrt beschrieben: Diese Waffen, die die Meuterer liegen lassen sollen, werden andere Hände finden (*invenient haec arma manus*: 5, 326), um für Caesar weiterzukämpfen.²⁵ Damit hat Caesar die Körpermetaphorik erfolgreich ausgehöhlt; die Körper der Soldaten wurden durch Caesars physische Präsenz in den Hintergrund zurückgedrängt und sind nicht mehr das notwendige Bindeglied zwischen Caesar und der Waffengewalt. Caesars Rhetorik hat den Waffen ein eigenes Leben zugestanden und damit den Soldaten ihre Unerlässlichkeit abgesprochen.

In einem nächsten Schritt wird das nun sinnlos gewordene Bild des menschlichen Körpers durch eine Metapher ersetzt, die Caesars Zwecken dient. Das naturwissenschaftlich geprägte Gleichnis der Unabhängigkeit des Meeres von den Flüssen erlaubt es Caesar, seine Macht und sein Verhältnis zu den Soldaten auf anschauliche Weise neu zu definieren.²⁶ Gleichzeitig kann er sich dadurch auf einer höheren Ebene verorten als auf der körperlich-menschlichen, die Meuterer und Erzähler dazu verwendet haben, um ihn zu erniedrigen und zu verspotten. Der Massstabswechsel, den Caesar vollzieht, verrät sein Ego: Für ihn gelten nicht die Regeln, die das Funktionieren eines menschlichen Körpers beschreiben, sondern Naturgesetze. Gleichzeitig wirkt dieser Vorgang aber auch als Warnung an seine Soldaten: Als Naturgewalt ist Caesar mehr zu fürchten denn als armloser Rumpf. Auf der argumentativen Ebene ist der Wechsel der Perspektive aber auch schlüssig, da er weg vom Individualfall Mensch das Gesamtbild des Wasserzyklus betrachtet, also die Welt als Massstab nimmt. Laut Seneca führt eine solche Bewegung zwingend dazu, dass die Menschen ihre eigene Wichtigkeit und Prioritäten überdenken müssen,²⁷ was genau auch Caesars erwünschte Wirkung auf die Soldaten ist.²⁸

25 Der lateinische Satz ist grammatikalisch ambivalent. Mit der Mehrheit der Übersetzer tendiere ich dazu, *haec arma* als Subjekt zu sehen.

26 Bereits König 1957, 144 bemerkt den Widerspruch zwischen der misslichen Lage Caesars, die der Erzähler mit dem Bild des Rumpfes ausdrückt, und dem von Caesar gewählten Vergleich. Siehe Sen. *nat. 1, praef.* 5–13 für eine vergleichbare Bewegung (Caesars Ziel ist aber weit entfernt von Senecas philosophischem Anliegen).

28 Day 2013, 156–164 untersucht die Wirkung von Caesars Gleichnis; er zieht Pseudo-Longinus (*sublim.* 35, 3–5) und Lukrez (6, 608–737) heran und zeigt, dass Caesars Verbindungen mit

So gesehen erweist sich Caesars naturwissenschaftliches Gleichnis als sehr gut gewählt; es bleibt aber noch zu fragen, inwiefern der naturwissenschaftliche Charakter des Bildes dabei eine Rolle spielt. Ob die Berufung auf die Naturwissenschaft Caesars Argumentation grössere Gültigkeit – im Vergleich zum Körpergleichnis – verleiht, kann so nicht behauptet werden. Doch es lässt sich feststellen, dass Caesar mit der Verwendung dieses Gleichnisses ein Wissen für sich beansprucht, das den Soldaten nicht gleichermassen zur Verfügung steht. Die Frage, weshalb der Spiegel der Meere über die Zeit unverändert bleibt, trotz der zahlreichen Flüsse, die sie mit Wasser speisen, scheint in der Antike geradezu paradigmatisch für die unerklärlichen Wunder der Natur zu stehen: Sowohl Lukrez als auch Seneca weisen in diesem Zusammenhang auf die Bekanntheit dieser Frage hin (Lucr. 6, 608–610: *principio mare mirantur non reddere maius / naturam, quo sit tantus decursus aquarum, / omnia quo veniant ex omni flumina parte*. Sen. nat. 3, 4: *miramur quod accessionem fluminum maria non sentiant*). Für den alltäglichen Charakter dieser Thematik spricht ausserdem die Tatsache, dass Seneca diese Frage nur als Aufhänger benutzt, um anschliessend die Aufmerksamkeit auf ein nah gelegenes, doch offensichtlich weniger besprochenes Thema zu lenken: das Problem des Ursprungs des Flusswassers (Sen. nat. 3, 4: *aeque mirandum est quod detrimentum exeuntium terra non sentit*). Caesar kann also davon ausgehen, dass die Frage allen Soldaten bekannt ist, aber eher in Form eines Rätsels, über dessen Erklärung spekuliert wird. In Caesars Verwendung wird das Wundersame an diesem Phänomen jedoch nicht betont, sondern nahezu verschwiegen, da es geradezu als altbekannte Tatsache vorausgesetzt wird, um die Bedeutung seines Vergleiches zu steigern. Nach Caesars Darstellung wird der konstante Wasserspiegel des Meeres als Beweis verwendet, dass er nicht vom Flusswasser abhängt. Mit dieser Behauptung verlässt Caesar seine Rolle als Feldherr und präsentiert sich als gebildeter Mann, der über Einsichten in die Wunder der Natur verfügt. Dabei geht Caesar sogar einen Schritt weiter als die Philosophen, die Erklärungen für derart wundersame Erscheinungen anbieten, wobei meistens verschiedene Theorien erwähnt und gegenübergestellt werden. Caesar hingegen gibt sich nicht die Mühe, seine Behauptung zu begründen, sondern stellt sie als zwingend logische Folgerung vor.

An diesem Punkt angekommen, stellt sich die Frage, inwieweit Caesars Äusserungen von antiken (Natur-)Philosophen vertretbar gewesen wären. Es muss allerdings zuerst betont werden, dass Caesars Publikum – seine Soldaten – wahrscheinlich nicht in der Lage war, diese Frage zu beantworten; sie stellte sich, wenn überhaupt, nur für Leser des Epos. Eine klare Antwort darauf zu finden, erweist sich allerdings als schwierig, da für die antike Naturwissenschaft gerade die

dem Ozean (Lucan. 5, 336–339), dem Aetna (Lucan. 10, 443–448) und dem Nil (Lucan. 10, 317–322) zusammenhängen, weil alle drei Naturphänomene dieselbe Reaktion hervorrufen und als erhaben gelten.

hohe Anzahl an plausibel angesehenen Hypothesen charakteristisch ist. Darüber hinaus wurde gerade erwähnt, dass Caesar für seine Behauptung keine Begründung liefert und somit an keine wissenschaftliche Tradition anknüpft. Es darf jedoch angezweifelt werden, dass sich seine These durch eine naturwissenschaftliche Erklärung fundieren liesse. Vergleichsweise kann man dafür die schon zitierte Stelle bei Lukrez heranziehen. Nach der Feststellung des scheinbaren Wunders – trotz Wasserzufuhr durch Flüsse, Regen und Quellen steigt das Meer nicht an (Lucr. 6, 608–638) – wird diese Tatsache durch eine Auflistung verschiedener Gründe erklärt. Der erste Punkt seiner Argumentation zielt darauf hin, das Naturphänomen weniger wundersam erscheinen zu lassen. Dafür wird die Frage des Verhältnisses des Flusswassers zum Meereswasser aufgegriffen, und dies in einer Art und Weise, die sehr nah an Caesars eigener Darstellung liegt: *tamen ad maris omnia summam / guttai vix instar erunt unius adaugmen; / quo minus est mirum mare non augescere magnum* (Lucr. 6, 613–615). Hier wird das gesamte Wasser, das durch Flüsse, Regen und Quellen ins Meer gelangt, einem einzigen Tropfen gleichgesetzt; folglich sei es nicht erstaunlich, dass der Meeresspiegel davon nicht merklich verändert werde.²⁹ Doch diese Feststellung allein ist für Lukrez keine hinreichende Erklärung: Diese folgt in den Versen 616–638 mit der Erwähnung der trocknenden Kraft der Sonne (Lucr. 6, 616–622), des Windes (Lucr. 6, 623–626) und der Wolken (Lucr. 6, 627–630), bevor die These vorgestellt wird, dass das Meereswasser durch die Erde aufgesaugt und, von seinem Salz gereinigt, erneut an die Oberfläche als Quellwasser gelangt (Lucr. 6, 631–638). Die hier vorgestellten Hypothesen lassen sich in unterschiedlicher Kombination und anderer Gewichtung je nach der persönlichen Vorliebe ihres Verfassers auch in anderen naturwissenschaftlichen Schriften wiederfinden.³⁰ Mit dem Verzicht auf die eigentlichen Erklärungen verschleiert aber Caesar einen Gedanken, der in den theoretischen Werken durchaus präsent ist: die Vorstellung eines Wasserkreislaufs. Darauf basieren die vier letzten Erklärungen des Lukrez, Plinius' siphonartiger Kreislauf sowie viele der von Seneca angeführten Theorien.³¹ So gesehen verstößt Caesars Behauptung doch gegen antike Vorstellungen, da alle Theorien letztendlich von einer Art Kreislauf ausgehen, den man folglich nicht ohne Konsequenzen unterbrechen kann. Erneut zeigt sich aber Caesars Verwendung einer naturwissenschaftlichen Argumentation als sehr durchdacht: Sie erweist sich im ersten Blick als korrekt, da die Verhältnisfrage tatsächlich auch in theoretischen

29 In seinem Kommentar zu Lukrez vergleicht Léon Robin (in Ernout/Robin ²1962, 291–292) eine Bemerkung bei Seneca (Sen. nat. 3, 8: *quos quid miraris si detractos terra non sentit, cum adiectos maria non sentiant?*) mit Lukrezens Aussage; vgl. auch Moretti 1985, 144.

30 Vgl. Sen. nat. 3, 4–10 (über den Ursprung der Flüsse, eine Frage, die gewissermassen im Vergleich zu Lukrezens Standpunkt das umgekehrte Problem bespricht) oder Plin. nat. 2, 66 (auch schon bei Arist. *meteor.* 2, 1, 353a 32–2, 2, 356b 2).

31 Am Ende seiner Ausführungen erwähnt Seneca die stoische These, dass die Elemente sich verändern können; damit verbunden ist nicht mehr die Vorstellung eines Wasserkreislaufs, sondern einer Art 'Elemente-Kreislaufs'; vgl. Sen. nat. 3, 9–10.

Werken bei der Behandlung dieses Problems angeführt wird. Allein der Schluss, den Caesar daraus zieht, darf angezweifelt werden – doch um dies zu erkennen, werden tiefere Kenntnisse auf diesem Gebiet benötigt, als sie Caesars Soldaten zur Verfügung stehen.³²

Damit steht es Caesar frei, mithilfe einer Analogie zudem einen theologischen Schluss aus seinem naturwissenschaftlichen Argument zu ziehen, der seine Beweisführung untermauern soll: Auch die Götter kümmern sich nicht um die Schicksale der Soldaten (340–342: *numquam sic cura deorum / se premet, ut vestrae morti vestraeque saluti / fata vacent: procerum motus haec cuncta secuntur.*). Erneut ist es also Caesar gelungen, anhand eines fragwürdigen Gedankengangs eine Behauptung scheinbar zu beweisen, die seinen Zwecken dient.³³

Die Wirksamkeit seiner Argumentation wird durch die Reaktion der Soldaten bewiesen. Caesar beendet seine Rede mit der Forderung einer Strafe für die Meuterer: *procumbite terra / infidumque caput feriendaque tendite colla* (360–361). Die Verdoppelung *caput – colla* weist darauf hin, dass die Körpermetaphorik und das damit zusammenhängende Problem des Machtkampfes zwischen Caesar und seinen Truppen erneut in den Vordergrund treten: Der Anführer verlangt die Kontrolle über die Körper seiner Soldaten zurück. Seine letzten Worte lassen sich ebenso als indirekte Antwort auf den Wunsch des Erzählers lesen: Während dieser von Caesar gefordert hatte, zu lernen, ein Leben ohne Waffen zu ertragen (*disce sine armis / posse pati*: 313–314), sollen Caesars Rekruten zu töten und zu sterben lernen (*disce ferire, / disce mori*: 363–364). Dass sich hier Caesars Wille – und nicht derjenige des Erzählers – konkretisiert, wird schnell klar: *tremuit saeva sub voce minantis / volgus iners, unumque caput tam magna iuventus / privatum factura timet, velut ensibus ipsis / imperet invito moturus milite ferrum* (364–367). Das so grosse Heer fürchtet einen einzigen Kopf/Mann (*caput*); die Tatsache, dass die Soldaten noch immer in der Lage wären, ihm seine Befehlsgewalt zu entziehen (*privatum factura*) – mit diesem Kommentar macht sich die Erzählerstimme wieder bemerkbar –, wird von den Soldaten verkannt. Caesars Worte haben gewirkt, und sein rhetorisches Kunststück, den Waffen ein eigenes Leben zuzusprechen (326), ist scheinbar Realität geworden: Es sieht so aus, als könne Caesar die Schwerter befehlen (*velut ensibus ipsis imperet*, 366–367) und die Waffen gegen den Willen der Soldaten bewegen (*invito moturus milite ferrum*, 367). Mit der Kontrolle über die Waffen erlangt Caesar auch über die Körper seine Kontrolle zurück. Das wie-

32 Nimmt man dagegen an, dass sich unter Caesars Soldaten durchaus gebildete Männer befanden, denen Lukrezens Werk vertraut war, so wäre die Problematik nicht die fehlenden Kenntnisse der Soldaten, sondern ihre unaufmerksame Lektüre des naturwissenschaftlichen Lehrgedichts (ich bedanke mich bei Markus Kersten für diese Anregung). Allerdings lässt im fünften Buch nichts darauf schliessen, dass Caesars Soldaten derart gebildet sind. Etwas versierter in naturwissenschaftlichen Fragestellungen erscheinen einzelne Soldaten in Catos Heer, vgl. Kap. V 6.4 und VII 2.2.

33 Zu Caesars Argumentation vgl. Blaschka 2015, 282–285, ohne jedoch die Frage zu berücksichtigen, ob Caesars Behauptungen naturwissenschaftlich korrekt sind.

dergewonnene Paar wird von den Ausdrücken *tela dextraeque* (368) und *iugulos non tantum ensis* (370) unterstrichen: Für ihre eigene Bestrafung stellen die Soldaten sowohl ihre Waffen als auch ihre Körper (sowohl zum Töten: *enses*, als auch zum Sterben: *iugulos*) zur Verfügung und erfüllen damit ganz Caesars Wünsche (*disce ferire, disce mori*).

Caesars Rede erweist sich damit als eine rhetorisch sorgfältig konzipierte Antwort sowohl auf die Rede der Meuterer als auch auf die Forderungen des Erzählers. Seine Macht fusst hier auf seiner perfekten Beherrschung der Sprache, die sich dadurch zeigt, dass er in der Lage ist, die Körpermetaphorik, die den Soldaten und dem Erzähler gemeinsam ist, zu unterminieren, zu hinterfragen und letztlich für seine Zwecke wieder einzusetzen. Ein Schlüsselmoment in diesem Vorgang ist der Einsatz eines naturwissenschaftlich geprägten Arguments, mit dem Caesar sich als gebildeter Mann stilisieren kann. Der Rekurs auf die Naturphilosophie erlaubt ihm darüber hinaus die Skizzierung einer Weltsicht, die seinen Machtanspruch rechtfertigt und den Soldaten jeglichen Einfluss auf den Lauf der Geschichte versagt. Dass dies auch faktisch eintritt, ist einerseits Caesars Überzeugungskraft, andererseits aber auch den fehlenden Kenntnissen der Soldaten geschuldet.³⁴

5 Brundisium (5, 407–423)

Mit der Bestrafung der Meuterer scheint wieder Ordnung in Caesars Heer zu herrschen (372–373: *tam diri foederis ictu / parta quies, poenaque redit placata iuventus*). Die Truppen werden nach Brundisium geschickt, während Caesar allein nach Rom reist. Die Bemerkung, Caesar sei sicher ohne Soldaten (*tutus sine milite*, 381), erinnert aber auch an die potenzielle Bedrohung, die diese darstellen können. Und tatsächlich scheint das Vertrauen des Heeres in seinen Anführer gelitten zu haben: Als Caesar später in Brundisium eintrifft, weigern sich die Soldaten, im Winter nach Epirus zu segeln (407–412). Um sie davon zu überzeugen, hält Caesar seine zweite (413–423) von insgesamt fünf längeren Reden im fünften Buch.³⁵ Im Gegensatz zur Szene der Meuterei wird dieser Passus ganz aus der Sicht Caesars erzählt, und die Motivationen der Soldaten werden kaum erwähnt: Bei seiner Ankunft in Brundisium findet Caesar Gewässer, die von winterlichen Winden verschlossen sind, und eine Flotte, die die Wintergestirne fürchtet (407–408: *clausas ventis brumalibus undas / invenit et pavidas hiberno sidere classes*). Caesars Motivation dagegen wird anschliessend dargelegt: Er will keine Zeit verlieren und stuft

34 Fantham 1985, 125 schreibt den Meinungswechsel der Soldaten dem Erkennen ihres Eigeninteresses zu, ein Thema, das von Caesar in den Versen 343–351 behandelt werde. Die oben dargelegte Analyse legt dagegen nahe, dass an dieser Stelle nicht die Interessen der Soldaten im Fokus stehen, sondern das Machtverhältnis zwischen Anführer und Truppe thematisiert wird.

35 Vgl. Fantham 1985, 122. Nicht dazu gezählt wird Caesars Rede an Amyclas in 5, 532–537.

das Meer als sicher ein, da andere, die vom Glück nicht so begünstigt sind, wie er es ist, auf See unterwegs sind (409–411: *turpe duci visum rapiendi tempora belli / in segnes exisse moras, portuque teneri / dum pateat tutum vel non felicibus aequor*). Angesichts dieser Tatsache ist es umso erstaunlicher, dass dieses Argument – die Pompeianer wagen es auch, also kann es nicht so gefährlich sein – von Caesar gar nicht verwendet wird. Wie der einleitende Vers es verdeutlicht, präsentiert sich Caesar erneut als Experte in naturwissenschaftlichen Angelegenheiten, der seine unerfahrenen Soldaten belehren kann (412: *expertis animos pelagi sic robore complet*). So beginnt seine Rede unmittelbar mit der Behauptung, die Winde seien im Winter viel beständiger als im Frühling (413–415). Daraus wird der praktische Schluss gezogen, dass es demnach möglich sei, eine direkte Überfahrt zu unternehmen – im Gegensatz zur Küstenschiffahrt, die bei ungünstigen Windverhältnissen praktiziert wird – (416–417). Erst jetzt nimmt Caesar Rücksicht auf die aktuelle Lage, indem er die Drohung durch die pompeianische Flotte erwähnt: Der Wind soll wüten, um die Caesarianer schnell nach Griechenland zu führen und um zu verhindern, dass sie von den Pompeianern eingeholt werden (418–421).³⁶ Die Rede schliesst daraufhin mit Caesars Aufforderung, nicht länger zu warten und die Haltetaue sofort loszumachen (422–423).

Vergleicht man den Inhalt dieser Rede mit Caesars Bericht in seinen *Commentarii* (civ. 3, 6) oder etwa Appians Version derselben Szene (civ. 2, 53, stellvertretend für die historiografische Tradition), wird deutlich, dass Lucan im Vergleich zu seinen Quellen den Schwerpunkt verlagert hat: Nur das Motiv der Eile wird beibehalten, während die taktischen Details auf ein Minimum reduziert werden.³⁷ Ganz ohne Parallele ist bei Lucan die Darlegung der Vorzüge winterlicher Windverhältnisse für die Seefahrt. Lucans Caesar überzeugt also seine Soldaten erneut nicht mit naheliegenden taktischen Argumenten, sondern unternimmt eine radikale Uminterpretation der Lage, die naturwissenschaftliche Kenntnisse erfordert. Damit wird das Gefälle im Wissensstand zwischen Caesar und seinen Soldaten explizit thematisiert (*expertis animos pelagi*, 412). Betrachtet man Caesars Wortwahl, so fallen verschiedene Besonderheiten auf: In den Versen 413–415, in denen Caesar die Unterschiede zwischen winterlichen und frühlingshaften Winden darstellt, wird der Versschluss *caelumque fretumque* (413) verwendet, der sich vor Lucan nur bei Germanicus finden lässt (Germ. frg. 4, 121).³⁸ Ebenfalls auf den Bereich des Lehrgedichts deutet die Formulierung des Vers 415, *perfidia nubiferi vetat*

36 Die pompeianische Flotte wird durch Ruderkraft getrieben, während Caesar Handelsschiffe beschlagnahmt hat, die nur über Segel verfügen: Vgl. Barratt 1979, 136.

37 Caesar erwähnt das Problem des Gepäcks, das nicht mitgenommen werden kann, verspricht aber im Gegenzug einen schnellen Ausgang für den Krieg und eine reiche Belohnung. Appians deutlich längere Rede übernimmt diese Elemente, fügt aber noch den Überraschungseffekt hinzu, den eine winterliche Überfahrt mit sich bringt, und so einen taktischen Vorteil gegen Pompeius. Die Gefahr, die eine solche Fahrt birgt, wird nur am Rande erwähnt.

38 Barratt 1979, 133–134 ad loc. übersieht diese Stelle, notiert aber die Übernahme dieser Formel in Stat. *Theb.* 3, 308.

inconstantia veris: Schon der prosaische und in der Dichtung sehr seltene Begriff *inconstantia* erregt die Aufmerksamkeit.³⁹ Sein Gebrauch für die Beschreibung eines meteorologischen Phänomens lässt sich eindeutig in den Kontext eines naturwissenschaftlichen Diskurses einordnen: Dafür sprechen zwei Stellen bei Germanicus (Germ. frg. 4, 83) und Calpurnius Siculus (Calp. ecl. 5, 45), in denen *inconstantia* für die Besprechung von Wetterphänomenen eingesetzt wird.⁴⁰ Die Seltenheit des Begriffes in der Dichtung und die pointierte Bedeutung sprechen also dafür, dass *inconstantia* als ‚Fachjargon‘ erkannt werden kann und die Nähe zum Lehrgedicht beziehungsweise zu naturwissenschaftlichen Schriften sichtbar macht. Daraus lässt sich schliessen, dass Caesar nicht nur Kenntnisse über Wetterphänomene beansprucht, sondern sich auch einer spezifischen Sprache bedient, die ihn als Kenner ausweist. Im Fall des Calpurnius Siculus scheint die Ähnlichkeit zu Lucan jedoch mehr als einen vergleichbaren Ausdruck zu beinhalten. So lassen sich in den Versen 45–48 der fünften Ekloge weitere Parallelen zur lucanischen Stelle finden, die sowohl Wortschatz als auch Kontext betreffen. In dieser Ekloge gestaltet Calpurnius eine bukolische Version von Vergils *Georgica*: Der alte Hirte Micon überlässt aus Altersgründen seine Herde seinem *alumnus* Canthus. Diese Rahmenerzählung gibt Micon den Anlass, einen belehrenden Monolog über die Viehwirtschaft zu halten, was einer virtuosen Verkürzung von Vergils *Georgica* gleicht.⁴¹ In der folgenden Passage wird der Frühling besprochen:

*nec tu longinquas procul a praesepibus herbas
nec nimis amotae sectabere pabula silvae,
dum peragit vernum Iovis inconstantia tempus.
veris enim dubitanda fides: modo fronte serena
blandius arrisit, modo cum caligine nimbos
intulit et miseris torrentibus abstulit agnas.*

Suche weder weit entlegene Weiden fern vom Gehege auf noch suche nach Futter aus einem allzu einsamen Wald, während Iupiters Unbeständigkeit das Frühlingswetter durcheinanderbringt. Auf das Frühlingswetter sollte man sich nämlich keinesfalls verlassen. Eben lächelte er einem schmeichelnd mit heiterem Aussehen zu, dann bringt er Wolken zusammen mit Dunkel herbei und reisst die Lämmer im Wildbach fort – ein Unglück.⁴²

Calp. ecl. 5, 43–48

- 39 Barratt 1979, 134 ad loc. bemerkt den prosaischen Charakter von *inconstantia* und zitiert Stellen bei Ovid (*met.* 11, 239; *Pont.* 2, 3, 69; *met.* 12, 646) als Beispiele für die Verwendung von *constantia* und *inconstantia* in der Dichtung, allerdings um menschliche Handlungen zu beschreiben. Noch zu erwähnen wäre *Paneg. Mess.* 45 mit *inconstantia vulgi*.
- 40 Beide Stellen, die Barratt 1979 nicht kannte, lassen sich somit mit den von ihr erwähnten Belegen aus der Fachprosa (*Sen. nat.* 1, 2, 9; *Colum.* 1, 6, 24; in beiden Fällen mit der Junktur *inconstantia caeli*) in Bezug setzen; vgl. Barratt 1979, 134.
- 41 Siehe dazu Vinchesi 2014, 377–379 mit weiterführender Forschungsliteratur.
- 42 Übersetzung in Becker 2012.

Vergleicht man die Verse 45–48 mit Lucan. 5, 415 (*perfida nubiferi uetat inconstantia ueris*), so lassen sich fast alle lucanischen Wörter mit Calpurnius' Text verbinden: *perfida* (Lucan. 5, 415) entspricht *dubitanda fides* (Calp. *ecl.* 5, 46), *nubiferi* (Lucan. 5, 415) *nimbos intulit* (Calp. *ecl.* 5, 46–47) und *ueris* (Lucan. 5, 415) erscheint bei Calpurnius zuerst als *vernum tempus* (Calp. *ecl.* 5, 45) und dann ebenso als *ueris* (Calp. *ecl.* 5, 46). Datierungsschwierigkeiten bei Calpurnius mahnen zur Vorsicht bei der Interpretation, doch liegt der Verdacht nahe, dass Lucan hier auf Calpurnius anspielt und ihn verkürzt wiedergibt.⁴³ Dafür könnte auch der Ausdruck *nubiferi ueris* bei Lucan sprechen: Diese Junktur erinnert nämlich auch an Verg. *georg.* 1, 313: *ruit imbriferum uer*. Es fällt dann auf, dass Calpurnius in den Versen 43–48 verschiedene Stellen aus Vergil verarbeitet: Der Gedanke aus den Versen 43–45, dass die Herde bei wechselhaftem Wetter sich nicht vom Stall entfernen soll, stammt aus Verg. *georg.* 1, 353–355;⁴⁴ die Folgen eines starken Regens, die bei Calpurnius in 46–48 kurz umrissen werden, werden bei Vergil in *georg.* 1, 322–334 beschrieben.⁴⁵ Der Umgang Lucans mit seinen Vorlagen lässt sich also wie folgt darstellen: Er verdichtet die Verse 45–48 aus Calpurnius Siculus' fünfter Ekloge zu einem einzigen Vers, weist aber gleichzeitig mit der Wendung *nubiferi ueris* auf die Stelle hin, der Calpurnius' Gedicht zugrunde liegt. Dieser Vorgang entspricht genau dem, was Richard Thomas «window reference» nennt.⁴⁶ Lucans Caesar erweist sich also nicht nur als Feldherr, der des Fachjargons des Lehrgedichts mächtig ist, sondern auch als ein aufmerksamer Leser, der auf spezifische Stellen aus diesen Gedichten verweisen kann, um seine Argumentation zu unterstützen. Doch ist damit noch nicht gesagt, ob er seine Kenntnisse gewissenhaft einsetzt: Nur ein belesenes Publikum ist in der Lage, Caesars Gebrauch dieser Lehrgedichte zu hinterfragen. Das Ergebnis einer solchen Prüfung fällt zulasten von Caesar aus: Denn auch wenn das von ihm hervorgerufene Bild des Frühlings als eine wechselhafte und gefährliche Jahreszeit stimmt, wird es weder bei Vergil noch bei Calpurnius im Zusammenhang mit der Schifffahrt erwähnt, sondern mit der Landwirtschaft. Auch ist der Gegensatz von Winter und Frühling nicht das Thema beider Lehrgedichte: Sie behandeln den Unterschied zwischen Frühling und Sommer. Und schliesslich liegt bei Vergil und Calpurnius Siculus der Schwerpunkt auf den Niederschlägen, die der Frühling mit sich bringt, während Caesar die Merkmale der Winde diskutiert. Somit kann festgestellt werden, dass Caesar

43 Zum aktuellen Stand der Forschung bei der Frage der Datierung von Calpurnius Siculus siehe Vinchesi 2014, 15–20. Demnach scheint – trotz immer wiederkehrender Debatte – ein Konsens in einer Datierung an den Anfang der Regierung Neros zu herrschen. Eine direkte Abhängigkeit Lucans (1, 3) von Calpurnius Siculus (1, 48) versucht Krautter 1992 nachzuweisen. Er wird unterstützt von Esposito 2009, 29–36, der die Ähnlichkeit zwischen Calp. *ecl.* 1, 50–51 und Lucan. 1, 13 und Lucan. 1, 694 diskutiert und vorsichtig im Sinne einer Anspielung Lucans auf Calpurnius auswertet; siehe auch die Diskussion von Lucan. 1, 3 und Calp. *ecl.* 1, 48 durch Roche 2009, 98–99.

44 Siehe Vinchesi 2014, 397 ad loc.

45 Siehe Vinchesi 2014, 398 ad loc.

46 Thomas 1986, 188–189.

das Bild des wechselhaften Frühlings tatsächlich von diesen Autoren entnimmt, es aber von seinem ursprünglichen Kontext löst und für seine Zwecke instrumentalisiert: Beide Autoren lässt er gewissermassen für eine Behauptung bürgen – die Winde für die Schifffahrt seien im Winter günstiger als im Frühling –, die sich bei ihnen nirgends vorfinden lässt.⁴⁷ Eine solche tendenziöse Benutzung der Literatur kann man Caesar übrigens auch in Vers 417 nachweisen. An dieser Stelle legt Caesar die Vorzüge seines Vorschlags dar:

*nec maris anfractus lustrandaque litora nobis,
sed recti **fluctus** soloque **Aquilone secandi**.*

Wir brauchen nicht der buchtenreichen Meeresküste zu folgen; wir müssen mit Hilfe des Nordwinds in gerader Linie die Wellen durchschneiden.⁴⁸

Lucan. 5, 416–417

Der zweite Teil dieser Aussage entspricht der Handlung von Aeneas am Anfang des fünften Buches der *Aeneis*:⁴⁹

*Interea medium Aeneas iam classe tenebat
certus iter **fluctusque** atros **Aquilone secabat**,
[...].*

Inzwischen hatte Aeneas unbeirrt mit der Flotte bereits eine halbe Tagereise zurückgelegt und durchquerte vom Nordwind aufgewühlte Fluten [...].⁵⁰

Verg. *Aen.* 5, 1–2

Die Berufung auf die *Aeneis* als Garantie für eine schnelle und direkte Überfahrt kann schon an sich ironisch anmuten; ein Blick auf den Kontext dieser Verse bestätigt diese Annahme. Denn trotz der gelungenen Abfahrt aus Karthago, die hier beschrieben wird, bestehen die günstigen Windverhältnisse nicht lange: Kaum ist die Küste ausser Sichtweite, zieht schon ein Sturm auf (Verg. *Aen.* 5, 8–11) und der Steuermann Palinurus muss Aeneas erklären, dass sie Italien so nicht erreichen werden, sondern eher nach Sizilien segeln sollten (Verg. *Aen.* 5, 17–25), worin Aeneas einwilligt (Verg. *Aen.* 5, 26–31). Demnach ist der Verweis auf die *Aeneis* als Hinweis auf die Leere von Caesars Rhetorik zu deuten und sollte für sein Publikum eine Warnung sein. Gleichzeitig kann es auch als Anspielung auf den Verlauf der caesarianischen Überfahrt verstanden werden, zumal vorstellbar wäre, dass Caesar das gleiche Schicksal wie Aeneas widerfährt.⁵¹

47 In diesem Zusammenhang erscheint Statius' Übernahme des Begriffs *inconstantia* als eine Korrektur von Caesars Behauptung, da er damit das Wesen eines Pferdes beschreibt, das mit dem der winterlichen See verglichen wird: *hiberno par inconstantia ponto* (Stat. *Theb.* 6, 306).

48 Übersetzt von Luck 2009.

49 Vgl. Barratt 1979, 135 ad loc.

50 Übersetzt von Fink 2005.

51 Andererseits weisen auch andere Elemente darauf hin, dass Caesars Überfahrt gewissermassen eine Umkehrung von Aeneas' Reise darstellt: Während Aeneas Italien erreichen will und zur Stadt Karthago zurückblickt (*moenia respiciens*, Verg. *Aen.* 5, 3), will Caesar Italien zugun-

Tatsächlich zeigen die folgenden Ereignisse eindeutig, dass Caesars theoretische Überlegungen als haltlos zu verwerfen sind, und bestätigen damit indirekt die Befürchtungen, die seine Soldaten im Hafen zurückhielten (Lucan. 5, 407–408). Das Überraschende aber liegt in der Art des Hindernisses, das Caesar überwinden muss: Die Fahrt wird sich nicht aufgrund eines Sturmes, sondern dessen Gegenteil, einer Windstille, als gefährlich erweisen. Ob die Soldaten von Caesars Ausführungen überzeugt sind, wird nicht gesagt.⁵² Die Beschleunigung aber, die Caesar beabsichtigte, tritt auch in der Erzählung ein, die kommentarlos zur konkreten Wirkung seiner Rede übergeht: Bei Anbruch der Nacht stechen die Schiffe in See (424–426). Doch in völligem Widerspruch zu Caesars Behauptungen – der Wind sei im Winter besonders beständig – lässt die Brise, die die Flotte von der Küste entfernt, kurz darauf nach (426–433) und eine Windstille breitet sich aus (434–455). Diese von Lucan erfundene Episode⁵³ erfüllt verschiedene Funktionen in seinem Epos,⁵⁴ doch im Zusammenhang mit Caesars Rede kann man darin nicht zuletzt eine Blossstellung seiner naturwissenschaftlichen Ansprüche sehen.⁵⁵ Es entsteht dadurch der Eindruck, Caesar könne seinen Soldaten erfolgreich Wissen vortäuschen, vor den Naturgewalten aber würden ihm seine rhetorischen Fähigkeiten nichts nützen. In diesem Sinne könnte man darin auch eine Antwort des Erzählers sehen: In der Szene der Meuterei durch Caesars Rhetorik überlistet, benutzt er nun eine typische dichterische Szene – die Windstille als innovative Variante des Seesturm-Topos –, um ihre Leere zur Schau zu stellen.

6 Die Windstille (5, 434–455)

Die Episode der Windstille reiht sich also in einen Kontext ein, in dem eine Auseinandersetzung zwischen Caesar und seinen Soldaten auf der Ebene der Handlung und zwischen Caesar und dem Erzähler auf einer Metaebene stattfindet. Es stellt sich die Frage, wie die Naturelemente hier dargestellt werden und wie die verschiedenen Protagonisten auf sie reagieren.

ten einer griechischen Stadt verlassen (*Graia ad moenia*, Lucan. 5, 419). Insofern ist die folgende Windstille bei Lucan auch ein zusätzliches umgekehrtes Motiv in dieser Reihe. Vgl. auch Morford 1967a, 50 mit der Bemerkung, dass der Beginn der Windstille-Episode an das Aufkommen eines Sturmes denken lässt.

52 Im Sinne der oben dargelegten Erwägungen wäre die Annahme plausibel, dass die Soldaten von Caesars Rhetorik, Selbstvertrauen und Benutzen einer fachspezifischen Sprache hätten überzeugt werden können. Andererseits kann auch Caesars physische Anwesenheit – und die damit verbundene Bedrohung für die Soldaten – zum Teil für ihren Meinungswechsel verantwortlich sein.

53 Vgl. Fantham 1985, 121; Radicke 2004, 336.

54 Siehe oben Kap. III 3. Zu nennen sind die Funktion als zweites von drei Hindernissen auf Caesars Weg nach Griechenland und das Motiv der Auseinandersetzung mit den Naturelementen.

55 Dies wird bereits von Radicke 2004, 335 und Tracy 2014, 115 erkannt.

Die Windstille wird in den Versen 434–455 behandelt und jeweils von der Erwähnung der Tageszeit und Windverhältnisse eingerahmt:⁵⁶ In 424–433 legen die Schiffe bei Sonnenuntergang ab und werden von einer Brise, die jedoch nur in Küstennähe bläst, aufs Meer getrieben, während der Sonnenaufgang von 455–460 mit der Rückkehr von Wind und Wellen zusammenfällt, die die Schiffe schliesslich zu ihrem Ziel führen. Die Szene der Windstille lässt sich in zwei Abschnitte unterteilen: Zuerst wird das Naturphänomen beschrieben (434–446), anschliessend wird die Reaktion der Menschen thematisiert (447–455). Diese vermeintlich klare Struktur wird jedoch auf verschiedene Art und Weise unterlaufen: So wird die Beschreibung von einem Vergleich unterbrochen (436–441), wodurch die eigentliche Erwähnung der Windstille in zwei Teile zerfällt. Die Reaktion der Menschen, die sich in Ängste und Wünsche ebenfalls aufspaltet, ist ihrerseits durch fließende Übergänge zu den eher deskriptiven Abschnitten gekennzeichnet. Darüber hinaus lässt sich in der ganzen Szene eine Bewegung zu immer mehr Subjektivität in der Erzählung nachweisen. Ein zentrales Problem ist die Frage nach der Fokussierung: Auffallend ist nämlich, dass einerseits von Ängsten und Wünschen die Rede ist, aber keine Menschen Erwähnung finden, da nur unpersönliche Wendungen von Lucan benutzt werden.⁵⁷

Die Beschreibung der Windstille beginnt mit zwei Versen (434–435),⁵⁸ die bereits alle Stichworte, die in dieser Passage weiterentwickelt werden, beinhalten: die Trägheit, das Fehlen jeglicher Bewegung, die Analogie mit einem Sumpf. Der anschliessende Vergleich (436–441) knüpft an diesen ersten Entwurf durch verschiedene Bezugspunkte an. In den drei aufgerufenen Bildern (Kimmerischer Bosphorus, Donau und Asowsches Meer) ist das Wasser zwar nicht wegen mangelnden Windes, sondern vom Frost erstarrt, doch es gibt einige Ähnlichkeiten. Zuerst ist für alle Situationen kennzeichnend, dass sie im Winter stattfinden; ausserdem werden sie mit demselben Wortschatz oder sich entsprechenden Wendungen beschrieben (*undae* 435 / *undas* 436; *aequora* 434 / *aequora* 440; *ligatae* 434 / *astringens* 436; *lenta iacent* 434 / *stat iners* 436 usw.); und schliesslich sind die Folgen für die Schiffe ähnlich, zumal sie festgehalten werden, während die Feinde freie Fahrt haben (438–441: *conprimit unda / deprendit quascumque rates, nec pervia velis / aequora frangit eques, fluctuque latente sonantem / orbita migrantis scindit Maeotida*

56 Zur Windstille siehe König 1957, 35–37, der die Ähnlichkeiten zwischen dieser Szene und der Überflutung in Ilerda herausarbeitet.

57 Dies ist in den Versen 5, 450–452 sichtbar: *nova vota timori / sunt inventa novo, fluctus nimiasque precari / ventorum vires [...]*. Über den Infinitiv *precari* siehe auch Barratt 1979, 148 ad loc.: es handle sich entweder um einen historischen Infinitiv, wobei dieser sehr selten allein und dazu noch im Passiv auftritt, oder aber, und es ist ihre bevorzugte Erklärung, *precari* hängt von *vota* ab. Trotz ihrer Einwände scheint mir jedoch ein historischer Infinitiv hier nicht ausgeschlossen zu sein, zumal es sich bei *precari* immerhin um ein Deponens handelt und unter den von Schlicher 1915 aufgeführten und von Barratt 1979 übernommenen Beispielen dieser Form bei Lucan auch passive Infinitive zu finden sind (Lucan. 4, 624–626). Auf jeden Fall ist dieser Satzbau auffällig und verrät eine stilistische Absicht des Dichters.

58 *Aequora lenta iacent, alto torpore ligatae / pigrius inmotis haesere paludibus undae.*

Bessi. 447–449: casibus innumeris fixae patuere carinae. / ilinc infestae classes et inertia tonsis / aequora moturae, [...].) Mit diesem letzten Punkt greift der Vergleich auf die Situation der Schiffe vor: Die implizite Bedrohung, die das Bild der auf dem Asowschen Meer sich frei bewegenden Wagen der Bessi beinhaltet, bereitet auf die Gefahr vor, die die von Ruderern angetriebene pompeianische Flotte für die Caesarianer darstellt. Insofern kommt dem Vergleich auch die Funktion zu, den Übergang von der Beschreibung des Naturphänomens zur Lage der Menschen zu gestalten. Die Wahl einer ›Randzone‹ für den Vergleich dient ebenfalls dazu, die Gefährlichkeit des Naturphänomens zu betonen.

Nach dem Vergleich wird die Beschreibung fortgeführt, wobei die Verse 442–443a⁵⁹ eine grosse Ähnlichkeit zu 434–435 aufweisen (vgl. z. B. *aequora lenta iacent*, 434 mit *stagna iacentis aquae*, 443), aber durch ihre Subjektivität (*saeva quies; maesto profundo*, 442) eine unterschiedliche Färbung bekommen.⁶⁰ Diese wird in den folgenden Versen weiterentwickelt, in denen die Situation durch einen Vergleich und eine Personifizierung anschaulich gemacht wird: Das Wasser ruht, als ob es von der leitenden Natur verlassen worden wäre (*veluti deserta regente / aequora natura cessant*, 443–444),⁶¹ und das Meer hat vergessen, seinen alten Wechsel einzuhalten, und weist keine Ebbe und Flut mehr auf (*pontusque vetustas / oblitus servare vices non com meat aestu*, 444–445). Die Vorstellung, dass die Natur ihr Werk verlassen und das Meer die Naturgesetze vergessen könnte, erhöht erneut die Dramatik dieser Szene. Die Frage stellt sich aber, wem dieser Gedanke zugeschrieben werden soll: Handelt es sich um einen Vergleich durch den epischen Erzähler oder wird hier durch die Protagonisten fokalisiert? Die Antwort liefert die bereits erwähnte Tatsache, dass sich die Verse 442–443 vom Anfang der Beschreibung durch ihre Subjektivität unterscheiden: Offensichtlich beziehen sich die Adjektive *saevus* und *maestus* auf das Empfinden der Protagonisten.⁶² Demnach ist es zu erwarten, dass die Gedanken, die im Anschluss geäußert werden, ebenfalls ihnen zugeschrieben werden dürfen. Und tatsächlich setzt sich dieser subjektive Modus fort, da die negative Beschreibung der Verse 445–446 (*[...] non com meat aestu, / non horrore tremit, non solis imagine vibrat*) im Einklang mit dem Gedanken einer sich anormal verhaltenden Natur steht.⁶³ Noch deutlicher wird es, wenn konkrete Gefahren ausgesprochen werden: Nach der allgemein gehaltenen Feststellung (448: *casibus innumeris fixae patuere carinae*) werden verschiedene Szenarien umrissen (449–451: *illinc infestae classes et inertia tonsis / aequora moturae, gravis hinc languore profundum / obsessis ventura fames*),

59 *Saeva quies pelagi, maestoque ignava profundo / stagna iacentis aquae [...].*

60 Ich stimme mit Barratt 1979, 142 und 145 und den meisten modernen Herausgebern damit überein, dass die Verse 442–446 nicht mehr zum Vergleich, sondern wieder zur Beschreibung der Windstille gehören.

61 Für einen vergleichbaren Gedanken siehe Lucan. 9, 310–311 und Sen. *suas.* 1, 1.

62 Ludwig 2014 zählt in ihrer Schlusstabelle diese Stelle allerdings nicht zu den internen Fokalisationen, wohl weil ein entsprechendes Prädikat fehlt.

63 Zu den negativen Beschreibungen der Verse 5, 430–435 und 442–446 siehe Esposito 2004.

die der Fantasie verängstigter Menschen entsprungen sind, wie der nächste Satz deutlich macht (451–452: *nova vota timori / sunt inventa novo [...]*). Die Wünsche, die als Reaktion auf diese erdachten Bedrohungen entstehen, sind in sich schlüssig: Wenn die Windstille als unnatürlich empfunden wird, ist der natürliche Zustand des Meeres im Winter – mit stürmischen Winden und Wogen – dieser vorzuziehen (453: [...] *et sit mare*). Ab Vers 442 bis zu 455 werden also die Empfindungen, Vorstellungen, Ängste und Wünsche der Protagonisten dargestellt. Wie bereits angemerkt, ist besonders auffällig, dass stets passive oder andere unpersönliche Wendungen gewählt werden; dabei wird im Laufe der Erzählung der Grad der Subjektivität weiter erhöht und klarer gemacht, dass hinter den vorgestellten Gedanken Menschen stehen müssen.

Deren Identität ist damit aber noch nicht vollständig geklärt. Dass es sich um die auf den Schiffen anwesenden Menschen handeln muss, wurde schon gesagt. Einzig offen ist noch, ob darunter Caesar, seine Soldaten oder alle zusammen zu verstehen sind. Es sprechen allerdings mehrere Punkte dafür, dass hier der Erzähler ausschliesslich die Gefühle und Gedanken der Soldaten darstellt und nicht Caesars. Zuerst spricht die Wahl unpersönlicher Formulierungen eher dafür, dass ein Kollektiv gemeint ist, was Caesar als einzelnen Protagonisten ausschliesst. Dann wurde schon bemerkt, dass die Auseinandersetzung zwischen Caesar und seinen Soldaten ein Hauptmotiv des fünften Buches bildet, was sich in kontrastierenden Reden und Handlungen äussert. Aus diesem Grund ist es unwahrscheinlich, dass hier diese Regel gebrochen wird. Wären Caesar und seine Soldaten demnach als eine Einheit aufzufassen, wäre es vom Erzähler wohl klarer markiert gewesen. Letztlich scheinen die Gedanken, die hier ausgedrückt werden, bedeutender zu sein, wenn sie nur den Soldaten zugewiesen werden. Die Angst vor dem Stillstand ist nämlich ein Merkmal Caesars, und er hat bereits klargemacht, dass er sich einen Sturm wünscht (418–423): In seinem Fall würde es sich dann nur um eine Wiederholung von früher Gesagtem handeln. Die Soldaten sind vorher durch ihre Angst vor den Winterstürmen gekennzeichnet worden (408); dass sie hier von der Ruhe des Meeres dermassen beängstigt sind, dass auch sie sich letztendlich einen Sturm wünschen, ist die überraschende und gleichzeitig narratologisch zufriedenstellende Pointe dieser Episode.

Der oben beschriebene subjektive, aber doch unpersönliche Stil führt dazu, dass die Menschen von der Szene fast abwesend sind, während ihre Gefühle sich mit der Beschreibung des Naturphänomens vermischen. Dies ist aber nur eines unter anderen stilistischen Merkmalen, die dieser Szene ihre Besonderheit verleihen: kurze und einfache Sätze (mit Ausnahme des Vergleiches), ein aus zahlreichen Synonymen innerhalb eines begrenzten lexikalischen Feldes bestehender Wortschatz (*aequora, undae, fretum, mare, fluctus, pelagus, profundum, pontus; lenta, pigrius, iners, ignava, torpore, inertia, languore; paludibus, stagna; ligatae, astringens, retinente, comprimunt, deprendit, fixae*), der unweigerlich zu redundanten Ausdrücken führt, häufige Wiederholungen (*aequora* 434. 440. 444. 449; *iacent*

434/*iacentis* 443; *torpore* 434/*torpentibus* 452; *undae* 435/*undas* 436/*unda* 438. 452/*undarum* 454; *languore* 449/*languente* 454; *mare* 438. 453; *fluctu* 440/*fluctus* 451; *profundo* 442/*profundi* 449; *stagna* 443/*stagnis* 453)⁶⁴ und ein sich verlangsamendes Tempo mit überwiegend Daktylen am Anfang (434–443) und Spondeen am Ende (444–455). Dazu kommen noch die lautmalerischen Effekte, die Pamela Barratt unter anderem in den Versen 434 und 453–455 feststellt.⁶⁵ Die Wirkung dieser Massnahmen ist klar: Es entsteht innerhalb weniger Verse genau die ermüdende und eintönige Stimmung, die inhaltlich besprochen wird.

Es ist also festzuhalten, dass die Episode der Windstille sowohl stilistisch als auch inhaltlich die Wahrnehmung der Soldaten in den Vordergrund stellt. Ihre Kenntnisse über Naturphänomene sind eher allgemein: So wissen sie über die Gefahr der winterlichen Schifffahrt Bescheid und kennen die entsprechenden Sternzeichen (408). Die Natur nehmen sie als etwas Regelmässiges wahr (444–445: *vetustas [...] servare vices*), das insofern auch vorhersehbar sein sollte. Die Windstille erweist sich als die Ausnahme zu diesen Regeln und lässt Panik in den Soldaten aufsteigen: In ihrer Vorstellung gleicht dieses regelwidrige Verhalten der Natur einem Verlassenwerden durch die Götter, was mit übernatürlichen Kräften und einer drohenden Rückkehr zum Chaos in Verbindung gebracht werden kann.⁶⁶ Somit verursacht die Windstille, dass sich die Soldaten genau das wünschen, wovor sie sich kurz davor noch fürchteten; denn ein Sturm hätte aus ihrer Sicht den Vorteil, die Ordnung der Natur einzuhalten. Insgesamt ist ihre Beziehung zu den Naturelementen also von Angst geprägt: Auch in diesem Bereich bilden sie einen Kontrast zu Caesar, der sich furchtlos und in eher naturwissenschaftlicher Art und Weise mit den Naturelementen auseinandersetzt. Letztendlich aber ist die Pointe der Szene ironisch: Obwohl die Windstille deutlich demonstriert, wie gehaltlos Caesars Rhetorik ist und wie unbegründet seine wissenschaftlich klingenden Behauptungen sind, werden die Soldaten dadurch dazu veranlasst, ihre Wünsche mit seinen in Einklang zu bringen. So werden Caesar und seine Ziele scheinbar zur sicheren Lösung angesichts einer aus den Fugen geratenen Natur. Dass aber diese Gefahr hier vor allem in der Einbildung der Soldaten besteht, lassen uns einerseits der subjektive Stil, andererseits die folgende Anmerkung, die aufgehende Sonne ermögliche die Weiterfahrt der Schiffe, erahnen:

64 Lexikalische Wiederholungen sind ein Merkmal des lucanischen Stils. Barratt 1979, 147 spricht sich gegen die verbreitete Annahme aus, Wiederholungen bei Lucan seien immer zufällig und als Ergebnis eines Mangels an Wortschatz zu sehen, und erkennt in manchen Fällen – wie hier – eine künstlerische Absicht. Zu einem ähnlichen Fall im fünften Buch (Caesar im Sturm, 5, 504–677) mit gehäuften Wiederholungen sowie Assonanzen und Alliterationen siehe Paratore 1990, 10–12.

65 Zu 434 (*alto torpore ligatae*) siehe Barratt 1979, 142 ad loc.: «Note the long <o>, <a> and <ae> sounds relating sound to sense and compare the sounds in <u> and <ae> following.» Zu 453–455 (*nubila nusquam / undarumque minae; caelo languente fretoque / naufragii spes omnis abit*) siehe Barratt 1979, 149 ad loc.: «Note the lethargic feeling conveyed by the sounds – repetition of <n> and <m> and assonantal <u>, contrast the following lines.»

66 Dies legt der vergleichbare Ausdruck in Lucan. 6, 461 nahe.

Die ganze Episode der Windstille hat demnach nur eine einzige Nacht gedauert.⁶⁷ Auch diese Erkenntnis wirkt überraschend: Die Panik der Soldaten weckt den Eindruck einer schlimmen und nicht enden wollenden Windstille, doch der glückliche und zügige Ausgang (Weiterfahrt und Landung werden in den Versen 455–460 abgehandelt) lässt diese Angst unbegründet und beinahe lächerlich erscheinen.

Lucans Leistung in der Episode der Windstille besteht also darin, ein neues Motiv, die Windstille, nach dem Vorbild der traditionellen Sturmszene episch auszubreiten. Dabei gelingt es ihm, das Naturphänomen so mit den Gefühlen der Soldaten zu vermengen, dass sie nicht mehr zu trennen sind, dass ihre Angst unmittelbar greifbar ist und sich in der Erzählweise niederschlägt. Erst die folgenden Angaben zur Dauer der Szene und zu ihrem Ausgang können die Frage aufwerfen, ob diese Angst berechtigt war. Setzt man diese Episode in den Kontext der Auseinandersetzung zwischen Caesar und seinen Soldaten, so wird die Unterlegenheit Letzterer deutlich: Sie fürchteten sich vor einer Überfahrt wegen möglicher Stürme, wurden von Caesar aber überredet oder gezwungen und gerieten in eine Situation, die für sie noch unheimlicher war und sie letztlich dazu führte, ihre Wünsche denen Caesars anzupassen. Demnach tritt Caesar als Sieger hervor, da er seinen Willen den Soldaten nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich aufgezwungen hat. An keiner Stelle haben diese gedacht, ihm die Überfahrt zum Vorwurf zu machen, obwohl seine Voraussagen sich als falsch erwiesen hatten. Betrachtet man dieselbe Szene mit Blick auf die Auseinandersetzung zwischen Caesar und dem Erzähler, erscheint die Windstille zuerst als Entlarvung von Caesars gehaltloser Rhetorik; doch auch hier gewinnt Caesar die Oberhand, da die Windstille in erster Linie die Soldaten verunsichert, sie aber nicht dazu führt, gegen Caesar zu rebellieren. Eine letzte Funktion dieser Szene ist es aber auch, auf den Höhepunkt des fünften Buches vorzubereiten, da die Windstille offensichtlich die Kontrastvorlage für den Sturm der Verse 504–677 bietet, in dem nicht die Soldaten, sondern Caesar im Mittelpunkt steht.⁶⁸

7 Caesar im Sturm (5, 476–721)

Damit komme ich nun auf die Schlüsselszene des fünften Buches und mit Sicherheit auf eine der eindrucklichsten des ganzen Epos zu sprechen: die Sturmszene. Diese Episode dreht sich um Caesars versuchte Überfahrt von Epirus zurück nach Italien, die jedoch aufgrund eines gewaltigen Seesturmes missglückt. Diese Ereignis-

67 Darauf lassen die klaren Zeitangaben am Anfang und Ende der Episode schliessen. Einzig der Ausdruck *non solis imagine vibrat* in Vers 446 könnte dagegen sprechen, doch teile ich Barratts Meinung, dass die Sonne nicht unbedingt in diesem Augenblick scheinen muss: siehe Barratt 1979, 145 s. v. *iacentis*.

68 Siehe Fantham 1985, 121; Radicke 2004, 336.

nisse, die der historische Caesar selbst nicht erwähnt, werden jedoch durch spätere Schriftsteller verschiedentlich dargestellt.⁶⁹ Diese Berichte stimmen meist darin überein, dass Caesars Vorhaben mit der Tatsache zusammenhing, dass ein Teil seiner Truppe immer noch in Brundisium stationiert war; dass er die Reise unternahm, ohne seine Identität preiszugeben, sich jedoch während der Fahrt zu erkennen gab; dass er schliesslich wegen eines Sturmes doch wieder an der Küste von Epirus landete. Lucans Version unterscheidet sich von diesen durch die erfundene Figur des Amyclas, eines kundigen Fischers und Steuermanns, der eine grosse Rolle in der Erzählung spielt, durch die langen Reden, die ebendiesem Amyclas und Caesar in den Mund gelegt werden, aber vor allem durch den Ausgang der Szene. Denn während in den anderen Texten die Gewalt des Unwetters Caesars Schiff zur Umkehr zwingt, weigert sich Lucans Caesar, sein Ziel aufzugeben, und verdankt sein Leben einer wundersamen hohen Welle, die das Schiff unversehrt an die Küste zurückspült. Diese Änderungen in Bezug auf die Tradition⁷⁰ haben zur Folge, dass diese Szene bei Lucan eine neue Bedeutung bekommt. Wie schon betont, kann hier nicht der Anspruch bestehen, diese lange Episode ausführlich zu behandeln, zumal zahlreiche Untersuchungen dies bereits geleistet haben.⁷¹ Folglich wird der Fokus bei der Besprechung dieser Szene auf folgenden Fragen liegen: Wie werden die Naturelemente dargestellt? Wer äussert sich darüber? Wie deuten die Protagonisten die Naturphänomene? Welchen Platz hat die Szene im Kontext des fünften Buches beziehungsweise des Epos? Aus Gründen der Verständlichkeit wird sich die Analyse so weit wie möglich an die Reihenfolge der Szenen im Epos halten. Diese wird hier wie folgt definiert:

476–503: Caesars Klage an Antonius

504–514: Caesar verlässt das Lager und seine Soldaten

515–559: Caesar bei Amyclas

560–671: Seesturm

672–677: Caesar landet in Epirus

678–702: Klage der Soldaten an Caesar

703–721: Antonius' Flotte landet in Epirus

69 Für einen übersichtlichen Vergleich der verschiedenen Versionen mit Lucans Text siehe Matthews 2008, 307–314. Die relevanten Textstellen sind: *Caes. civ.* 3, 2–26; *Val. Max.* 9, 8, 2; *Plut. Caes.* 37–38; *Suet. Iul.* 19, 58; *Flor. epit.* 2, 13, 35–38; *App. civ.* 2, 52–59; *Cass. Dio* 41, 43–48.

70 Sofern man diese Tradition überhaupt auf der Basis der meist späteren Versionen der Geschichte rekonstruieren kann, vgl. Matthews 2008, 307. Die Ähnlichkeiten, welche diese Fassungen aufweisen, lassen vermuten, dass sie auf die (verlorene) Schilderung des Livius zurückzuführen sind. Zur Frage der Quellen Lucans siehe die ausführliche Diskussion in Radicke 2004, 9–43. Überraschenderweise übersieht er aber gerade diesen Bruch mit der Tradition, da er anzunehmen scheint, dass Caesar sich von seinem Vorhaben doch löst (Radicke 2004, 344): «Caesars Entschluss zur Rückkehr kleidet Lucan erneut in eine kleine epische Rede [...]»

71 Siehe dazu die am Anfang des Kapitels zitierte Literatur. Eine aktuelle Übersicht der Literatur bietet Kersten 2018, 137, Anm. 405.

Aus dieser Übersicht wird ersichtlich, dass der Seesturm die zentrale Stellung in einer Ringkomposition einnimmt, die durch die Beziehungen zwischen Caesar und Antonius zum einen, Caesar und seinen Soldaten zum anderen bestimmt wird: Der Seesturm erweist sich hier als Scharnierstelle, die einerseits durch das Verhalten von Antonius und den Soldaten bedingt wird, andererseits aber auch von beiden Seiten eine Reaktion bewirkt. Insofern ist es naheliegend, auch diese Randszenen in die Analyse der Sturmszene einzubeziehen.

Der Abschnitt kann aber ebenso unter dem Aspekt der Reden strukturiert werden:⁷²

481–497: Caesar an Antonius

521–523: Amyclas an Caesar

532–537: Caesar an Amyclas

540–559: Amyclas an Caesar

568–576: Amyclas an Caesar

578–593: Caesar an Amyclas = erste Sturmrede

654–671: Caesar (Monolog)⁷³ = zweite Sturmrede

682–699: Soldaten an Caesar

Mit Ausnahme des kurzen Wortwechsels zwischen Caesar und Amyclas in 521–523 und 532–537 spielen die Naturelemente in allen längeren Reden eine wichtige Rolle. Die Erzählung besteht demnach aus einer alternierenden Verwendung von Beschreibungen der Naturphänomene und der Stellungnahmen der Figuren ihnen gegenüber. Insofern erweist sich diese Stelle als zentral, um die Einstellung der verschiedenen Figuren zu Naturphänomenen zu untersuchen. Es wird darüber hinaus zu prüfen sein, ob die Einschätzungen der Lage durch die Figuren den Beschreibungen des Erzählers entsprechen oder nicht.

7.1 Die Rahmenhandlung vor dem Sturm (5, 476–514)

Die Rahmenhandlung dient vordergründig dazu, Caesars Entscheidung, zurück nach Italien zu segeln, zuerst zu motivieren, um danach ihre Folgen für die Handlung darzustellen. In beiden Teilen dieser Rahmenhandlung geht es also darum, die Episode des Seesturmes mit der Haupthandlung zu verbinden. Dies wird in den Versen 476–503 besonders ersichtlich: Der Erzähler berichtet, dass Caesar durch die Abwesenheit eines Teiles seiner Armee daran gehindert wird, den

72 Zur Rolle der Reden Caesars im fünften Buch vgl. Fantham 1985, 122. De Nadaï 2000, 191–214 sieht die Reden als «moteur de l'action» (194) und deutet sie metaliterarisch im Sinne einer Auseinandersetzung zwischen Rhetorik (Caesar) und Dichtung (Amyclas und der Erzähler). Allgemein zu den Reden im Epos siehe Tasler 1971, Sangmeister 1978. Weitere Literatur mit Diskussion des aktuellen Forschungsstandes in Ludwig 2014, 191–195.

73 Für die Einschätzung dieser Rede als Monolog siehe Helzle 1996, 85.

Kampf sofort aufzunehmen. Dieser Umstand veranlasst ihn, Antonius, dem Anführer dieser Truppen, wiederholt Briefe zu schreiben, in denen er ihn auffordert, die Überfahrt umgehend zu unternehmen. Der Inhalt dieser Briefe wird in Form einer direkten Rede Caesars in den Versen 481–497 wiedergegeben. Äusserlich erinnert die Situation an die Episode der Meuterei in Placentia, was durch die Bemerkung des Erzählers, Antonius würde schon seinen Krieg gegen Caesar planen (478–479: *ductor erat cunctis audax Antonius armis / iam tum civili meditatatus Leucada bello*) bestätigt wird.⁷⁴ Dabei ist Caesars Position Antonius gegenüber für das Epos sehr ungewöhnlich, da er ausgesprochen machtlos erscheint: Im Gegensatz zur Placentia-Episode hat seine Rede eben nicht die erhoffte Wirkung.⁷⁵ Wie Monica Matthews in ihrem Kommentar darlegt, versetzen die Situation und der Wortschatz, der in dieser Rede vorkommt, Caesar in die Rolle der verlassenen Frau der römischen Liebesepik, wie sie von Ovids *Heroides* geprägt wurde.⁷⁶ Die Hilflosigkeit und Passivität, die mit diesen elegischen Liebhaberinnen verbunden werden, verstärken also den Eindruck von Caesars Not und liefern dadurch eine Erklärung für seine Überfahrt: Er muss die Macht über seine Truppen wiederherstellen.

Ebenfalls von Interesse ist der Inhalt von Caesars Rede: Um Antonius zu überzeugen, reflektiert Caesar über seine eigene Überfahrt, die in den Versen 424–460 behandelt wurde.⁷⁷ Einige der Argumente, die Caesar hier vorbringt, stehen allerdings im Widerspruch zu den vorherigen und darauffolgenden Ereignissen. Zunächst geht es Caesar darum, Antonius zu beweisen, dass die Überfahrt ungefährlich ist. Dafür wird in 484–485 die Adria mit den Syrten verglichen, die mit ihren Untiefen und Stürmen in der Literatur topisch für die Gefahren der Seefahrt stehen: Daneben müsste also die Adria harmlos aussehen. Ironischerweise wird aber dieses Meer kurz darauf zur Bühne eines Seesturmes, der so beschrieben wird, dass er all diese literarischen Seestürme übertreffen sollte.⁷⁸ Caesars erstes Argument wird sich also als fragwürdig erweisen. Er führt daraufhin aber auch seine eigene Überfahrt an (486–490): Antonius müsse sich gar nicht in fremdes Gebiet wagen, da Caesar ihm schon zugekommen ist und die Küste gesichert hat. Diese Betonung der Gefahren, die Caesar auf sich genommen hat, ist für seine Argumentation zentral, denn sie soll seine Machtposition festigen. Vergleicht man diese Behauptungen jedoch mit Caesars Rede vor dieser Überfahrt (413–423), so hat sich seine Einschätzung der Lage deutlich verschoben: Seinen Soldaten gegen-

74 Siehe Linn 1971, 61.

75 Dieser Umstand könnte darauf hindeuten, dass die physische Präsenz Caesars für seine Überzeugungskraft eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Vgl. Kap. III 5 mit Anm. 52.

76 Siehe Matthews 2011; Matthews 2008, 15–17, 49–50 und 51–69 *passim*. Vgl. auch Linn 1971, 70–71, der bereits die Parallelen zu Ov. *epist.* 18 und 19 (Leander an Hero bzw. Hero an Leander) herausarbeitet, wobei Caesar abwechselnd sowohl mit Leander als auch mit Hero identifiziert werden kann.

77 Siehe oben Kap. III 6.

78 Vgl. dazu Matthews 2008, 57–58 zu 484–485; die Erwähnung der Syrten und Libyens verweist in diesem Kontext wohl vor allem auf den Sturm in Verg. *Aen.* 1, der eines der Hauptmodelle für Lucans Seesturm darstellt.

über hatte Caesar noch den sicheren Charakter des Unternehmens betont (durch den Wind werden sie sofort zur Küste gelangen; die Pompeianer werden sie nicht einholen können). Erneut zeigt sich also der trügerische Aspekt von Caesars Rhetorik: Die Fakten werden stets neu bewertet, um seinen Zielen zu dienen. Schliesslich wirft Caesar Antonius noch vor, seine Soldaten zurückzuhalten, die ja mit Gewissheit darauf brennen, Caesar endlich wieder zu treffen, sollte es auch mit einem Schiffbruch geschehen (492–494). Diese Behauptung ist im Lichte der früheren Episoden ebenso fraglich: Die Beziehung zwischen Caesar und seinen Soldaten war im fünften Buch von Misstrauen geprägt, wie anhand der Meuterei und der Szene in Brundisium gezeigt wurde. Somit ist Caesars Annahme gerade an dieser Stelle des Epos nicht überzeugend.⁷⁹ Die Erwähnung des Schiffbruchs ist hier aber doppeldeutig und birgt eine gewisse Ironie. Denn genau dieses Schicksal haben sich Caesars Soldaten bei seiner eigenen Überfahrt gewünscht (454–455), wenn auch in einem sehr unterschiedlichen Kontext: Nicht, weil sie zu Caesar wollten, sondern weil sie von ihm mithilfe falscher Informationen über die Wetterverhältnisse überzeugt beziehungsweise irreführt wurden. Daraus ist ersichtlich, dass Caesar seine Argumentation an die Situation angepasst hat, grundsätzlich aber nicht von seiner Vorgehensweise abweicht. Frühere Behauptungen, die von Fakten widerlegt wurden, werden nun verschwiegen (allen voran die Wetterverhältnisse, die in 413–423 einen grossen Teil der Überredung ausmachen); manchen Tatsachen wird eine neue Bedeutung gegeben (die Hoffnung auf Schiffbruch); und andere Argumente (die Adria als ungefährliche See) werden sich als falsch erweisen.

Anders als bei der Meuterei kann Caesar Antonius jedoch nicht überzeugen; es ist dabei fraglich, ob dies seiner Argumentation oder seiner Abwesenheit zuzuschreiben ist. Fest steht, dass dieser Ungehorsam Caesar dazu bewegt, die Überfahrt selbst zu riskieren. Was er sich davon erhofft, wird zwar nicht explizit genannt, jedoch liegt die Vermutung nahe, dass dadurch die Truppen schneller nach Epirus gebracht werden sollen; wie genau dies geschehen soll, bleibt unklar.⁸⁰ Betont wird aber, dass Caesar überzeugt ist, im Sinne der Götter – genauer gesagt: stellvertretend für die Götter – zu handeln, was sowohl an seinen Worten an Anto-

79 An anderen Stellen des Epos jedoch zeichnen sich die caesarischen Soldaten durch ihre übermässige Treue zu ihrem Anführer aus, wie in den Fällen von Laelius (1, 359–386), Vulteius (4, 474–581) und Scaeva (6, 138–262), vgl. Matthews 2008, 66–67; Martindale 1984, 69–70; Leigh 1997, 206–210 und 215–231. Zur historischen Nähe zwischen Caesar und seinen Soldaten siehe Ash 1999, 5–22; Leigh 1997, 191–233.

80 Matthews 2008, 69 nimmt an, Caesar würde dadurch beweisen wollen, dass er von Fortuna beschützt wird. Dieser Aspekt wird jedoch hier nicht explizit genannt; die Erwähnung seines Vertrauens in die Götter in 499–502 dient m. E. dazu, die Umstände seiner Fahrt (in der Nacht, in einem kleinen Boot), nicht aber ihren Zweck zu erklären. Darüber hinaus erwähnt sie drei Vermutungen von Paratore 1990, 9 (Caesar will Antonius zeigen, dass die Überfahrt möglich ist; Antonius überzeugen, die Überfahrt zu unternehmen; ihm seine Feigheit vorwerfen) und fügt noch die Möglichkeit dazu, Caesar wolle seine Truppen selbst nach Griechenland führen.

nus (481–484) als auch an der Wiedergabe seiner Gedanken durch den Erzähler (499) festzumachen ist.

Schliesslich liefert die Beschreibung von Caesars Abgang aus dem Lager einen Hinweis darauf, dass die Probleme mit seinen Männern noch nicht gelöst sind: In Vers 512 berichtet der Erzähler, Caesar ärgere sich darüber, die schlafenden Soldaten so einfach täuschen zu können. Diese Bemerkung weist darauf hin, dass die Motivation der Truppen immer noch nicht optimal ist: Seit der Meuterei wurde das Vertrauen der Soldaten in ihren Anführer offensichtlich nicht wiederhergestellt.⁸¹

7.2 Amyclas (5, 540–576)

Es folgt darauf das Treffen zwischen Caesar und Amyclas. Diese von Lucan erfundene Figur erfüllt verschiedene Funktionen in der Erzählung: Einerseits verkörpert er den glücklichen armen Privatmann des traditionellen Gastfreundschaftsnarrativs,⁸² andererseits den fachkundigen Steuermann, der über ein ausgedehntes naturwissenschaftliches Wissen über Meteorologie verfügt.⁸³ In beiden Rollen, die traditionell positiv konnotiert sind, liefert er das Gegenstück zu Caesars Verhalten.⁸⁴ Für diese Arbeit ist vor allem Amyclas' letztere Funktion relevant, die sich in seinen zwei längeren Reden niederschlägt (540–559 und 568–576). Die erste stellt eine Antwort auf Caesars Forderungen der Verse 532–537 dar, in denen er ihm befiehlt, ihn nach Italien zu fahren, und ihm eine reiche Belohnung in Aussicht stellt. Amyclas' Replik überrascht durch ihre Länge sowie die Tatsache, dass er nur teilweise auf Caesars Worte eingeht:⁸⁵ So erwähnt er den versprochenen Reichtum überhaupt nicht, rechtfertigt dagegen seinen Rat, nicht loszusegeln, mit der Auflistung verschiedener Wetterzeichen in den Versen 541–556 und erklärt sich schliesslich doch mit einer Überfahrt einverstanden, falls der Ernst der Lage (*magnarum discrimina rerum*, 557) es von ihm verlangt.⁸⁶

81 Siehe Pitcher 2008, 244.

82 Zu diesem Thema, das hier nicht weiter besprochen wird, siehe Matthews 2008, 87–132 (*passim*; insbesondere 87–90) und Kersten 2018, 138–141; zur ovidischen Vorlage (Philemon und Baucis, *Ov. met.* 8, 611–724) siehe Narducci 1983, 188. 192–194 und 2002, 258–261; zu Vergils *Aeneis* (8, 102–369) als Prätext siehe Thompson/Bruère 1968, 12; Groß 2013, 242–243; zu Horaz als Prätext siehe Borzsák 1983, 27; Groß 2013, 234–244.

83 Siehe Matthews 2008, 22–23.

84 Siehe dazu insbesondere Narducci 1983 und 2002, 247–261; Paratore 1990 und Gagliardi 1990 liefern jeweils unterschiedlich gewichtete Antworten auf Narduccis Sichtweise. De Nadaï 2000, 194–206 sieht in Amyclas eine Figur des Dichters, und in der Auseinandersetzung zwischen ihm und Caesar «la lutte surnaturelle qui [...] se joue entre Fortune et Poésie» (S. 206). Die traditionelle Dichtung werde aber von der von Caesar verkörperten Eloquenz besiegt.

85 Darin ist er Caesar ähnlich, der in 532–537 auch nicht auf Amyclas' Frage in 521–523 antwortet, siehe Linn 1971, 77.

86 Die meisten Kommentatoren sehen darin ein Zeichen, dass Amyclas nicht für Geld, sondern aus Selbstlosigkeit handelt, vgl. Matthews 2008, 131 ad loc.; einzig Gagliardi 1990, 171 geht da-

Dass die Details der meteorologischen Beobachtungen hauptsächlich aus Vergils *Georgica* (1, 351–392 und 1, 424–464) stammen, mit eventuellen Entlehnungen aus anderen Lehrgedichten in der Tradition des Aratos, wurde schon in mehreren Studien erforscht und erwiesen.⁸⁷ Die deutlich erkennbare Berufung auf die astronomischen Lehrgedichte sichert Amyclas' Rede Autorität.⁸⁸ Doch auch der Umgang Lucans mit seinen Quellen ist bemerkenswert.⁸⁹ Die Wetterzeichen in den Versen 541–556 stellen nur eine Auswahl aus Vergils ausführlicher Aufzählung dar: Übernommen wurden die Zeichen, die auf starken Wind, Regen und Sturm hinweisen und an einem einzigen Abend hätten beobachtet werden können; dazu wird noch die Abwesenheit der Vorzeichen für schönes Wetter betont. Darüber hinaus wurde die Reihenfolge der Beobachtungen (zuerst die Sonne betreffend, dann den Mond) im Vergleich zu Vergil und Aratos umgekehrt. Daraus ist die Bemühung erkennbar, den ursprünglich sachorientierten Text an einen neuen narrativen Kontext anzupassen: Es wird Wert auf Wahrscheinlichkeit und Chronologie gelegt.⁹⁰ Schliesslich werden zwei Zeichen, die bei Vergil präsent sind, von Lucan erst später erwähnt: Die Sternschnuppen (Lucan. 5, 561–564; Verg. *georg.* 1, 365–367) und das Anschwellen der See (Lucan. 5, 565–567; Verg. *georg.* 1, 356–357) werden nicht in der Rede aufgelistet, sondern in der folgenden Erzählung beschrieben. Dieses Vorgehen erinnert an den Beginn der Flut in Ilerda (Lucan. 4, 48–120): Auch dort werden in einer meteorologischen Sequenz Elemente aus der Tradition des Lehrgedichts einem narrativen Text angepasst. Doch die Verteilung der Bezüge zu einer einzigen Quelle zwischen zwei Textstellen (dieses Verfahren entspricht J. Wills' «divided allusion»⁹¹) hat hier noch weitere Auswirkungen. Eine erste Folge besteht darin, dass Amyclas' Einschätzungen bekräftigt werden: Seine Rede erweist sich damit als mit den Tatsachen im Einklang, da der Erzählertext seine Be-

von aus, dass Amyclas sich durch die Hoffnung auf Reichtum überzeugen lasse. Allerdings führt ihn seine These, Caesar sei in der Sturmepisode positiv gekennzeichnet, dazu, Amyclas wiederum als negativen Gegenpart zu verstehen; dies vermag jedoch nicht zu überzeugen. Kersten 2018, 143–144 betont, dass Amyclas' Motivationen im Dunklen bleiben, hält es aber für möglich, «dass der Schiffer vom Himmel auch die Unausweichlichkeit des Krieges abliest und in diesen kosmischen Prozess nicht eingreifen will» (S. 143).

- 87 Detaillierte Untersuchungen in Pichon 1912, 228–229; Morford 1967a, 38–39; Thompson/Bruère 1968, 13–14. Eine hilfreiche Übersicht der verschiedenen Wetterzeichen und ihrer Erwähnung in der Tradition findet sich in Matthews 2008, 115–116. Zu Amyclas' Kenntnissen der arateischen Tradition siehe auch Kersten 2018, 141–144. Einige Besonderheiten der Wetterzeichen diskutiert Tomcik 2021 im Zusammenhang mit Wortspielen (u. a. dem Akrostichon LVCA-NV in den Versen 546–550).
- 88 Für eine Untersuchung der Sprache, die Amyclas verwendet, siehe Helzle 1996, 90–93. Er kommt zu folgendem Schluss (Helzle 1996, 93): «[...] [Amyclas] denkt und redet in Kategorien, die ihn als einen der Natur verbundenen Menschen charakterisieren. Andererseits heben die Assoziationen mit Vergils Lehrgedicht und einige sprachliche Parallelen mit Senecas *Naturales quaestiones* aber auch seine tiefe Kenntnis der Wetterzeichen hervor.»
- 89 Eine Zusammenfassung der wichtigsten Beobachtungen, die Lucans Umgang mit Vergil betreffen, findet sich in Matthews 2008, 116–117; daraus stammen die folgenden Ausführungen.
- 90 Siehe Linn 1971, 82.
- 91 Wills 1998.

hauptungen bestätigt.⁹² Im Gegensatz dazu wird Caesars Missachten der Vorzeichen noch eklatanter: Er ignoriert nicht nur die Warnung des Amyclas, sondern auch die Fakten, die diese Warnung bestätigen und auch von ihm hätten bemerkt werden können.⁹³ Ferner dienen die Wetterzeichen dazu, die Entstehung des folgenden Sturmes zu begründen und ihn als ein vorhersehbares Naturphänomen zu kennzeichnen.⁹⁴ Auch darin entspricht diese Passage der Vorbereitung des Regens in 4, 50–61. Schliesslich wird hier ebenfalls eine traditionelle göttliche Handlung durch naturwissenschaftliches Gedankengut ersetzt.⁹⁵

In vielerlei Hinsicht stellt Amyclas' zweite Rede (568–576) eine Fortsetzung der ersten dar und wird von ihr nur durch einen kurzen narrativen Abschnitt (560–568) getrennt, in dem die zwei zusätzlichen Wetterzeichen (Sternschnuppen und Anschwellen der See) beschrieben werden. Sie findet also statt, als Amyclas und Caesar bereits auf offener See unterwegs sind und sich rund um sie der aufkommende Sturm bemerkbar macht. Amyclas bietet gewissermassen einen kundigen Kommentar zu den zuvor beschriebenen Phänomenen und die entsprechende Diagnose. Er legt dabei Wert auf empirische Beobachtung (*aspice*, 568)⁹⁶ von Himmel (*nubibus et caelo*, 571) und Wasser (*ponti*, 571; *mare*, 572) und kann damit seine frühere Prognose verfeinern. Während in der Auflistung von 541–556 nur ein Zeichen (542–543) darauf hindeutete, drehen sich nun alle Hinweise (569–572) um den bevorstehenden Kampf der Winde. Dass Amyclas dabei richtigliegt, wird schon durch die Formulierung *flatusque incerta futuri* (566) im vorgehenden narrativen Teil angekündigt und später durch den Verlauf des Sturmes (598–612) bestätigt. Darauf folgt die sachliche Feststellung, dass es unter diesen Bedingungen unmöglich sei, nach Italien zu gelangen (572–573). Die Präzisierung, auch auf Kosten eines Schiffbruchs könnte Caesar sein Ziel nicht erreichen (*nec ratis [...] nec naufragus*, 573), klingt wie eine Antwort auf Caesars Worte an Antonius (494):⁹⁷ Diese Option würde für Caesar wahrscheinlich tatsächlich infrage kommen.⁹⁸ Als Schluss verkündet er die einzige Lösung: die Fahrt abzubrechen und umzukehren, solange es noch möglich sei.

92 Eine vergleichbare Technik erkennt Feeney 1991, 279–280 am Anfang des Epos: In 1, 642–645 äussert Nigidius Figulus seine Zweifel über die Existenz einer göttlichen Vorsehung. Seine Aussage wird dann in 2, 4–15 vom Haupterzähler übernommen. Hardie 2008, 85 kommentiert wie folgt das Ergebnis dieses Verfahrens: «so effacing the boundary between inside and outside the text.»

93 Siehe Matthews 2008, 117.

94 Siehe Matthews 2008, 117; Mayer 2005, 239.

95 Siehe Matthews 2008, 118; Linn 1971, 66. Für die Götterhandlungen in anderen Epen siehe Linn 1971, 64–65.

96 Dass diese Form im Kontext einer Beobachtung von Naturphänomenen auf die Gattung des Lehrgedichts verweist, erkennt Matthews 2008, 145 ad loc. Vgl. dazu Sen. *nat.* 3, 10, 2; Manil. 2, 198; Verg. *Aen.* 2, 604.

97 Siehe dazu oben Kap. III 7.1.

98 Matthews 2008, 148 ad loc. verweist nur auf 5, 521, wo Amyclas Caesar für einen Schiffbrüchigen hält.

In Aufbau, Formulierungen und Wortschatz lehnen sich diese Rede und die folgende Antwort Caesars (578–593) stark an Verg. *Aen.* 5, 13–34 an.⁹⁹ An dieser Stelle findet ein Dialog zwischen dem Steuermann Palinurus und Aeneas statt, in dem Palinurus anhand seiner Beobachtung der Winde den Rat rechtfertigt, den Kurs zu wechseln und Sizilien anstatt des italischen Festlands anzusteuern, worin Aeneas einwilligt. Im Vergleich zur *Aeneis* ist die Darstellung bei Lucan detaillierter: Amyclas beobachtet nicht nur die Zeichen am Himmel, sondern auch die Strömung des Wassers und bereitet damit den Leser schon auf den Kampf der Winde vor. Sehr deutlich ist auch die Abwesenheit der Götter in den Überlegungen des lucanischen Steuermanns: Während Palinurus zuerst die Frage nach den Absichten Neptuns stellt (*quidve, pater Neptune, paras?*, Verg. *Aen.* 5, 14), ist die Gottheit in Amyclas' Rede durch das Element ersetzt (*aspice saevum / quanta paret pelagus*, Lucan. 5, 568–569). Die exponierte Stelle am Anfang der Rede und die Übernahme des Wortschatzes machen deutlich, dass der Unterschied hier bedeutungsschwer ist; dies ist umso mehr der Fall, als Caesar sich Amyclas' Sichtweise entgegenstellt und die Götter wieder ins Spiel bringen wird. Palinurus erwähnt in seiner Rede neben Neptun Jupiter und Fortuna. Ersterer dient ihm dazu, die Schwierigkeit der Lage zu betonen: Denn auch mit Jupiter als Garant würde Palinurus die Fahrt nach Italien nicht wagen (*non, si mihi Iuppiter auctor / spondeat, hoc sperem Italiam contingere caelo*, Verg. *Aen.* 5, 17–18). Eine sehr ähnliche Formulierung legt Lucan auch Amyclas in den Mund, wobei der Wettergott auffällig abwesend ist (*gurgite tanto / nec ratis Hesperias tanget nec naufragus oras*, Lucan. 5, 572–573). Fortuna dagegen verkörpert für Palinurus die Wetterverhältnisse, denen man nicht widerstehen kann (*superat quoniam Fortuna, sequamur, / quoque vocat, vertamus iter*, Verg. *Aen.* 5, 22–23). Konsequenterweise fehlt diese Personifizierung in Amyclas' entsprechenden Worten (*desperare viam et vetitos convertere cursus / sola salus*, Lucan. 5, 574–575). Verglichen mit Palinurus ist Amyclas' Argumentation also noch strenger wissenschaftlich: Er hält sich von theologischen Spekulationen fern und stellt die Situation in klarer logischer Abfolge dar, von den Beobachtungen zu den Prognosen und schliesslich zur empfohlenen Handlungsweise. Doch erneut hört Caesar nicht auf seinen Rat und will weitersegeln, was der Sturm jedoch mit der partiellen Zerstörung des Schiffes prompt verhindert. Damit endet auch Amyclas' Rolle:¹⁰⁰ Sobald das Schiff nicht mehr manövrierfähig ist, kann Amyclas als Steuermann nicht mehr aktiv sein – auch als Berater ist er gescheitert.¹⁰¹ Diese Tatsache macht deutlich, dass die Funktion dieser Figur auf die Vorbereitung des Sturmes beschränkt ist: Amyclas' Ausführun-

99 Siehe dazu Matthews 2008, 142–144; Ahl 1976, 208; Narducci 2002, 253–254; Thompson/Bruère 1968, 14–15; Quint 1993, 137–140; Linn 1971, 88; Hübner 1987, 45. 52.

100 Er wird noch in 645 mit *magister* erwähnt, wobei klar ist, dass er keinen Einfluss mehr auf das Geschehen hat; ausserdem ist er auch unter den *nautae* zu verstehen, die in den Versen 639 und 652 erwähnt sind. Siehe dazu die Diskussion in Kap. III 7.4 mit Anm. 138–145.

101 Siehe Linn 1971, 85.

gen beweisen, dass der Sturm ein natürliches und vorhersehbares Phänomen ist, und bieten Caesar einen Ausweg aus den Gefahren. Die Verwendung der «divided allusion» zu Vergils *Georgica* und die nahen Entsprechungen zwischen den Reden des Amyclas und dem Erzählertext bestätigen die Gültigkeit seiner Aussagen: Er ist ein vertrauenswürdiger Interpret der Naturphänomene. Seine Ratschläge bleiben bei Caesar dennoch wirkungslos, wofür Caesars Persönlichkeit und Einsamkeit verantwortlich sind.¹⁰² Für die Leserschaft aber bieten Amyclas' zuverlässige Worte eine wertvolle Orientierung.

7.3 Caesars erste Sturmrede (5, 578–593)

Nach seiner kurzen Rede in den Versen 532–537, die nur aus Befehlen an Amyclas besteht,¹⁰³ äussert sich Caesar in zwei längeren Reden zu den Naturelementen: Die Verse 578–593 stellen eine Antwort auf Amyclas' Bitte zur Umkehr, die Verse 654–671 einen Monolog als Reaktion auf den Sturm dar. Darüber hinaus kann bemerkt werden, dass gewissermassen eine Rede fehlt, und zwar die Antwort auf die von Amyclas aufgelisteten Zeichen in 540–559: Die Erzählung schreitet sofort weiter und schildert die Abfahrt des Schiffes. Somit sind Caesars Äusserungen in 578–593 seine erste Reaktion nach der ersten Warnung des Amyclas, den ersten spürbaren Vorzeichen des Sturmes in 560–567 und der zweiten Rede des Amyclas. Wie schon gesehen, dient diese Sequenz dazu, auf die Zuverlässigkeit von Amyclas' Deutung und die Vorhersehbarkeit des Sturmes hinzuweisen: Auch wenn Caesar die Vorzeichen am Abend nicht selbst beobachtet hatte und Amyclas' Worte anzweifeln konnte, musste er spätestens auf See den Wellengang und die Winde spüren, die sowohl der Erzähler wie auch Amyclas erwähnen.¹⁰⁴ Diese Beobachtung ist hier relevant, weil dadurch Caesars Entscheidung, nicht umzukehren, als eine bewusste angesehen werden muss: Er kann die Gefahr nicht übersehen haben.

Tatsächlich liefert seine Rede in 578–593 die Begründung für seinen Beschluss und antwortet damit sowohl auf Amyclas' Ratschlag wie auch auf die Parallelstelle aus der *Aeneis*. Seine wiederholten Befehle zur Weiterfahrt (*sperne*, 578; *trade*, 579; *pete*, 580; *perrumpe*, 583; *ne flecte, fuge*, 588; *crede*, 589) zeigen im Vergleich zum einzigen von Aeneas verwendeten Imperativ (*flecte*, Verg. *Aen.* 5, 28) eindrücklich den Unterschied in der Beziehung zwischen Anführer und Steueremann. Dazu widerspricht Caesar Aeneas' Entscheidung wörtlich mit dem Satz *ne flecte manum, fuge proxima velis / litora* (588–589) als Negierung von Aeneas' *flec-*

102 Zu Caesars Einsamkeit siehe Linn 1971, 72; Matthews 2008, 144 stellt ausserdem fest, dass der Beziehung zwischen Amyclas und Caesar die vertrauensvolle Nähe zwischen Aeneas und Palinurus fehlt.

103 Zum Imperativ als kennzeichnend für Caesars Stil bei Lucan siehe Helzle 1996, 111–112.

104 Zu diesem Gedanken siehe Matthews 2008, 117.

te viam velis (Verg. *Aen.* 5, 28).¹⁰⁵ Lucans Caesar korrigiert aber nicht nur die Ansichten von Vergils Aeneas, sondern auch diejenigen des Palinurus: Es wurde bereits darauf aufmerksam gemacht, dass Palinurus drei verschiedene Gottheiten im Zusammenhang mit dem Unwetter erwähnt – Neptun, Jupiter und Fortuna – und dass Amyclas Ersteren auffällig entmythologisiert und durch das Meer ersetzt (*pelagus*, 569). Auch Caesar setzt sich daraufhin mit den vergilischen Göttern auseinander, jedoch mit einem anderen Ziel. In Palinurus' Darstellung wurde Jupiter in einer Redewendung erwähnt, um auf die Aussichtslosigkeit der Situation hinzuweisen (*non, si mihi Iuppiter auctor / spondeat, hoc sperem Italiam contingere caelo*, Verg. *Aen.* 5, 17–18). Auf diese Worte scheint sich Caesar direkt zu beziehen, stellt sich aber über den Wettergott, als er befiehlt *Italiam si caelo auctore recusas, / me pete* (579–580).¹⁰⁶ Fortuna dagegen stellt für Palinurus eine Gottheit dar, der nichts und niemand widerstehen kann, offensichtlich nicht einmal Jupiter (*superat quoniam Fortuna, sequamur, / quoque vocat, vertamus iter*, Verg. *Aen.* 5, 22–23). Wie zuvor greift Caesar in die hierarchische Einordnung ein und macht sogar zweifach klar, dass auch diese Göttin ihm unterlegen ist (*de quo male tunc Fortuna meretur / cum post vota venit*, 582–583; *quaerit pelagi caelique tumultu / quod praestet Fortuna mihi*, 592–593).¹⁰⁷ Damit wird deutlich, wieso die Kommunikation zwischen Amyclas und Caesar nicht funktionieren kann: Während Amyclas eine naturwissenschaftliche Argumentation verfolgt, die die Götter ausser Acht lässt, stützt sich Caesar ausschliesslich auf sie. Dies ist besonders sichtbar, als Caesar Amyclas seine Unwissenheit vorwirft (*sola tibi causa est haec iusta timoris, / vectorem non nosse tuum*, 580–581; *quid tanta strage paretur / ignoras*, 591–592). Dass diese Behauptung angesichts von Amyclas' meteorologischer Kenntnisse ironisch wirkt, erkennt Martin Helzle.¹⁰⁸ Es ist aber darüber hinaus bedeutsam, dass die fehlende Information, die Amyclas auch in seine Überlegungen einbeziehen sollte, Caesars Identität ist: Gemäss Caesars Weltsicht ist es der konsequente Hinweis, dass auch er in seiner Gottgleichheit zu den Naturphänomenen zählt, die bei der Herstellung von Vorhersagen berücksichtigt werden müssen. Von der vergilischen Szene ausgehend, stellt der Dialog zwischen Amyclas und Caesar also eindrücklich dar, wie unvereinbar ihre Weltsichten sind. Die Transformation und Spaltung der *Aeneis*-Passage steht stellvertretend für die Welt des *Bellum civile*: Aus einer Szene, in der sich Anführer und Steuermann einig sind und dieselbe Weltsicht teilen, entstehen zwei grundverschiedene Auffassungen. Dabei ist keine mit der ursprünglichen Stelle identisch: Amyclas' Sichtweise unterscheidet sich von der *Aeneis* durch die Entmythologisierung, Caesars durch die veränderte Hierarchie

105 Siehe Thompson/Bruère 1968, 14.

106 Ibid. Zur Übernahme der Rolle Jupiters durch Caesar, siehe ausserdem S. 11–12. Siehe auch Day 2013, 149–150, der Caesars «sublime confidence» (S. 150) im Sturm im Vergleich zu Aeneas herausarbeitet.

107 Siehe Thompson/Bruère 1968, 14.

108 Siehe Helzle 1996, 98; dazu auch Matthews 2008, 165 zu *ignoras*, 592.

der Götter. Dieser Fall von «divided allusion» bewirkt also das Gegenteil des bereits Diskutierten und macht auf die Unterschiede aufmerksam.

Caesars Verständnis der Naturelemente erweist sich zudem als stark egozentrisch, da er das ganze Geschehen auf sich bezieht:¹⁰⁹ Seine Identität ist der Schlüssel zur korrekten Deutung der Szene. Auf seinen theologischen Behauptungen basierend, entwickelt er selbst Wettervorhersagen, die sich von Amyclas' eigenen deutlich unterscheiden. Demnach wird der Sturm keine Gefahr für das Schiff darstellen, im Gegenteil: Seine Präsenz auf dem Schiff soll sogar die Winde beruhigen (584–588).¹¹⁰ Darin besteht also der grösste Unterschied zwischen Caesars Sturmfahrt und den literarischen Vorgängerszenen: Caesar hat die Warnungen des Amyclas gehört und hatte die Möglichkeit, ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen, entscheidet sich aber dennoch für die Weiterfahrt und begründet sie sogar. Dies macht deutlich, dass Caesar nicht unabsichtlich in den Sturm gerät.¹¹¹ Darüber hinaus wird die Fahrt neu motiviert: Zusätzlich zu den zuvor angegebenen Gründen, die mit Antonius zusammenhängen, kommt nun die Bestätigung von Caesars gottähnlichem Status dazu. Dafür sucht Caesar aktiv die Auseinandersetzung mit den Naturelementen.¹¹²

Nach Caesars und Amyclas' widersprüchlichen Vorhersagen stellt sich die Frage, welche Sicht sich bewahrheiten wird. Tatsächlich erfüllen die nachfolgenden Ereignisse die Prognosen des Steuermannes, da Caesars Rede von einem Windstoss unterbrochen wird, der das Schiff beschädigt und manövrierunfähig macht (593–596), sodass es dem Sturm ausgeliefert ist. Caesars Behauptung, seine Anwesenheit würde das Schiff beschützen, erweist sich umgehend als falsch; die Unmittelbarkeit, mit der dies geschieht, erweckt ausserdem den Eindruck, dass die Naturelemente auf Caesars Worte reagieren würden.¹¹³ Eine solche Interpretation liegt aus Caesars Sicht nahe, da er den Sturm als Ergebnis einer göttlichen Handlung versteht. Bevor die Analyse jedoch zu Caesars Reaktion auf den Sturm in 654–671 übergeht, stellt sich die Frage, ob dies auch in der Beschreibung des Sturmes durch den Erzähler bestätigt wird.

109 Vgl. Kimmerle 2015, 259; Jahn 2005, 61; Linn 1971, 85, der dazu Eckardt 1936, 63–64 zitiert: «Der ganze Naturvorgang ist nur auf Caesar hin bezogen, so wie er selbst ihn nur auf sich bezieht.» Allerdings wird sich zeigen, dass der erste Teil dieser Behauptung unbegründet ist.

110 Siehe Matthews 2008, 151. Damit beansprucht Caesar die Funktion für sich, die in der *Aeneis* Neptun zukommt (Verg. *Aen.* 1, 142–143).

111 Dabei ist es wichtig, dass die Beschädigung des Schiffes erst nach Caesars Entscheidung, nicht zurückzusegeln, stattfindet; siehe Linn 1971, 94.

112 Siehe Linn 1971, 66 und 84.

113 Siehe de Nadai 2000, 207–208; Matthews 2008, 166–167.

7.4 Die Sturmbeschreibung (5, 593–654)

In den Versen 593–654 wird der Höhepunkt des Sturmes ausführlich beschrieben. Inhaltlich kann diese Passage wie folgt unterteilt werden:¹¹⁴

- 593–596: Partielle Zerstörung des Schiffes
- 596–612: Kampf der Winde
- 612–620: Wanderung der Seen
- 620–626: Vergleich mit der Sintflut
- 627–631: Luft, Regen und Finsternis
- 632–637: Unruhen im Äther
- 638–653: Wirkung auf die Seeleute

Mit seinen 60 Versen zählt dieser Sturm zu den detailreichsten der lateinischen Literatur und vereint Elemente aus unterschiedlichen Traditionen. Neben Topoi der epischen Sturmbeschreibungen¹¹⁵ kommen insbesondere Überlegungen aus der stoischen Naturphilosophie (Senecas *Naturales quaestiones*) und Gedankengut aus Ovids Sintflut (*met.* 1, 253–315) vor.¹¹⁶ Der Umgang Lucans mit dieser Materie erweist sich dabei als sehr durchdacht und innovativ. Den Ausgangspunkt stellen dabei oft die traditionellen Elemente eines Seesturmes dar, wie der Schiffbruch, der Kampf der Winde, die Finsternis oder auch die Bewegung des Schiffes auf den Wellen. Die Anknüpfung an die Vorgängertexte wird meist durch die Übernahme von Wendungen unterstrichen.¹¹⁷ Bei der Behandlung dieser Motive findet aber gleichzeitig eine Distanzierung von diesen Vorbildern statt. Dies lässt sich bei der Behandlung der Götter beobachten: Eine einzige kurze Götterhandlung findet ausdrücklich statt (625–626),¹¹⁸ ansonsten wird bei der Nennung der wenigen Götter, die in dieser Passage erfolgt, ausdrücklich Skeptizismus und Ablehnung ihrer traditionellen Rolle vermittelt. Dies ist der Fall bei Jupiter und Neptun, die in einem Vergleich angeführt werden (620–626), und bei Aeolus, dessen Existenz durch das Wort *crediderim* (610) angezweifelt wird.¹¹⁹ Aber auch die Handlung Jupiters in 625–626 wird dadurch marginalisiert, dass sie in den folgenden Versen 627–629 wiederholt wird, ohne dass der Gott dabei erwähnt wird: *latet obsitus aer / infer-*

114 Die Unterteilung basiert auf Matthews 2008. Alternativ auch in Morford 1967a, 40.

115 Hom. *Od.* 5, 291–332; 12, 403–425; Verg. *Aen.* 1, 34–147; 3, 192–204; 5, 8–34; Ov. *met.* 11, 474–569; nicht episch, aber dennoch in dieser Tradition stehend und für Lucan zentral ist der Sturm in Sen. *Ag.* 465–578.

116 Für die detaillierte Analyse der intertextuellen Bezüge siehe Morford 1967a, 40–44; Linn 1971, 94–125; Matthews 2008, 23–25, 166–224 (*passim*) und 315–318. In der folgenden Besprechung werden die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeiten vorgestellt.

117 Siehe Matthews 2008, 23.

118 *Tum quoque tanta maris moles crevisset in astra / ni superum rector pressisset nubibus undas.* Zu den vergleichbaren (seltenen) Götterhandlungen im *Bellum civile* siehe Feeney 1991, 272, Anm. 101 und Erler 2012, 129, Anm. 13. Für eine nicht ernst gemeinte Götterhandlung spricht sich Nesselrath 1992, 101 aus.

119 Siehe Matthews 2008, 24.

nae pallore domus nimbisque gravatus / deprimitur, fluctusque in nubibus accipit imbrem. Diese Verse können einerseits als das Ergebnis von Jupiters Handlung gewertet werden,¹²⁰ doch es liegt nahe, darin eine naturwissenschaftliche Erklärung zu sehen: Was als göttliche Handlung erscheinen kann (Jupiter unterdrückt die Fluten mit Wolken), wird als Naturphänomen gekennzeichnet (die Luft ist schwer aufgrund der Regenwolken).¹²¹ Für ein Verständnis der Verse 627–629 als naturwissenschaftliche Glosse spricht die lexikalische Nähe der Wendungen *pressisset/deprimitur* und *nubibus/nimbis*. Die aktive Handlung wird durch einen passiven Ausdruck ersetzt und anstelle vom *superum rector* wird *aer* genannt.

Darüber hinaus ‹korrigiert› Lucan frühere Sturmschilderungen und benutzt dazu naturwissenschaftliches Gedankengut. Dies ist der Fall bei der Beschreibung des Kampfes der Winde, der von Lucan von vier auf zwei Winde reduziert wird: Bereits Aristoteles (*meteor.* 2, 6, 364a 27–32) erkannte, dass nicht alle Winde gleichzeitig wehen können, sondern höchstens zwei, wenn sie nicht entgegengesetzt sind.¹²² Andererseits werden topische Gedanken angeeignet und zugespitzt, indem ihre logischen Konsequenzen genau ausgemalt werden, mit dem Ergebnis, dass sie dabei teilweise ins Lächerliche gezogen werden. Der Kampf der Winde eignet sich dafür, indem verschiedene Auswirkungen aufgezählt werden: Die entgegengesetzt wehenden Winde bewirken überraschenderweise, dass die Wellen sich nicht an den Klippen brechen, sondern an entgegenkommenden Wellen (605–606), dass das gesamte Meer an seinem gewöhnlichen Platz bleibt (610–612) und dass das Schiff in die Luft hochgehoben wird (646–649).¹²³ Ein ähnliches Verfahren wird oft angewendet, wenn Topoi nur erwähnt werden, um dann entweder negiert zu werden oder eine neue Prägung zu bekommen.¹²⁴ Gemeinsam ist all diesen Strategien, dass sie über einen Bezug zur Tradition die Überlegenheit der Version Lucans veranschaulichen, welche sich vor allem in der konsequenten Anwendung einer strengen – und bisweilen überspitzten – Logik niederschlägt. Darüber hinaus wird an ausgewählten Stellen der Unterschied zwischen Schein und Wirklichkeit betont: Dies geschieht mithilfe der Wendungen *sunt visa* (564), *videntur* (634) und *crediderim* (610) und markiert die unterschiedliche Wahrnehmung zwischen den Figuren im Epos und dem Erzähler. In ihrem Kommentar in-

120 So Kersten 2018, 149.

121 Vgl. Morzadec 2003, 191–194, die das Verhältnis zwischen Gottheit und Naturphänomen mit Senecas Aussage über die Blitze in *nat.* 2, 46, 1 vergleicht.

122 Dies erkennt auch Seneca in *nat.* 5, 16, 1; im *Agamemnon* jedoch unterwirft er sich der Tradition und erwähnt vier Winde (*Ag.* 474–476). Die Vermutung liegt nahe, dass sich Lucan bewusst von Seneca distanziert, da er seinen Kampf der Winde durch ein Zitat aus dem *Agamemnon* einleitet (*quid rabidus ora Corus Oceano exerens?*, *Sen. Ag.* 484; *primus ab Oceano caput exeris Atlanteo, / Core, mouens aestus*, *Lucan.* 5, 598). Siehe dazu Morford 1967a, 40–41; Linn 1971, 104–106.

123 Für die allgemeine Beobachtung siehe Matthews 2008, 24. Zu 605–606 siehe Linn 1971, 108 und Matthews 2008, 179–180. Zu 610–612 und 646–649 siehe Matthews 2008, 184–185 und 219.

124 Siehe dazu Matthews 2008, 24–25.

terpretiert dies Monica Matthews als ein Mittel, Pathos zu erzeugen, da ein psychologisierendes Element hinzugefügt wird.¹²⁵ Dadurch wird aber auch der Standpunkt des Erzählers definiert, da er offensichtlich in der Lage ist, über die Richtigkeit dieser Beobachtungen zu urteilen.

Eine zweite Kategorie der Neuerungen lässt sich weiterhin feststellen: der Einbau von Episoden, die ursprünglich im Kontext der Sintflut oder des stoischen Weltuntergangs verortet werden. Beispielhaft dafür sind die Erwähnungen der Wanderung der Seen und des Wassers aus dem Ozean (612–614; 617–629), die wohl aus Senecas Beschreibung in den *Naturales quaestiones* stammen.¹²⁶ Der Vergleich mit der Sintflut in 620–626 verweist auf die Szene aus Ovids *Metamorphosen*, aber wahrscheinlich auch auf Senecas Auseinandersetzung mit dieser Stelle in *nat.* 3, 27, 1–15. Die Ereignisse im Äther in 632–637 können schliesslich als Symptom des stoischen Weltuntergangs verstanden werden, da normalerweise diese oberste Luftschicht von üblichen Wetterphänomenen nicht betroffen wird und sich der Wortschatz in dieser Passage an stoischer Terminologie anlehnt.¹²⁷ Ziel dieser Zusätze scheint die Erweiterung des Rahmens des Sturmes und damit seiner Bedeutung zu sein, und zwar sowohl auf einer horizontalen wie auch auf einer vertikalen Ebene, mit der Erwähnung der verschiedenen Meere (613–614) und des Ozeans (617–620) einerseits, der Unterwelt (627–629; 635–636) und des Äthers (632–633) andererseits. Dass der Sturm damit in die Nähe grosser Katastrophen wie die Sintflut oder der Kataklysmos, mit denen er verglichen wird, gerückt wird, erinnert an die Behandlung der Flut bei Ilderda im vierten Buch. Auch im Umgang mit den Menschen, die von diesen Ereignissen getroffen werden, sind sich diese Szenen ähnlich. Darin zeichnet sich ein Unterschied zu den literarischen Vorgängern ab: Wie im vierten Buch werden die Reaktionen der Menschen von der Beschreibung der Naturelemente streng getrennt und erst am Ende in 638–653 angesprochen, gewissermassen als Vorstufe und Kontrastfolie zu Caesars Rede. Bei Homer (*Od.* 5, 291–332), Vergil (*Aen.* 1, 81–123), Ovid (*met.* 11, 474–569) und Seneca (*Ag.* 465–578) liegt das Augenmerk indessen auf dem Schiffbruch und dem Kampf der Menschen gegen die Elemente.¹²⁸ Bei Lucan aber ist es umgekehrt: «Das Spiel des Windes und der Wellen mit dem Schiff ist hier gleichsam nur ein Anhang, der Schwerpunkt liegt im Kampf innerhalb der Natur selbst.»¹²⁹

Aus diesen Beobachtungen wird deutlich, wieso diesem Sturm ein starker literarischer Charakter zugeschrieben wird, der allerdings nicht immer positiv verstanden wird: Das Naturphänomen wird meistens nicht vom Standpunkt des Men-

125 Siehe Matthews 2008, 138 (zu 564). 183–184 (zu 610). 210 (zu 634). Sie sieht aber darin auch einen Ausdruck des Skeptizismus des Erzählers.

126 Verschiedene Abschnitte aus Senecas Beschreibung kommen hier infrage: Matthews 2008, 185–186 verweist auf *nat.* 3, 29, 7–8, Linn 1971, 110 auf *nat.* 3, 28, 3–6.

127 Siehe Lapidge 1979, 367–368; Matthews 2008, 206–207.

128 Für einen Vergleich der verschiedenen Vorlagen untereinander und mit dieser Stelle siehe Linn 1971, 100–102.

129 Linn 1971, 101. Vergleichbare Gedanken auch in Matthews 2008, 214.

schen beschrieben, der es erleiden muss, sondern aus einer erhöhten und davon nicht betroffenen Perspektive, die dem Erzähler erlaubt, über das Gesagte zu reflektieren.¹³⁰ Folglich erscheint der Sturm weniger als eine Zerstörung und Elend bringende Katastrophe denn als ein faszinierendes und zu einer geistigen Auseinandersetzung anregendes Phänomen. Die Darstellung zielt sicherlich darauf, beim Publikum Staunen und Ehrfurcht vor den Kräften der Natur hervorzurufen; dies geschieht jedoch nicht, indem Mitleid für Caesar geweckt wird.¹³¹

In dieser Hinsicht ist es notwendig, die Verse 632–653 näher zu besprechen, da sie Anlass zu widersprüchlichen Deutungen gegeben haben.¹³² Nach der Erwähnung der Sintflut im mythischen Vergleich (620a–624) wird die Vorstellung geäußert, auch dieses Mal hätte der Sturm die Sterne erreichen können, hätte nicht Jupiter es verhindert (625–626). Es folgt eine Beschreibung der unheimlichen Erdatmosphäre, die zwischen dichter Wolkenschicht und dem Meer kein Licht durchdringen lässt, nicht einmal das Leuchten der Blitze (627–631). Die hier ausgedrückten Gedanken sind einerseits topisch für einen Seesturm, andererseits typischerweise von Lucan naturwissenschaftlich bearbeitet.¹³³ Befremdlich dabei wirkt die Erwähnung der Unterwelt (*infernae [...] domus*, 628). Dazu kommt, dass die folgenden Verse (632–633: *tum superum convexa tremunt atque arduus axis / intonuit motaque poli conpage laborant*) die Auswirkung des Sturmes auf den Äther beschreiben, was in Widerspruch zu der Aussage in 625–626 steht. Dieses Bild gipfelt im prägnanten Ausdruck *extimuit natura chaos* (634a), welches im Anschluss erläutert wird (634b–636a: *rupisse videntur / concordis elementa moras rursusque redire / nox manes mixtura deis*): Die *natura* wird hier als gesamter Kosmos begriffen; aufgrund des Sturmes ist sie der Gefahr der völligen Auflösung ausgesetzt ist; diese Vorstellung löst bei ihr starke Furcht aus. Es vermischt sich hier die stoische Terminologie mit traditionellen Vorstellungen von Ober- und Unterwelt (Manen und Götter). Trotz der Aussage von Monica Matthews, dass die Personifizierung der *natura* bei Lucan «quite normal» sei,¹³⁴ zeigt ein Blick auf die von ihr angeführten Vergleichsstellen, dass es sich meistens um Wendungen handelt, die das Konzept von Naturgesetzen oder natürlichen Grenzen ausdrücken.¹³⁵

130 Für eine Analyse des Seesturms im Hinblick auf die gewählte Perspektive siehe König 1957, 10–17; er betont dabei den Wechsel zwischen anschaulichen Beschreibungen aus der Perspektive der Schiffer (593–596 und 627–653) und der Überlegungen vom Standpunkt eines entfernten Betrachters (597–626).

131 Siehe Linn 1971, 101.

132 Für die folgenden Überlegungen bin ich Markus Kersten verpflichtet, der mit mir diese Fragen ausführlich diskutiert und mir hilfreiche Anregungen gegeben hat. Siehe auch die Diskussion in Kersten 2018, 148–151.

133 Zur Vorstellung der «dunklen» Blitze vgl. das Bild des farblosen Regenbogens in 4, 80 mit der Diskussion in Kap. II 5 mit Anm. 89–90. Zur wissenschaftlichen Grundlage dieser Stelle (vermutlich Sen. *nat.* 2, 28, 2) siehe Matthews 2008, 206 zu 631: Blitze entstehen, wenn Wolken kraftvoll zusammenstossen.

134 Matthews 2008, 208–209 ad loc.

135 Oder sie thematisieren die Rolle der *natura* bei Vorzeichen: 2, 3 (Vorzeichen); 6, 59 (Grenzen); 9, 301 (Grenzen).

Eine vergleichbare Stelle, in welcher der *natura* derart starke Gefühle zugeschrieben werden, gibt es allerdings nicht.¹³⁶ Diese Klimax wird durch die Verse 632–633 vorbereitet, da *tremunt* und *laborant* sich sowohl für eine rationale Beschreibung als auch für eine Personifizierung eignen.

Wie lässt sich aber diese Abweichung in der Darstellung der Naturelemente hier erklären? Weiterführend ist die Hypothese, dass die Dramatisierung des Sturmes als Charakterfokalisation zu verstehen ist.¹³⁷ In der Tat spricht *videntur* (634) dafür, dass sich der Erzähler davon distanziert. Darüber hinaus werden in Vers 636–637 (*spes una salutis, / quod tanta mundi nondum periere ruina*) ausdrücklich Gefühle geäußert,¹³⁸ während im folgenden Satz die menschliche Perspektive der *nautae* eindeutig ist (*quantum Leucadio placidus de vertice pontus / despicitur, tantum nautae videre trementes / fluctibus e summis praeceps mare*, 638–640). Dieser Vorgang lässt sich daher gut mit der Beschreibung der Windstille vergleichen, indem nach einer ersten objektiv-rationalen Darstellung der Naturelemente in einem zweiten Schritt psychologisierende Züge eingeführt werden, die als Vorbereitung für die Erwähnung der Menschen und ihrer Emotionen dienen.¹³⁹ Demnach würde es sich bei den Versen 627–637 um eine Wiedergabe der Beobachtungen und Befürchtungen derselben *nautae* handeln, die in den Versen 638–653 besprochen werden. Damit stellt sich allerdings die Frage nach der Identität dieser Seeleute: Die jüngere Forschung spricht sich häufig dagegen aus, die *nautae* mit Caesar und Amyclas zu identifizieren, und sieht in ihnen «anonymous sailors on the sea at the time».¹⁴⁰ Das Argument, dass Caesar nicht mit *nautae trementes* gemeint werden kann, ist jedoch fragwürdig: Es stimmt zwar, dass er sich in seiner folgenden Rede furchtlos gibt, doch könnte gerade dieser Gegensatz entlarvend wirken.¹⁴¹ Es erscheint naheliegender, *nautae* auf Caesar und Amyclas zu beziehen, zumal sie die einzigen bisher erwähnten Menschen in diesem Sturm sind und die Erzählung ab 653 eindeutig wieder auf sie verweist. Ausserdem wird das Schiff in dieser Passage konsequenterweise im Singular genannt,¹⁴² was sich eher mit der spezifischen Situation von Caesar und Amyclas vereinbaren lässt. Es steht jedoch

136 Am nächsten ist die Personifikation der Natur im Erzählerkommentar (Apostrophe an Caesar) in 7, 810–811: *placido natura receptat / cuncta sinu*. Zu dieser Stelle siehe auch Kap. VII 4.

137 Siehe Ludwig 2014, 252. Ähnlich auch Kersten 2018, 150.

138 Die moderne Forschung hat diesen Satz meistens auf die zuvor genannten Götter bezogen: Siehe Matthews 2008, 213 ad loc., die Benthleys Interpretation, damit seien die Götter von 636 gemeint, mithilfe der Parallelstelle in Sen. *Ag.* 486–487 verteidigt (*ipsosque rupto crederes caelo deos / decidere et atrum rebus induci chaos*). Dazu auch Morford 1967a, 43 und Linn 1971, 118–119 mit weiteren Parallelstellen. Dagegen hat Kersten 2018, 149–150 jüngst mit der deutlichen Referenz auf die *Aeneis* (Verg. *Aen.* 2, 354: *una salus victis nullam sperare salutem*) dafür plädiert, den Satz auf Caesar und Amyclas zu beziehen. Vor ihm bereits der Scholiast von Suppl. ASL, 345 zu 637 und Haskins 1887, 182 zu 637.

139 Siehe Kap. III 6.

140 Matthews 2008, 216–217 mit Grotius, Weise und Oudendorp. Vgl. Barratt 1979, 212 ad loc. Anders jedoch König 1957, 15–17; Morford 1967a, 43–44; Ludwig 2014, 252.

141 So Kersten 2018, 150.

142 *Malus* (641), *carina* (642), *puppem* (645), *latus* (648), *ratis* (649).

fest, dass die Behandlung der *nautae* in den Versen 638–653 auffällig anonym ist: Die Tatsache, dass ihre Identität hinterfragt werden kann, macht deutlich, dass es dem Dichter nicht darum geht, Pathos zu erregen, indem Mitleid mit den *nautae* erweckt wird.¹⁴³ Dafür werden ihre Gefühle nicht genug ausgebreitet¹⁴⁴ und sie bekommen einen zu marginalen Platz in der Erzählung: Der Fokus liegt weiterhin auf den unerhörten Ausmassen des Sturmes, und Schiff und Besatzung werden als Spielball der Elemente dargestellt.¹⁴⁵

Die Funktion dieser Verse muss schliesslich im Zusammenhang mit der folgenden Rede Caesars gesehen werden: Sie machen deutlich, dass die normale und möglicherweise auch richtige Reaktion angesichts eines so grossen Sturmes eine begründete Angst ist.¹⁴⁶ Vor diesem Hintergrund erscheinen die Behauptungen Caesars grössenwahnsinnig und unangebracht und werden als rhetorische Pose entlarvt. Die Wahl der Darstellung, die eine innere Fokalisation mit einer anonymisierten Darstellung von Caesar und Amyclas kombiniert, ermöglicht es dem Dichter, eine Steigerung des Seesturms anzubieten, indem traditionelle Konzepte von Ober- und Unterwelt angesprochen werden; sie verhindert aber auch eine durchgehende Identifizierung der Leser mit den Protagonisten. Damit wird eine Verallgemeinerung erreicht, die es ermöglicht, über die Szene zu reflektieren, und die die Frage der korrekten Reaktion in einer derart extremen Situation aufwirft.

7.5 Caesars zweite Sturmrede (5, 654–671)

In der Diskussion über Caesars Charakterisierung im *Bellum civile* nimmt diese Sturmrede einen besonderen Platz ein: Ob er darin positiv oder negativ dargestellt wird, steht in Diskussion. Dabei lohnt es sich, diese Rede im Kontext des Sturmes zu beobachten. Tatsache ist, dass Caesar auf den gewaltigen Sturm im Hinblick auf seine früheren Reden sozusagen normal reagiert; im Vergleich zu seinen epischen Vorgängern – allen voran Aeneas – stellt seine Reaktion aber eine Ausnahme dar. Reden, die mitten in einem Sturm gehalten werden, sind ein literarischer Topos: Dazu gehören verschiedene Elemente wie die Angst insbesondere vor dem Ster-

143 Anders jedoch König 1957, 15: «Der Leser soll [...] die Furcht der Seefahrer teilen.»

144 Ihre Gefühle werden mit *tremetes* (639), *metus* (645) und *timent* (653) angesprochen, doch dienen diese Angaben stets dazu, eine Steigerung der Situation im Vergleich zu einem «normalen» Sturm anzugeben. Dazu kommt ihre Bezeichnung als *miseris* (647), die bei Lucan aber nicht unbedingt mit Empathie zusammenhängt (vgl. Kap. V 2 mit Anm. 31–32 und Kap. V 6.3 mit Anm. 262).

145 Die Menschen werden mit *nautae* (639), *magister* (645), *miseris* (647) und *nautae* (652) erwähnt; das Schiff mit *malus* (641), *velis* (642), *carina* (642), *puppem* (645), *latus* (648), *ratis* (649).

146 Vgl. dazu Sen. *nat.* 6, 2, 2, wo das *Aeneis*-Zitat (Verg. *Aen.* 2, 354) als Aufhänger zu einer Diskussion der Angst (insbesondere vor Naturphänomenen) verwendet wird. Senecas Ziel als Stoiker ist es dabei nicht, jede Gemütsregung zu vermeiden – das sei gar nicht möglich –, sondern diese mittels der Philosophie zu überwinden (vgl. Sen. *nat.* 2, 59, 3: *invicti esse possumus, inconcussi non possumus, quamquam interim spes subit inconcussos quoque esse nos posse*).

ben auf hoher See, das keine Bestattung zulässt, und der Wunsch nach dem glorieichen Tod in der Schlacht.¹⁴⁷ Caesars Rede zeichnet sich im Gegensatz dadurch aus, dass alle diese Motive umgekehrt werden: Er zeigt keine Angst, sondern macht sich über den Sturm lustig, da er darin die Bemühungen der Götter sieht, die seinen Untergang nicht erzwingen können (654–659). Auch der Seetod wird von Caesar uminterpretiert.¹⁴⁸ Die Frage des Ruhms stellt sich demnach nicht für den Menschen, sondern für die Landschaft: Das Meer wird sich damit rühmen, Caesars Grab zu sein (656–659). Ausserdem birgt diese Todesart für Caesar Vorteile: Das Fehlen einer Grabstätte und eines Leichnams würde die Unsicherheit über seinen tatsächlichen Tod erhalten und damit die Angst bei seinen Mitmenschen schüren, er könne jederzeit zurückkehren (668–671). Da schon Caesars erste Sturmrede eine negative Version einer Rede des Aeneas darstellte, kann hier Caesar als ‚Anti-Aeneas‘ verstanden werden; wertet man Aeneas weiterhin als positiven Held, so entsteht entsprechend das Bild eines negativ gekennzeichneten Caesar.¹⁴⁹ Andererseits aber erweist sich Caesars Einstellung gegenüber den Gefahren als sehr nah am stoischen Ideal: Er spürt keine Angst und ergibt sich in sein Schicksal.¹⁵⁰ Unter diesem Aspekt zeigt sich Caesar tapferer und heroischer als Aeneas.¹⁵¹ Andererseits machen einige Aspekte klar, dass er diesem stoischen Ideal nicht entspricht, allen voran seine arrogante Haltung gegenüber den Göttern.¹⁵² Denn obwohl er scheinbar jegliche Hoffnung auf Rettung angesichts der ausweglosen Lage aufgeben muss, erteilt er dennoch Befehle an die Götter (*retinete*, 669; *desint*, 670). Dazu bemerkt Martin Helzle, dass Caesar sich in der gesamten Sturmzene wie ein Feldherr verhält, obwohl er dazu eigentlich nicht berechtigt ist, und in seiner Behandlungsweise Amyclas und die Götter mit seinen Soldaten gleichsetzt.¹⁵³ Diese Parallele lässt sich in der Analyse der Inhalte der Rede fortsetzen: Es fällt auf, dass Caesars Argumentation in 654–671 starke Ähnlichkeiten mit der Rede aufweist, mit der er die Meuterei seiner Soldaten in Placentia (319–364) beruhigt hatte. In beiden Fällen verfolgt Caesar die gleiche Strategie. Zuerst wird der Gegner erniedrigt und ihm seine Macht abgesprochen: Die Soldaten werden als feige beschimpft (319–324), die Götter als machtlos (654–656). Dann wird das Machtverhältnis angesprochen und klargemacht, der Gegner hänge eigentlich von

147 Siehe dazu Matthews 2008, 224–227 mit dem Vergleich mit Hom. *Od.* 5, 297–312 und Verg. *Aen.* 1, 92–101. Auch Palinurus’ Rede in Verg. *Aen.* 6, 347–371 gehört zum literarischen Hintergrund dieser Rede, wie Hübner 1987, 54–55 darlegt.

148 Für die folgenden Überlegungen siehe Linn 1971, 127–128. Zu Caesars Fähigkeit, die Situation stets zu seinen Gunsten zu deuten, vgl. Ahl 1976, 208; dazu auch Kersten 2018, 145. Zu Caesars Tod im Seesturm als Möglichkeit, unsterblich zu werden, siehe Galtier 2018, 93–94.

149 So z. B. bei Borzsák 1983. Siehe dazu auch Matthews 2008, 18–20.

150 Siehe dazu Matthews 2008, 151–152 und 227–228. Über die Gleichsetzung von Angstlosigkeit und Stoizismus siehe aber Kap. III 7.5 mit Anm. 146.

151 Siehe die Bewertung von Narducci 1983, 190–191 und die etwas negativere Gewichtung in Narducci 2002, 255–257. Erhellend ist die Analyse von Day 2013, 151–156, der Caesars Haltung im Sturm als erhabene Erfahrung interpretiert.

152 Siehe Matthews 2008, 152.

153 Siehe Helzle 1996, 90, 94, 97 und 100.

Caesar ab: Der Erfolg der Soldaten im Kampf war nicht ihren Fähigkeiten geschuldet, sondern allein der Tatsache, dass sie unter Caesars Führung und Schutz standen (335–351); das Meer wird durch Caesars Tod berühmt werden (656–659). Daneben werden die Folgen für Caesar erwähnt: Entgegen der Annahme des Gegners wird Caesar nicht darunter leiden (326–334; 659–669), sondern vielmehr davon profitieren, indem er eine Armee aus ausgeruhten Soldaten stattdessen bekommen (351–358) beziehungsweise durch das Fehlen einer Bestattung ewig gefürchtet wird (671). Daher unterstützt er die Absichten des Gegners mit auffälligen Imperativen (*fuge*, 321; *vadite*, 325; *relinquite*, 325; *discedite*, 357; *tradite*, 358; *retinete*, 669; *desint*, 670). Im Fall der Meuterei war deutlich, dass es sich dabei um geschickte Rhetorik handelte und nicht um Caesars ehrliche Meinung: Anhand seiner Fähigkeit, die Bedeutungen der Worte, Konzepte und Handlungen nach Belieben und in seinem Sinne zu ändern,¹⁵⁴ versucht er, die Kontrolle über seine Soldaten zurückzugewinnen und seine Interessen durchzusetzen. So gesehen ist die Frage berechtigt, ob er in seiner zweiten Sturmrede doch nicht die gleiche Strategie anwendet und seine stoische Maske nur situationsbezogen ist: Da er die Naturphänomene als göttliche Handlung versteht, wäre seine Rede der Versuch, die Götter auf rhetorische Weise umzustimmen und von ihrem vermeintlichen Plan, ihn zu töten, abzubringen.¹⁵⁵

7.6 Caesars Rettung (5, 672–677)

Tatsächlich wird Caesar kurz darauf gerettet, indem eine wundersame Welle sein Schiff zur Küste zurückträgt, genau an eine Stelle, die frei von Klippen ist. Dieses Motiv stellt erneut die Umkehrung eines Seesturm-Topos dar: Die zehnte Woge ist in der lateinischen Literatur traditionell die grösste und verursacht den Schiffbruch.¹⁵⁶ Relevant ist auch die Tatsache, dass dieser Ausgang der Seesturmepisode Lucans Erfindung ist: In allen anderen bekannten Versionen gibt Caesar sein Vorhaben auf und das Schiff kehrt einfach um.¹⁵⁷ Dies wirft die Frage auf, welche Folgen diese Änderung mit sich bringt. Dabei rückt Caesars Verhalten in den Vordergrund: Anstatt dass er aufgibt, scheinen sich die Naturelemente zu fügen. Einen Zusammenhang zwischen Caesars Argumentation und seiner darauffolgenden Rettung scheint Heinrich-Wolfgang Linn zumindest anzudeuten, wenn er bemerkt: «Erst nachdem damit klar ist, dass der Tod Caesars im Seesturm kaum Folgen auf den Bürgerkrieg haben würde, dass mit dem Untergang nichts gewonnen

154 Siehe dazu Hershkowitz 1998, 217 mit Henderson 1987, 146.

155 Für eine ähnliche Interpretation siehe Kersten 2018, 150, Anm. 469. Zu einem vergleichbaren Schluss kommt de Nadaï 2000, 207–214: Caesar triumphiert am Schluss dank seiner Rhetorik, die jede Situation zu seinen Zwecken umzudeuten versteht. Doch dies funktioniert nur, weil er eine postulierte Fortuna anspricht, die laut de Nadaï aber im Epos nur ein Trugbild ist.

156 Siehe dazu Matthews 2008, 250 s. v. *decimus ... fluctus*.

157 Plut. *Caes.* 38; App. *civ.* 2, 57; Cass. Dio 41, 46.

wäre, folgt die Rettung, ebenso unmittelbar auf die Rede, wie die Beschädigung des Schiffes auf die erste Rede gefolgt war.»¹⁵⁸ Diese Beobachtung macht deutlich, dass die Erzählung so angelegt ist, dass der Eindruck entsteht, die Naturelemente würden auf Caesars Worte reagieren. Hier ist allerdings in der Interpretation Vorsicht geboten, da zwischen verschiedenen Ebenen unterschieden werden muss. Einerseits ist festzuhalten, dass die Erzählerstimme zwar das Wundersame an der Rettung betont, diese jedoch in keiner Weise in Verbindung mit göttlichem Handeln bringt und damit weiterhin konsequent den Sturm als reines Naturphänomen behandelt.¹⁵⁹ Ganz anders aber wird die Szene vermutlich von Caesar begriffen: Wenn die oben geäußerte Vermutung, Caesar würde die Götter rhetorisch überlisten wollen, stimmt, hat er in seiner Auseinandersetzung mit ihnen das letzte Wort gehabt. Denn in seinen Augen ist die Reaktion der Naturelemente mit derjenigen seiner Soldaten vergleichbar: Er hat ihnen eingeredet, dass sie ihm nichts anhaben können, also geben sie auf.¹⁶⁰ Nimmt man Caesars zweite Sturmrede jedoch wörtlich, so verschiebt sich die Bewertung der Szene. In diesem Fall erscheint die Reaktion der Naturelemente als eine erneute Widerlegung von Caesars Vorhersagen über das Wetter: Obwohl er zum Sterben jetzt bereit ist, wird er plötzlich gerettet.¹⁶¹ Wenngleich diese Beobachtung zutrifft, muss dennoch differenziert werden: Caesar hat sich in der ganzen Episode wiederholt als unfähig erwiesen, das Wetter vorauszusagen. Doch in seiner letzten Rede ging es offensichtlich um etwas anderes: darum, das Wetter zu beeinflussen. Und dies ist ihm – zumindest in seinen Augen – gelungen. Beide Deutungen schliessen sich also nicht aus. Das Fehlen eines auktorialen Kommentars kann hier Zweifel aufkommen lassen, ob dies auch aus Sicht des Erzählers stimmt.¹⁶² Es gibt jedoch keinen Hinweis darauf, dass hinter der wundersamen Welle mehr als Zufall zu sehen ist. Als Bestätigung kann man die Beschreibung des Tagesanbruchs in den Versen 700–702 sehen, der mit dem Ende des Sturmes zusammenfällt: Wie üblich beruhigt sich die Natur selbst und kein göttliches Eingreifen wird erwähnt.¹⁶³

158 Linn 1971, 128.

159 Siehe Matthews 2008, 249–250.

160 Zur Gültigkeit der Deutung Caesars siehe die Diskussion von Kersten 2018, 145–146: Caesar und seine Anhänger würden die Seesturmepisode sicherlich als Beweis dafür werten, dass die Götter ihre Seite unterstützen. «Die Leser müssen diese Sicht allerdings nicht teilen. Im Gegensatz zu Caesars Gefolge wissen sie, was auf dem Boot geschah [...]» (S. 146). Vgl. auch die Einschätzung von Mayer 2005, 239–240: «Caesar wants to be a traditional epic character, defying the forces of nature when the gods set them in motion against him. But instead he finds himself in a modernist epos, where storms do not have the dignity of divine origin or sanction.»

161 Für diese Interpretation siehe Matthews 2008, 249; ähnlich Kimmerle 2015, 261.

162 Zur Ambiguität im Ausgang des Seesturms siehe Kersten 2018, 153.

163 Siehe dazu Matthews 2008, 274.

7.7 Die Rahmenhandlung nach dem Sturm (5, 678–721)

Zu dem Sturm oder seiner Rettung äussert sich Caesar nicht mehr. Allerdings werden in den Versen 678–702 und 703–721 die Reaktion der Soldaten und diejenige von Antonius und seinen Truppen geschildert. Damit wird der erzählerische Bogen der Episode geschlossen, da diese beiden Personengruppen auch als Auslöser fungiert haben.¹⁶⁴ Im Gegensatz zum Beginn der Episode steht vor allem das Verhältnis zwischen Caesar und seinen Soldaten anhand einer Rede im Vordergrund, während Antonius nicht einmal genannt wird. Die Rede der Soldaten enthält wichtige Hinweise zu ihrem Verständnis der Naturelemente: So wie ihr Anführer gehen sie davon aus, dass im Sturm eine Auseinandersetzung mit den Göttern stattfand (*numina*, 695; *Fortunae*, 697; *deum*, 698). Auch die Vorstellung, die Götter würden Caesar dienen, wird von seinen Soldaten übernommen, wie die ungewöhnliche Formulierung *usus deum* in Vers 698 anzeigt.¹⁶⁵ Über Caesars Absichten mit der Sturmfahrt haben sie Vermutungen, welche sich jedoch als falsch erweisen: Sie gehen davon aus, Caesar wäre alleine gesegelt, um keinen von ihnen in Gefahr zu bringen (690–692).¹⁶⁶ Ausserdem beschwerten sie sich darüber, dass er sterben wollte (687).¹⁶⁷ Diese Vorwürfe liegen einerseits in ihrem schlechten Gewissen begründet, weil sie bei seiner Abreise geschlafen haben (689–690), andererseits in ihrer Angst, allein gelassen zu werden (685–686). Damit wird ein Motiv aus der Meuterei bei Placentia wieder aufgegriffen: die Frage, wer von Caesar und seinen Soldaten auf den anderen am meisten angewiesen ist. Hier zeigt sich also eine Folge der Seesturmepisode: Die Soldaten haben ihre Forderungen definitiv aufgegeben und sind nun davon überzeugt, dass sie Caesar unbedingt brauchen.¹⁶⁸ Darüber hinaus ist ihre Unterwürfigkeit in ihrer Wortwahl zu sehen: Monica Matthews merkt an, dass hier erneut die Sprache der Liebeselegie durchklingt, was schon am Anfang der Episode in Caesars Brief an Antonius der Fall war.¹⁶⁹ Damals war Caesar gegenüber Antonius in der Lage der verlassenen Frau, nach dem Sturm aber sind es seine Soldaten, die sich am Strand über Caesars Abwesenheit beklagen: Er hat seine männliche Rolle zurückerlangt. Entsprechend fällt auch Caesars Reaktion auf das Verhalten seiner Truppen aus: Bei seiner Abreise hatte er sich über ihren Schlaf geärgert (*questus tacite, quod fallere posset*, 512), der Zeichen für die fehlende Loyalität war;¹⁷⁰ bei seiner Rückkehr freut er sich über die Klage (*non ingratis incessit turba querellis*, 681), den Beweis für ihre erneuerte Treue.

164 Siehe Kap. III 7.1.

165 Siehe dazu Matthews 2008, 272 ad loc.

166 Siehe dazu Matthews 2008, 268 ad loc.

167 Zu diesem Missverständnis über Caesars Absichten siehe Pitcher 2008, 247.

168 Zu dieser Interpretation siehe Pitcher 2008, 246–247.

169 Siehe Matthews 2008, 256–257.

170 Siehe Pitcher 2008, 244.

In Bezug auf die Wahrnehmung und Deutung der Naturphänomene durch die Soldaten lässt sich ein deutlicher Unterschied zwischen der Lage in Brundisium und nach dem Sturm in Epirus bemerken. In Italien hatten sie eine berechtigte Angst vor Winterstürmen geäußert und sich dabei auf Allgemeinwissen über das Winterwetter berufen. Doch bei der Bewertung des Sturmes, in den Caesar geraten ist, nehmen sie dessen Denkmuster an und deuten das Ereignis anhand von Göttern. Diese Kehrtwende ist besonders am Beispiel des Fortuna-Konzeptes erkennbar: In der Meutereiszene wurde Caesar scharf dafür kritisiert, dass er alle seine Erfolge seiner Fortuna zuschrieb und die Leistung seiner Soldaten dadurch vernachlässigte. In ihrer Rede nach dem Sturm jedoch erwähnen sie explizit Caesars Fortuna und erkennen so ihre Realität an. Ich fasse zusammen: Durch die Seesturmepisode werden die Sprache und Denkmuster der Soldaten, die in der Meutereiszene im Einklang mit denjenigen des Erzählers, aber Caesars entgegengestellt waren, an diejenigen Caesars angeglichen. Demnach überrascht es nicht, dass Caesar das Wort nicht mehr ergreift: Er hat es nicht mehr nötig, auf seine Soldaten einzureden, denn sie haben sich ihm schon freiwillig vollständig unterworfen.

Im Anschluss daran werden in den Versen 700–702 die Wetterbesserung und in 703–721 die Überfahrt der restlichen Truppen von Italien nach Epirus geschildert. Dadurch erfüllt sich auch dieser Wunsch Caesars und der Eindruck wird erweckt, als hätte er diese Wendung durch seine Sturmfahrt verursacht und sein Ziel trotz seiner unfreiwilligen Umkehr erreicht.¹⁷¹ Andererseits aber hält dieser Eindruck einer Prüfung nicht stand: Der Wetterwechsel geschieht auf natürliche Weise bei Tagesanbruch nach einem im fünften Buch oft wiederholten Muster, das die Regelmässigkeit dieses Naturphänomens wohl betonen soll.¹⁷² Darüber hinaus können Antonius und seine Soldaten von Caesars Unternehmen nicht erfahren haben, wenn sie am folgenden Morgen von Italien aufbrechen.

Stilistisch ist diese dritte Seefahrt im fünften Buch sachlich und zielstrebig gefasst. Dies kann einerseits den Versuch verraten, die Erzählung nicht durch Wiederholungen zu überlasten. Andererseits wird dadurch auf der Stilebene klargemacht, dass die Hindernisse, die Caesar im Weg standen, nun beseitigt sind. Inhaltlich jedoch nimmt diese Passage mehrmals auf die zwei früheren Seefahrten Bezug: So zielen die Bemerkungen in 703–705, die Anführer hätten auf günstige Wetterverhältnisse gewartet, und in 706, Natur und Mensch würden zusammenwirken (*ventus doctaeque pari moderamine dextrae*, 706), darauf ab, den Gegensatz zu Caesars Vorgehensweise zu unterstreichen.¹⁷³ Ferner erweist sich die ganze Szene als eine Doppelung der Überfahrt von 5, 434–455: Nicht nur stimmen Rich-

171 So Kimmerle 2015, 261, für die das günstige Wetter eine Folge des Sturmes darstellt.

172 Dass der Tagesanbruch für die Seefahrt günstige Windverhältnisse bringt, ist der Fall in 5, 455–457; 5, 700–702 und 5, 717–718. Siehe Matthews 2008, 274 für die Bemerkung, dass das Ende des Sturmes traditionell mit dem Tagesanbruch zusammenfällt.

173 Siehe Matthews 2008, 276.

tung und Protagonisten (caesarianische Soldaten) überein, sondern auch einzelne Details werden übernommen. So lässt die Formulierung *nox saeva* in Vers 709 erkennen, dass die Perspektive der Soldaten übernommen wird, und erinnert an die Ängste, die in 442–450 aufgelistet worden waren. Der Vergleich mit den Kranichen in 711–716 liefert das Gegenstück zum Vergleich mit der Donaueggen in 436–441, wobei in beiden Fällen auf nordöstlich gelegene Landschaften und Kälte angespielt wird. Schliesslich liegt es nahe, die Verse 709–710 mit einer Windstille in Verbindung zu bringen.¹⁷⁴ Der Ausgang der Szene ist ebenfalls vergleichbar, da in beiden Fällen die Sonne den Wind zurückbringt und die Weiterfahrt ermöglicht. Auch die Landung erfolgt jeweils mit der Unterstützung der Naturelemente: in 459 (*iam vento fluctuque secundo*) und in 720–721 (*nudas Aquilonibus undas / succedens Boreae iam portum fecerat Auster*). Diese Umstände können mit Caesars Landung nach dem Sturm in 672–677 in Bezug gebracht werden, die ebenfalls – wenn auch deutlich spektakulärer – durch Glück geprägt war.

8 Schlussfolgerungen

Im Laufe des fünften Buches werden Naturelemente wiederholt erwähnt und dargestellt. Während sie in der Meutereiszene nur theoretisch und als Argument verwendet erscheinen, stellen sie in den folgenden Episoden einen grossen Bestandteil der Erzählung dar. Beschrieben werden sie dabei weiterhin konsequent als reine Naturphänomene: Das Eingreifen göttlicher Mächte wird an einer einzigen Stelle erwähnt und erscheint als Ausnahme, die jedoch keinen Einfluss auf die menschliche Handlung hat. Stilistisch ist eine grosse Bandbreite in der Ausmalung der Naturelemente festzustellen: Einmal sind sie Anlass für die Verwendung der präzisen Sprache aus dem Lehrgedicht, einmal für epische Übertreibungen, die auf einer logischen Überspitzung fussen, einmal für schlichte und psychologisierende Beobachtungen. Nicht zuletzt sorgt die Variation der Ansätze in der Beschreibung und im Einsatz der Thematik der Naturelemente für Spannung in diesen Episoden.

Dafür verantwortlich ist aber auch die Tatsache, dass sich drei Protagonisten zu diesem Thema äussern und dabei deutliche Unterschiede bezüglich des Wissensstands und der Einstellung gegenüber den Naturphänomenen verraten: Caesar, seine Soldaten und Amyclas. Kennzeichnend für Caesars Umgang mit den Naturelementen ist seine Beherrschung der Sprache, indem er seinen Wortschatz

174 Die Bedeutung dieser Verse ist umstritten (*sed nox saeva modum venti velique tenorem / eripuit nautis excussitque ordine puppes*). Klar ist, dass sich in der Nacht die Ordnung der Schiffe auflöst und dass die Veränderung der Windverhältnisse die Ursache dafür ist. Der Vergleich mit den Kranichen in 711–716 hat manche Interpreten dazu geleitet, Gegenwind oder einen Sturm anzunehmen. Diese Deutung wird jedoch von Matthews 2008, 283 zugunsten der Interpretation, in der Nacht würde Windstille herrschen, überzeugend zurückgewiesen. Dies hatte vor ihr bereits Linn 1971, 130 beobachtet.

und Stil dem Kontext anpasst. Mithilfe der Fachsprache des meteorologisch-astro-nomischen Lehrgedichts und von Argumenten aus der wissenschaftlichen Prosa beansprucht er für sich ein Spezialwissen, das er mit theologischen Überlegungen vermengt, um seine Machtposition zu begründen und zu befestigen.¹⁷⁵ Dass er damit zu überzeugen vermag, verdankt er aber vor allem der Unkenntnis seiner Kontrahenten, die nicht in der Lage sind oder es versäumen, Caesars Behauptungen zu überprüfen. Andererseits aber werden sich Caesars Vorhersagen wiederholt im Lichte der folgenden Ereignisse als falsch herausstellen, sodass für die Leserschaft die Haltlosigkeit seiner Argumentation deutlich sichtbar wird.

Im Gegensatz zum Leser sind die Soldaten nicht in der Lage, diese Schlüsse zu ziehen, und werden immer wieder von Caesars Argumenten umgestimmt. Ihr Verständnis der Naturelemente, das auf Allgemeinwissen und Intuition basiert, erweist sich oft als fundiert, trotzdem werden sie aber dazu gebracht, sich Caesars Ansichten anzuschließen. Dies liegt einerseits darin, dass sie von seiner Rhetorik geblendet werden, ohne den Wahrheitsgehalt seiner Aussagen überprüfen zu können, andererseits aber auch darin, dass dort, wo sie diese Möglichkeit durchaus hätten, sie diese nicht ergreifen, beispielsweise bei der Windstille zwischen Brundisium und Epirus. Dies lässt sich am besten erklären, wenn man es in Zusammenhang mit der Frage setzt, wie die Soldaten auf die Naturelemente reagieren. Es zeigt sich nämlich, dass die Angst das wichtigste Gefühl ist, das bei den Soldaten durch die Naturphänomene hervorgerufen wird: Besonders sichtbar wird diese Tatsache in der Episode in Brundisium, wo die Soldaten zunächst die winterlichen Stürme fürchten, noch mehr aber die folgende Windstille. Dadurch lässt sich auch ihr Verständnis der Natur umreißen: Sie begreifen diese als regelmässig und vorhersehbar, wobei sie die Naturkräfte mit den Göttern gleichsetzen. Es stellt sich jedoch heraus, dass die Furcht keine gute Grundlage darstellt, um die Situation korrekt zu bewerten. Denn die Angst vor den Naturelementen konkurriert mit den Gefühlen, welche die Soldaten gegenüber Caesar empfinden, sei es zunächst die Angst vor Caesar (in Brundisium) oder später die Angst um Caesar (in Epirus). Im ersten Fall überwog die bereits erlebte Bedrohung, die Caesar für seine Soldaten darstellt, die Gefahr aus dem Meer. Als sich dann Caesars Wetterprognose als eklatant falsch herausstellte, waren die Soldaten schon zu sehr in Panik verfallen, als dass sie Caesar hätten blossstellen können. Ähnlich kann man die Reaktion der Soldaten nach Caesars Überfahrtsversuch deuten: Die Sorge um Caesar, aber möglicherweise auch ihre Hilflosigkeit gegenüber den Naturelementen machen eine rationale Abwägung des Geschehens unmöglich. Es scheint, als würden die Soldaten Caesars klare Anweisungen und Deutungen der Ungewissheit vorziehen, die sie gegenüber den Naturphänomenen erleben – auch wenn seine Behauptungen

175 Vgl. Kimmerle 2015, 262: «Lucans Caesar inszeniert sich selbst und übernimmt damit die Funktion eines inneren Erzählers, der innerhalb der Erzählwelt eine eigene Deutung, einen eigenen Text schafft.»

sich als falsch erweisen. Die Parallele zwischen Caesar und den Naturelementen kann auch in der Angst der Soldaten, verlassen zu werden, weitergeführt werden. Sie äussern in der Windstille ihre Befürchtung, dass die Götter ihre Schöpfung verlassen hätten; kurz darauf überkommt sie bei Caesars Überfahrtsversuch die Sorge, er habe sie zurückgelassen.

Amyclas ist die dritte Figur, die sich in diesem Abschnitt mit den Naturelementen auseinandersetzt. Seine präzisen Analysen der Wetterlage führen zu vertrauenswürdigen Vorhersagen. Er verkörpert das Fachwissen der meteorologisch-astronomischen Lehrgedichte im Gegensatz zu Caesar, der ihnen nur punktuell und zu rhetorischen Zwecken Ausdrücke entlehnt, sie aber zu tendenziösen Beweisen umfunktioniert. Amyclas' Verständnis der Natur ist im Gegensatz zu Caesars und dem der Soldaten nur auf die Naturelemente ausgerichtet und schliesst göttliche Kräfte von seinen Überlegungen aus. Damit unterscheidet er sich auch von seinem epischen Vorgänger Palinurus, ist aber mit dem Erzähler des *Bellum civile* im Einklang. Überhaupt ist die Frage berechtigt, inwiefern Amyclas hier als Sprachrohr des Erzählers zu interpretieren ist, da sich seine Ansichten eng mit der Darstellung des Erzählers zu decken scheinen und als Orientierungshilfe für die Leserschaft fungieren. Trotzdem hat er kaum Einfluss auf die Ereignisse, da seine Hinweise von Caesar systematisch ignoriert werden: Sinnbildlich dafür ist die Tatsache, dass Amyclas schliesslich aus der Erzählung ohne weitere Erklärung völlig verschwindet.

Amyclas' Abwesenheit am Schluss der Episode sowie das Fehlen eines Erzählerkommentars machen es schwierig, die wundersame Rettung Caesars aus ihrer Perspektive zu deuten, während Caesars Sicht der Dinge kaum Zweifel lässt: Für ihn ist es die Bestätigung seiner Macht über Götter und Natur. Dass seine Vorhersagen so gut wie nie gestimmt haben, ist für ihn wahrscheinlich irrelevant: Er begreift die Naturelemente als Gottheiten, die wie seine Soldaten vom ihm überredet und umgestimmt werden können. Auch für diese ist die Episode der Beweis, dass Caesars Fortuna existiert und wirkungsvoll ist, da sie hinter den Naturelementen göttliche Kräfte vermuten. Nichtsdestotrotz muss erneut darauf hingewiesen werden, dass die Erzählung keine Hinweise enthält, die diese Deutung unterstützen würden: Der Sturm ist auf natürliche Weise entstanden und genauso beruhigt er sich wieder. Dies wird durch die Wiederholung der Abfolge günstiger Wetterbedingungen am Tag und unregelmässiger Winde in der Nacht bestätigt. Es ist nicht zu leugnen, dass die Sturmbeschreibung sich stilistisch von den übrigen Szenen abhebt, vor allem durch rhetorische Übertreibung und logische Überspitzung. Dennoch ist diese Literarisierung – auch wenn sie die natürlichen Vorgänge unrealistisch erscheinen lässt – noch kein Zeichen dafür, dass der Ausschluss der Götter aus der Erzählung hier eine Ausnahme erfahren würde. Sehr wohl aber wird diese Szene als ein besonderer Höhepunkt des Epos markiert.

Die Bedeutung der Sturmszene im Epos lässt sich mit ihren verschiedenen Funktionen erklären. Neben ihrer Schlüsselposition im Machtkampf zwischen

Caesar und seinen Soldaten, die schon oft besprochen wurde, liefert diese Episode die Gelegenheit, Caesars Selbstverständnis und Verhältnis zur Natur sowie seine Haltung gegenüber dem Tod darzustellen. Darüber hinaus ist zu bemerken, dass diese Szene gewissermassen als Ersatz für eine Schlachtszene fungiert und insofern in die retardierende Strategie des Erzählers einzugliedern ist.¹⁷⁶ Der Kampf zwischen den Naturelementen bietet dem Dichter die Möglichkeit, seine künstlerischen Fähigkeiten in einem nicht negativ besetzten Kontext zur Schau zu stellen. Des Weiteren könnte diese Szene als Spiel des Dichters mit seinem historischen Stoff verstanden werden: Sollte die Episode der Sturmfahrt den Lesern bekannt sein, wird dadurch Spannung erzeugt, dass der Sturm immer weiter gesteigert wird, während Caesar sich nicht zur Umkehr überreden lässt. Schliesslich ist das Schiff manövrierunfähig und selbst Caesar erkennt, dass sein Tod höchstwahrscheinlich ist: An diesem Punkt stellt sich die Frage, ob es der Dichter doch wagen könnte, den Lauf der Geschichte zu ändern und seine Figur hier sterben zu lassen. Die unrealistische Rettung nach dem stark literarischen Sturm würde dann Caesar auf sicheren Boden zurückbringen und gleichzeitig die Leserschaft an die Zwänge des historischen Epos erinnern: Egal, wie sehr sich der Dichter anstrengt, seine historische Figur kann er mit einem literarischen Unwetter nicht töten.

176 Zum militärischen Wortschatz in der Sturmszene vgl. Jahn 2005, 62–63.

IV Pompeius und die Sterne (Lucan. 8, 159–201)

1 Einleitung und Forschungsstand

Während Caesar und Cato in grösseren Szenen mit den Naturelementen und naturwissenschaftlichen Fragestellungen konfrontiert werden, zeigt nur eine kleine Szene Pompeius in einer vergleichbaren Position. Es handelt sich um eine Episode aus dem achten Buch, das dem Weg des Feldherrn nach seiner Flucht aus Pharsalos über Lesbos nach Ägypten (8, 1–471) sowie seinem Tod in Ägypten (8, 472–872) gewidmet ist. Während einer nächtlichen Fahrt unterhält er sich mit dem Steuermann seines Schiffes und lässt sich über die Möglichkeit aufklären, sich mithilfe der Sterne zu orientieren (8, 159–201). Er erkundigt sich nach dem Weg nach Syrien und Libyen, doch die Antwort des Steuermannes erleichtert ihm die Entscheidung nicht.

Die gezielt dichterische Verwendung astronomischer Motive durch Lucan hat vor Kurzem mehr Aufmerksamkeit bekommen; während die Forscher sich zunächst hauptsächlich mit der Erläuterung der technischen Details beschäftigten,¹ steht zunehmend die Frage nach der Funktion dieser Stellen im Vordergrund.² Diese Fragestellung ermöglicht eine differenzierte Betrachtung vermeintlicher Fehler des Dichters, indem nach einem Grund für die Abweichung der historischen oder wissenschaftlichen Realität gesucht wird. In der vorliegenden Passage aus dem achten Buch liegt die Anomalie in der Erwähnung eines bestimmten Sternes: Canopus. Im folgenden Kapitel wird es zunächst darum gehen, die astronomischen Erklärungen des Steuermannes zu erläutern und den Ursprung des hier dargebotenen Fachwissens zu identifizieren. Damit wird es möglich, die Interpretation dieser Stelle zu präzisieren. Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, wie beide Protagonisten durch diese Stelle charakterisiert werden, insbesondere in Bezug auf ihren Umgang mit astronomischem Fachwissen.

Besonderes Interesse hat dieser Abschnitt in letzter Zeit bei Jonathan Tracy (2010) erregt. Tracy geht davon aus, dass Pompeius in dieser Szene einen philosophischen Trost in den Sternen sucht. Er bezieht sich dabei auf die konsolatorischen Schriften Senecas³ und auf die prominente Rolle der Sterne in der stoischen

1 Siehe Beaujeu 1979. Für die erhellende Diskussion der technischen Details dieses Kapitels bedanke ich mich herzlich bei Rita Gautschy.

2 Siehe Barrenechea 2004 und Tracy 2010, der für die folgende Untersuchung ausschlaggebend war.

3 Tracy 2010, 638, Anm. 9 zitiert Sen. *Polyb.* 9, 8; *Marc.* 18, 2–3 und 25–26; *Helv.* 6, 7–8; 8, 4–6; 9, 1–2 und 20, 2.

Doktrin: Sie sind ein Beweis dafür, dass der Kosmos von einer wohlwollenden Gottheit gelenkt wird.⁴ Doch die Fragen, die Pompeius stellt, scheinen mir gegen diese Annahme zu sprechen: Sie richten sich nach seinen unmittelbaren praktischen Problemen. Dabei besteht der konsolatorische Wert der Sternenbetrachtung nach Seneca ausgerechnet in der Abwendung von der irdischen Sphäre zur himmlischen, wodurch die menschlichen Angelegenheiten relativiert werden.⁵ Weiter überzeugt es mich nicht, dass sich Pompeius vom Steuermann eine theologische Antwort verspricht. Dies muss allerdings nicht heißen, dass Pompeius die Antwort bekommt, die er erwartet hätte; die Erklärung des Steuermannes ist in dieser Hinsicht im Gegenteil für Pompeius (sowie für die Leserschaft) sehr überraschend. Basierend auf seiner Grundannahme interpretiert Tracy also die Erwähnung der täuschenden Sterne (8, 172–176) als eine Widerlegung des wohlwollenden Charakters der Götter,⁶ was wiederum meiner Ansicht nach nicht ausreichend fundiert ist. Dieser Deutung stellt er eine weitere entgegen, indem er das Motiv der Täuschung im Zusammenhang mit der Suche des Pompeius nach *fides* unter seinen Verbündeten im achten Buch sieht.⁷ Die Schwierigkeit der Seeleute, die vertrauensvollen Sterne am Himmel zu erkennen, spiegle demnach Pompeius' eigene Schwierigkeit, zwischen seinen Verbündeten zu unterscheiden. Tracy kommt zum Schluss, dass die Geografie des *Bellum civile* hier verzerrt und dass die Erwähnung des Sternes Canopus ein schlechtes Omen für Pompeius ist. Seine Argumentation, die auf der stoischen Philosophie und der Mythologie⁸ basiert, möchte ich im Folgenden mit einer geografisch-astronomischen Argumentation ergänzen, die im Zusammenhang mit der Thematik der Grenzen der Römischen Welt steht.

2 Pompeius' naturwissenschaftliches Interesse (8, 161–170)

Die Besonderheit dieser Stelle wird dadurch betont, dass sie von zwei Zeitangaben eingerahmt wird,⁹ die sie vom übrigen Geschehen trennen. Die Erzählung verläuft ohne Unterbrechung von der Flucht des Pompeius nach Pharsalos bis zu seiner Abfahrt aus Lesbos und nach dieser Episode wird sie auf dieselbe Weise bis zur Ankunft in Ägypten fortgeführt (der Zeitpunkt der Ankunft wird mit einer astronomischen Beschreibung auf Anfang Herbst festgelegt, 8, 467–469). Der Verzicht auf klare Zeitangaben unterstreicht den andauernden Charakter dieser Flucht, die dadurch als eine einzige Handlung erscheint. Im Gegensatz dazu heben die Verse

4 Vgl. Tracy 2010, 638–639.

5 Siehe dazu Sen. *Helv.* 8, 4–6; 9, 2 oder *nat.* 1, *praef.* 7–11.

6 Siehe Tracy 2010, 642–644.

7 Vgl. Tracy 2010, 643; Lucan. 8, 141–142.

8 Der Stern Canopus ruft das Schicksal des gleichnamigen Steuermannes des Menelaos in Erinnerung, der in Ägypten den Tod findet; vgl. Tracy 2010, 650.

9 8, 159–161: *Iam pelago medios Titan demissus ad ignes / nec quibus abscondit nec si quibus ex-erit orbem / totus erat*; 8, 202: *Ostendit terras Titan et sidera textit*.

159–161 und 202 die Sternenepisode von der umrahmenden Erzählung ab und weisen ihr eine besondere Bedeutung zu. In der Abfolge des Geschehens steht die Sternenepisode an einem Wendepunkt bei Pompeius' Flucht: Nachdem er seine Frau Cornelia in Lesbos abgeholt hat, ist er auf der Suche nach einem neuen Ziel. Diese Frage, welche die zweite Phase der Flucht prägen wird (durch die Gesandtschaft des Deiotarus in 209–243 und die Beratung mit dem Senat in 262–455), wird zum ersten Mal während der nächtlichen Unterhaltung zwischen Pompeius und seinem Steuermann diskutiert.¹⁰

Der Auslöser für die Befragung des Steuermannes ist Pompeius' Schlaflosigkeit (*vigiles curae*, 161). Die Verse 161–164 beschreiben die Gedanken, die ihn umtreiben,¹¹ und zeigen, dass er sich mit verschiedenen Zielen und Verbündeten beschäftigt. Die erwogenen Optionen werden nach geografischer Nähe genannt, die aber auch den Grad an Vertrauenswürdigkeit und Machbarkeit ausdrückt: Zunächst werden verbündete Städte (*socias [...] urbes*, 162), dann wankelmütige Könige (*varias regum mentes*, 163) und schliesslich Gegenden weit im Süden (*invia mundi / arva super nimios soles Austrumque iacentis*, 163–164) aufgezählt.¹² Pompeius' astronomisches Interesse scheint zunächst einen Versuch zu verheimlichen, sich von seinen Sorgen abzulenken (165–166). Der Inhalt seiner Fragen an den Steuermann verrät aber, dass die Suche nach einem Ziel für die Reise weiterhin ausschlaggebend ist. Denn nach der Ankündigung der allgemeinen Thematik (*de cunctis astris*, 167) will Pompeius vom Steuermann wissen, «wie er die Länder voneinander unterscheide, nach welchen Erscheinungen am Himmel man sich richten müsse, um das Meer zu durchqueren, nach welchen Gestirnen er Kurs auf Syrien halte und welcher Stern im Wagen die Richtung nach Libyen weise.»¹³ Der

10 Zum Verhältnis dieser Stelle zur *Aeneis* (insbesondere Verg. *Aen.* 10, 159–162, aber auch 3, 515–517) und zu Pompeius' Lage im Gegensatz zu Aeneas' siehe Kap. IV 6 mit Anm. 60–61 und Tracy 2010, 650; Lausberg 1990, 184; Mayer 1981, 108 zu 8, 167 und 109 zu 171–172.

11 Vgl. Ludwig 2014, 271.

12 Der erste Ausdruck bezieht sich auf die unmittelbare Situation an der östlichen Mittelmeerküste; vgl. z. B. die Rede der Mytilener an Pompeius in 8, 112–114: *tu quoque devotos sacro tibi foedere muros / oramus sociosque lares dignere vel una / nocte tua*. Mit der Erwähnung der Könige sind die Königreiche von Numidien, Parthien und Ägypten gemeint, vgl. 8, 276–278: *vos pendite regna / viribus atque finde, Libyam Parthosque Pharonque, quemnam Romanis deceat succurrere rebus*. Die dritte Formulierung bezeichnet eine Region jenseits der verbrannten Zone auf der südlichen Hemisphäre (vgl. Seewald 2008, 391), lässt sich allerdings nicht mit einem konkreten Plan des Pompeius vereinbaren. Die Formulierung *invia mundi* lässt sich mit 8, 209 (*devia mundi*, ebenfalls im Versschluss) vergleichen, womit das Ziel von Deiotarus' Gesandtschaft (das Partherreich) ausgedrückt wird, jedoch weist die auffällige Wendung *super Austrum* auf die Gegend hin, in der Cato und seine Soldaten im neunten Buch unterwegs sind (vgl. 9, 877 *terga damus ferienda Noto* mit Wick 2004b, 373–374 ad loc.), bzw. auf das Gebiet, auf dem sich die Nilquelle befindet (vgl. 10, 243 *trans Noton*); vgl. auch 10, 49–50 *terras [...] premamus flagrantis post terga Noti*; die Erwähnung der Hitze (*nimios soles*) lässt sich ebenfalls eher mit Catos Reise in Verbindung bringen (vgl. 9, 375 *nimios ignes* mit Wick 2004b, 139 ad loc.; 9, 383: *nimius Titan*; 9, 432: *sub nimio proiecta die*). Zu einer Verbindung der Stelle in 8, 159–201 mit Catos Wüstenmarsch siehe Seewald 2008, 391–409.

13 8, 168–170: *unde notet terras, quae sit mensura secandi / aequoris in caelo, Syriam quo sidere servet / aut quotus in Plaustro Libyam bene derigat ignis*. Übersetzt von Luck 1985.

Wunsch nach Ablenkung verwandelt sich schnell in einen Wunsch nach einem praktischen Rat des Fachmanns.

Dabei erwähnt Pompeius zwei mögliche Ziele, Syrien und Libyen;¹⁴ die Möglichkeit, nach Ägypten zu segeln, wird vom Steuermann erst in einem zweiten Schritt zusammen mit Skythien hinzugefügt, der Vollständigkeit halber. Lucan macht jedoch deutlich, dass es sich nicht um Pompeius' Vorschlag handelt.¹⁵ Die Formulierung seiner Fragen (169–170) lässt ausserdem erkennen, dass Pompeius sich im Bereich der astronomischen Navigation nicht auskennt, denn er scheint zu glauben, dass auf jede Richtung durch einen bestimmten Stern hingewiesen werde.¹⁶

3 Die Erklärung des Steuermanns (8, 171–184)

Passend zu Pompeius' offensichtlichem Kenntnismangel antwortet der Steuermann pädagogisch und fängt mit einer allgemeinen Einführung in die Sternenkunde an. Darüber hinaus ist die Kennzeichnung des Steuermannes als *doctus* von zentraler Bedeutung für die Analyse der Antwort: Dadurch werden seine folgenden Äusserungen als richtig signalisiert.¹⁷

Bevor der Steuermann auf Pompeius' Fragen eingeht und praktische Hinweise zur Orientierung gibt, erklärt er den Unterschied zwischen zwei Sternenkategorien: Die meisten Sternbilder (nicht-zirkumpolare Sternbilder)¹⁸ sind nur zeitweise sichtbar und deshalb für die nächtliche Orientierung ungeeignet (172–174);¹⁹ nur diejenigen, die niemals unter dem Horizont verschwinden (zirkumpolare Sternbilder), sind für Schifflleute nutzbar (174–176). Es handelt sich bei dieser Ausführung um eine Innovation von Lucan; denn in der Diskussion der astronomischen Navigation wird seit Aratos hauptsächlich der Unterschied zwischen dem Grossen und dem Kleinen Bär behandelt.²⁰ Im Gegensatz dazu orientiert sich der Steuermann mithilfe der ganzen zirkumpolaren Gegend.²¹

14 Für Pompeius' absichtliches Weglassen von Ägypten als möglichem Ziel siehe Tracy 2010, 645.

15 Siehe Mayer 1981, 107.

16 Siehe Mayer 1981, 109 s. v. *quotus ignis*.

17 Siehe Tracy 2010, 652.

18 Mit *signifero caelo* ist nicht nur der Zodiak gemeint, wie Postgate 1917, 54 behauptet, siehe Le Boeuffle 1977, 30–31.

19 Tracy 2010, 643–644 zeigt, dass die Verse 173–174 als Umkehrung von Manilius' optimistischer Beschreibung der Funktion der Sterne (1, 294–295) konzipiert sind.

20 Für die Verwendung dieses Topos in der griechischen und lateinischen Literatur siehe Hunink 1992, 119. In der Antike befindet sich kein Stern am Himmelsnordpol und Ursa Major war näher am Nordpol als jetzt, siehe Medas 2004, 164, Fig. 68.

21 Dies zeigt der Verweis auf beide Bären. Für *axis* im erweiterten Sinne von 'Himmelsgegend' siehe Le Boeuffle 1987, 67–70 s. v. *axis*.

Ab Vers 176 wird er konkreter und exemplifiziert seine Methode an verschiedenen Zielen.²² Zuerst beschreibt er einen Kurs nach Norden (176–179): Dabei steigt der Kleine Bär zum Zenit und befindet sich folglich über der Mastspitze.²³ Wenn stattdessen nach Süden²⁴ gesegelt wird, nähern sich die zirkumpolaren Sternbilder (hier wird neben Ursa Minor auch Bootes erwähnt) dem Horizont (179–181).²⁵ Schliesslich erläutert der Steuermann eine dritte Route, die dadurch bemerkenswert ist, dass als Orientierungshilfe ein bisher nicht zitierter Stern, Canopus, benutzt wird (181–184).²⁶ Dass dieser explizit als südlicher Stern charakterisiert wird (182–183: *Australi caelo contenta vagari / stella, timens Borean*), macht deutlich, dass er nicht in die Kategorie der für die Schifffahrt vertrauenswürdigen Sterne fällt. Schon diese Tatsache lässt die Route nach Libyen verdächtig erscheinen. Über die genaue Bedeutung von *vagari* lässt sich streiten:²⁷ Tracy zeigt, dass damit nicht die regelmässige und vorhersehbare Bewegung eines Fixsternes evociert wird, sondern die Unzuverlässigkeit, die im antiken Verständnis mit einem Planeten in Verbindung gebracht wird. Für ihn wird dadurch der Unterschied zwischen Canopus und den vertrauenswürdigen Zirkumpolarsternen betont. Eine weitere ergänzende Erklärung scheint mir möglich: *Vagari* könnte hier auf die Tatsache anspielen, dass die Bewegungen des Canopus geheimnisvoll und unbekannt sind, da er sich auf der südlichen Hemisphäre befindet und daher vom Mittelmeerraum aus fast nie zu sehen ist. Auf jeden Fall macht Lucan durch diese Wortwahl auf den Widerspruch in der Erklärung des Steuermannes aufmerksam. Diese Tatsache sowie die Erwähnung des selten zitierten Sternes Canopus verlangen eine Erläuterung.

- 22 Der Steuermann antwortet nicht direkt auf Pompeius' Fragen, denn zu Syrien und Libyen fügt er Skythien hinzu. Wieso die Route nach Norden für Pompeius nicht relevant ist, hat Tracy 2010, 646 gezeigt. Die Aufzählung des Steuermanns liegt in seinem Streben nach Vollständigkeit der Erklärung begründet; dass er dabei die Route nach Osten nicht beschreibt, ist verständlich, weil das Schiff sich bereits an der Ostküste des Mittelmeers befindet.
- 23 8, 176–179: *hic cum mihi semper in altum / surget et instabit summis minor Ursa ceruchis, / Bosphoron et Scythiae curvantem litora Pontum / spectamus. Ceruchi* bezeichnet die Taue (Toppannen), die die Rahspitzen an der Mastspitze befestigen; damit ist *summi ceruchi* Synonym von *summus malus*, siehe Postgate 1917, 54.
- 24 Der Steuermann verbindet diese Richtung mit dem Ziel Syrien; dies stimmt allerdings nur für den ersten Teil der Strecke, denn ab der Höhe von Rhodos müsste er nach Osten segeln – oder aber der Begriff *Syria* wird hier in einer sehr weiten Bedeutung verwendet und schliesst die lykische Küste ein. Dieses Problem wurde von Tracy nicht besprochen, der jedoch den ähnlichen Fall der Route nach Libyen ausführlich diskutiert: Tracy 2010, 646–648.
- 25 8, 179–181: *quidquid descendat ab arbore summa / Arctophylax propiorque mari Cynosura feretur, / in Syriae portus tendit ratis.*
- 26 8, 181–184: *inde Canopos / excipit, Australi caelo contenta vagari / stella, timens Borean: illa quoque perge sinistra / trans Pharon, in medio tanget ratis aequore Syrtim.*
- 27 Zum Begriff *vagari* und seiner Benutzung bei einem Stern siehe die Diskussion bei Tracy 2010, 648–649.

4 Praktisches Wissen und astronomische Überlegungen

Ein erster Erklärungsansatz könnte darin liegen, dass Lucan hier auf praktisches nautisches Wissen zurückgreift, da die übrige Erklärung des Steuerannes auf korrekt beschriebenen²⁸ astronomischen Erscheinungen beruht. Doch obwohl Canopus tatsächlich von Ägypten aus zu sehen ist, und zwar nur im Süden (was eine Orientierung theoretisch ermöglichen würde), darf man nicht davon ausgehen, dass dieser Stern für die Schifffahrt im Mittelmeer benutzt wurde.²⁹ Schon die Tatsache, dass in der Antike beide Bären stets im gesamten Mittelmeerraum zu sehen waren, macht die Benutzung eines anderen Sternes überflüssig. Darüber hinaus bemerkt Pietro Janni, dass diese Stelle des *Bellum civile*, in der die Bestimmung der Breite für Navigationszwecke eingesetzt wird, ein Unikat in der antiken Literatur darstellt.³⁰ Er kommt zum Schluss, dass das Wissen, das dem Steuerann in den Mund gelegt wird, wenn auch korrekt, nicht praktisch anwendbar ist; deshalb ist er der Meinung, es handle sich dabei um kosmologisches Gelehrtenwissen.³¹ Diese Annahme soll später durch weitere Überlegungen bekräftigt werden.

Wenn darin also nicht seemännische Orientierungstechniken widergespiegelt werden, worauf spielt Lucan wohl mit dieser Stelle an? Für Tracy muss hinter der widersprüchlichen Aussage des Steuerannes Lucans poetische Absicht erkannt werden: Durch die Behauptung, die Bären seien von Ägypten und Libyen aus nicht mehr sichtbar, werde die Verzerrung der Welt, wie sie durch das Epos geschildert wird, deutlich gemacht, sodass Pompeius kein Trost bleibe.³² Auch wenn ich Tracys Argumentation nicht vollständig zustimmen kann, teile ich hier seine Prämisse. Ich werde aber versuchen, Lucans Aussage zu präzisieren; dafür muss aber Canopus' Funktion in der lateinischen Literatur³³ näher untersucht werden.

Der Stern Canopus wird neben Lucan von Vitruv, Hyginus, Manilius, Plinius d. Ä. und Martianus Capella erwähnt;³⁴ dabei fällt auf, dass Lucan in dieser Reihe eine Ausnahme darstellt, da sein Werk weder ein astronomisches Thema hat noch enzyklopädische Absichten verfolgt. Diese Tatsache macht deutlich, dass schon die

28 Siehe Janni 1998a, 464.

29 Eine ausführliche Begründung dafür liefert Tracy 2010, 652, Anm. 41. Er beruft sich dabei auf Janni 1998a (mit erhellender Diskussion der lucanischen Stelle in 463–466) und Medas 2004.

30 Siehe Janni 1998b, 50.

31 Siehe Janni 1998a, 466.

32 Siehe Tracy 2010, 653.

33 In einem ersten Schritt beschränke ich mich darauf, die lateinischen Texte nach Erwähnungen vom Stern Canopus zu durchsuchen; diese Entscheidung beruht einerseits auf der Tatsache, dass dieser Stern (α Carinae) in der griechischen Literatur vor Hipparchos (und «Eudoxos») nicht erwähnt wird (siehe Martin 1998, 295–296 und 298–299), und andererseits auf der Beobachtung, dass die lateinischen Texte einen guten Überblick über die verschiedenen Kontexte geben, in denen dieser Stern zitiert wird. Dort, wo es für die Diskussion nötig ist, werden aber auch griechische Texte herangezogen.

34 Vitr. 9, 5, 4; Hyg. *astr.* 2, 32; Manil. 1, 216; Plin. *nat.* 2, 178 und 6, 87; Lucan. 8, 181; Mart. Cap. 8, 838. Zu Mart. Cap. vgl. Le Boeuffle 1977, 142, Anm. 2.

Erwähnung dieses Sternes auf ein Spezialwissen hinweist. In der Literatur lassen sich zwei Gruppen von Diskursen erkennen: Auf der einen Seite folgen Hyginus und Martianus Capella einer alten Tradition, die Canopus als einen Stern im Sternbild Eridanus ansieht,³⁵ während die anderen Texte Canopus in Verbindung mit einer Diskussion über die Kugelform der Erde anführen.³⁶ An dieser Stelle möchte ich die zwei Stellen bei Plinius heranziehen, die helfen können, Lucans Text besser zu verstehen.³⁷

septentriones non cernit Trogodytice et confinis Aegyptus, nec Canopum Italia et quem vocant Berenices crinem, item quem sub Divo Augusto cognominavere Caesaris thronon, insignes ibi stellas. adeoque manifesto adsurgens fastigium curvatur, ut Canopus quartam fere partem signi unius supra terram eminere Alexandriae intuentibus videatur, eadem a Rhodo terram quodammodo ipsam stringere, in Ponto omnino non cernatur, ubi maxime sublimis septentrio.

Im Lande der Troglodyten und im benachbarten Ägypten sieht man den Grossen Bären nicht, hingegen in Italien nicht den Canopus und die sogenannte «Locke der Berenike», wie auch einen anderen Stern, der unter dem göttlichen Augustus den Namen «Thron des Kaisers» erhielt, Sternbilder, die doch in jenen Ländern sichtbar sind. Ja, die Krümmung der Erde steigt so deutlich an, dass der Canopus den Beobachtern zu Alexandria um den vierten Teil eines Tierkreiszeichens über dem Horizont zu stehen scheint, während er auf Rhodos die Erde scheinbar streift, im Pontus, wo der Grosse Bär am höchsten steht, überhaupt unsichtbar ist.³⁸

Plin. nat. 2, 178

Hier wird die Sichtbarkeit von verschiedenen Sternen und Sternbildern als Argument für die Kugelgestalt der Erde angeführt.³⁹ Neben Canopus nennt Plinius noch andere südliche Sternbilder; der Grosse Bär verkörpert ihr nördliches Gegenbild, wobei Lucan dazu den Bootes und den Kleinen Bären verwendet. Plinius und

- 35 Le Boeuffle 1977, 141, Anm. 4 erklärt diesen Sachverhalt dadurch, dass es sich dabei um eine alte Tradition handelt, als das Sternbild mit den Sternen ν_1 und ν_2 endete und daher in Richtung Canopus zu fließen schien. Als sich im Laufe der Jahre die Unsichtbarkeitszone verschob, fügte Hipparchos dem Sternbild weitere Mäander hinzu und wendete den Fluss von Canopus ab. Zu dieser Erklärung kann man die Erwähnungen bei Eratosthenes (*Cat.* 37) hinzufügen, die vermutlich Hyginus' Quelle sind, und eventuell auch «Eudoxos» bei Hipparchos (*Hipparch.* 1, 16, 6 [p. 114 Man., frg. 74 Lasserre]). Dabei wird allerdings nicht ganz klar, ob Canopus ein Stern im Eridanus ist (wie es Martianus Capella glaubt) oder in keinem Sternbild integriert ist und nur als Hilfe angeführt wird, um den Eridanus zu orten (vgl. Pämias i Massana/Zucker 2013, 316–317).
- 36 In diesem Zusammenhang wird nur der Stern Canopus genannt, ohne ihn mit einem Sternbild in Verbindung zu bringen; hier unterscheiden sich die lateinischen Zeugnisse von den griechischen, denn u. a. für Hipparchos, Poseidonios und Geminus gehört Canopus eindeutig zum Sternbild Argo.
- 37 Die hier diskutierten Ähnlichkeiten zwischen Plinius und Lucan werfen die Frage des zeitlichen Verhältnisses zwischen beiden Texten auf. Für die hier vorgestellte Argumentation muss jedoch nicht angenommen werden, dass Lucan von Plinius' Werk Kenntnis hatte: Eine gemeinsame Quelle verbindet wahrscheinlich Lucan und Plinius.
- 38 Übersetzt von König 1973.
- 39 Auch Manilius (1, 216) zitiert Canopus in diesem Zusammenhang und stellt den Stern dem Grossen Bären entgegen; für die bei Lucan erwähnten drei Breitengrade gibt es hingegen keine Entsprechung bei Manilius.

Lucan gemeinsam ist jedenfalls die Opposition zwischen einem Bären, der im Süden nicht sichtbar ist, und Canopus, der in Italien unbekannt ist. Darüber hinaus teilt Plinius das Mittelmeer in drei Zonen, die mit Lucans Beschreibung übereinstimmen: Im Schwarzen Meer stehen die Nordsterne hoch am Himmel, aber Canopus ist unsichtbar (vgl. Lucan. 8, 176–179); ab Rhodos wird dieser Stern am Horizont sichtbar (vgl. Lucan. 8, 179–181) und in Alexandria steht er schon $7\frac{1}{2}$ Grad⁴⁰ über dem Horizont (vgl. Lucan. 8, 181–184). Auch die plinianische Bemerkung, solche Beobachtungen seien vor allem bei Schifffahrten zu machen (2, 179),⁴¹ findet eine Entsprechung bei Lucan, der diese theoretischen Ausführungen in den Mund eines Steuermannes legt. Den Erklärungen des Steuermannes liegt also eine Beweisführung für die Kugelgestalt der Erde zugrunde.⁴² Doch Lucan verbindet damit ein neues Element, indem er Canopus auch als Navigationshilfe, genauer gesagt als Ersatz für die zirkumpolaren Sternbilder darstellt.

Diese Funktion kann erneut durch eine Gegenüberstellung mit einer Stelle aus Plinius erläutert werden.

septentriones vergiliasque apud nos veluti in novo caelo mirabantur, ne lunam quidem apud ipsos nisi ab octava in XVI supra terram aspici fatentes; Canopum lucere noctibus, sidus ingens et clarum. Sed maxime mirum iis erat umbras suas in nostrum caelum cadere, non in suum, solemque a laeva oriri et in dexteram occidere potius quam e diverso.

Bei uns bewunderten [die Gesandten aus Taprobane] den Grossen Bären und die Plejaden, als sei der Himmel ihnen neu, und gaben sogar zu, dass sie den Mond ausschliesslich vom achten bis zum 16. Tag [nach dem Neumond] über dem Horizont sähen; dagegen leuchte nachts der Canopus, ein riesiges helles Gestirn. Am wunderbarsten aber für sie war, dass ihre Schatten nach unserer und nicht nach ihrer Himmelsgegend fallen und dass die Sonne zur Linken auf- und zur Rechten untergeht, und nicht vielmehr umgekehrt.⁴³

Plin. nat. 6, 87

Hier wird Taprobane, das aktuelle Sri Lanka, besprochen; in diesem Kontext ist die Sichtbarkeit des Canopus (und die Unsichtbarkeit der nördlichen Sterne) eines von mehreren Phänomenen, die dazu dienen, Taprobanes Lage auf der Erdkugel anzugeben. Plinius' Angaben zu den Sternen und zum Schatten würden aber Taprobane jenseits des südlichen Wendekreises situieren, obwohl Sri Lanka nördlich des Äquators liegt. Plinius benutzt aber diese Motive, weil sie die Antipoden definieren, das Gegenstück der Oikumene auf der südlichen Hemisphäre. Der ganzen

40 Diese genaue Angabe weist auf eine weitere Funktion dieses Sternes in der antiken Geografie hin: die Messung des Erdmeridians durch Poseidonios (Cleomedes, *De motu circulari* 92, 2–94, 22 Ziegler).

41 *navigantium haec maxime cursus deprehendunt, in alia adverso, in alia prono mari, subitoque conspicuis atque ut e freto emergentibus, quae in anfractu pilae latuere, sideribus.*

42 Auf dieses Thema wird ausserdem in den Einführungsversen der Szenen angespielt (Lucan. 8, 159–161).

43 Übersetzt und leicht modifiziert nach Brodersen 1996.

Diskussion von Taprobane liegt dieser Topos zugrunde,⁴⁴ der Taprobane literarisch als ‚Gegen-Rom‘ kennzeichnet; dadurch kann Rom indirekt charakterisiert oder kritisiert werden.⁴⁵ Als Sinnbild für dieses Konzept steht der Stern Canopus, der den Platz eines immer sichtbaren südlichen Polarsterns einnimmt.⁴⁶

Die zwei Stellen bei Plinius veranschaulichen die zwei Funktionen des Sternes Canopus: Auf der einen Seite steht der wissenschaftliche Diskurs über die Kugelgestalt der Erde anhand der Sichtbarkeit des Sternes je nach Breitengrad, auf der anderen die literarische Funktion eines südlichen Sternes, der die Antipoden und eine dem Römischen Reich entgegengestellte Welt versinnbildlicht. Lucans Text verbindet beide Aspekte: Er bedient sich bei der wissenschaftlichen Beschreibung der Sichtbarkeit des Canopus, fügt ihr jedoch einen unwissenschaftlichen Zug hinzu: die exklusive Sichtbarkeit der nördlichen zirkumpolaren Sterne und des Canopus. Denn in der Erklärung des Steuermannes ist der Breitengrad, ab dem Canopus sichtbar wird, identisch mit dem, ab dem die Bären unsichtbar werden.⁴⁷ Dem Steuermann zufolge befindet sich diese Grenze zwischen Syrien – noch mithilfe der zirkumpolaren Sternbilder zu erreichen – und Ägypten, wohin man mithilfe von Canopus segeln muss. In der von Lucan inszenierten Welt befinden sich Ägypten und Libyen also (symbolisch) auf der südlichen Halbkugel; das Mittelmeer wird von einer Grenze durchlaufen, die die römische, unter einem vertrauten Himmel gelegene Welt im Norden von einer entgegengestellten Welt im Süden trennt, die sich unter fremden und nicht vertrauenswürdigen⁴⁸ Sternen befindet. Angesichts der Erklärung des Steuermannes sind weder Ägypten noch Libyen passende Ziele für Pompeius.

44 Schon der einleitende Satz erwähnt diese Gleichsetzung (*nat.* 6, 81: *Taprobane alterum orbem terrarum esse diu existimatum est Antichthonum appellatione*).

45 Siehe z. B. *Plin. nat.* 6, 89: *Sed ne Taprobane quidem, quamvis extra orbem a natura relegata, nostris vitii caret*.

46 Canopus war in der Antike ab dem Breitengrad von Rhodos (36°N) sichtbar (vgl. Hipparch. 1, 11, 6–8; Cleom. *Caelestia* 1, 7 Todd) und markierte daher die Grenze der immer unsichtbaren Sterne. Er befindet sich zwar nicht nah genug am Südpol, um wirklich als Orientierungshilfe zu dienen (wie Lucan und auch Ptolemaios *geogr.* 1, 7, 6 andeuten), wie der heutige Polarstern, doch aufgrund seiner Helligkeit (zweithellster Stern am Himmel nach Sirius) und weil er damals der südlichst bekannte Stern war, spielt er in der antiken Literatur diese Rolle.

47 Es ist fraglich, ob Lucan sich dabei von Manilius (1, 215–217) inspirieren liess: Manilius behauptet nicht, dass der Grosse Bär ab Alexandria (oder Rhodos, wenn man Housmans Konjektur annimmt) nicht mehr sichtbar ist (vgl. Goold 1977, xix mit Fig. 1), aber Lucan könnte seine Angabe falsch verstanden haben.

48 Tracy 2010, 648: «The helmsman unambiguously locates [Canopus] within the class of mobile stars that (as he has just finished explaining) slide across the heavens and thereby deceive wretched sailors [...]» So deutlich scheint es mir nicht zu sein: Im Hinblick auf die hier angeführte Literatur (mit einer Gegenüberstellung von nördlichen zirkumpolaren Sternbildern und Canopus) wäre es auch vorstellbar, dass Canopus bei Lucan in eine dritte Kategorie fällt (südliche zirkumpolare Sterne) und hier als südlicher Polarstern fungiert. Insofern wäre der Stern an sich durchaus vertrauenswürdig, das Problem würde eher darin liegen, dass sich Ägypten demnach auf der südlichen Hemisphäre befindet. Siehe in Kap. IV 3 mit Anm. 27 die Diskussion von *vagari*.

5 Die Grenzen des Römischen Reiches in Buch 8

Die Erwähnung eines Sterns als Symbol einer Grenze beschränkt sich bei Lucan nicht auf diese Episode; vielmehr ist sie einem grösseren Fragenkomplex um die Ausdehnung des Römischen Reiches untergeordnet. Um die Problematik, die mit dem Stern Canopus hier aufgeworfen wird, ein wenig näher zu erläutern, lohnt es sich, sie im Kontext des achten Buches zu betrachten.

Seit ihrem überstürzten Abzug aus Rom bilden Pompeius und der Senat ein kleines Rom im Exil, das sich immer weiter vom Zentrum (Rom) entfernt und den Aussengrenzen des Reiches nähert (über Süditalien, Griechenland und jetzt Kleinasien). Kurz nach der Szene mit Canopus muss diese Exilregierung entscheiden, wo sie nun Hilfe suchen will. In mehreren Reden werden die möglichen Ziele anhand verschiedener Argumente abgewogen, von denen einige astronomische Fragen aufwerfen und mit der Erwähnung des Canopus verglichen werden können. Der Hauptunterschied liegt jedoch in der Tatsache, dass dadurch eine Grenze zwischen Osten und Westen definiert wird.

Zuerst handelt Pompeius allein und schickt einen Gesandten zu den Parthern (8, 209–238). In den Versen 209–218 wird eine Bewegung Richtung Osten geschildert und das Partherreich mit Worten umschrieben, die das Bild eines Kontinents hervorrufen, der dem römischen entgegengestellt ist:

*«quando» ait «Emathiis amissus cladibus orbis,
qua Romanus erat, superest, fidissime regum,
Eoam temptare fidem populosque bibentis
Euphraten et adhuc securum a Caesare Tigrim.
ne pigeat Magno quaerentem fata remotas
Medorum penetrare domos Scythicosque recessus
et totum mutare diem, vocesque superbo
Arsacidae perferre meas [...]».*

Getreuester der Könige, nun ist uns durch die Niederlage von Pharsalos die Welt, soweit sie römisch war, verloren, und es bleibt uns nur noch übrig, die Ergebenheit der Orientalen zu erproben, der Völker, die aus dem Euphrat und dem vor Caesar noch sicheren Tigris trinken. Suche für Pompeius eine Zukunft und zögere nicht, bis zu den fernen Städten der Meder, in die abgelegenen Gegenden Skythiens vorzustoßen, wo Tag und Nacht gänzlich vertauscht sind, und dem stolzen Arsakiden meine Botschaft zu überreichen [...].⁴⁹

Lucan. 8, 211–218

Pompeius drückt diesen Gegensatz zwischen einer römischen und einer parthischen Welt auf der astronomischen Ebene aus (8, 217: *totum mutare diem*). Dieser Gedanke wird später sowohl von Pompeius (8, 289–294) als auch von seinem Opponenten Lentulus (8, 335–339) erneut aufgegriffen. Pascal Arnaud hat gezeigt, dass das Partherreich in diesen Stellen als ein eigener Kontinent aufgefasst wird,

der mit den Antipoden gleichgestellt wird, was durch die Verwendung des Ausdrucks *polus alter* (8, 292) deutlich wird.⁵⁰ Des Weiteren wird das Partherreich beschrieben als von der Oikumene durch Wasser getrennt und um ein Binnenmeer organisiert (8, 290–294). Die Vorstellung einer astronomischen Grenze wird also hier verwendet, um den Osten vom Westen zu trennen; demzufolge schlägt Lentulus den Vorschlag aus, Hilfe aus dem Osten zu holen, denn das hiesse, aus der römischen Welt zu treten (8, 335–339). Die einzigen möglichen Ziele liegen in seinen Augen im Süden: Libyen und Ägypten (8, 441–443).

Wenn man nun den Gedankengang des Lentulus mit demjenigen des Steuerannes konfrontiert, entpuppt sich Pompeius' Lage als ausweglos: Von den vier möglichen Richtungen, die er wählen könnte, scheidet der Norden von vornherein aus, da er strategisch sinnlos ist.⁵¹ Pompeius selbst schliesst den Westen aus (8, 187–189). Bleiben also der Osten und der Süden. Doch in der Geografie, die Lucan durch die Rede des Steuerannes und die Überlegungen des Pompeius und des Lentulus darstellt, dürften weder der Süden noch der Osten infrage kommen, da beide Richtungen von der römischen Welt durch astronomische Grenzen getrennt sind. Auf diese Weise veranschaulicht Lucan auf einer kosmischen Ebene, dass es für Pompeius keinen glücklichen Ausgang geben kann. Die Entscheidung des Senats, nach Ägypten zu segeln, wird Pompeius' Tod verursachen; auch für Cato endet der Aufenthalt in Afrika tödlich.

6 Die Entscheidung des Pompeius (8, 186–201)

Pompeius scheint jedoch mit den klaren Ausführungen des Steuerannes wenig anfangen zu können, denn seine Zweifel sind noch präsent (vgl. *incerti pectoris*, 166 vor dem Gespräch mit *dubio pectore*, 186 nach dem Gespräch).⁵² Selbst die konkreten Ziele (Syrien und Libyen), die er in seinen Fragen erwähnte, werden nicht mehr genannt. Stattdessen definiert Pompeius sein Ziel *ex negativo*: Der Steuermann soll Thessalien und den Westen hinter sich lassen und den Winden die Entscheidung überlassen, die mit der *fortuna* gleichgesetzt werden.⁵³ Obwohl

50 Siehe Arnaud 1993, 53–55.

51 Vgl. Tracy 2010, 646.

52 Siehe dazu die ausführliche Diskussion in Tracy 2010, 655–658 mit Widerlegung der Deutung von König 1957, 189–190. Laut König kommt Pompeius durch die Betrachtung der Sterne zur Einsicht, dass er «seine Flucht, die ein Rückzug aus der Politik überhaupt ist, fortsetzen muss» (189); bei Tagesanbruch schöpft Pompeius jedoch neue frevelhafte Hoffnungen (Bündnis mit den Parthern): «Das Licht des Tages [...] hat Pompeius verwirrt und droht ihm von dem einzig richtigen Wege abzubringen» (190). Tracy 2010, 657, Anm. 53 zeigt, dass Pompeius' Absichten schon vor dem Gespräch mit dem Steuermann feststanden und dass die einzige Wirkung der Episode das kurzzeitige Verschwinden von konkreten Zielen ist.

53 Lucan. 8, 186–192: *dubio contra cui pectore Magnus / <hoc solum toto> respondit <in aequore serva, / ut sit ab Emathiis semper tua longius oris / puppis et Hesperiam pelago caeloque relin- quas: / cetera da ventis. comitem pignusque recepi / depositum: tum certus eram quae litora vel- lem, / nunc portum fortuna dabit.>*

Pompeius' Befehl so vage ist, handelt der Steuermann, ohne zu zögern: Unmittelbar nach dem Gespräch wird ein Manöver beschrieben, das er gekonnt ausführt (192–196).⁵⁴ In einer präzisen und detaillierten Sprache wird der Kurswechsel wiedergegeben, den der Steuermann in der Nähe der Insel Chios vornehmen muss: Bisher fuhr das Schiff vor dem Wind (*cornibus aequis*, 193),⁵⁵ nun steuert er nach links (*in laevum puppim dedit*, 194).⁵⁶ Diese Angabe steht zunächst im scheinbaren Widerspruch zu Pompeius' Befehl, da er in 190–192 die Winde den Kurs entscheiden lassen wollte, was am ehesten einem Kurs vor dem Wind entspricht.⁵⁷ Die Begründung für den Kurswechsel macht jedoch klar, dass dieser im Sinne des Pompeius ist: Sie segeln nun in Richtung Süden und halten sich so vor dem von Pompeius gefürchteten Westkurs fern. Andererseits zeigen die Erwähnung der örtlichen Meeresverhältnisse (194–195) und der folgende Vergleich mit einem Wagenlenker (199–201),⁵⁸ dass der Steuermann über gute Kenntnisse der Gegend verfügt und technisch versiert ist. In der kurzen Szene zeigt also der anonyme *rector* des Schiffes (167) auffällig viele positive Eigenschaften: Er kennt sich mit astronomischen Fragen und der lokalen Geografie aus, ist äusserst geschickt und schafft es, die vagen Befehle des Pompeius korrekt zu interpretieren. Dadurch unterscheidet er sich von Pompeius, der in seiner Funktion als *rector* der römischen Republik gescheitert ist, wie es die Gleichnisse vor der Schlacht von Pharsalos deutlich machen.⁵⁹

- 54 *sic fatur; at ille / iusto modo pendentia cornibus aequis / torsit et in laevum puppim dedit, utque secaret / Oenusae cautes et quas Chios asperat undas / hos dedit in proram, tenet hos in puppe rudentes.* Eine Erläuterung des hier beschriebenen Manövers bietet Casson 1971, 273, Anm. 13 und 14. Mit Shackleton Bailey und Radicke 2004, 440, Anm. 36 akzeptiere ich die Konjekturen von Postgate 1907, 77–78, der in Vers 195 *Oenusae* anstelle der überlieferten *quas Asinae* bzw. *quas Sasinae* vorschlägt.
- 55 Das heisst, der Wind kommt direkt von hinten. Dies entspricht wohl einem Kurs Richtung Südwesten, siehe Casson 1971, 273, Anm. 14. Die Tatsache, dass Casson in Vers 195 *quas Asinae* liest, ändert nichts an der Gültigkeit seiner Überlegungen.
- 56 Zur Sprache dieser Passage vgl. Radicke 2004, 440: «[Lucan] verwendet [...] für die beiden Zustände in auffälliger Häufung Begriffe, die eine übertragbare Bedeutung zulassen (*iustus, aequus, torquere* und *laevus*). Die Drehung der Segel aus ihrer ursprünglichen Stellung nach links könnte deswegen vielleicht als eine Wendung vom Normalen zum Schlechteren bzw. ins Unglück gedeutet werden.»
- 57 Allerdings zeigt Casson 1971, 273–274, dass antike Segelschiffe durchaus auch einen Kurs am Wind fahren konnten; in diesem Sinne könnte sich die Wendung *cetera da ventis* auf alle Kurse mit günstigen Windverhältnissen beziehen: Vorwindkurs, aber auch Raumwindkurs (d. h. Wind schräg von hinten), was dem Steuermann einen gewissen Handlungsspielraum überlässt.
- 58 Siehe dazu Blaschka 2015, 393–394.
- 59 Zu Pompeius als Steuermann des Staates vgl. die Worte des Pompeius in Lucan. 7, 85–86: *ingemuit rector sensitque deorum / esse dolos et fata suae contraria menti* und 7, 110–111: *res mihi Romanas dederas, Fortuna, regendas: / accipe maiores et caeco in Marte tuere* und das anschließende Gleichnis im Erzählertext in 7, 123–127: *sic fatur et arma / permittit populis frenosque furentibus ira / laxat et ut victus violento navita Coro / dat regimen ventis ignavumque arte relicta / puppis onus trahitur*. Siehe dazu Tracy 2010, 639–640 und 658 mit der Bemerkung, dass beide Bilder, die in 7, 123–127 evokiert werden (der *navita*, aber auch der Wagenlenker mit *frenosque [...] laxat*), in der Sternenepisode ebenfalls präsent sind.

Die nächtliche Unterhaltung dient demnach zum einen dazu, Pompeius' Orientierungslosigkeit im Kontrast zum Steuermann zu veranschaulichen, zum anderen werden beide Männer durch ihr Verhältnis zueinander charakterisiert. Der Vergleich mit der *Aeneis* zeigt, dass der anonyme Steuermann die Funktion des Palinurus übernimmt;⁶⁰ Pompeius ist zwar in seinen nächtlichen Überlegungen mit Aeneas vergleichbar, doch übernimmt er mit seinen astronomischen Fragen auch die Rolle des unerfahrenen Pallas.⁶¹ Neben dieser Parallele hat Marion Lausberg die werkinterne Beziehung dieser Szene mit der Seesturmepisode des fünften Buches herausgearbeitet und festgestellt: «Die Tollkühnheit Caesars und die Unentschlossenheit des Pompeius kontrastieren zueinander.»⁶² Trotz ihrer grundverschiedenen Beziehungen zu den Seemännern⁶³ ähneln sich jedoch Caesar und Pompeius in ihrem Umgang mit dem dargebotenen Fachwissen: Während Caesar die Warnungen des Amyclas missachtet, kann Pompeius mit den Erklärungen des anonymen Steuermannes nichts anfangen. In beiden Fällen scheitert die Beratung und der Lauf der Handlung wird von der Episode nicht beeinflusst.

Die Funktion der Szene ergibt sich daher erst aus der Perspektive der Leser, für die die Ausführungen des Steuermannes durchaus Sinn ergeben. Dafür ist seine Charakterisierung als Experte vor seiner Rede grundlegend (8, 171: *doctus ad haec fatur taciti servator Olympi*). Die Bezeichnung als *doctus* dient dazu, die Gültigkeit seiner Aussage ausser Frage zu stellen. Der Ausdruck *servator* hat hier die seltene Bedeutung von «Beobachter» anstelle vom allgemein gebräuchlichen «Beschützer».⁶⁴ Durch die Verwendung von *servator* – nur an diesen beiden Stellen bei Lucan zu finden – wird der Steuermann mit Cato in Verbindung gebracht (vgl. 2, 389: *rigidi servator honesti* zu Cato, wobei *servator* hier eher «Anhänger» als «Beschützer» bedeutet); andererseits steht die Kunst des Steuermannes der eines Auguren ziemlich nah (vgl. mit 1, 601: *et doctus volucres augur servare sinistras*). Er könnte demnach durch seine privilegierten Beziehungen zum Himmel eine geeignete Figur sein, um den Willen der Götter zu offenbaren – oder eher, um die Gesetze des Kosmos zu lesen.

Die Hypothese, dass Lucan durch die Figur des Steuermannes eine Verwissenschaftlichung des Motivs der «Zeichen der Götter» anstrebt, äussert Lee Frantantuno und bekräftigt sie anhand eines Vergleichs mit einer Homer-Stelle:⁶⁵ In

60 Vgl. Lucan. 8, 171–174 (*doctus ad haec fatur taciti servator Olympi: / signifero quaecumque flunt labentia caelo / [...] / sidera non sequimur.*) und Verg. *Aen.* 3, 515 (*sidera cuncta notat tacito labentia caelo*); siehe dazu Pichon 1912, 221, Anm. 7 und Mayer 1981, 109 zu 171–172.

61 Vgl. Verg. *Aen.* 10, 159–162 mit Lausberg 1990, 184 und Mayer 1981, 108 zu 167: *Hic magnus sedet Aeneas secumque volutat / eventus belli varios, Pallasque sinistro / affixus lateri iam quaerit sidera, opacae / noctis iter, iam quae passus terraque marique.*

62 Lausberg 1990, 184.

63 Siehe auch die Bemerkung bei Tracy 2014, 134, der Caesars forschem Ton bei der Befragung des Acoreus mit Pompeius' Fragen an den Steuermann kontrastiert.

64 Vgl. OLD s. v. *servator*.

65 Siehe Frantantuno 2012, 321–322; er kommentiert zwar die gesamte Sternenszene, doch seine Überlegung enthält zu viele faktische Irrtümer, die sein mangelndes Verständnis der astrono-

Od. 3, 168–176 wird Menelaos' Rückkehr aus Troja erwähnt. Auf Lesbos überlegen sich Menelaos, Nestor und Diomedes, welche Route sie wählen sollen.⁶⁶ Nachdem sie die Götter um ein Zeichen gebeten haben, erfahren sie, dass sie direkt nach Euböa segeln sollen. Trotz der kontextuellen Ähnlichkeiten zwischen beiden Stellen kann bei Lucan nicht zwingend auf eine Anspielung auf Homer geschlossen werden: Dafür fehlt es an textuellen Verbindungen.⁶⁷ Die Gegenüberstellung zeigt jedoch deutlich, wie unterschiedlich das gleiche Motiv in diesen Texten gehandhabt wird. Im Hinblick auf die epische Tradition ersetzt Lucan die homerische Frage an die Götter durch eine Sternenbeobachtung; die Anlehnung an die Charakterisierung eines Auguren in der Beschreibung des Steuermannes bekräftigt diese Hypothese.

7 Schlussfolgerungen

Die Erwähnung des südlichen Sternes Canopus beruht auf spezialisierten astronomischen Kenntnissen bei Lucan. Der Vergleich mit Plinius macht deutlich, dass dieser Stern in Zusammenhang mit geografischen und kosmologischen Überlegungen steht, die auch in Lucans Epos eine Rolle spielen. Der Epiker setzt sie gezielt ein, um auf die Frage der Kugelgestalt der Erde und der Grenzen des Römischen Reiches aufmerksam zu machen – zwei Themen, die im weiteren Verlauf des achten Buches, aber vor allem in den Büchern 9 und 10, die sich in Libyen und Ägypten abspielen, prominent sind. Im Fall des Canopus werden die wissenschaftlichen Daten in einen passenden Kontext (die Schifffahrt) eingefügt, um eine seinem Epos eigene Geografie zu entwerfen, nach der sich Pompeius und sein Schiff zwar noch im Mittelmeer befinden, doch schon an den Grenzen des Römischen Reiches. Mit der Charakterisierung des Steuermannes wird weiterhin die Gültigkeit dieser Ausführungen signalisiert, doch hat diese Figur keinen Einfluss auf den Lauf der Geschichte. Dies liegt an Pompeius' mangelnden Kenntnissen: Er wird als astronomisch unwissend stilisiert und kann trotz der pädagogischen Antwort des Fachmannes mit dem dargebotenen Wissen nicht umgehen. Die problematische Lage des Feldherrn wird dadurch sichtbar, dass er es zwar erwägt, astronomische Grenzen zu überwinden (8, 163–164. 217), jedoch selbst in diesem Fachgebiet unwissend erscheint und es auch bleibt.

mischen Phänomene offenlegen, um hier besprochen zu werden. Dennoch ist seine Erwähnung der Homer-Stelle von Interesse.

66 Siehe dazu den Kommentar von Heubeck/West/Hainsworth 1988, 170: Die zwei möglichen Routen sind entweder der Kurs nach Westen, auf offener See, direkter, aber auch gefährlicher, oder weiter nach Süden, an der kleinasiatischen Küste und den Kykladen entlang.

67 Die von Glareanus vorgeschlagene Korrektur von *Asinae* (Lucan. 8, 195) in *Psyriae*, die Fratanuono erwähnt, beruht ausschliesslich auf der Parallelstelle bei Homer und ist daher nicht vertretbar. Vgl. dazu auch Postgate 1907, 77.

V Cato und die libysche Wüste (Lucan. 9, 294–949)

1 Einleitung und Forschungsstand

Das Buch des *Bellum civile*, in dem die Naturelemente die grösste Rolle spielen, ist zweifelsohne das neunte Buch. Seine Handlung zeichnet sich dadurch aus, dass sie fast ausschliesslich Cato und seine Truppen darstellt, ihnen jedoch keinen menschlichen Gegner, sondern die afrikanische Landschaft gegenüberstellt: Im Laufe der Erzählung müssen sie Seesturm, Sandsturm, Orientierungslosigkeit, Durst, Hitze und schliesslich eine Schlangenpest in der Wüste ertragen. Dem Wüstenmarsch widmen sich die Verse 294–949; die Verse 1–293 berichten über die Ereignisse in Nordafrika nach Pompeius' Tod und der notwendigen Neuordnung der republikanischen Truppen unter Catos Führung; die Verse 950–1108 schildern Caesars Weg von Pharsalos über Troja nach Alexandria.

Die Wüstenepisode lässt sich wie folgt unterteilen:¹

294–302: Vorbereitungen

303–318: Syrtenexkurs

319–347: Syrtensturm

348–367: Exkurs zum Tritonsee und Umgebung

368–410: Entschluss zum Wüstenmarsch und Rede Catos

411–444: Libyenexkurs

444–497: Sandsturm

498–510: Erste Trinkszene

511–543: Exkurs zur Oase von Siwah (Heiligtum des Juppiter Ammon)

544–586: Cato beim Orakel des Juppiter Ammon

587–604: Lob des Cato

604–618: Zweite Trinkszene

619–699: Medusa-Aktion

700–733: Schlangenkatalog

734–846: Vergiftungsszenen

846–889: Klage und Leid der Soldaten

890–937: Rettung durch die Psyller

938–949: Ankunft in Leptis

1 Diese Gliederung lehnt sich an die von Wick (2004b, *passim*) vorgeschlagene Unterteilung mit einzelnen Anpassungen an.

Nahezu alle Teile enthalten Material, das für diese Untersuchung relevant ist; im Folgenden werden sie jedoch nicht alle einzeln besprochen, da dies zu Wiederholungen führen würde. Um die Übersicht zu erleichtern und den Kontext zu beachten, wird die ursprüngliche Reihenfolge der Episoden möglichst beibehalten. Dem Ziel dieser Arbeit entsprechend liegt der Schwerpunkt der Analyse auf den Passagen, in denen den Naturelementen eine für die Handlung entscheidende Rolle zukommt. Dazu gehören die Sturmszenen auf dem Meer (Syrtens Sturm) und am Land (Sandsturm) sowie die Gefahren, welche die libysche Wüste bereithält: Hitze und Wassermangel sind in den zwei Trinkszene thematisiert – sie werden hier gemeinsam behandelt – und die Angriffe der Schlangen in den Vergiftungsszenen. Kurz wird auch auf den Abschluss des Wüstenmarsches eingegangen. Im Zusammenhang mit diesen Naturphänomenen werden aber auch nicht-narrative Abschnitte berücksichtigt, insbesondere wenn ihnen eine für die Handlung motivierende Funktion nachgewiesen werden kann: Dies ist der Fall für den Syrtensexkurs und den Schlangenkatalog, aber auch für das mythologische Aition, das die Ursache der Schlangenpest in der libyschen Wüste erklären soll. Ein anderer Schwerpunkt liegt auf den Szenen, in denen Menschen auf die Naturelemente reagieren oder sich dazu äussern: Dies trifft massgeblich auf die Klage der Soldaten und auf die Darstellung der Psyller zu. Hinzu kommen Catos Äusserungen und Handlungen: Da sie an vielen Stellen innerhalb der betrachteten Passagen vorkommen, werden sie am Schluss zusammenfassend behandelt. Die übrigen Stellen werden nur dann berücksichtigt, wenn ihr Inhalt für die Argumentation unmittelbar relevant ist; sie werden nicht einzeln besprochen. So werden Teile des Libyenexkurses im Zusammenhang mit der Behandlung des Sandsturmes analysiert und die Diskussion des libyschen Klimas bezieht die astronomischen Angaben ein, die in Verbindung mit der Siwah-Oase und dem Tritonsee stehen.

Auch wenn es in Lucans Epos nicht an Naturphänomenen fehlt, so ist ihr verdichtetes Aufkommen im neunten Buch sehr auffällig und verlangt nach Erklärungen. Doch gerade der Umfang dieser Passage hat dazu geführt, dass die Untersuchungen meist nur einen Teil davon im Fokus hatten. So ist der Forschungsstand keinesfalls für alle hier besprochenen Episoden vergleichbar: Während das Medusa-Aition und die Vergiftungsszenen sehr viel Aufmerksamkeit erfahren haben,² sind erwartungsgemäss die naturwissenschaftlich geprägten Exkurse seltener behandelt worden, aber auch die Sturmszenen des neunten Buches wurden von der Forschung weitgehend vernachlässigt. Dieser Sachverhalt ist für die vorliegende Arbeit insofern relevant, als er den abweichenden Umfang der Unterkapitel erklärt: Zum Teil geht es darum, ganze Abschnitte genau zu analysieren und auszuwerten, zum Teil kann auf hilfreiche Vorarbeiten zurückgegriffen werden. Von grossem Wert sind dabei die zwei Teilkommentare von Christian Raschle (2001) und Martin Seewald (2008) sowie der Gesamtkommentar von Claudia Wick

2 Für die einzelnen Literaturnachweise siehe Kap. V 6.1 und V 6.3.

(2004), der in seiner Gelehrsamkeit und in der Sicherheit der Urteile einzigartig ist. Neben Aufsätzen oder Monografien, die sich spezifisch mit den Naturelementen im neunten Buch des *Bellum civile* befassen,³ sind in fast allen Studien über das Epos einzelne Beobachtungen zu diesem Thema zu finden, insbesondere im Zusammenhang mit der Besprechung Catos. Aus diesem Grund wird die Forschungsliteratur in diesem Bereich nur selektiv besprochen und einige der einflussreichen Interpretationen der letzten Jahrzehnte beispielhaft diskutiert.

Naheliegender ist die Idee, dass der grosse Raum, den die Naturelemente im neunten Buch einnehmen, mit der Einführung des neuen Hauptprotagonisten – Cato – zusammenhängt. Spezifischer wird diese Tatsache auch mit der – nicht unumstrittenen – Charakterisierung Catos als stoischer Weiser in Verbindung gebracht: So vermutet François Ripoll, dass die Natur als Gegnerin Catos stilisiert werde, damit er seine Tapferkeit demonstrieren könne, ohne sich im Kampf gegen Römer schuldig zu machen.⁴ Im Gegenzug ist die Bewertung der Vergiftungsszenen und der Rolle Catos zentral für seine Interpretation als gescheiterter Stoiker.⁵ Der Umfang dieser Untersuchung erlaubt es nicht, diese Frage zu vertiefen; die Klärung des natürlichen Kontextes, in dem Catos Handlungen stattfinden, wird jedoch wichtige Ergebnisse für die Einschätzung seiner Charakterisierung im *Bellum civile* liefern.

Die Frage nach der Darstellung der Naturelemente im neunten Buch im Verhältnis zum Rest des Epos wurde in der Forschung bereits punktuell behandelt. Von einem Bruch innerhalb des Epos gehen beispielsweise Heinrich-Wolfgang Linn und Michael Lapidge aus. Ersterer meint, einen Unterschied in den Sturmdarstellungen feststellen zu können, je nachdem, ob Cato oder Caesar davon betroffen werden;⁶ der zweite will einen Einschnitt nach der Schlacht von Pharsalos in der Benutzung von Bildern und Ausdrücken aus der stoischen Theorie der Ekpyrosis bemerken.⁷ Im Gegensatz dazu betont Claudia Wick die Ähnlichkeit der verschiedenen Sturmdarstellungen.⁸ Ebenfalls kann in Erwägung gezogen werden, dass den Naturelementen, die im vierten und fünften Buch den Anschein erweckten, den Bürgerkrieg verhindern zu wollen, nach der entscheidenden Schlacht im siebten Buch nicht mehr dieselbe Rolle zukommt. Um einen solchen Vergleich zu ermöglichen, ist die Frage nach den Erzählparadigmen zu klären: In welchem Umfang spielen epische, historische, naturwissenschaftliche oder gar mythologische Narrative eine strukturgebende Rolle? Dazu wird die Erzählperspektive zu beachten sein. Durch eine solche Annäherung wird es möglich, zu neu-

3 Beispielsweise Migliorini 1997 zu den Vergiftungsszenen, Mastrorosa 2002 zum Syrtenelexkurs, Kany-Turpin 2005 zur Entstehung der Schlangen, Barbara 2008 zum Schlangenkatalog.

4 Ripoll 2009, 271–272.

5 Siehe beispielsweise Johnson 1987, 54–57; Leigh 1997, 267–273 und die Diskussion in Kap. V 6.4 mit Anm. 289 und Kap. V 8.

6 Siehe Linn 1971, 101.

7 Siehe Lapidge 1979, 370.

8 Siehe Wick 2004b, 120.

en Einsichten in der umstrittenen Frage der Funktion und Wirkung der Szenen, insbesondere der sehr unterschiedlich bewerteten Schlangenepisode (missglückt? Grotesk? Ernst zu nehmend?) zu gelangen.

Ein letzter Fragenkomplex betrifft die Beziehung zwischen Menschen und Natur: Neben Cato bekommen auch seine Soldaten durch eine Rede die Gelegenheit, ihre Auffassung der Naturelemente auszudrücken. Mit dem Volk der Psyller werden darüber hinaus noch weitere Akteure eingeführt, die durch ihr Wissen über Naturphänomene charakterisiert werden. Eine Untersuchung dieses Themas im neunten Buch kann helfen, die Einstellung Catos und seiner Soldaten den Naturelementen gegenüber zu beleuchten und mit denen der anderen Protagonisten sowie mit den vom Erzähler vertretenen Ansichten und der dargestellten Welt des Epos zu vergleichen.

2 Der Syrtensturm (9, 319–347)

Die erste relevante Episode stellt der Seesturm dar, dem Catos Truppen in den Syrten ausgesetzt sind. Sie umfasst die Verse 300–347, wobei die Sturmbeschreibung auf die Verse 319–347 begrenzt ist; in 300–302 ist dagegen die Motivation des Unternehmens wiedergegeben, während die Verse 303–318 einen naturwissenschaftlichen Exkurs über die Besonderheiten der Syrten enthalten.

Die von Lucan angebotene Erklärung für Catos Unterfangen, die Syrten zu durchqueren, ist sehr kurz gehalten (*inde peti placuit Libyci contermina Mauris / regna Iubae*, 300–301). Die genaue militärische Überlegung ist für die Erzählung an dieser Stelle offensichtlich zweitrangig, während die moralische Bedeutung der Fahrt in diesen einleitenden Versen eine Erwähnung findet: *hanc (sc. naturam) audax sperat sibi cedere virtus* (302). Darin lässt sich die Spannung zwischen taktisch-militärischer und moralisch-philosophischer Motivation erkennen, die für die Darstellung Catos im neunten Buch zentral ist, wobei im Laufe der Wüstenepisode Erstere immer mehr in den Hintergrund gerät.⁹ Darüber hinaus lässt sich die Historizität der Sturmepisode nicht mit letzter Sicherheit klären: Die Episode wird zwar in keiner erhaltenen Quelle erwähnt, jedoch erwägen sowohl Jan Radicke als auch Claudia Wick die Möglichkeit, dass Lucan hier eine historische Angabe als Ausgangspunkt für eine poetisch herausgearbeitete Sturmschilderung genommen haben könnte.¹⁰ Beide betonen aber zugleich die Tatsache, dass die Sturmepisode sich so gut in das Epos einfügt, dass eine Erfindung durch den Dichter genauso denkbar ist: So erwähnt Radicke die auffälligen Strukturparallelen, welche die verschiedenen Wüstenepisoden im neunten Buch mit den Erlebnissen Caesars im

9 Diese doppelte Motivation lässt sich laut Wick 2004a, 28–29 auf Lucans Bemühungen zurückführen, die Figur des historischen Cato mit der des stoischen Heiligen in Einklang zu bringen.

10 Siehe dazu Radicke 2004, 471 und Wick 2004a, 7–8.

fünften Buch verbinden, während Wick auf die lange Tradition der poetischen Syrtenstürme aufmerksam macht.¹¹ Jedenfalls wird Jacques Aumonts Ansatz, in Lucans Schilderung des Sturms und seiner Auswirkungen eine zuverlässige Wiedergabe der historischen Verhältnisse zu sehen,¹² weitgehend abgelehnt.

Im einleitenden Exkurs (303–318) wird die Frage nach der Ursache für die Existenz der Syrten mit zwei unterschiedlichen Hypothesen beantwortet: Entweder wurde bei der Entstehung der Welt diese Gegend keinem der Elemente Wasser oder Erde eindeutig zugesprochen, oder es lässt sich die langwierige Austrocknung des Meeres durch die Sonne an dieser Stelle besonders gut beobachten. Daran schliesst sich die Erzählung des Seesturms an, die relativ knapp gehalten wird und durch geraffte und oftmals schwer zu verstehende Formulierungen auffällt, weshalb der Inhalt der Passage hier zusammengefasst werden soll.¹³ Die Verse 319–323 schildern den plötzlichen Ausbruch des Sturmes mit dem Aufkommen eines starken Südwindes sofort nach der Abfahrt der Flotte. Die unterschiedlichen Reaktionen der Seeleute und die Folgen für die Schiffe werden daraufhin thematisiert. Die erste Schiffsgruppe (324–327a) zeichnet sich dadurch aus, dass die Besatzung es versäumt hat, die Segel rechtzeitig einzuholen;¹⁴ folglich werden diese Schiffe vom Wind nach Norden abgetrieben. In der zweiten Gruppe (327b–329) wurden diese Vorsichtsmassnahmen beizeiten getroffen, jedoch ist der Wind so stark, dass der Druck auf die nackte Takelage ausreicht, um die Schiffe ebenfalls auf hohe See zu treiben.¹⁵ Die Verse 330–331a schliessen diesen ersten Abschnitt mit der Bemerkung, dass dieser Teil der Flotte das bessere Los gezogen hat, da sie auf hoher See – einem richtigen Meer – sicherer sei (pointierte Doppeldeutigkeit vom Ausdruck *certo mari*, 331).¹⁶ Die Verse 331b–334 wenden sich der dritten Gruppe von Schiffen zu: Da die Seeleute den Mast gekappt haben, hat der Wind keine Wirkung auf sie. Sie werden also von der Strömung fortgerissen, die dem Wind entgegengesetzt ist, und stranden in den Untiefen der Syrten (331–337). Problematisch erweisen sich die Verse 338–339a (*tum magis inpactis brevius mare teraque saepe / obvia consurgens*): Die Mehrheit der Übersetzer versteht darunter ein weiteres Vordringen der Schiffe in die Untiefen unter dem Druck der Flutwel-

11 Siehe dazu Wick 2004b, 119. Ähnlich äussert sich Seewald 2008, 187. Zu den früheren Erwähnungen der Syrten in der lateinischen Literatur siehe Morford 1967a, 48, Anm. 2.

12 Siehe Aumont 1968.

13 Zum Verhältnis des Syrtensturmes mit dem Syrtengleichnis in Lucan. 1, 496–504 siehe die Analyse von Schindler 2000, 144–145. Sie hebt die Ähnlichkeit der dargestellten Situationen hervor (Sturm in der libyschen Syrte; starker Südwind, der das Wasser aus der Syrte treibt; gestrandetes Schiff).

14 Siehe Wick 2004b, 122 zu 324.

15 Siehe Wick 2004b, 123 ad loc. und Seewald 2008, 193.

16 Vgl. dazu die unterschiedlichen Ansichten von Seewald 2008, 194–195 ad loc. und Wick 2004b, 123 ad loc., die jeweils nur eine Bedeutung für *certus* zulassen (‘sicher’ für Seewald, ‘echt’ für Wick). Obwohl ‘echt’ die naheliegende Bedeutung ist (und so wird die Stelle auch im ThLL vol. 3, p. 917, lin. 56 klassifiziert), kann *certus* ebenfalls als Synonym für *tutus* fungieren; der ThLL zählt neun Beispiele in vol. 3, p. 924, lin. 67–79 auf, die meistens im Zusammenhang mit dem lexikalischen Feld der Seereise stehen, wenn auch nur in Prosa.

le.¹⁷ Claudia Wick stört sich allerdings an der Tatsache, dass diese vermeintliche Bewegung nach den Versen 335–337 stattfindet, die das Auflaufen der Schiffe beschreiben.¹⁸ Sie schlägt deshalb eine andere Interpretation für die Verse 338–339a vor: Diese beschreiben nicht eine Bewegung der Schiffe, sondern des Meeres, nämlich das Abfließen des Wassers bei einsetzender Ebbe.¹⁹ Diesen Vorschlag kann sie durch einen Vergleich mit den *Argonautica* von Apollonios Rhodios bekräftigen, wo dasselbe Phänomen geschildert wird (4, 1244. 1264–1266. 1270–1271). Entscheidend dabei ist die Erkenntnis, dass Lucans Wüstenepisode im neunten Buch nachweislich Apollonios' Libyenepisode rezipiert.²⁰ Ebenfalls überzeugend ist die Bemerkung, dass mit der Hypallage *terra consurgens* das Auftauchen des Landes in für Lucan (und bereits Ovid) typischer Manier erwähnt wird.²¹ So lässt sich die Beschreibung der Küstenlandschaft in den Versen 339b–342 problemlos in die Szene integrieren, ohne dass ein Widerspruch mit 335–337 entsteht: Wenn sich in 337 die Hälfte des Schiffes im Wasser befindet, in 343 aber nur noch Land erwähnt wird, so ist es mit den Gezeiten durchaus zu rechtfertigen, ohne dass eine unwahrscheinliche Fahrt «über Sandbänke hinweg» postuliert werden müsse.²² Der Abschnitt über die dritte Gruppe von Schiffen wird letztlich mit der paradoxen Vorstellung der gestrandeten Seemänner, die kein Ufer sehen, abgeschlossen (343–344a). Die Schlussverse 344b–347 fassen die unterschiedlichen Schicksale innerhalb der Flotte zusammen: Ein Teil wird vernichtet (*sic partem intercipit aequor*, 344b),²³ der grössere Teil aber kann sich mithilfe von Lotsen

17 Dieser Gedanke wird in Seewald 2008, 198 ad loc. verdeutlicht: «Lucan beschreibt einen ›Parforceritt‹ der Flotte, die von der Flut angetrieben abwechselnd durch seichtes Wasser und über Sandbänke auf die Syrenküste zufährt.» Vgl. die Übersetzung von Hoffmann/Schliebitz/Stocker 2011, 161: «Als dann die Schiffe kräftiger angetrieben wurden, gerieten sie in immer flacheres Wasser und auf plötzlich auftauchenden Grund.»

18 Siehe Wick 2004b, 126 ad loc.

19 Sie übersetzt die Verse wie folgt: «Je weiter landeinwärts sie festsitzen, umso mehr weicht dann das Meer zurück, und vielfach steigt Land vor ihnen auf» (Wick 2004a, 55–57). Dass Lucan das Phänomen der Gezeiten kannte und sich dafür interessierte, bezeugen die Verse 1, 409–411; 2, 571 und 4, 427–429; darüber hinaus bemerkt Wick 2004b, 112, dass Lucan den technischen Wortschatz, der für die Beschreibung der Gezeiten üblich war, im Syrenenexkurs benutzt (obwohl er dort die Gezeiten nicht erwähnt).

20 Siehe dazu Wick 2004a, 12–19.

21 Wick 2004b, 126 ad loc. vergleicht dazu Lucan. 4, 429 und Ov. *met.* 1, 343–345. Hinzufügen kann man Lucan. 4, 128–129.

22 Zitat Seewald 2008, 199. Seewald 2008, 199–200 hat Mühe, den Gedankengang in 339–342 zu erklären. Zuerst stört die erneute Erwähnung des Windes; jedoch kann seine Interpretation, dass der Wind zu schwach sei, um die Schiffe aus den Untiefen zu befreien, nicht überzeugen, da der Einfluss des Windes auf diese Schiffe durch das Umlegen des Mastes ausgeschlossen ist. Ausserdem muss Seewald scheinbare Doppelungen in der Schilderung der Sandbänke und der Strandung rechtfertigen. Beide Probleme verschwinden mit Wicks Interpretation, die ausserdem plausibel macht, weshalb hier eine Topothese in die Sturmbeschreibung eingeschoben wurde: Die Veränderung der Landschaft – ein Lieblingsthema Lucans – macht sie notwendig.

23 Diese Angabe wird meistens mit dem Tod der Seemänner und Soldaten gleichgesetzt. Allerdings machte Aumont 1968 den Vorschlag, dass die Zerstörung nur die Schiffe betreffe, ihre Besatzung aber – darunter auch Cato – die Strandung überlebe und zu Fuss zur libyschen Küste gelange. Seine Überlegungen können sich jedoch nicht auf Lucans Text stützen, sondern beruhen einzig auf seinen Bemühungen, einen für ihn plausiblen Grund für Catos Wüsten-

in den Tritonsee retten (*pars ratium maior regimen clavumque secuta est / tuta fuga, nautasque loci sortita peritos / torpentem Tritonos adit inlaesa paludem*, 345–347).

Nach der Klärung des Inhaltes der Sturmbeschreibung stellt sich die Frage, wie die Naturelemente dargestellt werden. Auf der sprachlichen Ebene hält Wick fest, dass die Episode traditionell bleibt:²⁴ Dies lasse sich insbesondere durch den Gebrauch von Kampf- und Kriegsmetaphern festmachen. So entsprechen die konventionellen Bilder dem ebenso typischen Inhalt der Sturmbeschreibung: Der Verlauf des Sturmes basiert auf einer Reihe von Motiven, die Parallelen sowohl innerhalb des Epos in der grossen Sturmepisode des fünften Buches als auch bei anderen Autoren haben.²⁵ Dass die von Lucan gewählten Ausdrücke oftmals «kompliziert und obskur formuliert»²⁶ sind, wurde bereits besprochen. Diese Tatsache lässt sich aber auch mit dem Inhalt in Verbindung bringen: Es scheint genau der stereotype Charakter dieser Motive zu sein, der den Dichter zu gewagteren Formulierungen antreibt und sie ermöglicht, da die Bilder dem Leser bereits bekannt sind. Und doch enthält auch diese kurze Szene einige innovative Züge: So bemerkt Claudia Wick, dass Lucan und Seneca (*Ag.* 488–489) die ersten Autoren sind, die einen Kampf zwischen Wind und Strömung im Kontext einer Sturmbeschreibung erwähnen.²⁷ Auffällig in Lucans Schilderung ist darüber hinaus die Tatsache, dass er sich nicht auf die Erwähnung dieses Antagonismus beschränkt, sondern die Folgen dieses Phänomens in verschiedenen Konstellationen gewissermassen durchspielt. Die Verse 324–334 lesen sich wie unterschiedliche Antworten auf die Frage, wie sich eine gegebene Konstellation an Naturkräften auf ein Objekt X auswirkt. Aus dieser Gleichung ergibt sich das einzigartige Bild der Schiffe, «die allein vom Winddruck auf die nackten Masten abgetrieben werden»²⁸. Ähnlich erfindungsreich wird die Strandung der Schiffe der dritten Gruppe dargestellt: Geschickt werden die Themen «Wind gegen Wasser» und «Wasser gegen

marsch zu finden. Daher muss er annehmen, dass Cato und Pompeius durch den Sturm getrennt werden und Catos Schiffe zerstört sind. Vgl. Aumont 1968, 313–314: «[...] si donc Caton dispose toujours d'une flotte, n'est-ce pas un défi au bon sens que d'entreprendre cette traversée du désert, alors qu'il suffirait d'attendre la fin de la période des tempêtes d'équinoxe pour tenter de nouveau la traversée?» Aumonts Fehler liegt jedoch darin, aus Lucans Erzählung die historischen Ereignisse nachvollziehen zu wollen, obwohl die Historizität der ganzen Passage mehr als fragwürdig ist (siehe Wick 2004a, 7). Seine Deutung konnte sich nicht durchsetzen, scheint aber noch in der Übersetzung von Viansino 1995, 797 zu wirken.

24 Siehe Wick 2004b, 118.

25 Innerhalb des Epos vergleiche Wick 2004b, 188 folgende Motive: 9, 320 ≈ 5, 608; 9, 320–321 ≈ 5, 578, 586; 9, 321–322 ≈ 5, 611; 9, 324–327 ≈ 5, 594–596. Sie verweist ausserdem auf die Ähnlichkeiten zu *Ov. met.* 11, 478–569 und *Sen. Ag.* 465–578. Für die typischen Elemente der literarischen Seestürme siehe Morford 1967a, 20–36.

26 Wick 2004b, 119.

27 Wick 2004b, 124 zu 333: «zuvor erscheint [dieses Bild] bei Ovid und später bei Seneca jeweils innerhalb von Vergleichen, welche die innere Zerrissenheit einer Person illustrieren (*Ov. epist.* 21, 43–44; *met.* 8, 470–472; *Sen. Ag.* 138–140; *Thy.* 438–439)».

28 Seewald 2008, 189, der es als originellen und einprägsamen Einfall würdigt.

Land› verbunden und die Abwechslung zwischen Flut und Ebbe aus einer neuen Perspektive ausgemalt.²⁹ Es muss schliesslich festgehalten werden, dass bei aller poetischer Übertreibung die Schilderung dennoch stets im Rahmen des Vorstellbaren bleibt.³⁰

Auch daher ist es berechtigt, die Perspektive in dieser Episode genauer zu betrachten: Damit kann die Frage geklärt werden, ob der Dichter, wie Heinrich-Wolfgang Linn es behauptet, mehr Empathie für die menschlichen Schicksale ausdrückt, wenn es sich um Catos Truppen handelt.³¹ Allerdings unterlässt es Linn, seine Bemerkung durch eine Interpretation der Stelle zu untermauern. Sucht man nach Zeichen dieses angeblichen Interesses für die Menschen, so stösst man auf die Erwähnung der Seemänner in 9, 325 (*nautis*), während in 9, 327 die unpersönliche Wendung *si quis* benutzt wird. Auf die *miseri nautae* kommt der Dichter erst wieder in 343 zu sprechen; zugleich ist die Bezeichnung *miseri* der einzige Hinweis auf Mitleid mit den Seeleuten. Gegen eine Anteilnahme an ihrem Schicksal sprechen jedoch die Formulierungen in den Versen 324–329 und 331–334: Dort, wo menschliches Handeln beschrieben wird, trifft man auf auffällig viele unpersönliche Ausdrücke (*si quis*, 227; *quaecumque levatae*, 331). In einem Fall wird sogar das Tauwerk personifiziert (*frustraque rudentibus ausis / vela negare Noto*, 325–326), sodass der Kampf scheinbar direkt zwischen Schiff und Elementen stattfindet, ohne die Menschen einzubeziehen.³²

Die menschlichen Handlungen erweisen sich demnach nur von Interesse, sofern sie für das Schicksal der Schiffe relevant sind, beziehungsweise für die unterschiedlichen Angriffsflächen, die dem Wind ausgesetzt sind. Auf die Überlegungen der Seeleute oder ihre Reaktion im Sturm wird nicht eingegangen. Ähnlich lässt sich auch die Erwähnung der *miseri nautae* am Ende des Sturmes erklären: Hinter dem Satz (*stant miseri nautae, terraeque haerente carina / litora nulla vident*, 343–344) steht die Bemühung des Dichters, die Szene mit einer paradoxen Pointe gemäss seiner Gewohnheit zu beenden. Das Bild der auf trockenem Boden stehenden Matrosen ohne eine Küste in Sicht eignet sich hervorragend dazu und stellt

29 Die gewählte Perspektive ist diejenige der Schiffe, um die sich das Land bei Ebbe «erhebt» (*terrae saepe / obvia consurgens*, Lucan. 9, 338–339), siehe Wick 2004b, 126 zu 338sq. Dieselbe Darstellungsweise war schon zuvor zu beobachten: Als dieser Teil der Flotte in die Untiefen gerät, ist es das Land, das an die Schiffe prallt, und nicht umgekehrt (*terra ferit puppes*, Lucan. 9, 336). Zu solchen Subjekt-Objekt-Vertauschungen bei Lucan siehe Hübner 1972, 594–595. Seewald 2008, 197–198 zu 336 will die Bedeutung der Stilfigur bei Lucan noch präzisieren: «Die durch die Personifikation erreichte Verlebendigung des Ausdrucks ist nur ein Aspekt, entscheidend ist aber, dass das übliche Verhältnis zwischen Schlagendem und Geschlagenem wiederhergestellt wird. Das Schlagwerkzeug bleibt intakt, das Objekt wird zerstört. So gesehen trifft die Formulierung *terra ferit puppes* den Sachverhalt genauer als *puppes feriunt terram*.»

30 Diesen Gedanken drückt Seewald 2008, 189 treffend aus: «[Lucan] konstruiert ein unwahrscheinliches Zusammentreffen besonderer Bedingungen und führt dann aus, was sich bei dieser Konstellation im Extremfall ereignen könnte [...]. Die Naturgesetze werden im BC nicht ausser Kraft gesetzt, sondern gewissermassen bis zur Grenze des Vorstellbaren «gedehnt».»

31 So Linn 1971, 101.

32 Siehe dazu Wick 2004b, 122 ad loc.

ausserdem eine Variation des Motivs des ‹paradoxen Schiffbruchs› dar. Es muss jedoch festgehalten werden, dass der Schwerpunkt erneut nicht auf den Menschen liegt; dieser Eindruck wird durch die Tatsache bestätigt, dass der Text seine Leser im Unklaren lässt, was mit den gestrandeten Seeleuten eigentlich passiert, und sich auf die lapidare Angabe *sic partem intercipit aequor* (344) beschränkt.³³ Schliesslich kann bereits ein oberflächlicher Vergleich mit den Sturmszenen in Apoll. Rhod. 4, 1245–1307 oder Verg. *Aen.* 1, 94–101 und 106–123 das Urteil erhärten, dass die Menschen dem lucanischen Erzähler zweitrangig sind.³⁴ Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die ganze Szene von einem relativ weit entfernten Standpunkt beschrieben wird, der einen Blick auf die gesamte Flotte und das Wüten der Naturelemente bietet.³⁵ Punktuell wird das Augenmerk auf einzelne Details gerichtet, doch es geht stets darum, die Wirkung der Elemente auf die Schiffe zu veranschaulichen. Insofern kann hier kein Unterschied zu den bisher besprochenen Darstellungen der Naturelemente festgestellt werden: Linns These muss widersprochen werden.

Der Vergleich mit den anderen Sturmszenen bei Lucan offenbart allerdings eine bedeutende Abweichung: Anders als im vierten und fünften Buch wird hier das Auslösen des Sturmes nur sehr knapp thematisiert. Eine zentrale Funktion der naturwissenschaftlich geprägten Ausführungen vor den Stürmen war es, ihre natürliche Ursache und daher ihren vorhersehbaren Charakter zu betonen, im Gegensatz zu den gottgewollten Stürmen des Mythos. Dagegen ist der Sturm, der Cato in den Syrten überrascht, durch den abrupten Beginn der mythologischen Stürme gekennzeichnet, was verwundern kann. Diese Ausnahme löst sich jedoch auf, sofern man den Exkurs zur Natur der Syrte zur Sturmepisode rechnet.

3 Der Syrtenexkurs (9, 303–318)

Die Verse 303–318 enthalten eine Überlegung des Erzählers zur Entstehung der Syrten, in der zwei Erklärungen für die Eigenartigkeit dieses Landstriches angeboten werden. Im ersten Abschnitt (303–311a) wird die Möglichkeit erwogen, dass bei der Entstehung der Welt diese Region in einem unfertigen Zustand zurückgelassen wurde, weder eindeutig Land noch Wasser. Als Alternative wird dann die These aufgestellt (311b–318), an dieser Küste würde sich ein langsamer Austrocknungsprozess bemerkbar machen, der zur kompletten Verlandung führen werde. Dass im Zuge einer Erwähnung der Syrten die Merkmale dieser Gegend ausführ-

33 Die Knappheit dieser Angaben lässt sich auch an den divergierenden Auslegungen dieser Stelle messen: siehe Kap. V 2, Anm. 23.

34 Siehe Wick 2004b, 120.

35 Siehe Wick 2004b, 120.

lich besprochen werden, ist in der antiken Literatur durchaus üblich;³⁶ umso weniger verwundet ein solcher Exkurs bei einem naturwissenschaftlich so interessierten Autor wie Lucan. Es fällt jedoch auf, dass die Motive, die traditionell mit den Syrten verbunden werden, nicht ganz mit Lucans Darstellung übereinstimmen. So bemerkt Claudia Wick, dass die in den meisten antiken Berichten zentrale Gefahr, die von den Gezeiten ausgeht, nicht im lucanischen Exkurs zu finden ist.³⁷ Dabei kann man dem Autor kein Unwissen unterstellen: Er kennt sowohl das Phänomen der Gezeiten wie auch ihre Auswirkungen in den Syrten, wie andere Stellen im Epos beweisen.³⁸ Diese Kenntnis liegt auch seiner Schilderung des Schiffbruchs in der folgenden Episode zugrunde.³⁹ Es stellt sich also die Frage, welche Gründe diese Abweichung gegenüber der Tradition veranlasst haben könnten.

Zuerst ist anzumerken, dass der Exkurs sich insofern von der Tradition abhebt, als er nicht direkt die Mechanismen anspricht, welche die Gefährlichkeit der Syrten begründen, sondern ihre Ursachen zu erklären versucht. Dies setzt voraus, dass die Leser bereits über präzise Kenntnisse über die Syrten verfügen, welche ja für das Verständnis der etwas kryptisch formulierten Darstellung des Schiffbruchs notwendig sind. Mit seinen zwei Hypothesen geht also Lucan einen Schritt weiter als seine Vorgänger. Dabei recurriert er auf zwei Erklärungsmuster (tektonischer Prozess und Austrocknung), welche beide in naturwissenschaftlichen Traktaten besprochen, nicht jedoch mit den Syrten in Verbindung gebracht werden.⁴⁰ Ausführlich behandelt wurden diese Erklärungen von Ida Mastrorosa (2002), die insbesondere nach den Ursprüngen der Theorien fragt. Im Fall der ersten Deutung legt sie dar, dass die Vorstellung einer aktiv handelnden Natur für das stoisch geprägte Weltbild kennzeichnend ist; dessen Einfluss ist ebenfalls in der Verwen-

36 Dieses Thema ist besonders bei Historikern und Fachschriftstellern beliebt, aber auch in der Dichtung präsent: Siehe Wick 2004b, 111 mit Belegen in Prosa (Polyb. 1, 39, 3–5; Procop. *aedif.* 6, 3, 1–8 und 6, 4, 15–23; Ps. Scylax [GGM I, p. 88 = 110.8 Shipley]; Strabo 17, 3, 17. 20; *Schol.* in *Apoll. Rhod.* 4, 1235; Sall. *Iug.* 78, 2–4; Mela 1, 35; Sen. *vit. beat.* 14, 1; Plin. *nat.* 5, 26; Sol. 27, 3–4) und Poesie (*Apoll. Rhod.* 4, 1237–1249. 1264–1271; Verg. *Aen.* 1, 110–112; Sen. *Herc. f.* 320–324; Stat. *Theb.* 8, 410–411).

37 Siehe Wick 2004b, 111–112. Von den oben zitierten Stellen in Prosa fehlen die Gezeiten nur bei Sallust; bei den Dichtern dagegen ist die eindeutige Erwähnung der Gezeiten nur bei Seneca enthalten; siehe Wick 2004b, 111. Ihre Behauptung, im Exkurs über die Syrten würde Lucan genau die technische Sprache verwenden, die für eine Beschreibung der Gezeiten angemessen wäre, obwohl er dieses Phänomen eben *nicht* erwähnt, wäre in diesem Kontext sehr interessant. Leider kann sie aufgrund fehlender Beweisstellen nicht ohne Weiteres nachvollzogen werden; vgl. Wick 2004b, 112.

38 Siehe Wick 2004b, 112, welche die folgenden Stellen anführt: zur Natur der Syrten: 5, 484–485; zu den Gezeiten: 1, 409–411; 2, 571; 4, 427–429.

39 Siehe Kap. V 2 mit Anm. 19.

40 Siehe Wick 2004b, 112. Tektonische Theorien erwähnt Lucan auch in 2, 435–438 und 3, 59–63. Ähnliche Äußerungen finden sich u. a. bei Sall. *hist. frg.* 4; Mela 2, 115; Sen. *nat.* 6, 30, 1–3 und in der Dichtung bei Lucr. 1, 716–721; Verg. *Aen.* 3, 413–419; Ov. *met.* 15, 290–292. Austrocknungsprozesse werden auch schon in der Antike diskutiert, wobei Aristoteles eine ältere Theorie, laut der die gesamte Erdoberfläche langsam unumkehrbar austrocknen würde (*Arist. meteor.* 2, 1, 353b 6–12) referiert, selbst aber der Meinung ist, es würde sich um zyklische reversible Prozesse handeln (*meteor.* 1, 14, 351a 19–27).

dung des Begriffes *lex* (307) zu spüren, um die Regelmässigkeit eines natürlichen Zustandes zu betonen.⁴¹ Im Widerspruch zur stoischen Orthodoxie steht allerdings laut Claudia Wick die Vorstellung, dass die Natur nutzlose Landschaften geschaffen hätte;⁴² somit scheinen in diesem Fall stoisch geprägte Theorien und Sprache zu einem nicht-stoischen Schluss zu führen.⁴³ Die zweite Hypothese vereinigt wissenschaftliche Annahmen aus unterschiedlichen Quellen, wobei Mastrorosa letztlich nicht klären kann, woher Lucan seine Informationen bezogen habe. Sie vermutet hinter seiner Erklärung eine Mischung aus folgenden Theorien: die bereits bei den Vorsokratikern verbreitete Annahme einer langsamen Austrocknung der Welt (oder einzelner Teile der Welt), welche sich auf die Beobachtung von Meeresfossilien auf dem Festland stützt;⁴⁴ weiter die stoische Theorie, laut der die Sonne sich aus den Ausdünstungen der Gewässer ernähren würde,⁴⁵ möglicherweise aber auch die von Aristoteles und Cicero erwähnte stoische Annahme eines Zusammenhangs zwischen dem Lauf der Sonne innerhalb der Wendekreise und der Notwendigkeit, nah an ihrer Nahrungsquelle, dem Ozean, zu bleiben;⁴⁶ schliesslich die Theorie der fünf Zonen, die zwischen den Wendekreisen eine unbewohnbare, verbrannte Gegend postuliert, worauf der technische Ausdruck *zona perusta* (314) anspiele.⁴⁷ Ida Mastrorosa gibt zu, dass nicht geklärt werden kann, wie Lucan in Kontakt mit diesen Theorien kam; dass Seneca dem Jüngeren eine Vermittlerrolle zukam, hält sie für wahrscheinlich. Trotz der nicht rekonstruierbaren Überlieferung dieser Thesen muss ein vertiefter Umgang Lucans mit naturwissenschaftlichen Abhandlungen angenommen werden, da einige dieser Theorien wohl nur in spezialisierten Schriften zu finden waren. Über eine reine kompilatorische Arbeit hinaus verrät diese Stelle möglicherweise aber auch eine persönliche, kreative Auseinandersetzung mit den jeweiligen Erklärungsmustern, da einerseits hier

41 Siehe Mastrorosa 2002, 383–386 zum Bild der *natura-artifex* und 384–386 zum Begriff *lex*.

42 Siehe Wick 2004b, 116 zu 310; sie nennt diese Ansicht rhetorisch.

43 Mastrorosa 2002 bemerkt diesen Widerspruch anscheinend nicht.

44 Siehe Mastrorosa 2002, 386–390 mit einer ausführlichen Diskussion der Quellen. Aristoteles hatte die Hypothese einer langsamen Austrocknung verworfen, aber eingeräumt, dass zyklische Vertrocknungsprozesse existieren (vgl. Kap. V 3 mit Anm. 40). Nach Aristoteles wird die Theorie eines Rückgangs des Meerwassers weiterhin erwähnt, auch im lateinischen Kontext (Ov. *met.* 15, 262–265; Mela 1, 32).

45 Siehe Mastrorosa 2002, 390–391; diese Theorie hat vorsokratische Ursprünge.

46 Siehe Mastrorosa 2002, 391–392; Aristoteles (*meteor.* 2, 2, 354b 33–355a 3) kritisiert diese Annahme, die Cicero (*nat. deor.* 3, 37) Cleanthes zuschreibt, während Macrobius erwähnt, dass auch Poseidonios sie teilte (*Sat.* 1, 23, 2).

47 Siehe Mastrorosa 2002, 394–399; auch diese Theorie geht auf die Vorsokratiker zurück und wurde später von den Stoikern übernommen, hat aber eine grosse Verbreitung durch geografische Schriften und die didaktische Poesie in der lateinischen Literatur erfahren (z. B. Verg. *georg.* 1, 233–238; Ov. *met.* 1, 45–51; Manil. 1, 566–567). Bei Lucan ist sie noch an anderen Stellen bezeugt, im Zusammenhang mit der heissen Zone (4, 671–675; 9, 431–433. 852–853; 10, 274–275), aber auch mit der kalten Zone (4, 106–107; 10, 205–206), oder beiden (7, 866–867). Hinzu kommen laut Mastrorosa die Erwähnungen des Begriffs *plaga*, der ebenfalls die technische Bedeutung von *zona* haben kann (5, 24–25; 6, 815–816; 9, 604–606. 860–862; 10, 230–232). Belege für die Aufnahme der Theorie der fünf Zonen bei Lucan hat Schotes 1969, 45 gesammelt.

verschiedene Ansätze zu einer einzigen, in sich schlüssigen Erklärung zusammengefügt, andererseits aber auch allgemeine Theorien in Bezug auf eine konkrete Landschaft angewendet wurden.

In ihrer Diskussion dieser Passage geht Claudia Wick auf das Motiv des Kampfs der Elemente ein, das im gesamten Epos zu finden ist und wodurch sich die Bürgerkriegsthematik gewissermassen in der natürlichen Sphäre niederschlägt.⁴⁸ Die Betonung dieses Motivs in den zwei Erklärungsversuchen dient ebenfalls dazu, den Exkurs mit der folgenden Sturmschilderung zu verbinden, in welcher der Kampf der Elemente sehr präsent ist. Dabei fällt auf, dass Exkurs und Sturmbeschreibung einander ergänzen: Während im ersten Abschnitt als Antagonisten Wasser und Land, beziehungsweise Sonne auftreten, wird im zweiten der Wind als Gegner des Wassers stilisiert. Damit werden die Syrten als eine Gegend charakterisiert, in der alle Elemente gegeneinander kämpfen: Ihr Zustand ähnelt folglich sehr dem Chaos.⁴⁹ Dafür reichte die traditionelle Erwähnung der Gezeiten nicht aus.

Einen weiteren Grund für diesen originellen Exkurs sieht Claudia Wick in einer symbolischen Deutung der Naturelemente. Im Einklang mit den Arbeiten von Fritz König (1957) und Otto Schönberger (1960) zieht sie eine Parallele zwischen einzelnen Elementen und den feindlichen Parteien: So lasse sich das Wasser als pompeianisch bezeichnen, während Feuer, Blitz und Sonne (manchmal auch das Land) für Caesar stünden.⁵⁰ Demnach würde sich die erste Erklärung als relativ optimistisch erweisen, da der Kampf unentschieden bleibt; laut der zweiten Hypothese würde dagegen Caesar als Sieger bereits feststehen. Für Claudia Wick kann diese Deutung ebenfalls eine Erklärung für das Fehlen der Gezeiten im Exkurs liefern: Der ständige Wechsel zwischen Ebbe und Flut würde sich im Kontext des Bürgerkriegs schlechter deuten lassen.⁵¹ Allerdings muss hier angemerkt werden, dass diese Unentschiedenheit in der ersten Hypothese durchaus präsent ist, weshalb Wicks Argument nicht ganz zu überzeugen vermag. Fruchtbarer ist der Ansatz, den Martin Seewald verfolgt. Er sieht hinter der zweiten Hypothese nicht nur den Hinweis, dass sich die Erdoberfläche periodisch verändert (Wicks Deutung), sondern eine Anspielung auf den Weltenbrand: «Wahrscheinlich in Übereinstimmung mit stoischer Lehre rückt Lucan die beiden stoischen Theoreme ›Ernährung der Gestirne durch verdunstendes Wasser‹ und ›Zerstörung der Welt durch Ekpy-

48 Siehe Wick 2004b, 113. Zu diesem Motiv siehe auch Eckardt 1936, 53.

49 Ähnlich Wick 2004b, 114.

50 Siehe Wick 2004b, 113–114. Ihrer Erklärung scheint sich Hardie 2008, 86, Anm. 43 und 44 = Hardie 2009, 251, Anm. 42 und 43 anzuschliessen (allerdings sind die Bezüge zu Wicks Kommentar bei Hardie ungenau; es fällt deshalb schwer, seine Argumentation nachzuvollziehen). Erwähnenswert ist auch die Deutung, die Gudrun Vögler (1968, 237–238) aufstellt: Die Doppelnatur der Syrten spiegele den Zustand des republikanischen Heeres wider, in dem sich noch zwei Gruppen befinden, bald aber eine Trennung stattfinden werde zwischen den mutigen Anhängern des Catos, die die Wüstenüberquerung wagen werden, und den übrigen Soldaten, die unter der Leitung des Cn. Pompeius am Tritonsee warten werden.

51 Siehe Wick 2004b, 113.

rosis› in einen Kausalzusammenhang und deutet die Syrten als eine Art ‹Sonnenuhr› für den Weltenbrand.»⁵² Wick wendet darauf ein, dass mit *damnosum aevum* (316) nur die Zeit gemeint ist, an der die Syrten vollständig trocken sind, und nicht die Ekpyrosis an sich. Diese Bemerkung ist durchaus berechtigt; jedoch lässt sich nicht leugnen, dass der Kontext dieses Ausdrucks eine Deutung als Ekpyrosis durchaus erlaubt – zumal im Epos immer wieder auf die zwei unterschiedlichen stoischen Weltenden (Kataklysmos und Ekpyrosis) hingewiesen wird.⁵³ Akzeptiert man die Möglichkeit einer Anspielung auf den Weltuntergang, so wird eine Gemeinsamkeit beider Hypothesen sichtbar: Sie beziehen sich jeweils auf den Entstehungsprozess beziehungsweise auf den Zerstörungsprozess der Welt und zeichnen die Syrten als eine zeitliche Randzone aus, die sich in einem chaosnahen Zustand befindet.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass Lucan in diesem Exkurs bewusst nicht auf das Phänomen der Gezeiten detailliert eingeht – wohl deshalb, weil er es als bekannt voraussetzen kann –, sondern stattdessen über deren Ursache reflektiert. Dabei wählt er zwei Erklärungen aus, in denen er bestimmte Motive betont: den Kampf der Elemente und die zeitliche Nähe zur Welterschöpfung beziehungsweise zum Weltuntergang – bei diesem Gedanken muss bedacht werden, dass sich diese zwei Ereignisse in einer zyklischen Zeitvorstellung überlappen. Die zeitliche Sonderstellung der Syrten erweist sich demnach als zentral für den Verlauf des folgenden Sturmes: Der Kampf der Elemente – ein chaotischer Zustand – ist diesem Landstrich inhärent. Ausserdem erklärt es auch, wieso hier das rationale Handeln der Seeleute nicht die gewünschten Konsequenzen nach sich zieht: Die unvorsichtigen werden gerettet, die anderen stranden. Schliesslich kann beobachtet werden, dass auch bei der Strandung der Schiffe infolge der einsetzenden Ebbe die Rückkehr des Wassers nicht mehr thematisiert wird.⁵⁴ Obwohl die Gezeiten also ein zyklischer Prozess sind, schliessen sowohl Exkurs als auch Sturmsszene mit dem Bild der verlandeten Syrten ab. Auf die Frage, ob der Syrtensturm eine natürliche Ursache besitzt, kann demnach eine eindeutig positive Antwort gegeben werden: Die Erklärungen, die im Exkurs angeboten werden, machen klar, dass solche Ereignisse in den Syrten regelmässig zu erwarten sind. Das plötzliche Ausbrechen des Sturmes ist folglich kein Signal für ein göttliches Ein-

- 52 Seewald 2008, 182. Er vergleicht dazu Cic. *nat. deor.* 2, 118, der ebenfalls die Verbindung zwischen Gestirnnahrung und Weltenbrand herstellt, und nimmt deshalb an, es handle sich um stoisches Gedankengut: Seewald 2008, 183. Darin widerspricht er Lapidge 1989, 1389–1390.
- 53 Die Ekpyrosis wird erst am Ende des siebten Buches thematisiert: Lucan. 7, 812–814. Zu dieser Stelle siehe auch Kap. VII 4. Der Weltenbrand erscheint dort allerdings als Caesars Gegner, was Wicks pessimistische Deutung der zweiten Erklärung in 9, 311–318 (als Symbol für Caesars Sieg) vielleicht infrage stellt. Die verschiedenen Erwähnungen der Ekpyrosis bei Lucan hat Schotes 1969, 21–25 gesammelt und besprochen; dazu siehe auch Lapidge 1979.
- 54 Darin unterscheidet sich diese Szene von der Darstellung vergleichbarer Strandungen in den Syrten (Polyb. 1, 39, 3–5) bzw. in einem Flussdelta (Curt. 9, 9, 9–26) oder im Wattenmeer (Tac. *ann.* 2, 23–24), wo ebenfalls die Reaktion der Seeleute auf die Rückkehr der Flut geschildert wird.

greifen: Der vorgelagerte Exkurs spielt im Epos eine Rolle, die mit dem Aufbau des Sturmes in 4, 50–85 oder mit den Vorzeichen in 5, 540–556 zu vergleichen ist.

4 Der Sandsturm (9, 444–497)

Nach dem Scheitern der Syrtenüberquerung über den Seeweg findet eine Teilung der republikanischen Streitkräfte statt: Während die Flotte unter der Leitung des Pompeius⁵⁵ zurückbleibt, entscheidet sich Cato dafür, die Syrten mit einem Marsch durch die Wüste zu passieren (368–373). Dieses Vorhaben wird zuerst mit der Jahreszeit gerechtfertigt: Mit dem Wintereinbruch sei die Schifffahrt nun zu gefährlich, der Landweg dagegen werde durch die milderen Temperaturen und erhofften Regengüsse ermöglicht (374–377). Im Anschluss hält Cato eine Rede, in der er ausführlich auf die zu erwartenden Gefahren eingeht und den Wüstenmarsch als ethisches Unternehmen darstellt (379–406).⁵⁶

Der Wiederholungscharakter des Wüstenmarsches nach dem Fehlstart, den die Syrtenüberquerung bedeutete, wird durch strukturelle und inhaltliche Parallelen verstärkt. Formal wird das Unternehmen in beiden Fällen nach einer Rede des Cato (256–283a; 379–406a) beschlossen und durch wenige Verse eingeleitet (300–302; 406b–410), bevor die Handlung durch eine naturwissenschaftliche Digression unterbrochen wird (303–318; 411–444a). Dabei wird auf Besonderheiten der Landschaft eingegangen, die in der folgenden Erzählung eine wichtige Rolle spielen werden: Dies wurde für den Syrtenexkurs bereits herausgearbeitet und kann für den Libyenexkurs ebenfalls gesagt werden. Anschliessend wird der Bogen zur Handlung durch eine kurze Überleitung wieder geschlossen (319–323; 444b–447a), wobei ein Sturm den Weg der Soldaten sofort versperrt. Bei der Ankündigung des Sandsturmes, der die Soldaten in der Wüste überrascht, ist die Parallele mit dem Seesturm explizit: *illic segura iuventus / ventorum nullasque timens tellure procellas / aequoreos est passa metus* (445b–447a). Damit wird der Vergleich mit der vorherigen Passage angeregt und darüber hinaus klargemacht, dass innerhalb der Erzählung eine Steigerung stattfindet, da der Sandsturm die Soldaten überrascht. Diese Bemerkung kann ebenfalls als metapoetisches Signal fungieren,

55 Ob Lucan hier Gnaeus oder Sextus meint, ist unklar; die historischen Quellen geben auch keinen eindeutigen Hinweis über den Verbleib der beiden Brüder zu dieser Zeit. Siehe dazu Wick 2004a, 8; Radicke 2004, 471–472 und Seewald 2008, 216 nehmen an, es handle sich um Cn. Pompeius. Während Radicke darin eine historische Angabe sieht (hauptsächlich, weil er keinen poetischen Grund für eine Erfindung erkennen kann), bezweifeln Wick und Seewald ihre Historizität und vermuten eine poetische Absicht dahinter. Claudia Wick denkt an eine Vergil-Reminiszenz (Aeneas lässt einen Teil seiner Gefährten in Sizilien in *Aen.* 5, 729–730) und an die Notwendigkeit, nach dem Zusammentreffen der Familie des Pompeius Catos alleinige Führung im Wüstenmarsch zu rechtfertigen; Martin Seewald erwägt eine Kontrastimitation zur Odyssee, wo Odysseus seine Gefährten zur Weiterreise zwingt (*Hom. Od.* 9, 98–99).

56 Zum Gegensatz zwischen militärischer und ethischer Motivation der Libyenepisode siehe Kap. V 2 mit Anm. 9.

das auf eine lucanische Neuerung aufmerksam machen soll. Tatsächlich stellt sich diese Sturmszene mit ihren 54 Versen als länger und deutlich origineller als der Syrtensturm (29 Verse) heraus.⁵⁷

Ähnlich wie im Fall des Syrtensturms lässt sich über die Historizität des Sandsturmes kein eindeutiges Urteil fällen. Es ist durchaus möglich, dass die historischen Quellen ein solches Naturphänomen erwähnten, da es zu den traditionellen Gefahren in der Wüste zählte; jedoch dürfte die Ausschmückung dieser Episode ganz auf Lucan zurückzuführen sein, wie es die strukturellen Parallelen mit dem Syrtensturm zeigen.⁵⁸

Die Gliederung dieser Episode wird wie folgt definiert:

444–447a: Einleitung

447b–462: Ursachen und Wirkung der Sandstürme in Libyen

463–465: Wirkung auf die Soldaten 1

466–471a: Einschub 1: keine Erdbeben in Libyen

471b–473: Wirkung auf die Soldaten 2

474–480: Einschub 2: Ursprung der *ancilia*

481–489: Reaktion der Soldaten

[490–492: Umherfliegende Ruinen]

493–497: Situation nach dem Sturm

Nach den einleitenden Sätzen, die den Sturm ankündigen und die Parallele mit dem Seesturm nahelegen (444–447a), wird zunächst auf die Ursachen, Charakteristiken und die Wirkungsweise dieses gewaltigen Naturphänomens eingegangen (447b–462). Nach dieser verallgemeinernden Beschreibung werden seine Folgen für die römische Truppe kurz angesprochen: Den Soldaten wird der Sand unter den Füßen geraubt (463–465). An dieser Stelle wird die Erzählung unterbrochen: In den Versen 466–471a spekuliert der Erzähler über die Wirkung eines derart kräftigen Windes auf Libyen, würde der Boden aus Felsen und nicht aus Sand bestehen, und postuliert ein verheerendes Erdbeben. Mit den Versen 471b–473 kehrt man zur Handlung zurück: Helme, Schilder und Speere werden den Soldaten entrissen. Dieses Bild ist der Anlass für eine weitere Überlegung des Erzählers (474–480): Er stellt sich vor, dass diese Ausrüstungsstücke vom Wind weitergetragen werden und schliesslich in ein Land gelangen könnten, in dem sie für Göttergeschenke gehalten würden. Als überraschendes Ergebnis dieses Gedankenspiels steht die Erkenntnis, dass auch die römischen *ancilia* zu Unrecht verehrt werden. Mit den Versen 481–489 wird dann die Erzählung fortgeführt und richtet sich auf die Reaktion der Soldaten: Aus Furcht, vom Wind weggetragen zu werden, werfen sie sich zu Boden, wo sie aber vom Sand verschüttet werden. Es folgen noch die

57 Diese Szene wird von Claudia Wick 2004b, 169 als eine der «originellsten Schöpfungen Lukans» gewürdigt; zudem bemerkt sie, dass sie selten von der Forschung als solche anerkannt wurde.

58 Zur Frage der Historizität siehe Wick 2004a, 6 und Radicke 2004, 474.

zusammenhangslosen Verse 490–492, die den paradoxen Gedanken entwickeln, dass Menschen, die selbst keine Häuser bauen, durch den Sturm deren Ruinen zu Gesicht bekommen; für die vorliegende Analyse werden diese Verse nicht berücksichtigt.⁵⁹ Die Szene wird durch die Übergangsverse 493–497 abgeschlossen, welche die Situation nach dem Nachlassen des Sturmes beschreiben: Der Wind hat die Wege unkenntlich gemacht und die Truppe muss sich an den teils unbekanntesten Sternen orientieren.

Anders als beim Syrtensturm kann Lucan bei seiner Darstellung des Sandsturmes nicht auf viele Vorbilder zurückgreifen: In der Dichtung sind vor ihm keine Beschreibungen erhalten. Nur wenige Schilderungen von Festlandstürmen könnten als Vorlage gedient haben: Neben sehr knappen Erwähnungen sind einzig die Stürme bei Lukrez und Vergil von grösserem Umfang.⁶⁰ Bei Historikern finden sich ausführlichere Sturmbeschreibungen,⁶¹ wobei keine unmittelbare Nachahmung bei Lucan beobachtet werden kann: Die Ähnlichkeit der Motive lässt sich eher auf die Nähe zu den standardisierten Seesturmdarstellungen zurückführen. Ausserdem liegt der Fokus in der Geschichtsschreibung auf den Erlebnissen der Soldaten und weniger auf dem Schauspiel der Naturelemente, während bei Lucan die Prioritäten umgekehrt sind. Erwähnungen von aussergewöhnlich starken Windstürmen gibt es daneben auch in der Fachschriftstellerei, wobei meistens das Tragen von Steinen und Felsblöcken und das Entreissen von Kleidung und Waffen in diesem Zusammenhang zitiert werden.⁶² Diese Elemente haben ihr Gegenstück bei Lucan in der ethnografischen Angabe über die Nasamonen und Garamanten (458–460) und anschliessend in der Anwendung auf die römischen Soldaten (471b–473).

Wie bereits erwähnt, bietet der Syrtensturm die strukturelle Vorlage für den Sandsturm. Dies lässt sich nicht nur anhand des Kontextes, sondern auch innerhalb der Episode feststellen: So beginnen beide Sturmszenen mit einer Beschreibung des Wütens der Naturgewalten (319–323; 447–462), bevor ihre Wirkung auf die römischen Soldaten thematisiert wird (324–343; 463–489), wobei diese in ver-

- 59 Es ist früh erkannt worden, dass diese Verse von der Erzählung der Sturmschilderung losgelöst erscheinen; ihre thematische Verwandtschaft mit dieser Szene und ihre Echtheit werden aber nicht mehr angezweifelt. Stattdessen geht Seewald 2008, 271 davon aus, dass es sich hier um ein Fragment handelt, das wegen fehlender Endredaktion nicht mehr in die Handlung eingefügt werden konnte. Wick 2004b, 185–186 referiert die verschiedenen Forschungsmeinungen und diskutiert diese Verse ausführlich; sie sieht sie als eine frühere Fassung der Sandsturmbeschreibung an, die später durch die Verse 458–480 erweitert und ersetzt werden sollte, und zeigt, dass alle Elemente, die in 490–492 erscheinen, in 458–480 ebenfalls präsent sind. Ich schliesse mich ihren Erkenntnissen an.
- 60 Es handelt sich um Lucr. 1, 271–276 (Festlandsturm) und 6, 423–450 (Windhose über dem Meer) und Verg. *georg.* 1, 318–334 und 3, 196–200 (Festlandsturm). Weitere Stellen bei Wick 2004b, 169.
- 61 Wick 2004b, 169 erwähnt Xen. *anab.* 4, 5 (Schneesturm); Liv. 21, 58, 3–9 (Sturm in den Apenninen); Plut. *Sert.* 17, 10–12 (Wind und Sand als Kriegslist).
- 62 Vgl. Wick 2004b, 169–170. Sie erwähnt Cato *orig.* 93 [HRR I, 83 = Gell. 2, 22, 29]; Sen. *nat.* 5, 17, 5; Strabo 4, 1, 7; Diod. 5, 26, 1.

schiedene Gruppen unterteilt werden. Einzig die zwei eingeschobenen Überlegungen in 466–471a und 474–480 haben keine Entsprechung in der Seesturmschilderung.

Sprachlich und inhaltlich erweist sich diese Episode als eine Mischung aus epischer Sturmardarstellung und naturwissenschaftlichen Thesen. Letztere prägen insbesondere den Beginn der Szene: Inhaltlich wird hier vom Erzähler erläutert, wieso der Wind in der Wüste eine viel grössere Zerstörungskraft entwickelt als am Land oder am Meer. Der Gedanke – in der Wüste gibt es keine Hindernisse, die die Windkraft brechen würden – ist sehr nah an einer Stelle bei Lukrez angelehnt (6, 446–450).⁶³ Allein die Schlusspointe in Vers 457 – der Wirbel löst sich nie auf, die Sandwolke bleibt in der Luft hängen – ist eine offensichtliche Übertreibung, die dem Wissensstand der Zeit nicht entspricht.⁶⁴ Jedoch lässt sich diese Erfindung ebenfalls als eine logische Schlussfolgerung betrachten: Nimmt man an, dass Wirbelwinde ihre Kraft nur verlieren, wenn sie Hindernissen begegnen, und gesetzt den Fall, dass die Wüste eine vollständig flache Landschaft ist, so ergibt sich zwingend, dass sich ein Wirbelwind dort niemals auflöst. Bezeichnend für Lucan ist, dass auf der Basis von aktuellen und korrekten naturwissenschaftlichen Beobachtungen Gedankenspiele entwickelt werden, die in sich selbst logisch sind, jedoch so weit auf die Spitze getrieben werden, dass sie jegliche Plausibilität verlieren.⁶⁵

Sprachlich werden Ausdrücke verwendet, die im Kontext eines epischen Seesturmes für die Beschreibung des Meeres geläufig sind,⁶⁶ in Bezug auf Wind jedoch vor Lucan nur in der Fachprosa anzutreffen sind.⁶⁷ Die literarischen Stürme liefern auch den Hintergrund für die negative Charakterisierung des Sandsturmes in

- 63 Vgl. Wick 2004b, 173 zu 451. Allerdings adaptiert Lucan den ursprünglichen Gedanken an seine spezifische Situation, da bei Lukrez die Rede von einer Wasserhose, nicht einer Windhose, ist. Seewald 2008, 256 erwähnt noch andere mögliche Quellen für Lucans Wissen über Wirbelstürme: Lucr. 1, 271–276. 290–294; 6,423–450 und Sen. nat. 5, 13, 1–3; 7, 5, 1–3. 8–10. Im Widerspruch zu dieser These ist dagegen die Behauptung Caesars in Lucan. 3, 362–366 (der Wind verliert seine Kraft, wenn er keinen Widerstand erfährt). Zu Lucans rationeller Erklärung des Sandsturms siehe auch Chambert 2005, 327.
- 64 Siehe z. B. Sen. nat. 7, 9, 3; vgl. Seewald 2008, 259–260 zu 457.
- 65 Ähnlich betont Seewald 2008, 260, dass Lucan trotz dieser Übertreibungen durchaus als rationaler Dichter anzusehen sei, da er gleichzeitig versuche, «den Forderungen der Gattungstradition des Epos wie dem Wahrheitsanspruch des Lehrdichters gerecht zu werden».
- 66 Wick 2004b, 170 vergleicht die Verse 447–453 mit der Beschreibung des Meeres in 2, 616–622 und 6, 265–266 und listet die wörtlichen Übereinstimmungen auf (2, 616–622: *violentos, exciperet, lassas, montes, scopulosae, patet*; 6, 265–266: *lassat, frangentem, scopulum*). Sie merkt aber auch an, dass der Vergleich der Wüste mit dem Meer schon vor Lucan präsent ist, vgl. Sall. *Iug.* 79, 6; Mela 1, 39; Curt. 4, 7, 11 und 7, 5, 4.
- 67 Dies gilt z. B. für *frangere* (*frangit*, 450), in diesem Sinn nur bei Vitruv. 1, 6, 8; Plin. *nat.* 34, 40; Plin. *epist.* 2, 17, 17; in Poesie nach Lucan erst wieder in Val. Fl. 6, 354; ausserdem für *dissipare* (*dissipat*, 451): Vitruv. 1, 6, 8; vgl. dazu Wick 2004b, 172 ad loc. und 173 ad loc. *Repellere* (*repulsum*, 450) mit Wind als Objekt findet sich ebenfalls bei Vitruv. 1, 6, 8, ansonsten nur bei Lucr. 6, 571 und Sen. *nat.* 5, 2, 1; vgl. dazu Seewald 2008, 257 ad loc. Die Junktur *liquidus in auras* (451) findet sich erst bei Lukrez (5, 212) und dann bei Ovid (*Pont.* 3, 2, 61); vgl. dazu Wick 2004b, 173 ad loc.; Seewald 2008, 257 ad loc. Schliesslich wird *meatus* (453) in Bezug auf Wind vor Lucan nur von Lukrez gebraucht (6, 300–301); vgl. dazu Seewald 2008, 258 ad loc.; Wick 2004b, 174 ad loc.

den Versen 449–456, indem traditionelle Details aufgelistet, aber zurückgewiesen werden: Es stehen dem Wind keine Berge oder Felsen im Weg, er stürzt sich nicht auf Wälder, treibt keine Regenwolken mit sich.⁶⁸ Darüber hinaus weist die Verwendung des mythologischen Adjektivs im Ausdruck *Aeoliam rabiem* (454) ebenfalls deutlich auf die Tradition der epischen Sturmschilderungen (vgl. Verg. *Aen.* 1, 50–156).⁶⁹ Schliesslich fällt noch der Abschluss des ersten Abschnittes auf: Hier wird ein Vergleich eingefügt, der einerseits als typisch episches Element anmutet, andererseits sich bei näherer Betrachtung als Entlehnung aus dem Lehrgedicht erweist. Denn es wird dort der Wirbelwind mit einer Rauchsäule verglichen, womit zwei Phänomene aus dem natürlichen Bereich angesprochen werden: Streng genommen handelt es sich demnach um eine Analogie, ein für Lukrez typisches Denkmuster. Dabei kann man erneut die Vermengung epischer und naturwissenschaftlicher Vorlagen feststellen: Die Rauchsäule fungiert im Epos als Hinweis für grosse Zerstörungen;⁷⁰ in der Fachliteratur wird sie hingegen mit der Diskussion um die Höhe der Wirbelwinde in Verbindung gebracht, wie sie uns beispielsweise bei Seneca überliefert ist.⁷¹

Im ersten Abschnitt des Sandsturmes wird folglich sowohl die Absicht des Dichters sichtbar, an die Tradition der epischen Stürme anzuknüpfen, als auch seine Ambition, diese mithilfe naturwissenschaftlicher Inhalte zu erneuern und zu übertreffen: Der Sandsturm ist als eine Steigerung des Seesturmes anzusehen. Auch die Funktion dieser Passage ist doppelt: sie wirkt einerseits als Einleitung für die folgenden Szenen, indem die Wirkungsweise des Naturphänomens vorgestellt wird, erfüllt aber gleichzeitig den Zweck einer Ursachenforschung, da die Gründe einer so gewaltigen Erscheinung rational dargestellt werden. In diesen zwei Funktionen lässt sie sich also mit dem Syrtenexkurs (303–318) und den ersten Versen des Syrtensturmes (321–323) vergleichen.

Nach diesen allgemeinen Einleitungsversen fängt der eigentliche Sandsturm in Vers 463 an; die Aufmerksamkeit des Erzählers richtet sich nun auf seine Wir-

68 Vgl. Wick 2004b, 170 und 174 zu 455. Zum Stilmittel der Negation bei Lucan siehe Bramble 1982, 544–557. Zu den Bergen und Felsen siehe Kap. V 4, Anm. 62. Zum Motiv des Windes im Wald siehe z. B. Verg. *georg.* 1, 334. 460; 2, 310; 3, 199–200; *Aen.* 6, 209; 12, 684–685; Lucan. 1, 135–143. 390–391; 3, 408–409; 6, 389–390. 692; vgl. Seewald 2008, 258.

69 Siehe Seewald 2008, 258–259 ad loc. Ausserdem wird der Verweis auf die *Aeneis* noch klarer, wenn man wie Claudia Wick in Vers 454 der *lectio difficilior habentis* den Vorzug gegenüber der Lesart *harenis* gibt, da die Pferdemetapher ebenfalls in Verg. *Aen.* 1, 63 verwendet wird.

70 Dieses Bild wird schon im homerischen Epos in Vergleichen verwendet (*Il.* 18, 207; 21, 522–523) und von Vergil übernommen und in die Narration eingefügt (*Aen.* 5, 666; 9, 75–76); es ist auch für die Beschreibung von Vulkanen geläufig (Lucr. 6, 690–691. 699–700; Verg. *Aen.* 3, 571–577). Vgl. Wick 2004b, 177 ad loc.

71 Siehe Sen. *nat.* 7, 4–10: Dort diskutiert er Kometen und ähnliche Phänomene und widerspricht den Ansichten des Epigenes, der sie als bis zu den Sternen aufgestiegene und brennende Wirbelstürme ansieht; im Gegensatz dazu hält Seneca fest, dass Wirbelwinde unmöglich so hoch aufsteigen können (*nat.* 7, 5, 1; 7, 7, 1; 7, 8, 49). Die Analogie zwischen (brennendem) Wirbelwind und Feuer (bzw. Rauchsäule) bezieht Seneca explizit in *nat.* 7, 10, 3 in seine Überlegungen ein. Vgl. Wick 2004b, 177 ad loc. und Seewald 2008, 261 ad loc.

kung auf die römischen Soldaten. Diese wird in drei Stufen unterteilt, die jeweils durch Überlegungen des Erzählers voneinander getrennt sind: Zuerst wird der Sand vom Wind fortgerissen (463–465), dann die Ausrüstung (471b–473), schliesslich droht dieses Schicksal den Soldaten selbst, worauf sie sich zu Boden werfen, nur um dann vom aufgewehten Sand verschüttet zu werden (481–489). Damit ist eine Steigerung zu beobachten: Die Wirkung des Windes lässt sich an den immer schwerer werdenden Gegenständen (dem Sand – der Ausrüstung – den Soldaten selbst) bemessen, die von ihm fortgerissen werden. Der Aufbau ist damit mit der Gliederung des Syrtensturms vergleichbar: In beiden Fällen wird die Wirkung des Sturmes auf drei Gegenstände dargestellt, die sich in einem Fall durch ihre Fläche (die Schiffe: 324–344a), im anderen hauptsächlich durch ihre Masse unterscheiden. In beiden Sturmschilderungen gipfelt die Szene bei der dritten Gruppe in einem Paradoxon: Dem Bild des trockenen Schiffbruchs (343–344a) entspricht die Vorstellung der aus Angst vor dem Fortfliegen verschütteten Soldaten.⁷² Ausserdem bemerkt Claudia Wick die Ähnlichkeit ihrer Lage – sowohl die Schiffe als auch die Soldaten stecken im Sand fest –, die sich in den Formulierungen niederschlägt: *eminet [...] sicci iam pulveris agger; / stant miseri nautae, terraeque haerente carina* (341–343) und *vix tollere miles / membra valet multo congestu pulveris haerens. / alligat et stantis adfusae magnus harenae / agger, et inmoti terra surgente tenentur* (486–489).⁷³ Inhaltlich lässt sich diese Sturmbeschreibung mit dem naturwissenschaftlichen Diskurs der Zeit ohne Weiteres in Einklang bringen: Seneca erkennt an mehreren Stellen, dass Winde schwere Gegenstände emporheben können (*nat. 2, 6, 4; 5, 13, 3; 7, 5, 1*).⁷⁴ Einzelne Ausdrücke sind ebenfalls auf die Fachprosa oder Lehrdichtung zurückzuführen.⁷⁵ Die meisten Details in diesem Abschnitt erweisen sich jedoch als Anpassungen aus Sturmschilderungen, insbesondere aus historischen Berichten über Schneestürme. Dies trifft auf die Reaktion der Soldaten in Vers 482 zu: Sie werfen sich auf den Boden, wie auch in den Erzählungen von Livius und Curtius Rufus, wobei dort ihre Erschöpfung den Grund dazu liefert (Liv. 21, 58, 8; Curt. 8, 4, 6).⁷⁶ Das Motiv des ins Gesicht fliegenden Sandes befindet sich ebenfalls bei Livius und Sallust (Sall. *Iug.* 79, 6; Liv. 22, 46, 9 [Flor. *epit.* 2, 6, 16]), während die Verwendung des Mantels als Schutz (gegen

72 Seewald 2008, 268 zu 481–489 bemerkt ausserdem, dass in beiden Fällen die Soldaten scheinbar richtige Massnahmen treffen, die sich aber am Schluss als verhängnisvoll erweisen.

73 Siehe Wick 2004b, 185 zu 487. Dazu kommt die Tatsache, dass die Sanddünen wachsen: *terra [...] saepe obvia consurgens* (338–339) und *terra surgente* (489), wobei es sich im ersten Fall um eine optische Täuschung handelt; vgl. Wick 2004b, 126 zu 338 und 185 zu 489.

74 Siehe Wick 2004b, 169–170 und 176 zu 458.

75 *Intentus* (473) bezeichnet laut Wick 2004b, 181 ad loc. die «Spannung, die der Luft Kraft verleiht»; sie verweist dabei auf Sen. *nat. 2, 6, 2–4; 2, 9*. Den Ausdruck *per inania caeli* (473) führt Wick auf die Wendung *per inania mundi* zurück, die bei Manilius öfter den Luftraum bezeichnet (1, 153. 200. 283); vgl. Wick 2004b, 181 ad loc. und Seewald 2008, 267 ad loc., der den Ausdruck mit Lukrez in Verbindung bringt. Die Beschreibung der Sanddüne in 487 (*multo congestu pulveris haerens*) erinnert ebenfalls an Lukrez (*magnus congestus harenae*, 6, 724); vgl. Wick 2004b, 185 ad loc.

76 Siehe Wick 2004b, 183 zu 482.

Schnee und Eis) bei Xenophon erwähnt wird (Xen. *anab.* 4, 5, 3).⁷⁷ Auch der Versuch, sich mit den Händen am Boden festzuhalten, erscheint Claudia Wick sinnvoller im Kontext der Alpenüberquerung Hannibals, wenn die Soldaten versuchen, sich am Schnee festzuhalten, um nicht den Hang herunterzurutschen (Polyb. 3, 55, 4; Liv. 21, 36, 7).⁷⁸ Schliesslich ist die Verschüttung ganzer Truppen in der Geschichtsschreibung bekannt,⁷⁹ wobei die Details des lucanischen Textes sich eher an Winterbeschreibungen anlehnen.⁸⁰ Darüber hinaus sind Einflüsse aus dem mythologischen Epos sichtbar: Die Formulierung in den Versen 471–472 erinnert an Verg. *Aen.* 1, 100–101,⁸¹ während die Verschüttung der Soldaten in 485–487 nach dem Vorbild des Schicksals des Caeneus bei Ovid (*met.* 12, 514–519) erzählt wird.⁸² Der Hauptteil des Sandsturmes zeigt also die Bemühungen des Dichters, ein in der Literatur bisher marginales Naturphänomen in die epische Tradition einzuführen. Dafür werden unterschiedliche Motive aus Sturmerzählungen an die neue Situation angepasst. Die Bezüge zum Lehrgedicht und zur Fachprosa sichern die Plausibilität der Erzählung, während der Vergleich mit dem Mythos einerseits die gewaltige Dimension des Sandsturmes unterstreicht, andererseits aber auch die Neuerung, die in Lucans rationaler Schilderung beruht. Dass diese Episode als Erfolg angesehen werden kann, bezeugt die umfangreiche Rezeption dieser Szene bei Silius Italicus.⁸³

Damit wäre die Sandsturmepisode bereits bemerkenswert innovativ, doch müssen nun zwei Einschübe besprochen werden, die noch mehr überraschen: Es handelt sich um die Überlegungen des Erzählers in den Versen 466–471a und 474–480, die in Form von zwei kleinen Exkursen die Narration unterbrechen und keine Parallele in der Syrtensturmepisode haben. In beiden Fällen ist die Verknüpfung mit der Handlung lose und assoziativ. Im ersten Exkurs scheint das Stichwort *instabilis* (465), das im Epos den Soldaten charakterisiert, aber ebenfalls ein *termi-*

77 Siehe Wick 2004b, 183 zu 482.

78 Siehe Wick 2004b, 183 zu 483.

79 Siehe Wick 2004b, 184 zu 486. Sie führt an: Herodot 3, 26, 3; (zu derselben Episode: Strabo 17, 1, 54; Ov. *Ib.* 311; Sen. *nat.* 2, 30, 2; Plut. *Alex.* 26, 12) 4, 173 (dazu auch Gell. 16, 11, 7) und Curt. 7, 4, 29.

80 Für die Menschen, die im Stehen und Liegen im Sand feststecken, bieten die im Schnee gefangenen Menschen und Tiere eine Parallele: Verg. *georg.* 3, 354–370; Liv. 21, 36, 8 (dazu auch Polyb. 3, 55, 5); siehe dazu Wick 2004b, 185 zu 488. Für die Bewegungsunfähigkeit der von Kälte überraschten Soldaten führt Wick 2004b, 185 zu 489 als Beispiele Liv. 21, 58, 9 und Curt. 8, 4, 12 an.

81 Lucan. 9, 471–472: *galeas et scuta virorum / pilaque contorsit violento spiritus actu*; Verg. *Aen.* 1, 100–101: *tot Simois correpta sub undis / scuta virum galeasque et fortia corpora volvit*. Siehe auch die nahe Formulierung in Verg. *Aen.* 8, 539; vgl. Wick 2004b, 180 ad loc. und Seewald 2008, 264 ad loc.

82 Siehe Wick 2004b, 184 zu 485–487. Ausserdem entspricht der Ausdruck *super [...] involvit* in Vers 485 der Aufforderung zu Beginn der Caeneus-Episode *saxa trabesque super totosque involvite montes* (Ov. *met.* 12, 507), siehe Wick 2004b, 184 ad loc.

83 Der Sandsturm wird von Silius gleich zweimal rezipiert: In den Versen 3, 652–665 befindet sich eine unmittelbare Nachahmung dieser Szene, während die Alpenepisode in 3, 477–556 und 3, 631–646 als Umformung der Wüstenepisode zu bewerten ist; vgl. Wick 2004b, 170.

nus technicus in der seismologischen Sprache ist, zusammen mit dem Gedanken an den Sturmwind den Dichter auf das Thema des Erdbebens zu führen.⁸⁴ Laut der pneumatischen Erdbeben­theorie sind es nämlich sturmartige Winde in den Hohlräumen im Inneren der Erde, welche die seismischen Bewegungen verursachen.⁸⁵ Da aber Libyens Boden nur aus Sand besteht, geht der Erzähler davon aus, dass das Land erdbebensicher ist (469–471a). Wäre es nicht der Fall, würde ein solcher Sturm mit Sicherheit ein verheerendes Beben auslösen (467–468). Diese Spekulationen sind insofern interessant, als sie in dieser Form in keinem wissenschaftlichen Traktat erhalten sind, jedoch grosse Ähnlichkeiten mit einer Passage bei Seneca besitzen: In *nat.* 6, 26, 1 erklärt er, weshalb Ägypten nicht unter diesem Naturphänomen zu leiden habe, dadurch, dass der dichte und kompakte schlammige Boden keine Hohlräume enthalte. Demnach liegt der Verdacht nahe, dass Lucan diese Erklärung kannte und sie an die Beschaffenheit Libyens anpasste: Auch bei sandigem Boden ist das Fehlen von Aushöhlungen durchaus plausibel. Der Grund für das Einfügen dieser Überlegung könnte in dem paradoxen Bild liegen, das dadurch entwickelt werden kann: Gerade die Instabilität der libyschen Oberfläche (aus der Sicht der Soldaten) garantiert die Stabilität des Bodens (aus seismologischer Sicht).⁸⁶ Spannend ist dabei der Unterschied in der Wahrnehmung und Bewertung: Was kurzfristig den Soldaten als ein Übel erscheint, erweist sich langfristig als eine positive Eigenschaft, da sie zur Erhaltung des Kontinents dient. Darüber hinaus betrachtet Martin Seewald diesen Exkurs als «Beinahe-Episode», die dazu diene, die Kraft des Sturmes zu veranschaulichen.⁸⁷

Mehr Beachtung in der Forschung hat der zweite Exkurs in den Versen 474–480 erfahren.⁸⁸ Der Grund dafür liegt in seiner politisch brisanten Aussage: Ausgehend von der Bemerkung über die vom Wind fortgerissenen Waffen stellt sich der Dichter vor, dass diese Gegenstände im Anschluss in einem fremden Gebiet landen könnten, wo sie dann als Geschenke der Götter gedeutet werden könnten. Ein solcher Gedanke fügt sich in den Kontext der Wüstenepisode besonders gut ein, da bereits die hier lebenden Völker von Lucan anhand ihrer Abgeschiedenheit von der Zivilisation und ihrer relativ primitiven Lebensart charakterisiert werden.⁸⁹ Umso einleuchtender erscheint die Überlegung, wenn sie die Menschen betrifft, die in den noch exotischeren Ländern wohnen (*in extrema [...] longeque remota*

84 Zu diesem Exkurs siehe Viansino 1974, 89–90; Wick 2004b, 178–179; Seewald 2008, 262–263.

85 Vgl. unter anderen Arist. *meteor.* 2, 8; Lucr. 6, 557–607; Sen. *nat.* 6; Plin. *nat.* 2, 191–206.

86 Dieses Paradoxon wird von Wick 2004b, 178–179 herausgearbeitet.

87 Seewald 2008, 262, der dazu auch Nesselrath 1992 anführt.

88 Diesem Abschnitt widmet sich der Aufsatz von Asso 2011b, der behauptet, als Erster bemerkt zu haben, dass Lucan damit eine wichtige und altherwürdige römische Tradition kritisiert; damit ignoriert er aber die Beiträge von Wick 2004b, 181–182 und Seewald 2008, 266–267 sowie die älteren Bemerkungen von Wunsch 1930, 51, Le Bonniec 1970, 167–168 und Loupiac 1998, 54, Anm. 66, die alle diese Tatsache anerkennen.

89 Vgl. Lucan. 9, 424–428 für das Motiv des goldenen Zeitalters in Libyen; 9, 438–444a für die Abgeschiedenheit der Nasamonen; 9, 490–492 für den Kulturkontakt durch die vom Wind getragenen Gegenstände (zu dieser Stelle siehe auch Kap. V 4, Anm. 59).

[...] *tellure*, 474–475), wo die Waffen fallen würden. Eine überraschende Wende erhält der Gedanke jedoch mit dem Vorschlag, dass dieses Erklärungsmuster ebenfalls den Ursprung der Salier-Schilder erhellen könnte: Damit werden die Römer der Vorzeit als leichtgläubiger gekennzeichnet als die vom Dichter postulierten Exoten, die, wie Claudia Wick bemerkt, «ja nur *vielleicht* an das *prodigium* glauben»⁹⁰. Darüber hinaus betont der Dichter die Tatsache, dass der Ritus des Salier-Tanzes immer noch ausgeführt wird (*movet*, 479): Damit wird also ein zentrales politisches Ritual der Kaiserzeit umgedeutet.⁹¹ Wie diese bei Lucan sonst beispiellose Rationalisierung jedoch gewertet werden soll, ist umstritten. Martin Seewald hält sie für «entlarvend-polemisch» und nimmt an, Lucan würde sich damit gegen die Staatsreligion wenden;⁹² eine ähnliche Deutung bietet Paolo Asso, der ebenfalls den politischen Charakter dieser Passage betont.⁹³ Im Gegensatz dazu unterstreicht Claudia Wick das Spielerische hinter dieser unerwarteten Rationalisierung: Sie vergleicht diese Stelle mit den unterschiedlichen Aussagen des Dichters zum Wahrheitsgehalt des Mythos in 9, 359–360 und 9, 622–623 und vermutet, er treibe «augenzwinkernd sein poetisches Spiel mit dem Mythos und dessen Darstellungsmöglichkeiten»⁹⁴. Die wichtige Frage der Beziehung zwischen Mythos und Naturwissenschaft im neunten Buch kann hier nicht weiterverfolgt werden; es soll an dieser Stelle die Feststellung genügen, dass beide Bereiche vom Dichter explizit gegenübergestellt werden und am Beispiel einer zentralen römischen Institution deren mythischer Gehalt angezweifelt wird. In diesem Kontext relevant ist eine Beobachtung von Paolo Asso: Durch Lucans alternative Erklärung des Salier-Mythos verliere Rom seinen Platz in der Mitte der Welt.⁹⁵ Dieser Befund lässt sich ebenfalls auf einen Perspektivenwechsel zurückführen: Der Fokus des Dichters liegt nicht mehr auf dem Ort, an dem die Schilder landen, sondern auf deren Ursprung. Damit wird Rom auf eine Stufe gestellt mit jenem fernen Land, zu dem die römischen Waffen getragen werden. Pointiert formuliert ist es die Erkenntnis, dass Exotik immer eine Frage der Perspektive ist. Schliesslich muss angemerkt werden, mit welcher Vorsicht der Erzähler seine Hypothese vorstellt: Zuerst wird die Szene der Verehrung der entrissenen Waffen in einem fremden Gebiet als Möglichkeit in Betracht gezogen (*forsan*, 474), dann wird die Schlussfolgerung, die

90 Wick 2004b, 181. Vgl. die Verse 474–477a: *illud in extrema forsan longaeque remota / prodigium tellure fuit, delapsaque caelo / arma timent gentes hominumque erepta lacertis / a superis demissa putant.*

91 Siehe Seewald 2008, 267. Zum Salier-Tanz siehe Latte 1960, 112–114, Liebeschuetz 1979, 62–63 und Dumézil 1970, 166.

92 Seewald 2008, 267.

93 Siehe Asso 2011b, insbesondere 393–395. Er diagnostiziert dem Dichter ausserdem ein «revisionist spirit» (391), der sich in der gesamten Wüstenepisode im Umgang mit dem Mythos und der Naturwissenschaft bemerken liesse und letztendlich zum Ziel habe, seine Zeitgenossen zu einer Neubewertung ihrer Vergangenheit anzuregen.

94 Wick 2004b, 181.

95 Siehe Asso 2011b, 394.

die *ancilia* betrifft, schon als gesichert betrachtet (*profecto*, 477).⁹⁶ Die Glaubwürdigkeit dieser Erklärung wird anschliessend dadurch garantiert, dass der Erzähler eine letzte Unsicherheit offenbart: Er weiss nicht, ob das Fallen der Schilde dem Nord- oder dem Südwind zuzuschreiben ist (*spoliaverat Auster / aut Boreas populos ancilia nostra ferentes*, 479–480). Zur Wirkung dieser Bemerkung äussert sich Martin Seewald treffend:

Dem Leser wird ein Autor insinuiert, der sorgfältig alle Möglichkeiten erwägt und Sicheres von Unsicherem unterscheidet. Der angedeutete Zweifel über die Richtung, aus der die Schilde angeweht wurden, verdeckt, dass das eigentlich Zweifelhafte die Tatsache ist, ob Schilde überhaupt von einem Wind nach Rom getragen wurden.⁹⁷

Es gilt noch zu fragen, welche Funktion und Wirkung diesen beiden Exkursen zuzuschreiben ist. Offensichtlich ist zunächst, dass sie dazu beitragen, die Erzählung des Sandsturmes auszudehnen.⁹⁸ Gemeinsam ist auch beiden Stellen, dass sie jeweils eine Situation aus einer anderen Perspektive betrachten. Im ersten Fall wird neben der Oberfläche der libyschen Wüste und der menschlichen (römischen) Perspektive auch der Untergrund dieser Gegend in den Fokus gerückt, und damit auch eine langzeitliche beziehungsweise geologische Perspektive vertreten. Im zweiten Fall findet einerseits eine geografische Verschiebung statt, indem der Blick vom Verlust der Waffen in der Wüste zu ihrer Landung in der Ferne und anschliessend nach Rom wandert, aber auch eine zeitliche Verschiebung zwischen der Epoche des Bürgerkriegs und der mythischen Urzeit. Für die Dauer dieser Überlegungen sind also nicht mehr Rom und seine Soldaten im Mittelpunkt der Welt und der Erzählung, sondern fügen sich in einen grösseren Kontext ein, als man es beim ersten Blick meinen würde.

Die Episode des Sandsturmes wird von den Versen 493–497 beendet, welche die Situation nach dem Sturm ansprechen: Der Sand hat die Wege unkenntlich gemacht, die Soldaten müssen sich an den Sternen orientieren, aber da sie sich so weit südlich befinden, sind einige Sternbilder nicht mehr sichtbar.⁹⁹ Das Problem der Orientierung nach dem Sturm stellte sich bereits in den Syrten, wo sich die römischen Soldaten aber auf die Hilfe von Lotsen verlassen konnten (345–347). Die Erwähnung der astronomischen Navigation im Zusammenhang mit der Wüste erinnert zwangsläufig an die Parallele zwischen Wüsten- und Seesturm, die am Anfang der Episode gezogen wurde (445b–447a), fusst aber auf vielen Berichten

96 Vgl. dazu Wick 2004b, 182 zu 474 und Asso 2011b, 393–394.

97 Seewald 2008, 268 zu 479–480. Zur Technik der mehrfachen Erklärungen bei Lucan vgl. Eckardt 1936, 33; Viansino 1974, 67, Anm. 95 und 81, Anm. 7; Hunink 1992, 50 zu 3, 39; Wick 2004b, 114 zu 303. Zum Ursprung dieser Technik bei Lukrez und ihrer Übernahme bei Lucan siehe Hardie 2008 (= Hardie 2009).

98 Vgl. Wick 2004b, 171.

99 Nicht besprochen wird der Vers 494, der von allen Herausgebern getilgt wird. Siehe dazu Wick 2004b, 188 ad loc.

von Wüstenmärschen.¹⁰⁰ Die Bemerkung über die unterschiedliche Sichtbarkeit der Sternbilder in der libyschen Wüste zeigt einmal mehr, wie virtuos naturwissenschaftliche Beobachtungen und dichterische Motive von Lucan verwoben werden.¹⁰¹ Es ist nämlich korrekt, dass immer weniger Sternbilder zirkumpolar (d. h. ganzjährig sichtbar) sind, je weiter südlich sich der Beobachter befindet. Jedoch ist diese Tatsache für die römischen Soldaten in Libyen nicht entscheidend, da die für die Orientierung wichtigsten Sternbilder (u. a. Grosser und Kleiner Bär) in diesen Breitengraden durchaus noch sichtbar sind.¹⁰² Einerseits wird damit ein Thema eingeleitet – die Entfernung von Rom, die sich so kosmisch messen lässt –, das später im Exkurs zum Ammonheiligtum (528–543) und in der Klage der Soldaten (846b–847a; 871–878) wiederkehren wird. Andererseits wird auch das Motiv des alles verschlingenden Sandes aus den Versen 481–489 weitergeführt: Neben den Soldaten werden auch der Weg und die Landschaft unkenntlich gemacht, sogar die Sterne verschwinden hinter den Sanddünen am Horizont.¹⁰³ Schliesslich kennzeichnet der Vers 498 das Ende des Sturms mit einer naturwissenschaftlichen Erklärung, die aus Seneca (*nat.* 5, 3, 3; 5, 7, 2; 5, 8, 3) stammen könnte: Die Wärme der Sonne verdünnt die Luft und nimmt dem Wind seine Kraft.¹⁰⁴ Dass in diesen Beispielen das Phänomen nur für leichte Winde gilt, ist für Lucan wohl nicht entscheidend: Erneut scheint es darum zu gehen, ein naturwissenschaftliches Erklärungsmuster zu übernehmen und für die eigenen Zwecke anzupassen. In diesem Fall muss ein Grund für das Nachlassen des Wirbelsturmes gefunden werden, nachdem deutlich gemacht wurde, dass es nicht an der Landschaft liegen kann (453–454 sowie 457). Die Wirkung der Sonne auf Winde wird bei Seneca anerkannt und kann unterschiedlich ausfallen: Winde, die in der Nacht entstehen, werden durch die Sonne ihrer Kraft entzogen (Sen. *nat.* 5, 7–8), während die Sonne selbst die Entstehung anderer Winde begünstigt (Sen. *nat.* 5, 9, 3–5). Darüber hinaus erscheint die Erklärung in diesem Kontext plausibel, da Seneca mehrmals betont, dass die Wirkung der Sonne darin besteht, dichte Luft zu zerstreuen (Sen. *nat.* 5, 3, 3; 5, 9, 3; vgl. Lucan. 4, 123–125), und die Kreisbewegung des Wirbelwindes eine Verdichtung der Luft nahelegt.¹⁰⁵

100 Siehe dazu Wick 2004b, 188 zu 495. Sie zitiert in diesem Kontext Strabo 17, 1, 45; Diod. 2, 54, 2; Curt. 7, 4, 28; Arr. *anab.* 3, 3, 4; Plin. *nat.* 5, 26; 6, 166. Lucans Stelle wird von Silius Italicus ebenfalls übernommen (3, 663–665).

101 Für die folgenden Überlegungen siehe Wick 2004b, 188–190.

102 Allerdings wurde bereits in den Versen 8, 171–184 die Sichtbarkeit dieser Sternbilder in Nordafrika angezweifelt, vgl. Diskussion in Kap. IV 3–5.

103 Vgl. Wick 2004b, 189 zu 495. Sie weist in diesem Kontext ausserdem auf Catos Schicksal, der letztendlich ebenfalls Libyen zum Opfer fallen und in Utica bestattet wird (Lucan. 9, 409–410): Wick 2004b, 155 zu 409.

104 Siehe dazu Wick 2004b, 192 zu 498.

105 Vgl. Seewald 2008, 275 zu 498, wobei dieser annimmt, dass Lucan nicht das Auflösen des Windes beschreibt, sondern des Nebels, der sich in der Nacht infolge des Wirbelwindes über die Wüste gelegt hat. Ein klarer Unterschied zwischen den Konzepten von Luft und Wind ist ausserdem bei Seneca nicht angebracht, da für ihn Wind mit bewegter Luft gleichzusetzen ist (vgl. *nat.* 5, 1, 1: *Ventus est fluens aer*).

Es hat sich gezeigt, dass hinter der Sandsturmepisode ein kreativer Prozess steht: Historiografische, naturwissenschaftliche und poetische Traditionen wurden sorgfältig kombiniert, um ein innovatives Ergebnis zu erzeugen. Erneut liegt der Fokus eindeutig auf der Schilderung der Naturphänomene, während die Menschen als Spielzeug dieser Kräfte¹⁰⁶ und fast schon als Randfiguren im Vergleich zur zeitlichen und geografischen Breite der Erzählperspektive erscheinen. Das Verhältnis dieser Episode zum Seesturm in der Syrte ist komplex: Hinsichtlich der Darstellung der Naturelemente und der Menschen sind sich die Passagen sehr ähnlich.¹⁰⁷ Inhaltlich ist der Landsturm dagegen eindeutig origineller als die konventionellere Seesturmszene. Es ist jedoch zu bemerken, dass der ersten Sturmzene die wichtige Funktion zukommt, als Folie zu wirken; denn erst der Vergleich beider Szenen lässt die Neuartigkeit der zweiten eindrücklich erscheinen.

5 Der Wüstenmarsch: Hitze und Wassermangel

Nach den Schwierigkeiten, welche die Stürme über Meer und Wüste darstellten, wird die Wirkung der libyschen Hitze, gepaart mit dem Wassermangel, in zwei kurzen Szenen thematisiert: In den Versen 498–510 wird das Thema eingeführt und in 604–618 wieder aufgegriffen und variiert. Die erste Episode beschreibt, wie ein Soldat das wenige Wasser aus einer Quelle schöpft und es seinem Feldherrn Cato schenkt, worauf dieser den Soldaten tadelt und das Wasser verschüttet, damit keiner ihn beneidet.¹⁰⁸ In der zweiten Szene wird das Motiv umgekehrt: Erneut trifft das Heer auf eine Quelle, doch traut sich keiner zu trinken, weil das reichlich vorhandene Wasser von Schlangen besetzt ist. Cato erklärt daraufhin,

106 Dies lässt sich an der Erwähnung der Nasamonen und Garamanten (458–460) eindeutig erkennen: Sie spielen nur eine Rolle als Beispiele für die Kraft des Windes. Auch bei den römischen Soldaten ist kein Interesse für ihre Wahrnehmung beim Erzähler erkennbar; nur ihre Angst wird kurz angesprochen (*timuitque rapi*, 482), wobei diese Angabe als Erklärung für die sonst rätselhafte Geste des Sich-zu-Boden-Werfens fungiert.

107 Siehe dazu Wick 2004b, 171. Sie führt dabei die Länge als Unterschied zwischen beiden Episoden an: In der Tat erstreckt sich der Syrtenturm über 29 Verse, der Sandsturm über 53 $\frac{1}{2}$ Verse (und nicht 54 $\frac{1}{2}$, wie sie behauptet) bzw. 49 $\frac{1}{2}$ Verse, wenn man die problematischen Verse 490–492 und 494 nicht dazuzählt. Doch rechnet man den Syrtenturmkurs (16 Verse) dazu, verringert sich dieser Unterschied auf 45 Verse für den Sturm in den Syrten und 49 $\frac{1}{2}$ für denjenigen in der Wüste. Dagegen kann eingewendet werden, dass auch der Libyenturmkurs berücksichtigt werden müsste, der dem Sandsturm vorausgeht und 34 Verse einnimmt. Es ist unbestreitbar, dass dieser Exkurs eng mit der Sandsturmschilderung zusammenhängt und auch Claudia Wick bemerkt, dass kein klarer Einschnitt zwischen diesen zwei Stellen erfolgt: Wick 2004b, 155–156. Jedoch beruht diese Verbindung mehr auf motivischen Übereinstimmungen denn auf strengen Kausalzusammenhängen. Aus diesem Grund wird der Libyenturmkurs hier nicht diskutiert.

108 Diese Episode geht auf die Alexandertradition zurück: Curt. 7, 5, 9–12; Arr. *anab.* 6, 26, 1–3; Plut. *Alex.* 42, 5–10. Zu den Unterschieden zwischen diesen Szenen und Lucans Nachdichtung siehe Rutz 1970, 235–243; Wick 2004b, 190–191; Maes 2009, 660–661 mit weiterer Literatur. Für eine ähnliche Geschichte im Alten Testament (*I par.* 11, 15–19 = *II reg.* 23, 13–17) siehe Haskins 1887 zu 509 und Ahl 1976, 258.

das Wasser sei ungiftig, und beweist es, indem er als Erster davon trinkt. In beiden Fällen sind es die natürlichen Bedingungen, die den passenden Rahmen für Catos Heldentaten bieten: Die Wirksamkeit der Episoden hängt davon ab, dass die Hitze und Wasserknappheit eindrücklich geschildert werden. Da beide Szenen sich durch ihre Kürze auszeichnen,¹⁰⁹ ist auch die Beschreibung des Klimas und seiner Wirkung auf die Menschen kurz gehalten: Die Hitze wird in den Versen 498–499a erwähnt, das physische Leid der Soldaten schliesst sich in 499b–500a an: *Utque calor solvit quem torserat aera ventus, / incensusque dies, manant sudoribus artus, / arent ora siti*. Die Durstqualen werden in 503b–505a erneut angesprochen, zusammen mit dem Neid, den die Soldaten gegenüber Cato fühlen: *Squalebant pulvere fauces / cunctorum, minimumque tenens dux ipse liquoris / invidiosus erat*. In der zweiten Episode wird eine Steigerung der Hitze nahegelegt,¹¹⁰ da die Truppe sich weiter südlich in einer Gegend befindet, in der Wasser noch seltener vorkommt (604b–607a): *Iam spissior ignis, / et plaga, quam nullam superi mortalibus ultra / a medio fecere die, calcatur, et unda / rarior*. Diese Angaben müssen genügen, um sich das Leid der Soldaten vorzustellen, da es nicht erneut aufgegriffen wird; der Ernst der Lage wird nur aus der Angabe ersichtlich, sie würden sterben, wenn sie nicht aus dieser Quelle trinken würden (*perituros fonte relicto*, 611). Was die Beschreibung der physischen Symptome des Durstes angeht, bemerkt Claudia Wick, dass Lucan darauf verzichten konnte, da er bereits im vierten Buch eine ähnliche Episode ausführlich geschildert hatte (4, 292–336). Darüber hinaus ist dieser Verzicht schon in den bisher besprochenen Szenen beobachtet und mit der besonderen Perspektive, welche die naturwissenschaftlich geprägten Stellen charakterisiert, erklärt worden. Schliesslich liegt der Fokus in beiden Fällen auf Catos Charakterstärke; das Leid der Soldaten bildet zwar den notwendigen Hintergrund, um Catos Taten gebührend zu würdigen, ist dennoch nur zweitrangig.

Die Ursachen für diese Durstqualen werden ebenso knapp erwähnt: Auf die Formulierung in Vers 498, die eine Verbindung zwischen dem Sandsturm und der folgenden Hitze herstellt, wurde bereits eingegangen.¹¹¹ Die Wirkung der Sonne wird in beiden Fällen mit prägnanten Ausdrücken angesprochen (*incensus dies*, 499; *spissior ignis*, 604)¹¹²; dazu wird die geografische Lage, insbesondere die Breite (605–606), als entscheidender Faktor genannt. Für die Wasserknappheit dagegen wird hier keine Ursache angeführt. Betrachtet man aber die gesamte Libyenepisode, so finden sich durchaus Erwähnungen dieser Besonderheiten.

Sehr oft wird nämlich auf die geografische Lage der Wüste in der Nähe des Wendekreises des Krebses eingegangen. Dabei wird ein auffälliges Merkmal dieser Gegend aufgegriffen: der senkrechte Schattenwurf am Tag der Sommerson-

109 Siehe Wick 2004b, 191–192.

110 Siehe Wick 2004b, 237.

111 Siehe Kap. V 4 mit Anm. 104.

112 Beide Ausdrücke sind nur bei Lucan belegt; vgl. 4, 68 *incendere diem*. *Spissus ignis* bezeichnet sonst nur Sterne: Prop. 3, 5, 36; Sen. nat. 7, 26, 1. Siehe Wick 2004b, 192 zu 499 und 237 zu 604.

nenwende, wenn die Sonne im Zenit steht. Dieses Phänomen wird gerade zwischen beiden Quellenepisoden bei der Erwähnung der Siwah-Oase ausführlich behandelt:¹¹³ In 528–530 wird der senkrechte Schatten angeführt, bevor sich daran eine Diskussion astronomischer Besonderheiten in verschiedenen Erdteilen um den Äquator anschliesst (531–543), wo auch der Schattenwurf südlich des Wendekreises des Steinbocks beschrieben wird (538–539). Dass diese Digression einige Unstimmigkeiten enthält, wurde oft angemerkt:¹¹⁴ So entsteht aus den Versen 528–530 der Eindruck, die Sonne würde in Siwah jeden Tag mittags am Zenit stehen, und nicht nur einmal im Jahr. Ähnlich problematisch sind die Verse 538–539: Sie gelten nur für eine Gegend südlich des Wendekreises des Steinbocks, doch beziehen sich die Verse 533–537 und 540–543 auf die Äquatorialgegend. Aus anderen Erwähnungen des Schattenwurfes im Epos (2, 587; 10, 236–237)¹¹⁵ lässt sich feststellen, dass Lucan wohl Verwechslungen unterlaufen sind. Plausibel ist die Erklärung Housmans, der vermutet, Lucan wäre davon ausgegangen, dass unter dem Wendekreis des Krebses der Mittagsschatten das ganze Jahr über senkrecht falle, was die Schlussfolgerung bedinge, südlich davon würde der Schatten stets nach Süden fallen.¹¹⁶ Diese Annahme könnte auch einen Grund für die häufige Erwähnung der astronomischen Eigentümlichkeiten Libyens liefern: Mit der Betonung des nördlichen Wendekreises als astronomische Grenze und der senkrechten Sonneneinstrahlung werden Charakteristika aus einer viel grösseren Gegend in einem einzigen Ort (beziehungsweise auf einer Linie entlang eines Breitenkreises) gebündelt. Dieser Ort kann dann wahlweise die Grenze zu einer unbekanntem Welt darstellen, in der alle Orientierungspunkte umgekehrt sind, zu der verbrannten Zone des Fünf-Zonen-Modells, oder bereits in dieser Zone liegen.¹¹⁷ Die Verwechslung, sei sie absichtlich oder nicht, ermöglicht daher eine grosse Bandbreite an symbolischen Deutungen einer einzigen Landschaft.¹¹⁸ Kehrt man nun zur Fra-

- 113 Die Siwah-Oase mit dem Ammon-Heiligtum wird von Lucan weiter westlich und südlich lokalisiert als in den meisten antiken Texten. Die Verlagerung nach Westen – wohl wider besseres Wissen Lucans – diene wahrscheinlich dazu, das Heiligtum auf Catos Weg zu platzieren, vgl. Wick 2004b, 199 zu 512. Die südliche Lage geht von den Versen 531–532 aus, die das Heiligtum unter dem Wendekreis des Krebses situieren. Wick 2004b, 197 nimmt an, dass Lucan die genaue geografische Breite des Ortes nicht kannte, jedoch vermuten konnte, dass der Wendekreis nicht mehr weit entfernt war, und es aus poetischen Gründen direkt unterhalb lokalisierte. Im Medusa-Exkurs wird erneut auf die Lage am Wendekreis angespielt (691b–695), siehe Kap. V 6.1 mit Anm. 178–184.
- 114 Zu den folgenden Ausführungen siehe Housmans «Astronomical Appendix» (Housman ²1927, 329–333) und Wick 2004b, 196–198.
- 115 Siehe zur zweiten Stelle auch Holmes 1989 ad loc.
- 116 Für diese Erklärung siehe Housman 1950³, 331–332.
- 117 Zur widersprüchlichen Unterteilung Libyens in verschiedene Gegenden durch Lucan (die Syren im Norden, das Schlangengebiet in der Mitte, die leblose Hitzezone im Süden), die aus vielen Stellen im Text hervorzugehen scheint (314, 605–606, 852, 856–857, 859, 861–862 und 879) und dennoch nicht restlos klar ist, siehe Wick 2004b, 237–238 zu 605–606. Das Motiv der Orientierungslosigkeit wird in der Klage der Soldaten (848–880) wieder aufgegriffen, siehe Kap. V 6.4.
- 118 Vgl. dazu auch die Einschätzung von Raschle 2001, 215 über die Tatsache, dass Lucan Libyen Phänomene zuschreibt, die eigentlich nur auf die Gegend unmittelbar unter dem Wendekreis

ge der Hitze zurück, so lässt sich schnell erkennen, inwiefern der Schattenwurf zur Erklärung des Klimas beiträgt: Wenn die Sonne am Zenit steht, ist der geworfene Schatten am kleinsten und daher die Wirkung der Sonne am grössten. Ausserdem wird ersichtlich, dass dieses Motiv bereits mehrmals in der Libyenepisode angesprochen wurde. So wurde die Kraft der Sonne in den Syrten mit der Nähe zur *zona perusta* begründet (313–314); im Exkurs über den Tritonsee wird der Mythos der Geburt der Athene mit der Angabe rationalisiert, dass dieser Ort dem Himmel am nächsten sei, was auch die Hitze bezeuge (351b–352a).¹¹⁹ Auch wenn Claudia Wick mit Recht anmerkt, dass die Theorie der Himmelssenkung nach Sünden zu Lucans Zeit schon veraltet war,¹²⁰ so ist die angesprochene Verbindung zwischen der Hitze in Libyen und der astronomischen Lage dennoch gültig.¹²¹ Auch im Libyenexkurs werden erneut Sonneneinstrahlung, verbrannte Zone und übermässige Hitze in einem Zug genannt (431–433). Damit wird ein klarer Zusammenhang zwischen geografischer Breite, Sonneneinstrahlung und Hitze propagiert; jede Erwähnung der astronomischen Eigenheiten kann also ebenfalls dazu dienen, die der Sonne besonders exponierte Lage Libyens zu betonen. So ist auch die Anmerkung im mythischen Medusa-Exkurs zu deuten, in der Sonnen- und Mondbahnen über Libyen erwähnt werden. Zur senkrechten Sonneneinstrahlung (691b–692a) wird dort ein weiteres Phänomen hinzugefügt: An keiner Stelle kann eine Mondfinsternis höher am Himmel stattfinden (692b–695). Da bei einer Mondfinsternis Sonne und Mond in Opposition stehen müssen, ist eine Mondfinsternis im Zenit ebenfalls nur zwischen den Wendekreisen möglich. Damit gelingt es dem Dichter anhand einer neuen astronomischen Besonderheit – die Mondfinsternis im Zenit ist gewissermassen die Umkehrung der senkrechten Sonnenposition –, erneut auf dasselbe Charakteristikum Libyens aufmerksam zu machen.¹²²

Das andere Merkmal der Wüste, das Fehlen an Wasser, wird ebenfalls bereits im Libyenexkurs eingeführt: In den Versen 421b–422a behauptet der Erzähler, es gäbe keine Quellen (und folglich auch keine Flüsse) in Libyen. Die Fruchtbarkeit des westlichen Teils Libyens erklärt er ausschliesslich mit den winterlichen Regenfällen (422b–423).¹²³ Für die Gegend der Syrten jedoch scheint auch diese Wasser-

des Krebses zutreffen: «Dabei begeht der Dichter jedoch keine naturwissenschaftlichen Fehler. Er scheint vielmehr die Realien in dichterischer Freiheit den Intentionen seines Epos zu unterwerfen.» Vgl. auch Raschle 2001, 46–49. Zu einer anderen Einschätzung kommt Seewald 2008, 393, der die Ammonoase als einen Ort deutet, in dem zeitliche und geografische Orientierung unmöglich sei.

119 Dies bemerkt auch Lowe 2010, 125.

120 Siehe Wick 2004b, 132 ad loc.

121 Siehe auch Seewald 2008, 206 ad loc., der darin keinen Hinweis sieht, dass Lucan die Kugelgestalt der Erde anzweifelt und dazu auch Abel 1974, 1109–1110 anführt. Zur Gestalt der Erde bei Lucan siehe Schotes 1969, 43–45.

122 Siehe Raschle 2001, 219 zu 695, wobei er aber irrtümlich annimmt, Lucans Darstellung der Mondfinsternis wäre fehlerhaft. Für die korrekte Deutung von Lucans Text siehe Wick 2004b, 273–274 ad loc.

123 Dass in Westafrika Wasserläufe fehlen, war von Poseidonios behauptet, von Strabo jedoch bestritten worden (Strabo 17, 3, 10). Zum Zusammenhang zwischen Flüssen und Regenfällen und

quelle ausgeschlossen zu sein, da die Verse 431–437 deutlich machen, dass sie völlig unfruchtbar ist. In diesem Kontext erscheint also die Oase Siwah als Ausnahme, die auch als solche vom Erzähler gekennzeichnet wird: Es steht hier der einzige Wald in ganz Libyen, wobei eine Quelle die Ursache für diese wundersame Erscheinung ist (522–527).¹²⁴ Angesichts der zuvor dargelegten symbolischen Bedeutung der Oase als astronomische Grenze, die den Übergang zur noch heisseren *zona perusta* markiert, erstaunt es kaum, dass die Gegend, in der die Soldaten nach Verlassen des Ammon-Heiligtums unterwegs sind, als noch wasserärmer (*unda rarior*, 606–607) beschrieben wird. Claudia Wick bemerkt zu Recht, dass es oftmals unklar ist, in welche Richtung Cato und seine Soldaten unterwegs sind.¹²⁵ Dennoch erscheint es plausibel, dass die Ankunft in Siwah die (erste) Überschreitung des Wendekreises bedeutet, da die markanten astronomischen Phänomene an dieser Stelle erwähnt werden. Im Vergleich dazu waren die Ausdrücke in 313–314, 351b–352a und 431–437 merklich unpräziser; da aber im mythischen Exkurs zur Schlangenepisode erneut auf den Wendekreis angespielt wird (691b–695), darf man annehmen, dass sich dieser Wüstenabschnitt in einer ähnlichen Breite befindet, wenn nicht sogar weiter südlich.¹²⁶ Damit lässt sich erkennen, dass im Wüstenmarsch die Steigerung der Hindernisse parallel zur südlichen Marschrichtung sorgfältig konzipiert und damit auch gerechtfertigt wird. Insofern überrascht es nicht, dass nach der Hitze und den Wasserqualen nun auf die Soldaten die nächste Plage wartet: die Schlangen.

6 Die Schlangenepisode

Nach ihrer Einführung in der zweiten Trinkszene (604–618) bestimmen die Schlangen den letzten Abschnitt des Wüstenmarsches und bilden mit einer Länge von mehr als 300 Versen den Höhepunkt der von Cato schon vorausgeahnten Bewährungsproben.¹²⁷ Der Aufbau der Episode lässt sich wie folgt darstellen:

- 619–699: Medusa-Aition
- 700–733: Schlangenkatalog
- 734–846: Wirkung auf die Soldaten
- 846–880: Klage der Soldaten

der Trockenheit in Afrika siehe auch *Sen. nat.* 3, 6, 1–2 und Wünsch 1930, 48. Seewald 2008, 244 hält das Weglassen der Flüsse bei Lucan für eine Übertreibung, die dazu dient, die Wichtigkeit der Regenfälle und damit den Kontrast zwischen dem sonnigen Europa und dem regnerischen Afrika zu betonen.

124 Der Ausnahmecharakter dieser Quelle wird ausserdem mit der Erwähnung der Gottheit, die in Zusammenhang mit dem Hain steht, unterstrichen.

125 Siehe Wick 2004b, 237–238 zu 604–605.

126 Dies vermuten tatsächlich die orientierungslosen Soldaten in 871b–878a.

127 Vgl. 384: *siccaque letiferis squalent serpentibus arva* und 402–403: *serpens, sitis, ardor, harenae / dulcia virtuti*.

880–889: Reaktion des Cato

890–937: Rettung durch die Psyller

Nachdem die ersten Schlangen in der Narration im Kontext der zweiten Trinkszene erwähnt werden (604–618), stellt sich der Erzähler die Frage der Ursache ihrer zahlreichen Präsenz in der Wüste (619–623). Darauf antwortet er überraschend nicht mit einer naturwissenschaftlichen Erklärung, sondern mit einer – eindeutig als falsch markierten – mythischen Erzählung: die Geburt der Schlangen aus dem Blut der Medusa nach ihrer Enthauptung durch Perseus. Diese Passage stellt zugleich die längste mythologische Erzählung innerhalb des *Bellum civile* dar; ein deutlicher Unterschied zur anderen langen mythischen Passage im vierten Buch, dem Antaeus-Mythos (4, 597–649), ist die Tatsache, dass die Medusa-Episode vom Haupterzähler vorgetragen wird. Daran schliesst sich eine Aufzählung aller Schlangenarten an (700–733), die aus Medusas Blut entstanden sind, wobei die Katalogform die epische Tradition mit der didaktischen verbindet; der Inhalt trägt aber keine mythischen, sondern ausschliesslich naturwissenschaftliche Züge. Der Übergang zur Erzählung ist fließend gestaltet: Die vorgestellten Schlangen erweisen sich als diejenigen, denen Cato und seine Soldaten begegnen. Diese Konfrontation mündet in eine Reihe von Sterbeszenen, bei denen jeweils ein Soldat die Wirkung einer bestimmten Schlangenart am eigenen Leib erfährt (734–846), wobei die Schilderungen sehr plastisch wirken und sich oft eines medizinischen Wortschatzes bedienen. Erst dann wird die Reaktion der Menschen thematisiert, indem zuerst die Soldaten ausführlich zu Wort kommen und in einer Rede über die Situation klagen und reflektieren (846–880), bevor in wenigen Versen Catos Verhalten vom Erzähler skizziert wird (880–889). Schliesslich wird ein Ausweg aus den Gefahren durch das Erscheinen der Psyller (890–937) bereitet, einer lokalen Ethnie, die immun gegen Schlangengift ist und über die Kenntnisse verfügt, diese Tiere zu vertreiben und ihre Bisse zu kurieren; sie schliessen sich Catos Heer an und begleiten es bis zur Ankunft in Leptis (938–949).

Schon in diesem Überblick wurde sichtbar, wie unterschiedlich die verschiedenen Einzelteile in ihrem Inhalt, literarischen Vorbildern, Sprache oder Fokussierung sind. Gerade der grosse Umfang der Passage und die klare Gliederung, die sie in einzelne Unterteile zerfallen lässt, haben dazu geführt, dass das Interesse der Forschenden oft nur einem bestimmten Teil galt und die Zusammenhänge zweitrangig werden liess. Demnach wird hier das Hauptaugenmerk nicht auf einer detaillierten Interpretation der einzelnen Abschnitte liegen, da erfreulicherweise auf eine grosse Menge an Vorarbeiten zurückgegriffen werden kann, sondern auf einer Zusammenfassung und Auswertung der Einzelergebnisse im Hinblick auf die Problematik dieser Arbeit, um ein Gesamtbild zu bieten und eine Vergleichbarkeit mit den bisher erzielten Ergebnissen zu gewährleisten.

6.1 Das Medusa-Aition (9, 619–699)

Nach einem dem Leser jetzt bekannten Schema führt die Erwähnung einer natürlichen Besonderheit den Erzähler dazu, über ihre Ursachen zu sinnieren. Doch im Gegensatz zur Syrtenepisode, bei der die Erwähnung der Syrten in den Versen 300–302 als Stichwort scheinbar assoziativ zu den naturwissenschaftlichen Fragestellungen der Verse 303–318 führt, wird im Anschluss an die Nennung der Schlangen in 608–610 ein mythologischer Exkurs eingeleitet.¹²⁸ Der Frage nach dem Grund der Präsenz dieser giftigen Tiere in Libyen schliesst sich die überraschende Wendung an, die explizit macht, dass der Dichter hier eine Variation zur erwarteten Ursachenanalyse darbieten wird:

*Cur Libycus tantis exundet pestibus aer
fertilis in mortes, aut quid secreta nocenti
miscuerit natura solo, non cura laborque
noster scire valet, nisi quod volgata per orbem
fabula pro vera decepit saecula causa.*

Warum das Klima Libyens so giftschwanger ist, die Schlangen Tode gedeihend, oder was die Natur dem Boden heimlich beigemischt hat, auf dass er verseucht sei, vermochte meine angestrenzte Nachforschung nicht zu erfahren, außer dem, was eine in aller Welt verbreitete Sage während Generationen anstelle des wahren Grundes fingiert hat.¹²⁹

Lucan. 9, 619–623

Der hier dargestellte Gegensatz zwischen Mythos (*fabula*) und naturwissenschaftlicher Erklärung (*vera causa*) macht deutlich, dass das Medusa-Aition die Stelle einer dem Syrtenexkurs vergleichbaren Passage einnimmt. Als Begründung für diesen Bruch mit seinen Gewohnheiten nennt der Erzähler sein eigenes Scheitern bei der Suche nach einer plausiblen Erklärung (*non cura laborque noster scire valet*).¹³⁰ Jean-Christophe de Nadaï vergleicht diese Aussage mit einer Stelle im ersten Buch (1, 417–419),¹³¹ wo der Erzähler seine Suche nach naturwissenschaftlichen Erklärungen selbst einschränkt, mit der Begründung, die Götter würden sich wünschen, dass diese verborgen blieben.¹³² Dabei vermutet de Nadaï, dass diese Aussage nicht wörtlich zu nehmen sei, sondern dieselbe Unwissenheit verdecken sollte,

128 Diese Episode wurde zum ersten Mal von Fantham 1992b umfassend analysiert und interpretiert; nach ihr haben sie Eldred 2000, de Nadaï 2000, 69–84, Malamud 2003, Kany-Turpin 2005, Papaioannou 2005, Dangel 2009, Bexley 2010, Lowe 2010 und Tola 2015 diskutiert. Vgl. auch die Kommentare von Raschle 2001, 176–222 und Wick 2004b, 242–277.

129 Übersetzt von Wick 2004.

130 Vgl. Mayer 2005, 237–238, der die Struktur der Schlangenepisode mit der Bugonie am Schluss von Vergils vierten Buch der *Georgica* vergleicht und die unterschiedliche Haltung der Erzähler zum Mythos betont.

131 *Quaerite, quos agitat mundi labor; at mihi semper / tu, quaecumque moves tam crebros causa meatus, / ut superi voluere, late.*

132 De Nadaï 2000, 70.

die der Erzähler im neunten Buch offen zugibt.¹³³ Fest steht, dass das Eingeständnis der Verse 9, 619–623 im Epos beispiellos ist und das Verhältnis zwischen Mythos und Naturwissenschaft in den Vordergrund rückt. Ebenfalls ist zu betonen, dass der Erzähler damit die Existenz einer rationalen Erklärung keinesfalls ausschliesst.¹³⁴ Dringend stellt sich also die Frage, warum der Medusa-Mythos erzählt wird, wenn er ausdrücklich als unwahr gekennzeichnet wird. Daher spielt die Bestimmung der Funktion des Medusa-Aktion in jeder Interpretation eine zentrale Rolle. Während die ältere Forschung oft annahm, dass es als rein ornamentale Episode konzipiert sei,¹³⁵ wurden in jüngerer Zeit verschiedene Hypothesen geäußert. Elaine Fantham arbeitete die Bedeutung des Medusa-Mythos als Symbol der menschlichen Überschreitung der natürlichen Grenzen und des Frevels des Bürgerkriegs heraus; sie nimmt dabei an, die mythologische Einlage diene dazu, von Catos Verantwortung in der Schlangenepisode abzulenken.¹³⁶ Katherine Eldred lieferte eine metapoetische Interpretation der Schlangenszene: Sie vergleicht die Wirkung Medusas mit derjenigen der Schlangen und vermutet dahinter eine Auseinandersetzung des Dichters mit der poetischen Tradition.¹³⁷ Martha Malamud betonte die motivischen Ähnlichkeiten zwischen den Enthauptungen des Pompeius und der Medusa; sie sieht in Medusa ein Bild der poetischen Inspiration des Dichters.¹³⁸ Christian Raschle nimmt an, die mythologische Einlage ziele auf einen Vergleich von Cato mit Perseus beziehungsweise Athena ab, zum Vorteil des Stoikers.¹³⁹ Für eine allegorische Deutung des Mythos spricht sich auch Erica Bexley aus, doch verbindet sie Cato mit Medusa und die Schlangen mit Caesar.¹⁴⁰ Vielen Ansätzen ist jedenfalls gemeinsam, dass sie beim Medusa-Exkurs vor allem die Handlungen des Perseus in den Fokus rücken. Doch bereits Fantham betonte, die Besonderheit dieser Passage liege darin, dass das Interesse des Erzählers offen-

133 Die Frage, ob diese Unwissenheit ernst zu nehmen sei oder vielmehr nur eine Pose, stellt sich auch Raschle 2001, 176. Er deutet sie schliesslich als *recusatio*, um den Mythos einzuführen.

134 Dies nimmt Batinski 1992, 75 an: «Again, when faced with providing an explanation for the hardships of heat, sand and serpents which plague Libya, Lucan concedes that there is no rational explanation, only myth.» Dagegen muss eingewendet werden, dass die Unwissenheit des Erzählers nur die Schlangen betrifft; Hitze und Sand wurden in den früheren Exkursen durchaus naturwissenschaftlich behandelt, siehe Kap. V 4–5.

135 Siehe Braund 1992, 311 und Johnson 1987, 48.

136 Siehe Fantham 1992b. Für sie (Fantham 1992b, insbesondere 118–119) ist ein direkter Zusammenhang zwischen dem Trinken an der Schlangenquelle und den folgenden Attacken der Schlangen auf Catos Soldaten naheliegend. Dies macht sie daran fest, dass die erste angreifende Schlange, eine *dipsas* (738), derselben Art angehört, die auch am Brunnen vertreten ist (610); ausserdem werde nirgends angedeutet, dass das Heer inzwischen weitermarschiert sei. Ihrer Deutung schliesst sich Eldred 2000, 65 an. Siehe auch die Diskussion in Kap. V 8 mit Anm. 322–324.

137 Siehe Eldred 2000.

138 Siehe Malamud 2003. Vergleichbar ist auch die Analyse von Dangel 2009, die vor allem die paradoxen Züge der Medusa beleuchtet.

139 Siehe Raschle 2001, 78–80. Damit widerspricht er früheren Deutungen, die eine Gleichsetzung zwischen Perseus und Cato postulierten: Vögler 1968, 240, Anm. 2; Ahl 1976, 269.

140 Siehe Bexley 2010. Auf die Grenzen einer solchen Deutung macht Malamud 2003, 39 aufmerksam. Zur Tradition allegorischer Erzählungen in der libyschen Wüste vgl. Leigh 2000.

sichtlich nicht primär auf Perseus, sondern auf Medusa gerichtet ist.¹⁴¹ Im Hinblick auf das Ziel dieser Untersuchung ist vor allem die Frage relevant, wie die Naturphänomene in dieser Episode dargestellt werden. Denn ein Vergleich der Art und Weise, wie sie in diesem mythologischen Exkurs und im Rest des Epos behandelt werden, kann helfen, die Beziehungen zwischen Mythos und Naturwissenschaft im Werk zu beleuchten.

Was die Einführung der mythischen Einlage angeht, so bemerken Raschle und de Nadaï die Ähnlichkeit des dargestellten Gegensatzes zwischen Mythos und Rationalität mit den von Lukrez vertretenen Ansichten (2, 645; 5, 405–406).¹⁴² Doch während Lukrez eine mythische Erzählung wiedergibt, um sie anhand einer rationalen Kritik zu widerlegen, scheint der Erzähler des *Bellum civile* den entgegengesetzten Weg zu gehen. Claudia Wick gibt zu bedenken, es sei ihm eben unmöglich gewesen, den Mythos zu rationalisieren, da er nicht über die passende naturwissenschaftliche Erklärung verfügte.¹⁴³ Sie betont zugleich die Tatsache, dass die Frage nach dem Grund (*cur*, 619) der ungewöhnlichen Anzahl an giftigen Schlangen in der libyschen Wüste typisch für didaktische und aitiologische Dichtung ist und in der Antike wohl eine gewisse Aktualität besass;¹⁴⁴ sie unterscheidet diese Problematik aber von der stoischen Diskussion über die Präsenz schädlicher Tiere und Pflanzen in der Welt, die an dieser Stelle keine Rolle spielte.¹⁴⁵ Trotz des Fehlens einer bereits ausgearbeiteten naturwissenschaftlichen Theorie weist Lucans Behandlung des Mythos einige Merkmale auf, die sie als innovativ im Sinne einer Verwissenschaftlichung kennzeichnen. Es ist letztendlich schwer zu bestimmen, wie sehr sich Lucans Version des Mythos von früheren distanziert, da einige mögliche Vorbilder nicht erhalten sind.¹⁴⁶ Doch schon die ungewöhnliche Länge der Stelle lässt vermuten, dass hier Kreativität am Werk war. Vom gesamten Abschnitt werden mich im Folgenden jedoch nur die Stellen interessieren, bei

141 Siehe Fantham 1992b, 96. Diese Meinung teilt Wick 2004b, 243 und fügt hinzu, dass eine ähnliche Fokussierung diese Szene mit der folgenden Darstellung der Schlangengebisse verbindet, in der ebenfalls die menschlichen Teilnehmer im Hintergrund stehen.

142 Siehe Raschle 2001, 176; de Nadaï 2000, 70.

143 Siehe Wick 2004b, 247.

144 Sie vergleicht dazu den Versuch einer Erklärung bei Sallust, *Iug.* 89, 5.

145 Siehe Wick 2004b, 248 zu 619. Vgl. dazu die abweichende Meinung von Morzadec 2001, 81–83, welche die Schlangenepisode mit derselben stoischen Frage durchaus in Verbindung bringt, wobei sie in diesem Kontext auch die Aussage der Soldaten in 9, 854–862 betrachtet.

146 Die Entstehung der libyschen Schlangen aus dem Blut der Medusa wird zuerst bei Apollonios von Rhodos in den *Argonautica* (4, 1515–1516) erwähnt und anschliessend von Ovid übernommen (*met.* 4, 617–620); alternativ werden als Ursache das Blut der Titanen bei Nikander (*ther.* 8–12) oder dasjenige Typhons bei Akusilaos (*schol. in Nic. ther.* 11 Crugnola) genannt. Dasselbe Scholion deutet darauf hin, dass Apollonios von Rhodos in der *Ktisis* die Entstehung der Schlangen möglicherweise detaillierter ausführte, vgl. Wick 2004b, 275. Zur Schlangenenstehung bei Nikander und seinen Quellen siehe ausserdem Barbara 2015.

denen die Schlangen im Mittelpunkt stehen. Dafür stütze ich mich auf die von Elaine Fantham vorgeschlagene Unterteilung der Szene:

- A Proem, framing the aition. The polluted air and soil of Libya. True and false causes 619–623 (5 lines)
- B Medusa's barren western kingdom 624–628 (5 lines)
- C Natura nocens; Medusa, dead and alive 629–634 (7 lines)
- D Auxesis of Medusa's powers and victories 636–658 (23 lines)
- D1 Perseus' preparation and defeat of Medusa 659–677 (19 lines)
- C1 Comment on dead Medusa's increased powers 678–683 (6 lines)
- B1 From Medusa's kingdom to Libya 684–689 (6 lines)
- A1 Present day Libya, infected with M.'s snakes 690–699 (10 lines)¹⁴⁷

Besonders relevant für meine Fragestellung sind demnach die Abschnitte A, B, C, B1 und A1. A und A1 stellen und beantworten die Frage des Ursprungs der Schlangen in Libyen, beziehen sich auf den historischen Kontext und verwenden naturwissenschaftliche Paradigmen. Ein Zusammenhang besteht ausserdem zwischen C und A1, da die mythische Entstehung der Schlangen beziehungsweise des Giftes¹⁴⁸ in Medusas Haar in derjenigen der libyschen Schlangen eine Parallele findet. Schliesslich sind auch die geografischen Angaben in B, B1 und A1 von Bedeutung, da sie die Verknüpfung des Mythos mit Catos Marsch gewährleisten. Sie spielen ausserdem eine wichtige Rolle als Schlüsselstellen zwischen dem naturwissenschaftlich geprägten Anfang und Schluss und dem mythischen Hauptteil.

Obwohl der Erzähler in der Einleitung der Medusa-Episode sein Unvermögen eingesteht, die *vera causa* der Schlangenpest in Libyen zu ermitteln, verrät die Formulierung der Leitfragen in 619–621 bereits einiges über seine Vorstellungen; diese Annahmen werden anschliessend in der mythischen (C) und der naturwissenschaftlichen (A1) Erklärung wieder aufgegriffen. So wird in 619 die Luft als Ursprung der Seuche dargestellt (*cur Libycus tantis exundet pestibus aer*), was eine Bestätigung in den Versen 696–699 findet, da die vergiftete Flüssigkeit, die vom abgetrennten Haupt der Medusa trieft, mit Tautropfen (*diros rores*, 698) assoziiert wird.¹⁴⁹ Gleichzeitig wird sichtbar, dass sich der Erzähler auf ein naturwissenschaftliches Erklärungsmodell stützt, dass für Epidemien konzipiert wurde: Besonders gelegen kommt ihm die Mehrdeutigkeit des Begriffes *pestis*, der sowohl eine Seuche als auch im übertragenen Sinn ein Gift oder auch Gifttiere (hier die Schlangen) bezeichnen kann. Laut diesem Modell ist ein ungesundes, meist heis-

147 Fantham 1992b, 97.

148 Zur Bedeutung von *pestes* in 630 vgl. Wick 2004b, 253 ad loc.

149 Siehe Fantham 1992b, 99; Wick 2004b, 248 ad loc.

ses Klima für die Entstehung von Seuchen verantwortlich.¹⁵⁰ Die zweite Frage dagegen nimmt die tatsächliche Entstehung der Schlangen vorweg, indem sie den Fokus auf die Mischung einer Substanz, die sich später als das Blut der Medusa erweisen wird (696–699), mit dem libyschen Boden lenkt (*quid secreta nocenti / miscuerit natura solo*, 620–621).

Doch trotz beider Erklärungsansätze wird anstatt einer naturwissenschaftlichen Begründung eine mythische Erzählung angeboten, die mit einer geografischen Einleitung beginnt. In den Versen 624–628 wird eine Landschaft beschrieben, die sowohl Ähnlichkeiten mit der Gegend aufweist, in der sich Cato und seine Männer befinden, als auch klare mythische Züge trägt. Der Ausdruck *finibus extremis Libyes* (624) bezieht sich zwar auf denselben Erdteil, doch wird klar, dass das Reich der Medusa weiter im Westen zu suchen ist. Die Hitze (*fervida tellus*, 624) ist ebenfalls für den Wüstenbereich, in dem die Republikaner unterwegs sind, charakteristisch, wie auch das Fehlen von Bäumen und von Ackerbau (627). Letzteres wird für die Syrtengegend bereits in 437 festgehalten, während laut 522–525 der einzige Ort in Libyen zwischen Berenike und Leptis, an dem Bäume wachsen, die Oase beim Ammontempel ist. Der Unterschied zwischen dem Reich der Medusa und der Wüste des Cato wird aber nicht geografisch bestimmt, sondern durch den Paradigmenwechsel in der Beschreibung astronomischer Phänomene: Die mythische Gegend wird nämlich mit dem Ort gleichgestellt, an dem der Ozean durch die untergehende Sonne erwärmt wird (*Oceanum demisso sole calentem*, 625). Dieselbe Region wird im neunten Buch erneut erwähnt, wobei aus der Formulierung klar wird, dass die Sonne ins Wasser eintaucht (*coeunt ignes stridentibus undis*, 866)¹⁵¹. Diesem Bild liegt entweder die mythologische Vorstellung des Pferdewagens oder aber das scheibenförmige Weltbild zugrunde.¹⁵² Es ist aber unvereinbar mit den sonst so präzisen astronomischen Angaben über die Lage Libyens, die auf der Kugelgestalt der Erde basieren. Dass aber gerade hier eine absichtliche Abweichung vom naturwissenschaftlichen Standard vorliegt, ist plausibel, da die Unwissenschaftlichkeit der mythischen Einlage vom Erzähler anfangs betont wurde. Dies erklärt ebenfalls, wieso dieselbe Vorstellung später wiederkehrt: In 9, 866 äussern sich die verängstigten und verwirrten Soldaten, von denen auch keine naturwissenschaftlich korrekten Angaben zu erwarten sind, insbesondere in ihrem panischen Zustand.

Daran schliesst sich eine Beschreibung der Medusa und ihres Schlangenhaares an, die einige textkritische und interpretatorische Probleme bereitet. Diese wurden in letzter Zeit von Jochem Küppers, Elaine Fantham, Christian Raschle

150 Siehe Wick 2004b, 248–249 ad loc. Beispiele für dieses Erklärungsmuster sind Lucr. 6, 1095–1102; Verg. *georg.* 3, 478–481; Ov. *met.* 7, 528–535. Ovid fügt zur Beschreibung der Seuche auch die Wirkung der Schlangen hinzu, die zusätzlich die Umgebung vergiften.

151 Siehe Wick 2004b, 369 ad loc.

152 Siehe Raschle 2001, 181 zu 625 und 332 zu 866.

und Claudia Wick ausführlich diskutiert und unterschiedlich gelöst.¹⁵³ In einer detaillierten Argumentation macht Jochem Küppers neue Vorschläge zur Textgestaltung, die von Christian Raschle und Claudia Wick angenommen wurden; Elaine Fantham dagegen basiert ihre Analyse auf dem von Francken vorgeschlagenen Text mit einer Umstellung der Verse 632 und 633 und schliesst sich Housmans Erklärung an.¹⁵⁴ Mit dieser Frage der Textkonstitution hängt auch die Interpretation der ganzen Passage zusammen: In der von Elaine Fantham bevorzugten Variante müssen sich die Verse 629–631 auf die schon tote Medusa beziehen, während ab 632 die lebendige Medusa beschrieben wird. Überzeugender ist der Vorschlag von Küppers, da er es erlaubt, die gesamte Passage auf die lebendige Medusa zu beziehen,¹⁵⁵ was inhaltlich befriedigender ist, und das mit nur minimalen Eingriffen in den Text.¹⁵⁶ Daher wird sich die folgende Interpretation auf den von Küppers vorgeschlagenen Text stützen:

*hoc primum natura nocens in corpore saevas
 eduxit pestes illis e faucibus: angues
 stridula fuderunt vibratis sibila linguis,
 femineae qui more comae per terga soluti
 ipsa flagellabant gaudentis colla Medusae,
 surgunt adversa subrectae fronte colubrae,
 vipereumque fluit depexo crine venenum.*

In diesem Leib zuerst verderblich wirkend, hat die Natur furchtbares Gift aus jenen Schlünden gezüchtet; Schlangen verbreiten mit zuckenden Zungen scharfes Gezisch, die nach Art von Frauenhaar gelöst über ihren Rücken fielen und zu Medusas Vergnügen sogar ihren Nacken peitschten. Auf der anderen Seite recken sich Nattern hoch über ihre Stirn, und Viperngift fließt, wenn sie ihr Haar kämmt.¹⁵⁷

Lucan. 9, 629–635

- 153 Küppers 1988, 463–467; Fantham 1992b, 100–101; Raschle 2001, 183–185; Wick 2004b, 252–254 ad loc.
- 154 Franckens Umstellung der Verse 632 und 633 wurde von Housman und Shackleton Bailey akzeptiert; sie drucken in Vers 632 *cui [...] solutae*. Dies bildet die Textgrundlage für die englischsprachigen Forschungen und Übersetzungen. Dagegen haben Bourgery/Ponchont 1929 die Reihenfolge der Handschriften beibehalten und drucken in 632 *qui [...] soluti*. Viansino 1995 hält sich ebenfalls an die ursprüngliche Reihenfolge, druckt aber *cui [...] soluti*. Es ist fragwürdig, ob Fantham von Küppers' Argumentation Kenntnis hatte, da sie seinen Vorschlag nicht berücksichtigt und ihn nicht zitiert.
- 155 Obwohl Raschle den Text von Küppers übernimmt, ist es nicht klar, ob er dessen Interpretation teilt; vermutlich liegt ein Missverständnis von Küppers' Position vor, als er sagt (185): «Wir sind deshalb in der Textgestaltung J. Küppers gefolgt, weil uns die Prolepse der Enthauptung durch die Anspielungen in Vers 629 hinreichend begründet scheint und damit auch das *illis e faucibus* als Hinweis auf die Entstehung der Schlangen in 696–9 geklärt ist.»
- 156 So muss die Versumstellung nicht vorgenommen werden; stattdessen muss den Varianten *qui* und *soluti* aus der Nebenüberlieferung der Vorzug gegenüber *cui* und *solutae* aus der Hauptüberlieferung gegeben werden. Auch bei der Interpunktion ergeben sich Unterschiede: In Franckens bzw. Housmans Variante (*cui [...] solutae*) muss vor *illis e faucibus* in 630 und am Ende von 631 hart interpungiert werden, während mit *qui [...] soluti* nach *illis e faucibus* in 630 und nach 632 interpungiert wird.
- 157 Übersetzt von Wick 2004a, 71.

Wie schon Küppers bemerkte, spielt der einleitende Vers 629 auf die anfangs gestellte Frage (*quid secreta nocenti / miscuerit natura solo*, 620–621) an, wobei das Partizip *nocens* vom Boden (*nocenti solo*) auf die Wirkung der Natur selbst (*natura nocens*) übertragen wurde.¹⁵⁸ Damit wird die Erklärung des Ursprungs der Schlangen in zwei Schritte aufgeteilt: Zuerst (*primum*, 629) wirkte die Natur in Medusas Körper (*hoc in corpore*, 629), wodurch das Gift (*pestes*, 630) entstand, das ihre Schlangen(-haare) durch ihre Mäuler (*illis e faucibus*, 630) verbreiten. Im Vergleich mit den Versen 620–621 ist in beiden Fällen die Natur selbst aktiv, während Medusas Körper die Stelle des libyschen Bodens übernimmt¹⁵⁹ und sich die unbekannte Substanz (*quid*, 620) als Gift (*pestes*, 630)¹⁶⁰ erweist. Erst in einem zweiten Schritt, mit der Enthauptung der Medusa und dem Fallen der vergifteten Blutstropfen in den Sand (696–699), bilden sich die ersten Schlangen (*prima caput*, 700). Dieser Kunstgriff ermöglicht dem Dichter, den Mythos mit der naturwissenschaftlichen Fragestellung zu verknüpfen. Einerseits kommt es, wie Claudia Wick treffend beobachtet, einer «Art Verwissenschaftlichung der Sage» gleich, da in beiden Fällen die *natura* die handelnde Kraft ist.¹⁶¹ Andererseits wird damit die scheinbar unlösbare Anfangsfrage in zwei Teilprobleme gespalten, die unterschiedlich beantwortet werden können: Für den Ursprung des Gifts in der Welt – oder hier spezifisch in Libyen –, eine philosophische Grundsatzfrage der Stoa,¹⁶² kann der Erzähler nur eine mythische Antwort geben; er ist jedoch in der Lage, den Entstehungsprozess der Schlangen aus dem Gemisch von Gift und Sand nach naturwissenschaftlichem Standard zu erklären. Schliesslich könnte die Trennung zwischen naturwissenschaftlicher und mythischer Argumentation einen Schlüssel liefern, um den Ausdruck *natura nocens* (629) zu interpretieren: Es wurde schon oft darauf hingewiesen, dass diese Vorstellung mit der stoischen Philosophie unvereinbar sei.¹⁶³ Tatsächlich liegt zwischen den vergleichbaren Aussagen in 620–621 und 629–630 eine Steigerung vor. Über den ersten Fall äussert Claudia Wick folgendes Urteil:

Das geheimnisvolle Walten der Natur (*secreta natura*) stellt Lukan hier nicht als etwas Erhabenes dar, sondern als ein bösesartiges Wirken in aller Heimlichkeit. Die Natur wird hier gleichsam als eine dämonische Hexe gedacht, die dem Boden heimtückisch eine giftige Substanz beimischt.¹⁶⁴

158 Dies scheint Küppers 1988, 465 übersehen zu haben, da er in 620–621 *nocenti* zu *natura* zieht, was aber metrisch unmöglich ist.

159 Siehe Wick 2004b, 252 ad loc.

160 Dass hier *pestes* die Bedeutung von *venenum* haben muss und nicht von *serpentes*, ist durch den Kontext notwendig, siehe Küppers 1988, 466, Raschle 2001, 185 und Wick 2004b, 252–253 ad loc.

161 Wick 2004b, 252 zu 629.

162 Vgl. Kap. V 6.1 mit Anm. 144–145. Vgl. auch Cic. *ac.* 2, 120; *nat. deor.* 3, frg. 7.

163 Siehe z. B. Raschle 2001, 185–186 ad loc.; Seewald 2008, 338 ad loc. und 174–175 zu 300–302.

164 Wick 2004b, 249 zu 620–621.

Auch wenn diese negative Konnotation mit Sicherheit eine Rolle spielt, so ist die Darstellung der Natur an sich nicht unbedingt im Widerspruch zur stoischen Naturphilosophie.¹⁶⁵ Im Gegensatz dazu wird in 629 die Natur selbst als *nocens* dargestellt, was im klaren Widerspruch zur Lehre der Stoa steht. Allerdings ist zu bedenken, dass der Kontext diese Aussage eindeutig relativiert, da sie im Rahmen der *fabula* (623) fällt. Darüber hinaus bezieht sie sich auf den vom Erzähler unlösbaren Teil des Problems, die Frage nach dem Grund der Präsenz giftiger Tiere in der Welt. Damit könnte der prägnante und provokative Ausdruck auch spezifisch gewählt worden sein, um auf diese Problematik aufmerksam zu machen, ohne dass darin ein Glaubensbekenntnis zu suchen sei.

Nach diesem Abschnitt könnte die Ophiogenese direkt folgen, wie Claudia Wick es bemerkt;¹⁶⁶ doch bevor die Erzählung mit der Enthauptung durch Perseus und der Geburt der Schlangen weitergeführt wird, verharrt der Erzähler bei Medusa und liefert das, was Elaine Fantham als eine Art Monsterhymnus beschreibt (636–658).¹⁶⁷ In dieser Passage, die an Länge sogar die Beschreibung der Enthauptung übertrifft (23 gegenüber 19 Verse), finden erwartungsgemäss mythologische Charakteristiken und Taten der Gorgo eine Erwähnung. Es lässt sich aber auch beobachten, dass die Behandlung des mythischen Wesens naturwissenschaftliche Züge trägt. In den Versen 636–641 wird zuerst die Wirkung ihres Blickes thematisiert. Dabei stützt sich Lucan auf die stoische Definition des Todes (Trennung von Seele und Körper), um den paradoxen Zustand darzustellen, in den Medusa ihre Opfer versetzt: Durch die rasche Versteinerung bleibt die Seele im Körper gefangen, sodass sie eigentlich nicht sterben.¹⁶⁸ Das zweite Paradoxon betrifft die Tatsache, dass diejenigen, die ihr furchtbares Antlitz erblicken, keine Angst empfinden, da ihnen keine Zeit dazu bleibt. Beide Elemente – die Definition des Todes und das Fehlen der Angst wegen dessen schnellen Eintreffens – werden auch von Seneca im Zusammenhang mit seiner Behandlung der Blitze erwähnt.¹⁶⁹ Ein ähnlicher Fall liegt in den Versen 649–651 vor: Mitten in der Aufzählung der Wesen und Dinge, die Medusa versteinert, werden Vögel erwähnt, die infolgedessen zu Boden fallen. Ein solches Detail ist im Zusammenhang mit diesem Mythos neu¹⁷⁰ und

165 Insbesondere die Heimlichkeit, in der die *natura* wirkt, kann auch als Hinweis verstanden werden, dass nicht alle Geheimnisse der Natur gelüftet werden können oder dürfen – ein bei Lucan zentrales Motiv in diesem Zusammenhang, vgl. die eingestandene Unkenntnis des Erzählers in 9, 619–623; die Klage der Soldaten in 9, 863–865 sowie die Vorstellungen des Aco-reus in 10, 296–298.

166 Siehe Wick 2004b, 255 zu 635.

167 Siehe Fantham 1992b, 103.

168 Siehe Wick 2004b, 256 zu 639. Zur stoischen Definition des Todes siehe SVF II 790; zum Tod bei Seneca vgl. Wildberger 2006, 656, Anm. 616: «Der Tod ist entweder die Trennung von *Geist* und *Leib*, nach welcher der *Geist* die *Spannungsbewegung* allein fortsetzt (S. 223ff.), oder ein vollständiges Ende der *Spannungsbewegung*, so dass *Leib* und *Geist* beide zerfallen (S. 87ff.).» Zum Gebrauch dieser Vorstellung bei Lucan siehe Lucan. 3, 623; 5, 279 und 9, 788.

169 Sen. *nat.* 2, 59, 4 (Definition des Todes) und 10 und 13 (fehlende Angst). Siehe auch Wick 2004b, 256 zu 640.

170 Vgl. Raschle 2001, 197 ad loc., der es als «originale[n] Einfall Lucans» würdigt.

Claudia Wick zieht zwei mögliche Inspirationsquellen in Erwägung: die Naturbeobachtung oder die Mythologie.¹⁷¹ Sie selbst tendiert dazu, Senecas *Naturales quaestiones* als Quelle zu identifizieren, denn das Motiv der vom Himmel fallenden Vögel «folgt unmittelbar auf die Beschreibung von versteinernen Flüssen, und zwar in einem Kapitel, das den Ursachen von ungesunden Orten und Klimata gewidmet ist, was letztlich der Fragestellung Lukans entspricht (619–621)»¹⁷². Mit der Berücksichtigung dieser naturphilosophischen Schrift als wichtiger Bezugstext für Lucan wird sichtbar, dass selbst in dieser mythologischen Einlage das naturwissenschaftliche Paradigma und seine Fragestellungen weiter eine zentrale Rolle spielen: Medusa ist hier als Naturphänomen und Landschaft konzipiert.

Daran schliesst sich die eigentliche mythologische Erzählung der Entthauptung Medusas durch Perseus an, die stilistisch und inhaltlich wenig mit naturwissenschaftlichen Fragestellungen gemeinsam hat. Diese kehren aber in den Versen 684–689 (B1 in Fanthams Einteilung) zurück, wenn auch zuerst in einer mythischen Form: Dort wird behauptet, Perseus wäre mit dem Kopf der Medusa auf direktem Weg zurückgefliegen, wenn Athena ihn nicht davon abgehalten und ihm eine Route über unbewohntes Gebiet nahegelegt hätte. Christian Raschle betont, dass in den erhaltenen Erzählungen der Perseus-Sage nur hier die Wahl der Flugroute begründet wird;¹⁷³ dabei ist noch zu bedenken, dass diese Anweisungen nicht vom menschlichen Helden, sondern von einer Göttin stammen, was den Gründen ein besonderes Gewicht verleiht. Demnach gilt es, «fruchttragende Fluren nicht zu schädigen und die Völker zu schonen: Wer würde denn nicht ob eines solchen Riesenvogels zum Himmel hinaufschauen?»¹⁷⁴ (*frugiferas [...] non laedere terras / et parci populis. quis enim non praepete tanto / aethera respiceret?*, 687–689). Diese letzte Bemerkung ist sicherlich eine Anspielung auf Ovids Ikarus-Erzählung, die hier auf Perseus übertragen wird, wobei der Anblick des Medusakopfes für die Betrachter tödliche Folgen hätte.¹⁷⁵ Der Vers 687 aber nimmt die Vergiftung des Landes durch das Blut der Medusa voraus:¹⁷⁶ Im Mythos sorgt also eine Göttin vor, damit nur Landschaften vergiftet werden, die von Menschen unbewohnt sind. Bezieht man diese Aussage auf die philosophischen Fragen, die im Hintergrund des Medusa-Aitons stehen, so könnte der Mythos folgende Vorstellung ausdrücken: Die göttliche Vorsehung ist durchaus auch bei den Schlangen sichtbar, da dafür gesorgt wurde, dass sich ihr Auftreten nur auf unbewohnte und

171 Siehe Wick 2004b, 259 ad loc.; als Beispiele für den ersten Fall zitiert sie Apoll. Rhod. 4, 601–603; Callim. frg. 407, 24 Pf.; Ps. Arist. *mir. ausc.* 81, 836a; Lucr. 6, 740–746. 818–839; Verg. *Aen.* 6, 239–241; Sen. *nat.* 3, 21, 1; für den zweiten Sen. *Herc. O.* 1045–1047.

172 Wick 2004b, 259 zu 649.

173 Siehe Raschle 2001, 213 zu 686.

174 Übersetzt von Wick 2004a.

175 Vgl. Ov. *met.* 8, 217–220. Siehe dazu auch Raschle 2001, 214 zu 688–689.

176 Siehe Raschle 2001, 213 zu 687 und Wick 2004b, 272 zu 687.

unbewohnbare Gebiete beschränkt.¹⁷⁷ Tatsächlich werden diese beiden Kriterien sodann für Libyen bestätigt: Dieser Landstrich sei «sonder Bepflanzung mit Saatgut Gestirnen und Sonne ausgesetzt. Senkrecht führt die Sonnenbahn darüber hinweg und dörft seinen Boden aus»¹⁷⁸ (*nullo consita cultu / sideribus Phoeboque vacat: premit orbita solis / exuritque solum*, 690–692). Das erste Merkmal setzt den Zusammenhang zwischen Ackerbau und Bewohnbarkeit voraus und trifft sowohl auf das zuvor beschriebene Reich der Medusa (626–628) als auch auf den Teil Libyens zu, in dem Cato unterwegs ist (382; 431–437). Das zweite Merkmal – die Lage am oder südlich des Wendekreises – wirkt gleichzeitig als Erklärung für die übermässige Hitze und ist ebenfalls für die libysche Wüste gültig. Die Identifizierung der mythischen Landschaft, über die Perseus fliegt, mit der Wüste, in der sich Cato befindet, wird in den folgenden Versen noch verstärkt.¹⁷⁹ Nach der Erwähnung der Sternzeichen des Zodiakus¹⁸⁰ und der Sonne, die senkrecht über Libyen stehen, wird schliesslich die Bahn des Mondes in 692–695 besprochen. An dieser Stelle werden die Ursachen einer Mondfinsternis sehr präzise beschrieben, wobei ein Sonderfall geschildert wird, der nur für Gegenden zwischen den Wendekreisen gilt: eine Mondfinsternis im Zenit. Diese gelehrte Erklärung wurde lange Zeit von den Forschenden falsch interpretiert und zu Lucans astronomischen Irrtümern gezählt. Besonders wirksam war Housmans Urteil, der aufgrund einer Parallelstelle bei Tacitus (*Agr.* 12, 4) zur Annahme geleitet wurde, dass Lucan sich hier die Erde als Scheibe vorstelle.¹⁸¹ Erst Claudia Wick erkannte, dass Lucans Beschreibung sich problemlos mit den tatsächlichen Ursachen einer Mondfinsternis vereinbaren lässt.¹⁸² Der Autor verrät hier also einmal mehr sein Interesse für astronomische Phänomene und zeigt, dass er über die Bedingungen für das Erscheinen einer Mondeklipse bestens informiert ist: Er weiss, dass die Bahn des Mondes, die um 5,8° davon abweichen kann (*flexus vagi*, 694), mit derjenigen der Sonne (also mit der Ekliptik, durch den Zodiakus) übereinstimmend muss (*per recta signa*, 694–695); ansonsten fällt der Erdschatten weiter nördlich oder südlich vom Mond (*in Borean aut in Noton effugit umbram*, 696). Dass ein solches Wissen zu dieser Zeit in interessierten Kreisen durchaus verbreitet war, wird in vergleichbaren Ausführungen bei Cicero (*nat. deor.* 2, 103), Plinius dem Älteren (*nat.* 2, 47–48)

177 Auch die Soldaten vertreten in 9, 854–862 eine vergleichbare Ansicht. In beiden Fällen wird diese Vorstellung allerdings relativiert, da sie einerseits im Rahmen der *fabula* angeboten wird und andererseits den verängstigten Soldaten verschiedene, teils widersprüchliche Aussagen in den Mund gelegt werden. Vgl. dazu auch Morzadec 2001, 82–83. Einen Hinweis, dass diese These auch vom Erzähler gebilligt wird, sieht Raschle 2001, 328 zu 856 in der Bemerkung in 9, 704–706, dass die *aspis* nur wegen der Habsucht der Menschen mit ihnen in Kontakt kommt.

178 Übersetzt von Wick 2004a.

179 Vgl. dazu auch Raschle 2001, 53 und 77.

180 Für die Einschränkung der Bedeutung von *sidera* auf die Tierkreiszeichen siehe Wick 2004b, 272 ad loc. Dieser Gebrauch findet sich unter anderen bei Verg. *Aen.* 6, 795; Manil. 4, 358; Lucan. 4, 57.

181 Siehe Housman ²1927, 284 zu 692–695.

182 Für die folgenden Ausführungen siehe Wick 2004b, 273–274 zu 692–695.

oder Hyginus (*astr.* 4, 14, 3) ersichtlich.¹⁸³ Doch im Vergleich dazu zeigt Lucan hier, dass er nicht nur die Theorie verstanden hat, sondern auch, dass er in der Lage ist, sie eigenständig auf Libyen anzuwenden, da der Sonderfall einer Mondfinsternis am Zenit in den erhaltenen Schriften nicht erwähnt wird. Ein solcher Schritt ist jedoch naheliegend, wenn man über die Eigenschaften von Mond- und Sonnenbahn so gut informiert ist wie Lucan. Diese Stelle ist also nicht nur im Hinblick auf das Erzeugen einer düsteren Stimmung zu interpretieren,¹⁸⁴ sondern auch als gelehrte *variatio* über das beliebte Thema der geografisch-astronomischen Besonderheiten Libyens. Darüber hinaus ist zu bemerken, dass diese Stelle innerhalb des Medusa-Aitons das Gegenstück zu den Versen 624–625 darstellt: In beiden Fällen wird eine geografische Gegend mithilfe astronomischer Phänomene bestimmt. Dabei fällt auf, dass sich beide Angaben trotz ihrer Ähnlichkeiten durch den Grad der Wissenschaftlichkeit voneinander unterscheiden: Während 624–625 mythologische und volkstümliche Vorstellungen übernehmen, lässt die Passage 691–695 sehr spezialisiertes Wissen erkennen. Dieser Gegensatz weist einmal mehr darauf hin, dass die Trennung zwischen naturwissenschaftlichen und mythologischen Erklärungsansätzen vom Dichter sehr bewusst gestaltet wurde: Markieren 624–625 das Verlassen des naturwissenschaftlichen Standards, an den sich der Dichter vorzugsweise hält,¹⁸⁵ so weisen 691–695 darauf hin, dass die mythologische Einlage beendet ist und der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und damit auf wahrhaftige Aussagen wieder gilt.

Die Behauptung, die Verse 691–695 würden die Rückkehr zu einem naturwissenschaftlichen Erklärungsmuster bedeuten, kann überraschen, wenn man bedenkt, dass in der folgenden Ophiogenese (696–699) immer noch von Medusas Blut die Rede ist (*virus stillantis tabe Medusae*, 697) und der Mythos somit eindeutig eine Rolle spielt. Eine Analyse dieser Passage wird dennoch zeigen, dass der Hinweis auf Medusa zwar die Verbindung zur vorhergehenden mythologischen Erzählung sichert, jedoch keinen Einfluss auf die Darstellung der Entstehung der Schlangen hat. In der Tat zeigt sich hier erneut, wie mythologische und naturwissenschaftliche Paradigmen von Lucan unterschiedlich verwendet werden. Es ist weit anerkannt, dass Lucans Version der Ophiogenese auf den Schilderungen von Apollonios und Ovid beruht und damit der Version des Nikander widerspricht, der die Schlangen aus dem Blut der Titanen entstehen liess.¹⁸⁶ Die Entstehung von Lebewesen aus Blutstropfen ist einerseits ein bekanntes mythologisches Motiv, doch wird es hier ausführlicher behandelt als in den Vorbildern. So greift der Wortschatz auf die eingangs vorgestellten Thesen zurück, die das Herabfallen einer Flüssigkeit aus der Luft und ihre Vermischung mit dem Boden als Ursprünge der

183 Siehe dazu auch Le Boeuffle 1989, 43.

184 So Raschle 2001, 217 ad loc.

185 Vgl. Kap. V 6.1 mit Anm. 152.

186 Apoll. Rhod. 4, 1515–1516; Ov. *met.* 4, 617–620; Nic. *ther.* 812. Vgl. auch Kap. V 6.1, Anm. 146.

Schlangenpest identifizierten.¹⁸⁷ Im Entstehungsprozess der Gifttiere spielen demnach folgende Elemente eine Rolle: das giftige Blut der Medusa (*virus stillantis tabe Medusae*, 697), das Tautropfen gleicht (*diros de sanguine rores*, 698), der sandige Boden Libyens (*putri harenae*, 699), der eigentlich unfruchtbar ist, zumindest im Hinblick auf Nützliches (*illa [...] sterilis tellus fecundaque nulli / arva bono*, 696–697), und die extreme Hitze (*calor*, 699), die als Katalysator fungiert (*adiuvit, incoxit*, 699). Diese Vorstellung vergleicht Claudia Wick mit der Entstehung der *ladanum*-Bällchen bei Plinius (*nat.* 12, 73), mit dem Hinweis, dass die Hitze auch die Wirkung des Giftes verstärken dürfte.¹⁸⁸ Doch neben der Vorstellung, dass die Schlangen aus «einer Art höllischer Mixtur» entstehen,¹⁸⁹ spielt hier ein weiteres Paradigma eine Rolle. José Kany-Turpin betont, dass die gesamte Schlangenepisode so konzipiert wurde, dass der Leser von ihrer Wahrheit überzeugt werde.¹⁹⁰ Dabei beschränken sich diese Bemühungen nicht nur auf den Schlangenkatalog und auf die anschließenden Todesszenen der Soldaten, sondern auch auf den Entstehungsprozess der Schlangen, der von Lucan plausibler gestaltet werde als von seinen Vorgängern. Kany-Turpin sieht hinter der gezielten Erwähnung einer wässrigen Substanz (*rores*, 608) und der Hitze (*calor*, 699) eine Anlehnung an die Theorie der Spontanzeugung (oder Urzeugung), die in der Antike weitverbreitet war.¹⁹¹ Es ist auffällig, wie nahe Lucans Beschreibung an den detaillierten Ausführungen von Aristoteles ist: Auch die Rolle der Fäulnis (*tabe*, 697) wird von Aristoteles in diesem Zusammenhang diskutiert. Dabei dürfte die Tatsache, dass diese Art von Generation für Aristoteles nicht im Fall der Schlangen, sondern nur für niedrige Tierarten gilt, nicht entscheidend sein. Wichtiger ist die Erkenntnis, dass sich damit ein Muster bot, um die Entstehung einer Tierart wissenschaftlich zu erklären. Darüber hinaus zeigt Kany-Turpin, dass Lucan zudem das Paradigma der Epidemie benutzt, um die Schlangenpest zu charakterisieren: Demnach beschreibt er zuerst, wie die Seuche entsteht, dann, wie sie sich in Catos Heer verbreitet.¹⁹² Der Erreger – in diesem Fall das Gift – wird als *virus* bezeichnet, das aus Verwesung (*tabes*) entstanden ist; die Schlangen – das Ergebnis dieses Prozesses – nennt der Dichter *pestes* (9, 619). Dieses Modell lässt sich mit der Entstehung einer tatsächlichen Epidemie im sechsten Buch (6, 80–105) vergleichen, bei der die Ursache ebenfalls in der Verwesung (*tabes*, 6, 88) der Pferdekadaver liegt, bevor die Seuche die Luft kontaminiert (*traxit iners caelum fluvidae contagia pestis / obscuram in nubem*, 6, 89–90). In einem nächsten Schritt verbreitet sich der Erreger

187 Siehe Kap. V 6.1 mit Anm. 149–150.

188 Siehe Wick 2004b, 277 zu *incoxit*; vgl. Cels. 2, 18, 12.

189 Wick 2004b, 277. Auch Raschle 2001, 220–221 sieht hier vor allem Parallelen mit der Erictho-Episode und der Magie im Allgemeinen und vergleicht 9, 697 (*virus stillantis tabe*) mit 6, 547–549 und 9, 699 (*incoxit*) mit 6, 546.

190 Siehe Kany-Turpin 2005, 138.

191 Siehe u. A. Plat. *Phaid.* 96b; Aristot. *gen. an.* 3, 11, 762a 5–763a 30; Lucr. 2, 898. Vgl. Kany-Turpin 2005, 139.

192 Siehe Kany-Turpin 2005, 139–143.

(*virus*, 6, 94) im Wasser und die Menschen erkranken. Für José Kany-Turpin liegt Lucans Innovation darin, dass er die Vergiftungen durch die Schlangen mit einer Epidemie in Verbindung bringt.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass das Medusa-Aition die Rolle eines naturwissenschaftlichen *excursus* durchaus erfüllt, auch wenn in der Mitte eine mythologische Einlage präsent ist. In den anfänglichen Fragen und der Ophiogenese am Schluss beantwortet der Autor die Frage nach dem Ursprung des Phänomens, das die Handlung fortan bestimmen wird: die Schlangen. Er ist jedoch nicht in der Lage, eine komplette Erklärung anzubieten, weil er auf das Problem der Entstehung von Gift in der Welt keine Antwort hat: Diese Wissenslücke, die nicht auf naturwissenschaftlicher Ebene gefüllt werden kann, begründet den Wechsel zum mythologischen Paradigma. Dieses bietet sich einerseits an, um weitere philosophisch-theologische Spekulationen auszuführen,¹⁹³ andererseits aber eröffnen sich mit der Figur der Medusa interessante dichterische Möglichkeiten, sowohl im Wettstreit mit der literarischen Tradition als auch im Hinblick auf die Charakterisierung der Schlangenepisode, wobei diese Elemente für die vorliegende Fragestellung zweitrangig waren und deshalb nicht weiter berücksichtigt wurden.

6.2 Der Schlangenkatalog (9, 700–733)

Nach der Betonung der Unwissenheit des Dichters über die Ursprünge der Schlangen wirkt der Schlangenkatalog wie ein Beweis dafür, dass diese Wissenslücke eine Ausnahme darstellt und der Dichter und seine Quellen durchaus in der Lage sind, detaillierte Auskünfte über naturwissenschaftliche Gegebenheiten anzubieten.¹⁹⁴ Dies geschieht zuerst mithilfe eines Katalogs, in dem 17 Schlangenarten aufgezählt und charakterisiert werden, und mündet dann in die ausführlichen Beschreibung der Wirkung sieben dieser Schlangen auf die römischen Soldaten (Vergiftungsszenen, 734–846). Da diese Stellen zu den meistkommentierten des neunten Buches gehören, wird die Besprechung der bisherigen Forschung einen Überblickscharakter haben und vor allem auf neuere Ergebnisse aufmerksam machen.

Der Katalog besteht aus der Nennung und teilweise sehr kurzen Charakterisierung von 17 verschiedenen Schlangenarten. Diese Beschreibungen greifen Fachwissen auf, wobei als Quellen vor allem die *Theriaca* Nikanders und Aemilius

193 Damit kehrt der Dichter sein übliches Verhältnis zu den traditionellen epischen Gottheiten um, wie es von Marion Lausberg (1985, 1608–1609; 1990, 197) dargelegt wurde: Die Homer-Allegorese, die ihm erlaubte, die physikalische Realität der Naturelemente an die Stelle von Götterhandlungen zu setzen, müsste hier auf den Medusa-Mythos angewendet werden.

194 Ähnlich Kersten 2018, 24.

Macers infrage kommen.¹⁹⁵ Damit wird klar, dass diese Passage grosse Ähnlichkeiten mit dem Lehrgedicht besitzt, umso mehr, als die Form des Katalogs dem Epos und dem Lehrgedicht gemeinsam ist.¹⁹⁶ Allerdings zeigt eine Reihe von Anpassungen, dass der Dichter innovativ mit seinem Stoff umgegangen ist: Zunächst ist anzumerken, dass der Katalog in einen narrativen Kontext eingebettet wird, nämlich als Ergebnis einer Metamorphose, im direkten Anschluss an die Ophiogenese.¹⁹⁷ Als weitere Anpassung an die epische Form ist die selektive Behandlung des Stoffes der *Theriaca* zu werten. In der iologischen Literatur erhält jede Schlange eine kleine Vignette, in welcher eine Beschreibung des Tieres, Symptome des Bisses und entsprechende Heilmittel abgehandelt werden; Lucan jedoch trennt diese drei Kategorien. Der Katalog enthält nur eine Beschreibung der Schlangen, während die Symptome den Stoff der nachfolgenden Episode mit den verschiedenen Vergiftungsszenen (733–845) liefern; die Heilmittel werden erst danach in der Psyller-Episode (890–937) eingesetzt.¹⁹⁸ Darüber hinaus musste der Dichter seine Materie im Vergleich zu seiner Quelle drastisch kürzen: Wie Sébastien Barbara betont, entsprechen die 33 Verse des Schlangenkatalogs den über 300 Versen bei Nikander.¹⁹⁹ Dieses Vorgehen zwang den Dichter, pro Schlange nur wenige Merkmale auszuwählen. In seiner Untersuchung über die Wahl dieser Charakteristika hält Sébastien Barbara fest, dass diese Selektion vor allem nach einem etymologischen Prinzip erfolgte: Die meist griechischen, sprechenden Schlangennamen werden dabei erklärt, wobei auch zusätzlich Hinweise auf Tötungsmechanismen berücksichtigt wurden, die später eine Rolle spielen würden.²⁰⁰ Dabei stellt sich Barbara die Frage, ob die Wichtigkeit, die dem Namen zukommt, eventuell mit stoischen Theorien in Einklang zu bringen ist.²⁰¹ Obwohl Barbara zum Schluss kommt, dass die Charakteristika insgesamt wenig wissenschaftlich sind, muss diese Aussage relativiert werden: Zuerst zeigt die Tatsache, dass der Schlangenkatalog als Fachliteratur rezipiert wurde,²⁰² dass er durchaus den Anschein der Wissenschaftlichkeit in der Antike hatte. Dazu kommt, dass selbst Merkmale, die der modernen Leserschaft unwissenschaftlich und sagenhaft erscheinen, in der Fach-

195 Zur Quellenfrage mit Diskussion der früheren Forschungsliteratur siehe Wick 2004b, 282–284. Problematisch ist vor allem die Einschätzung der Rolle Macers als Vermittler von Nikander, die sehr unterschiedlich eingeschätzt wird und im Hinblick auf die wenigen überlieferten Fragmente kaum geklärt werden kann.

196 Zu dieser Frage siehe Lausberg 1990.

197 Siehe Lausberg 1990, 188; sie bemerkt ausserdem, dass Lucan damit ermöglicht wird, in einen literarischen Wettstreit mit Ovid zu treten.

198 Siehe dazu Lausberg 1990, 189; Barbara 2008, 264.

199 Siehe Barbara 2008, 264.

200 Siehe Barbara 2008, 266–271.

201 Siehe Barbara 2008, 270, der dazu Diog. Laert. 7, 55–57; Orig. *Contra Cels.* 1, 18; Ps. Aug. *Dial.* 6 anführt.

202 Siehe Raschle 2001, 116–117 mit weiterführender Literatur insbesondere zu Solin und Isidor von Sevilla; ähnlich Barbara 2008, 271.

literatur der Zeit zu finden sind.²⁰³ So kann Barbara kein einziges Merkmal identifizieren, das eindeutig in der Kategorie «*légendaire*» fallen würde.²⁰⁴

Bei der dichterischen Ausarbeitung des iologischen Inhaltes fällt auf, dass Lucan seinen Stoff nach einem Prinzip der Ringkomposition anordnet, mit zwei längeren Beschreibungen am Anfang und Ende, dazwischen zwei mittlere am Übergang und in der Mitte nur kurze Nennungen von Tieren und Merkmalen. Schlangen, denen in der nächsten Szene eine Rolle zukommt, finden sich am Anfang, am Ende und genau in der Mitte der Aufzählung. Als weitere Ordnungsprinzipien konnte Barbara die *variatio* in Genus und Zahl ausmachen.²⁰⁵ Insbesondere in der Mitte des Katalogs konzentrieren sich also die Schlangennamen auf wenige Verse, was den Eindruck einer grossen Gefahr für die Soldaten auf prägnante Weise erhöht, zumal schon die Namen der Schlangen laut Jacques Aumont einen schauerhaften Effekt erzeugen dürften.²⁰⁶

Was die Funktion des Schlangenkatalogs innerhalb des Epos angeht, so stehen zwei besonders hervor. Die erste lässt sich mit einem klassischen epischen Katalog in Verbindung bringen, da sie dazu dient, die zukünftigen Gegner der catonischen Soldaten – also die Schlangen – vorzustellen, als Vorbereitung für die folgenden Vergiftungsszenen.²⁰⁷ Die zweite Funktion lässt sich eher mit dem Katalog im Lehrgedicht und dem Ursprung des Inhalts aus naturwissenschaftlichen Schriften erklären: Hier geht es um die Rationalisierung und Plausibilisierung der Schlangen. Durch den Katalog wird betont, dass es sich nicht um mythische Gegner handelt – im Gegensatz zum vorangehenden Medusa-Mythos –, sondern um real existierende Tiere, die aber noch gefährlicher sind als die Ungeheuer des Mythos.²⁰⁸ Dafür ist es notwendig, dass der Ursprung des Fachwissens dem Leser erkennbar ist: Die intertextuellen Bezüge zu Nikander und/oder Macer fungieren als Garant des Wahrheitsgehalts.²⁰⁹ Darüber hinaus identifiziert Sébastien Barbara eine weitere Funktion des Schlangenkatalogs: Er ist als enzyklopädisches Unternehmen zu würdigen, das die Ordnung der Natur reflektieren soll. Der Dichter knüpft nämlich direkt an die Entstehung der Schlangen in einem fliessenden Übergang an und zeigt im Anschluss, dass diese Ordnung immer noch gilt beziehungsweise gelten würde, wenn die Menschen diese nicht stören würden.²¹⁰ Damit tritt

203 Siehe Barbara 2008, 271.

204 Vgl. Tabelle in Barbara 2008, 275.

205 Siehe Barbara 2008, 262–264.

206 Siehe Aumont 1968b, 108. Batinski 1992, 79 sieht in den griechischen Namen der Schlangen einen Hinweis auf ihre Funktion als auswärtiger Feind und damit ehrenhafterer Ersatz für den Bürgerkrieg.

207 So u. a. Lausberg 1990, 191; Batinski 1992, 76; Raschle 2001 82 und 85; Barbara 2008, 260.

208 So u. a. Lausberg 1990, 194–195; de Nadaï 2000, 82; Raschle 2001, 85; Kany-Turpin 2005, 138. Die gegensätzliche Meinung vertritt Batinski 1992, 79, die diese Episode als groteske Parodie einer epischen Aristie interpretiert.

209 Zu den mehrschichtigen intertextuellen Beziehungen im Schlangenkatalog siehe auch Landolfi 2007.

210 Diese Störungen werden einerseits durch Habgier (im Schlangenkatalog: 9, 706–707), andererseits durch den Bürgerkrieg (in der Klage der Soldaten: 9, 854–859) verursacht.

der Dichter als «*vates de la nature*»²¹¹ auf. Letztlich überlegt Barbara auch, ob die Auswahl von Schlangen im Katalog ebenfalls eine poetische Funktion erfüllen könnte, und zählt einige Merkmale auf, die sich motivisch an die Thematik des Bürgerkriegs anschließen.²¹²

6.3 Die Vergiftungsszenen (9, 734–846)

Eine kurze Überleitung (734–736) markiert das Ende des Katalogs und die Rückkehr zur eigentlichen Erzählung. Es folgen Szenen, in denen jeweils ein Soldat von einer Schlange angegriffen wird. Im Anschluss werden weitere giftige Tiere genannt, bevor die Episode mit dem Bild der im Lager schlafenden Soldaten, die diesen Tieren schutzlos ausgeliefert sind, abschliesst. Die folgende Einteilung stützt sich auf Claudia Wicks Kommentar:²¹³

- Einleitung (734–736)
- Aulus und die *dipsas* (734–762)
- Sabellus und der *seps* (762–788)
- Nasidius und der *prester* (789–804)
- Tullus und die *haemorrhōis* (805–814)
- Laevus und die *aspis* (815–821)
- Paulus und der *iaculus* (822–827)
- Murrus und der *basiliscus* (828–833)
- Weitere Gifttiere (833–838)
- Epilog (Lagerszene) (839–846)

Während die sieben Einzelszenen eine sorgfältig komponierte Einheit darstellen, ist die Würdigung der zwei letzten Abschnitte problematischer. Die Verse 833–838 erscheinen als Fremdkörper, da einzig an dieser Stelle kein konkreter Bezug auf die Soldaten stattfindet.²¹⁴ Die Lagerszene am Schluss nimmt erneut das ganze Heer in den Fokus und bildet den Übergang zur Klagerede der Soldaten, unterscheidet sich aber durch diese Funktion von den vorangehenden Szenen. Daher beziehen sich die kommenden Überlegungen vor allem auf die sieben Einzelszenen.

211 Barbara 2008, 271.

212 Siehe Barbara 2008, 271–274. Er erwähnt darunter die Leitmotive der *tabes* (die Schlangen sind aus Medusas Blut entstanden und wiederholen ihre Geschichte dadurch, dass sie die Soldaten zu *tabes* werden lassen) als Symbol der römischen Kräfte bzw. Menschenleben, die der Krieg zerstört, sowie die Amputationen infolge der Schlangenangriffe, die ebenfalls metaphorisch für den Bürgerkrieg stehen können.

213 Siehe Wick 2004b, 310–361.

214 Siehe Wick 2004b, 355–356. Sie lehnt Housmans These (Housman ²1927, 290 zu 833–838), diese Verse gehörten an das Ende des Schlangenkatalogs, ab, formuliert aber vorsichtig die Meinung, dass die Probleme, die diese Verse bereiten, auf den unfertigen Zustand des Werkes zurückzuführen seien.

In diesen Szenen treffen jeweils ein namentlich genannter Soldat²¹⁵ und eine spezifische Schlange aufeinander. Diese Struktur ist an epische Zweikämpfe angelehnt,²¹⁶ unterscheidet sich jedoch dadurch, dass es bei Lucan nicht wirklich zum Kampf kommt:²¹⁷ In den meisten Fällen haben die Soldaten keine Möglichkeit zu reagieren, da der Tod sehr rasch eintritt. Ausnahmen stellen Sabellus und Murrus dar: Ersterer kann den *seps* töten, der ihn angegriffen hatte, stirbt jedoch ebenfalls. Als Einziger überlebt – wenn auch nur durch Selbstverstümmelung – Murrus, der auch als Einziger als Angreifer geschildert wird. Die Szenen sind nach einem Prinzip der Steigerung²¹⁸ und der Beschleunigung²¹⁹ verfasst. Einerseits werden die Schlangen nach der Stärke ihres Giftes sortiert;²²⁰ andererseits verkürzen sich die Beschreibungen zunehmend, indem nicht mehr der ganze Verlauf der Vergiftung dargestellt wird, wie bei Aulus und Sabellus, sondern nur noch deren Höhepunkt.

Inhaltlich stimmen die Details der Symptome und der Krankheitsverlauf weitgehend mit den iologischen Schriften überein.²²¹ Es lässt sich bemerken, dass Lucan die Erzählung auf ein Symptom fokussiert, das meistens auch für die jeweilige Schlange namensgebend ist.²²² Einzelne Abweichungen von der Fachliteratur sind jedoch präsent: Es handelt sich meistens um die Übertragung eines Merkmals von einer Schlangenart zur anderen, wobei dieses Prozedere im Einzelnen schwer eindeutig nachweisbar ist, da die iologischen Traktate oft widersprüchliche Angaben enthalten.²²³ Wo solche inhaltliche Freiheiten erkennbar sind, erfolgen sie aus strukturellen Gründen: Der kaum merkbare Biss, der üblicherweise der *aspis* zugeschrieben wird,²²⁴ wird von Lucan auch bei der *dipsas* erwähnt. Dadurch ist eine Steigerung möglich: Die erste Schlange greift so überraschend an, dass ihr Opfer den Angriff nicht einmal bemerkt.²²⁵ Einen anderen Fall stellt die Behandlung des *basiliscus* dar: Die verschiedenen Wirkungen, die sein Gift laut den antiken Traktaten hat, verteilt Lucan auf die Darstellung von *seps* und *prester* und beschränkt

215 Gleichwohl bemerkt Fuhrmann 1968, 57, dass es sich eigentlich um «anonyme Schicksale» handelt; vgl. den ähnlichen Gedanken bei Gorman 2001, 279–280.

216 Siehe Ahl 1976, 74; Batinski 1992, 76; Raschle 2001, 114; Calonne 2007, 25.

217 Siehe Wick 2004b, 354; Johnson 1987, 53.

218 Siehe Wick 2004b, 311.

219 Siehe Aumont 1968b, 110.

220 Die *dipsas* tötet nur indirekt; die Gifte von *seps*, *prester* und *haemorrhōis* haben unterschiedliche spektakuläre Wirkungen; das Gift des *basiliscus* ist das gefährlichste, da es auch ohne direkte Berührung wirkt. Innerhalb dieser Reihenfolge sorgen die *aspis* und der *iaculus* für *variatio*: Die Überraschung liegt bei der Ersten darin, dass der Tod so unscheinbar eintritt, beim Zweiten, dass er ganz ohne Gift tötet; siehe Wick 2004, 347 und 351.

221 Siehe dazu die detaillierten Kommentare von Raschle 2001 und Wick 2004 ad loc.

222 Siehe Batinski 1992, 78; Wick 2004b, 325 (am Beispiel des *seps*). Dies war bereits im Schlangenkatalog der Fall: vgl. Barbara 2008, 275 und Kap. V 6.2.

223 Siehe Migliorini 1997, 124. Ausserdem gibt Raschle 2001, 286 zu bedenken, dass es «wegen der grossen Ähnlichkeit vieler Giftsymptome [...] nichts Aussergewöhnliches [sei], diese von der einen Schlangenart auf eine andere zu übertragen.»

224 Vgl. Nic. *ther.* 187–188 und Lucan. 9, 816–817.

225 Siehe Wick 2004b, 313.

sich für den *basiliscus* auf das einzige Merkmal des Tötens ohne direkte Berührung.²²⁶ Auch diese Umstellungen lassen sich durch die Fokussierung auf ein Symptom pro Schlange erklären, wodurch Wiederholungen vermieden werden. Neben den iologischen Schriften spielen literarische Texte eine prägende Rolle bei der Ausarbeitung der Vergiftungsszenen: Es wurde oft erkannt, dass diese als «Metamorphosen der Zerstörung»²²⁷ nach dem Vorbild Ovids gelesen werden können; auch eine direkte Abhängigkeit kann beim Tod des Aulus nachgewiesen werden.²²⁸ Schliesslich verraten die detaillierten Beschreibungen der Symptome, die vielfach durch medizinische Termini wiedergegeben werden, Lucans präzise anatomische Kenntnisse.²²⁹ Diese bilden insbesondere beim Tod des Sabellus die Grundlage der Beschreibung: Das Gift des *seps* bewirkt eine Sepsis, die sich von der Bissstelle am Fuss auf den gesamten Körper ausweitet. Die fortschreitende Auflösung der Gliedmassen und Organe wird sorgfältig von unten nach oben und von aussen nach innen vom Dichter verfolgt.²³⁰

Der Fokus der Vergiftungsszene liegt dabei nicht auf der Auseinandersetzung zwischen Menschen und Schlange, sondern auf der Wirkung des Giftes im Körper. So werden die einzelnen Schlangenangriffe so kurz wie möglich gehalten: Details werden nur bei Aulus (auf eine Schlange getreten, 738)²³¹, Sabellus (Biss in den Unterschenkel; der *seps* bleibt haften und wird von Sabellus getötet, 763–765) und Paulus (der *iaculus* stürzt sich von einem Baum auf ihn, 822–823) genannt. Im Fall des Paulus ist die Angabe des Kontextes für das Verständnis der Stelle jedoch zwingend und auch die Nennung der Bissstelle bei Sabellus ist angesichts des Verlaufs der Vergiftung relevant. Die einzigen dramaturgischen Details beziehen sich demnach auf die zwei ersten Fälle. Damit wird eine Steigerung erzeugt: Während im Fall des Aulus den Soldaten nicht bewusst ist, dass die Symptome durch den Schlangenbiss verursacht werden,²³² kann die Gefahr bei Sabellus erkannt werden. Auf die Schlangen muss nicht mehr im Detail eingegangen werden, da sie bereits im Schlangenkatalog vorgestellt wurden,²³³ und auch die Charakterisierung der Soldaten ist auf ein Minimum reduziert: Sie werden namentlich erwähnt und vereinzelt mit einem weiteren Merkmal versehen. Die Namen sind fiktiv, weisen aber auf die Herkunft der Soldaten vom italischen Festland, was durch die zusätz-

226 Siehe Wick 2004b, 305 zu 724–726.

227 Wick 2004b, 280. Ähnlich auch Raschle 2001, 96–99.

228 Das Trinken des eigenen Blutes als Reaktion auf die vom Gift verursachten Durstqualen ist von Ovids Erychthon-Erzählung (Ov. *met.* 8, 828–878) inspiriert, siehe Cazzaniga 1957, 35; Wick 2004b, 313. Zum Einfluss Ovids in dieser Szene siehe auch Phillips 1962, 55–58; Batinski 1992, 78.

229 Siehe Migliorini 1997, 110–125.

230 Zu den anatomischen Termini siehe Migliorini 1997, 115. Die Gliederung dieser Vergiftungsszene wird von Wick 2004b, 323–324 treffend analysiert. Demnach ist eine Umstellung der oft als problematisch angesehenen Verse 777–780 nicht erforderlich, vgl. auch Wick 2004b ad loc. Siehe zudem Wick 2004b, 325–326 zu den literarischen Einflüssen.

231 Vgl. Wick 2004b ad loc. zur knappen Formulierung.

232 Siehe dazu die Diskussion in Kap. V 6.3 mit Anm. 258.

233 Einzige Ausnahme stellt der *seps* dar (Lucan. 9, 766–767), siehe Wick 2004b, 326 zu 762sq.

lichen ethnischen Angaben bei Aulus (ein Etrusker) und Nasidius (ein Marser) verstärkt wird.²³⁴ Damit wird der Kontrast zu den Schlangen betont, die mehrheitlich mit griechischen Namen bezeichnet werden²³⁵ und deren lokaler Ursprung im Medusa-Mythos thematisiert wurde. Da die Marser als schlangenkundig beziehungsweise immun gegen Schlangenbisse galten,²³⁶ überrascht der Tod des Nasidius und weist auf die Gefährlichkeit der libyschen Schlangen hin.²³⁷ Andererseits könnte gerade die geografische Entfernung zwischen den Marsern und den libyschen Schlangen die Erklärung für die Wirksamkeit ihrer Gifte liefern.²³⁸ Zusätzlich wird bei Aulus der militärische Rang (*signifer*, 737) angegeben, während Tullus als Verehrer Catos charakterisiert (*magnanimo iuveni miratorique Catonis*, 807) wird. Die Erwähnung der Standarte erfüllt eine doppelte Funktion: Sie kennzeichnet die Schlangenepisode als Schlacht gegen die Schlangen, da der Standartenträger als Erster fällt,²³⁹ und bereitet auf die Aufgabe der Feldzeichen in Folge des brennenden Durstes, der vom Gift verursacht wird, vor.

Im Gegensatz zu diesen spärlichen Angaben werden die verschiedenen Symptome, die vom Gift der Schlangen im Körper der Soldaten ausgelöst werden, detailliert geschildert.²⁴⁰ Insbesondere die ersten drei Fälle zeichnen sich durch die präzise Schilderung des Krankheitsverlaufs aus: So identifiziert Paola Migliorini fünf Stadien der Vergiftung bei Aulus und Nasidius und vier bei Sabellus. Im Fall des Aulus lässt das sich im Körper ausbreitende Gift zunächst die Eingeweide glühen (741–742), was zur Austrocknung führt (743); durch Sogwirkung trocknet auch der Mundbereich aus (744); die ganze Körperflüssigkeit wird aufgebraucht, sodass weder Schweiß noch Tränen mehr ausgeschieden werden (745–746). Als Konsequenz leidet Aulus unter unbändigem Durst (747–760).²⁴¹ Es lässt sich hier bemerken, wie Lucan die verschiedenen Symptome, die er in den iologischen Schriften finden konnte,²⁴² als einen einzigen kohärenten Vorgang darstellt, bei dem jeder Schritt zum nächsten führt: Einerseits handelt es sich um eine Ausbreitung innerhalb des Körpers, andererseits auch um einen Vorgang, der von innen nach aussen erfolgt, indem die zunächst verborgenen Symptome sichtbar werden. Auch bei Sabellus wird die Ausbreitung und Wirkung des Giftes sorgfältig nach-

234 Siehe Tabelle bei Gorman 2001, 275; Sabellus (Lucan. 9, 763) ist sowohl Eigenname als auch Ethnonym, vgl. Raschle 2001, 269 und Wick 2004b, 326 ad loc.

235 Siehe Batinski 1992, 76.

236 Siehe Plin. *nat.* 7, 15; 21, 78; 28, 30; Sil. 8, 495–497; Gell. 16, 11, 1–2 und Wick 2004b, 338 zu 790.

237 Vgl. die Einschätzung von Wick 2004b, 338 zu den Meinungen von Fritzsche 1892, 14; Phillips 1995, 399–400 und Leigh 1997, 273, Anm. 102.

238 Vgl. die Erklärung für die Immunität der Psyller in Lucan. 9, 895–896: *natura locorum / iussit ut immunes mixti serpentibus essent* und die Diskussion in Kap. V 6.5 mit Anm. 302–303.

239 Siehe Raschle 2001, 256 und Wick 2004b, 315 zu 737.

240 Siehe Fuhrmann 1968, 57 und Raschle 2001, 96.

241 Siehe Migliorini 1997, 111 und Wick 2004b, 311–312.

242 Vgl. z. B. Philum. *ven.* 20, 2 und Nic. *ther.* 338–342. Zur Diskussion der iologischen Quellen siehe auch Wick 2004b, 312–313 und Migliorini 1997, 111–113 (jedoch mit fehlerhafter Interpretation von Philumenos).

verfolgt:²⁴³ Das Gift verursacht zunächst eine lokale Nekrose an der Bissstelle, wo die Haut aufbricht und die Knochen offenlegt (766–769). Anschliessend wird die Ausweitung der zerstörerischen Wirkung des Giftes auf den gesamten Körper behandelt: In einem ersten Schritt (770–776) lösen sich die Körperteile von unten bis zur Leistengegend auf, dann wird die Brusthöhle freigelegt (777–780) und zuletzt sind Arme, Schulter und Kopf betroffen (780–781). Schliesslich bleibt von Sabellus nichts mehr übrig, denn das Gift löst sogar die Knochen auf (783–788).²⁴⁴ Strukturgebend sind hier die anatomischen Termini,²⁴⁵ während der Zerstörungsprozess abwechselnd mit Verben des Fliessens und des Öffnens wiedergegeben wird.²⁴⁶ Der Fall des Nasidius wird nicht mehr so ausführlich behandelt und das Fortschreiten der Krankheit steht weniger im Fokus.²⁴⁷ Alle dargestellten Symptome eint ihre Etymologie:²⁴⁸ So werden sowohl Hitze und Fieber (791–792) als auch Schwellungen (lokale Schwellung: 792–793; Blasenbildung auf allen Gliedern: 795; Anschwellen des gesamten Körpers bis zur Unkenntlichkeit: 796–797 und 801–802)²⁴⁹ durch das Gift ausgelöst. Bei Tullus und Laevus sind die Beschreibungen der Symptome deutlich kürzer. Die Blutungen, die durch die *haemorrhōis* ausgelöst werden, sind zwar spektakulär, doch stimmen Lucans Angaben mit den iologischen Schriften weitgehend überein.²⁵⁰ Gleiches gilt für die Wirkung des *aspis*-Giftes.²⁵¹ Schliesslich fehlen Angaben zur Wirkung des Giftes bei Paulus und Murus: Der *iaculus* ist ungiftig und beim *basiliscus* wird nur die einzigartige Wirksamkeit des Giftes thematisiert, das auch ohne direkte Berührung tödlich ist; diese Angabe ist allerdings bei den meisten iologischen Schriften nicht belegt, sondern findet nur bei Plinius dem Älteren (*nat.* 8, 78) und Aelian (*nat. an.* 2, 5) eine Entsprechung.²⁵²

243 Siehe Migliorini 1997, 113–114 und Wick 2004b, 323–324.

244 Dieser letzte Schritt wird von Paola Migliorini nicht vom vorherigen unterschieden; hier folge ich Claudia Wicks Analyse.

245 Siehe Migliorini 1997, 115: *sura* (770); *poples* (771); *femur* (771); *musculus* (771); *inguen* (772); *uterus* (773); *viscera* (774); *vincula nervorum* (777); *laterum textura* (777); *fibrae* (778); *umeri* (780); *lacerti* (780); *colla* (781); *caput* (781); *ossa* (784); *medullae* (785).

246 Siehe Wick 2004b, 323–324: *natant* (770), *liquitur* (772), *destillant* (772), *fluunt* (773), *effluit* (775), *manant* (780), *fluunt* (781); *retexit* (768), *laxo* (769), *abstrusum* (778), *aperit* (779), *patet* (780).

247 Siehe Wick 2004b, 336.

248 *Prester* bezeichnet bei Lukrez (6, 424) einen Wind, bei Seneca (*nat.* 5, 13, 3) und Plinius dem Älteren (*nat.* 2, 133–134) einen feurigen Orkan. Der Name lässt sich von *πρήθω* ‚anschwellen lassen‘, ‚aufblasen‘ oder *πύμπρημι* ‚verbrennen, versengen‘ ableiten. Siehe Raschle 2001, 241 zu 722 und 285; Wick 2004b, 336–337.

249 Zu den Symptomen siehe Wick 2004b, 336–337 und Migliorini 1997, 115–116. Bei der Interpretation von *saries* als «Blasenpest» folge ich Claudia Wicks Erklärung: Wick 2004b, 337.

250 Siehe Wick 2004b, 343–344 und Migliorini 1997, 116–117: Lucans Liste der Körperöffnungen, durch die Blut austritt, lässt sich auch bei anderen Autoren vorfinden; nicht belegt sind lediglich die Hautporen.

251 Siehe Wick 2004b, 347–348 und Migliorini 1997, 117–118.

252 Siehe Wick 2004b, 353–354 und Migliorini 1997, 118–119. Zu Lucans Quelle für diese Behauptung siehe auch Cazzaniga 1956; gegen seine Hypothese spricht sich Wick 2004b, 284 aus.

Bei diesen detailreichen Beschreibungen wurde ihre Plausibilität für ein antikes Publikum oft infrage gestellt; der Vergleich mit den antiken naturwissenschaftlichen Schriften, die die Wirkung von Schlangengiften behandeln, zeigt allerdings, dass beinahe alle Behauptungen Lucans dort eine Entsprechung finden. Im Epos werden zwar die Geschwindigkeit, mit der die Gifte wirken, sowie der Umfang der Symptome übertrieben, doch die Symptome selbst stimmen mit den antiken und oft auch den modernen Kenntnissen²⁵³ überein.²⁵⁴ Sehr weit auseinander gehen in der Forschung die Einschätzungen über die Wirkung solcher übertriebener Verletzungsschilderungen auf Lucans Leserschaft. Unbestritten ist, dass sie unter die von Manfred Fuhrmann definierten Kategorien des Ekelhaften und Grausigen fallen.²⁵⁵ Demzufolge rufen solche Szenen eine physische Reaktion des Ekels beziehungsweise Schrecken hervor. Eine derartige unmittelbare Reaktion lehnen aber die Forschenden ab, welche die Vergiftungsszenen als grotesk wahrnehmen, weil die Schilderung der Verwundungen übertrieben sei.²⁵⁶ Die Begründungen für diese Einschätzung sind oft nicht explizit. Shadi Bartsch nennt verschiedene Faktoren, die dazu führen können: Die Vermischung vom Ekligen mit dem Komischen, denn die Wunden wirkten lächerlich und Lucan verzichtete darauf, die Affekte der Soldaten darzustellen. Dazu kommen die fehlende Plausibilität der Stelle und Catos ungünstige Rolle.²⁵⁷ Auf der Grundlage der hier dargelegten Überlegungen müssen von diesen Kriterien zwei infrage gestellt werden: die Lächerlichkeit der Wunden und die fehlende Plausibilität. Die Sensibilität des antiken Publikums ist freilich nicht mit letzter Sicherheit zu rekonstruieren – abgesehen von der Tatsache, dass man immer auch mit individuell sehr unterschiedlichen Einschätzungen rechnen muss –, doch erscheint es aufgrund der inhaltlichen Nähe zu den naturwissenschaftlichen Traktaten durchaus möglich, Lucans Beschreibungen ernst zu nehmen. Die Bemerkungen über die fehlende oder als unpassend erscheinende Reakti-

253 Zu dieser Frage vgl. die umfangreichen Angaben bei Wick 2004b, passim.

254 Zu dieser Einschätzung siehe Ahl 1976, 73 (allerdings mit Einschränkungen in 74), Migliorini 1997, 122–123, Wick 2004b, 278–282. Eine etwas andere Gewichtung bei Raschle 2001, 94: «[Lucan] gestaltet [...] bekannte Verletzungsmuster literarisch aus und versucht, sie durch eine scheinbar anatomisch detailgenaue Schilderung mit Realitätsnähe zu versehen.»

255 Fuhrmann 1968, 27; besonders zutreffend ist die Kategorie des Ekelhaften, die nach Fuhrmann wie folgt definiert wird: «Diesen Substanzen einigt ein unbestimmter, zwischen Flüssig und Fest schwankender, breiiger Aggregatzustand; sie sind schleimig-zerfließend oder klumpenartig-formlos oder beides zugleich; sie präsentieren sich sowohl dem Tast- als auch dem Gesichtssinn als widerlich-undefinierbare Mischung. Um Beispiele zu nennen: das Sputum, die Eingeweide, der zerquetschte Augapfel, eine aus Hirn, zersplitterten Knochen und Blut bestehende Masse sind in erheblichem Grade ekelhaft.» Das Grausige unterscheidet sich vom Ekelhaften dadurch, dass es «eine spezifische Art von Schreck verursach[t]» und «als bedrohlich und furchtbar erlebt [wird]». Vgl. auch die Einschätzung von Raschle 2001, 88.

256 Noch allgemein ist das Urteil («a failure») bei Ahl 1976, 74. Deziertiert äußert sich Johnson 1987, 56, der dafür die Bezeichnung «comic-ugly» verwendet. Eine ähnliche Einschätzung findet sich bei Bartsch 1997, 29. Vgl. auch Batinski 1992, die die Auseinandersetzung zwischen Soldaten und Schlangen wiederholt als «grotesque» bezeichnet. Zu dieser Forschungstendenz vgl. Raschle 2001, 106–112.

257 Siehe Bartsch 1997, 29–30.

on Catos und der Soldaten müssen ihrerseits im Kontext der Darstellung der Menschen in dieser Passage bewertet werden.

Da der Fokus auf den physischen Prozess der Zerstörung gerichtet ist, ergibt sich daraus, dass die Gefühle der Menschen in dieser Szene weitgehend unerwähnt bleiben. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Soldaten durch die schnellen Schlangenangriffe kaum eine Handlungsmöglichkeit haben. Ihre Reaktionen darauf beschränken sich weitgehend auf die Symptome, die das Gift auslöst. Dies ist besonders im Fall des Aulus zu beobachten: Sein irrationales Verhalten ist nicht auf den Durst zurückzuführen – so denkt er (758–759), aber auch Cato und die übrigen Soldaten (761–762), da der Schlangenbiss unmerklich erfolgt ist (739) –, sondern auf das Schlangengift.²⁵⁸ Nur kurz wird auf die Reaktion Catos und der übrigen Soldaten eingegangen: In 761–762 lässt Cato schnell weitermarschieren; in 803–804 flieht die Truppe vor dem stetig wachsenden Leichnam des Nasidius. Die Vergiftungsepisode endet allerdings mit einem Beispiel von beherrschtem Verhalten: Murrus kann einen *basiliscus* töten und dank kaltblütiger Selbstverstümmelung überleben. Es lässt sich hier eine Entwicklung verfolgen zwischen dem ersten Todesfall (Aulus), den kein Protagonist korrekt deuten kann und der zur Flucht führt, dem dritten (Nasidius), vor dessen grausamem Bild die Soldaten flüchten, und dem letzten Vergiftungsfall, bei dem Murrus die Kontrolle behält und den Anblick des eigenen Todes erträgt (832–833: *exemplarque sui spectans miserabile leti / stat tutus pereunte manu*).²⁵⁹ Doch die eigentliche Behandlung der menschlichen Reaktionen auf die Schlangenangriffe findet nicht in diesen Szenen, sondern getrennt davon in der Klage der Soldaten (848–880) und in der Darstellung von Catos Verhalten (880–889) statt. Die spärlichen Angaben in den Vergiftungsszenen können als Vorgeschmack darauf, aber auch als Leserlenkung interpretiert werden: Demnach geht es darum, den Anblick dieser grauenhaften Todesarten und damit, wie Murrus, den eigenen Tod ertragen zu lernen.²⁶⁰

Die Fokussierung auf die physischen Prozesse in den Vergiftungsszenen und ihre Trennung von der Behandlung der menschlichen Affekte ist hier besonders auffällig. Sie hat wesentliche Auswirkungen auf die Rezeption der Passage und verlangt nach interpretatorischen Erklärungen. Ein solcher Aufbau kann durch Lucans Quellen beeinflusst gewesen sein: Wie bereits angemerkt, können die Vergiftungsszenen als narrative Umwandlung der Symptomlisten verstanden werden, die in den iologischen Traktaten bei jeder Schlangenbesprechung stehen.²⁶¹ Aller-

258 Demnach zeugt sein Verhalten nicht von fehlender Beherrschung oder gar vom Scheitern der von Cato verkörperten stoischen Lehre (so z. B. Leigh 1997, 267; Calonne 2007, 25), sondern ist als Symptom zu deuten: siehe dazu die ausführliche Diskussion in Raschle 2001, 252–253. Gegen eine allegorische Deutung (vorgeschlagen von Morford 1967b, 128; Leigh 1997, 270) dieser Szene vgl. auch Wick 2004b, 314, Anm. 1.

259 Für eine stoische Deutung von Murrus' Schicksal und die Nähe zu Mucius Scaevola vgl. Morford 1967b, 128; Leigh 1997, 279–281.

260 Ähnlicher Gedanke bei Aumont 1968b, 109.

261 Vgl. Kap. V 6.2.

dings ist das Desinteresse für menschliche Gefühle im Zusammenhang mit einem naturwissenschaftlichen Fokus kein Einzelfall in diesem Epos: Ein Vergleich dieses Ergebnisses mit den Beobachtungen bei den Sturmbeschreibungen erweist sich als hilfreich. Das weitgehende Fehlen an Empathie für die Opfer der Schlangen²⁶² kann so als bewusste Strategie gewertet werden. Die strikte Trennung zwischen der Schilderung der vom Gift verunstalteten, ja entmenschlichten Körper und der Gefühle und Reaktion der Menschen (sowohl Catos als auch der Soldaten) kann als Ausdruck einer Denkweise verstanden werden, in der die *virtus* unabhängig von der Körperlichkeit verstanden wird.²⁶³ Das Gift der Schlangen kann hier nur auf die Körper wirken. Demnach ist es nicht das Ziel dieser Szenen, Mitleid zu erwecken.²⁶⁴ Es geht vielmehr darum, das Phänomen des Verfalls an sich zu beobachten, wobei dieses durch präzise Beschreibungen, Übertreibungen und Vergleiche so eindrücklich wie möglich veranschaulicht wird.²⁶⁵

6.4 Die Klage der Soldaten (9, 846–889)²⁶⁶

Die Gedanken der Soldaten werden schliesslich in einer Klagerede zusammengefasst. Sowohl der Inhalt dieser Rede als auch der Hinweis auf wiederholtes Klagen (*saepe querentes [...] clamant*, 847–848) machen deutlich, dass es eine Reaktion auf den gesamten Wüstenmarsch darstellt:²⁶⁷ Thematisiert werden der freiwillige Entschluss, durch die Wüste zu fliehen (848; 852–854; 879–880), die Schlangen (850–851; 855–859; 869–870), die Hitze (852–854; 861; 866–867) und die Orientierungslosigkeit (866–878). Durch diese Vielfalt an Themen, die den verschiedenen Episoden des Marsches entspricht, wirkt die Rede gleichsam wie eine Zusammenfassung und ein Kommentar zur Wüstenepisode aus der Sicht der Soldaten. Die Rede fungiert so als dramatischer Höhepunkt, bevor die Rettung durch den moralischen Beistand Catos und die schlangenkundigen Psyller Erwähnung findet. Die direkte Rede ermöglicht es, die Gefühle der Soldaten unmittelbar auszudrücken, wodurch

262 Nur die spärlichen Ausdrücke *tristia fata*, 735; *tristior [...] mors*, 762–763; *miseri Sabelli*, 763; *Laeve miser*, 815 weisen auf das Mitgefühl des Erzählers bzw. Catos; vgl. Leigh 1997, 276. Vgl. dazu auch die Diskussion über die *miseri nautae* (343) in Kap. V 2 mit Anm. 31–32.

263 Siehe Raschle 2001, 115. Ähnlich auch Aumont 1968b, 109: «Un tel goût, un tel mépris de la matière humaine et, par conséquent, du prix de la vie, n'est-ce pas une attitude profondément stoïcienne en son origine?» Vgl. auch Dinter 2012, 38.

264 Vgl. de Nadaï 2000, 93–96; Narducci 2002, 415–416.

265 Vgl. Baier 2015, 42: «Hier wird [...] der Protagonist in eine durch und durch feindselig ausgestattete, dystopische Welt geführt und diese ausführlich nach ›wissenschaftlichen Kriterien‹ beleuchtet. Es herrschen gewissermassen Laborbedingungen, die die Wirklichkeit übersteigen.» Baier sieht in der Schlangenepisode eine Anwendung des epikureischen ›Epilogismos‹, eine «Präsentation der Phänomene in einer Weise, die diese des äusseren Scheins beraubt und auf den wirklichen Kern reduziert» (Baier 2015, 49). Vgl. auch de Nadaï 2000, 101.

266 Eine detaillierte Besprechung dieser Rede findet sich bei Schmitt 1995, 173–186.

267 Siehe Schmitt 1995, 176 mit der Bemerkung, «der Dichter [hätte] die Rede auch an jeder anderen Stelle des Marsches einfügen können».

eine Steigerung zur Schlangenepisode erfolgt. Durch die ausführliche Thematisierung der Ängste der Soldaten und das Ausmalen möglicher kommender, noch grösserer Gefahren werden auch die Schrecken der Schlangenepisode relativiert und übertriffen.

Dabei werden politische, moralische und naturwissenschaftliche Fragestellungen angeschnitten:²⁶⁸ Für die meisten Motive hat Ignazio Cazzaniga einen Ursprung aus der deklamatorischen Schule nachgewiesen.²⁶⁹ Kennzeichnend für diese Rede ist die Tatsache, dass sie einige Widersprüche enthält, sei es in der allgemeinen Stimmung, die zwischen Verzweiflung und Akzeptanz schwankt,²⁷⁰ sei es in naturwissenschaftlichen Details wie der Gestalt der Erde oder der genauen Marschrichtung.²⁷¹ Diese lassen sich dadurch erklären, dass die Rede einerseits die Vorstellungen vieler Soldaten wiedergibt, welche eben unterschiedlich sein können, andererseits sind diese Unstimmigkeiten auf die intellektuelle Orientierungslosigkeit und allgemeine Verzweiflung zurückzuführen.²⁷² Innerhalb einer gewissen Bandbreite lassen sich aber für die Soldaten gemeinsame Haltungen und Denkweisen festhalten.

Auf einer politischen und moralischen Ebene empfinden die Soldaten den Wüstenmarsch als Alternative zum Bürgerkrieg; zunächst (848–851) als schlechtere, dann aber (852–854; 878–880) als bessere Option. Angesichts der breit ausgemalten Schwierigkeiten, die die Soldaten in der libyschen Wüste angetroffen haben, überrascht es, dass die Klage darüber so kurz gehalten wird: Konkret werden nur die Schlangen erwähnt (850–851), auf den Durst wird mit der Nennung der *dipsas*-Schlangen angespielt,²⁷³ aber weder der Sandsturm noch der Seesturm in den Syrten werden angesprochen. Überhaupt trifft hier die Bemerkung von Christian Raschle zu, dass man nur bedingt von einer Klagerede sprechen kann.²⁷⁴ Vielmehr handelt es sich um eine Reflexion über ihre Erfahrungen, bei der die Soldaten den Wüstenmarsch deuten und ein Weltbild entwickeln. Dadurch nehmen sie Themen und Fragestellungen auf, die in der Wüstenepisode bereits angeschnitten wurden. So enthalten die Verse 854–865 eine Lösung zum Problem der Existenz der libyschen Schlangen. Was vom Erzähler noch als offene Frage in 619–623 formuliert wurde und wofür nur mit dem Mythos ein Erklärungsansatz vorgestellt wurde,²⁷⁵ findet hier auf philosophischer Ebene eine Rechtfertigung: Eine Gottheit

268 Siehe Schmitt 1995, 185.

269 Siehe Cazzaniga 1955, 89–105 für einen detaillierten Vergleich zwischen dem von Seneca überlieferten Fragment von Albinovanus Pedo (Sen. *suas.* 1, 15) über den nördlichen Ozean; eine Zusammenfassung bietet Wick 2004b, 361–364.

270 Zum Stimmungswechsel, der in den Versen 852–854 stattfindet, siehe Wick 2004b, 365 zu 852.

271 Unklar ist einerseits die Marschrichtung (nach Westen oder Süden), siehe Wick 2004b, 370 zu 867–868, andererseits das Weltbild der Soldaten (Scheiben- oder Kugelgestalt der Erde), siehe Raschle 2001, 332 zu 866; 333 zu 867; 335 zu 872.

272 Siehe Schmitt 1995, 178; Wick 2004b, 365 zu 852.

273 Siehe Schmitt 1995, 177.

274 Siehe Raschle 2001, 326 zu 852.

275 Siehe Kap. V 6.1 (Medusa-Aition). Zu diesem Zusammenhang siehe de Nadai 2000, 98.

(*tu, quisquis superum*, 860) hat die Schlangen absichtlich in der lebensfeindlichen Wüste platziert (*tot monstra ferentem / gentibus ablatum dederas serpentibus orbem / impatiensque solum Cereris cultore negato / damnasti*, 855–858), damit die Menschen nicht in Kontakt mit diesen gefährlichen Tieren kommen (*homines voluisti deesse venenis*, 858).

In diesem Kontext finden auch die Syrten (*dubiis Syrtibus*, 861) und die Hitze der Wüste (*torrente plaga*, 861) ihre Berechtigung, da sie als Grenze zum Reich der Schlangen fungieren sollen. Durch diesen Gedanken verbinden die Soldaten die Theorie der fünf Zonen mit einer Abwandlung der stoischen Idee, dass die Natur für die Menschen sorgt – allerdings hier *e contrario*, da sich die Fürsorge darin manifestiert, dass Schädliches von den Menschen ferngehalten wird.²⁷⁶ Die Wiederaufnahme der Zonentheorie ermöglicht es, die Grenzfunktion dieses Gebiets mit geografisch-astronomischen Themen zu verbinden. Nach einem schon besprochenen Prinzip wird die Hitzezone mit dem Gebiet gleichgesetzt, das sich um den Wendekreis des Krebses und südlich davon erstreckt.²⁷⁷ Das Überschreiten dieser Grenze wird folgerichtig auf diesen zwei Ebenen imaginiert. Auf der theologisch-philosophischen Ebene ist das Eindringen der Soldaten in diese Gebiete ein Frevel beziehungsweise naturwidriges Handeln, das eine Strafe nach sich zieht (*accipe poenas*, 859); damit hängt die Vorstellung von abgeschiedenen und geheimnisvollen Gebieten (*secreta*, 863; *arcani orbis*, 864) zusammen,²⁷⁸ die unbekannt sind und noch grössere Schrecken bereiten könnten (*forsan maiora supersunt / ingres-sis*, 865–866; *quaeremus forsitan istas / serpentum terras*, 869–870).

Auf der geografisch-astronomischen Ebene ist die Zonentheorie und insbesondere die Vorstellung der Hitzezone bei Lucan eng mit den Fragen der Kugelgestalt der Erde und des Schattenwurfes verknüpft. Beide werden von den Soldaten in den Versen 871–878 aufgenommen und durch offene Fragen als Symptome ihrer Orientierungslosigkeit angeführt. Der Schattenwurf (*alios soles*, 872)²⁷⁹ lässt die Soldaten darauf schliessen, dass sie Afrika bereits verlassen haben und sich auf einem unbekanntem Kontinent befinden. Sie haben demnach den Eindruck, dass der Schatten nach Süden fällt; sie befänden sich folglich südlich des Wendekreises des Krebses, oder sogar – wenn man berücksichtigt, dass der Marsch im Winter stattfindet – südlich des Wendekreises des Steinbocks.²⁸⁰ Für einen Standort auf der südlichen Halbkugel sprechen ausserdem die Jahreszeit – in Kyrene war noch Winter (874), die Hitze der Wüste könnte aber auf einen Sommer

276 Siehe Schmitt 1995, 179. Zur stoischen Auffassung der fürsorglichen Natur siehe SVF II 1152–1167.

277 Siehe die Diskussion in Kap. V 5 mit Anm. 517–526.

278 Der Übergang wird durch den doppelten Sinn von *secretus* (abgeschieden; geheim) ermöglicht, siehe Schmitt 1995, 181 und Raschle 2001, 331 zu 863. Vgl. auch den ähnlichen Gedankengang bei Manilius 4, 662–670.

279 Zu dieser Wendung vgl. Raschle 2001, 335 ad loc. und Schmitt 1995, 183.

280 Siehe Schmitt 1995, 183. Für die Ungenauigkeiten bei Lucan zu diesem Punkt siehe aber Kap. V 5.

schliessen lassen (875) – und die Windrichtung (877), da der Südwind ihnen nun in den Rücken fällt.²⁸¹ Andreas Schmitt bemerkt mit Recht, dass der Eindruck der Soldaten sich dadurch erklären lässt, dass sie, in der Annahme, in südlicher Richtung unterwegs zu sein, eigentlich nach Norden marschieren: Sie sehen den eigenen Schatten vor sich und spüren den Wind im Rücken.²⁸² Wo genau sie sich auf der Südhalbkugel befinden, ist ihnen ebenfalls unklar: Der Vers 876 (*imus in adversos axes, evolvimur orbe*) kann sowohl auf das Gebiet südlich des Äquators, aber auf demselben Längengrad, als auch auf die Antipoden angewendet werden.²⁸³ Erst die Verse 877–878 (*nunc forsitan ipsa est / sub pedibus iam Roma meis*) beziehen sich eindeutig auf die Antipoden und bilden den Höhepunkt der Orientierungslosigkeit der Soldaten. Alle diese Spekulationen sind – wenn auch übertrieben angesichts der kurzen Marschdauer (*exigua via*, 875) – in sich schlüssig und verraten ein kohärentes Weltbild und einen hohen Bildungsgrad vonseiten der Soldaten. Davon unterscheiden sich allerdings die Vorstellungen in den Versen 866–867 (*coeunt ignes stridentibus undis / et premitur natura polis*)²⁸⁴: Hier wird der äusserste Westen imaginiert, wobei das Eintauchen der Sonne ins Meer, das mit Zischen verbunden ist, und der auf der Erde lastende Himmel sich nur mit einem scheibenförmigen Weltbild erklären lassen.²⁸⁵ Diese Inkohärenz lässt sich zum einen dadurch erklären, dass die Soldaten unterschiedliche Vorstellungen und Wissensstände haben dürfen, zum anderen auch dadurch, dass die libysche Wüste mit zwei Grenzregionen (nach Süden und nach Westen) in Verbindung gebracht wird. Dass in 866–867 die Ansichten von weniger gebildeten Soldaten wiedergegeben werden, können auch die folgenden Verse bestätigen: In 867–869 ist von den *fama cognita regna Iubae* die Rede, wobei diese Gegend den Römern zu dieser Zeit durchaus bekannt war.²⁸⁶

Die Rede der Soldaten zeugt also einerseits von einer gewissen moralischen und geografischen Orientierungslosigkeit, andererseits aber werden darin Sichtweisen formuliert, die einen hohen Bildungs- und Reflexionsgrad verraten. Diese Charakteristika sind auch für die Übergangsfunktion der Rede kennzeichnend: Sie stellt die Schwelle dar zwischen Episoden, die von der Darstellung der Wirkung der Naturelemente auf die Körper der Soldaten geprägt sind und in denen den

281 Den Hintergrund für diese Bemerkung liefert Wick 2004b, 373 ad loc.: Entscheidend in der Antike ist nicht die Richtung des Windes, sondern sein Ursprung. In diesem Fall liegt der Ursprung des Notus in der Äquatorialgegend, folglich weht er auf der südlichen Halbkugel nach Süden. Dieser ‹Gegen-Notus› scheint aber eine Erfindung Lucans zu sein; häufiger belegt ist die Annahme, dass der Notus nur auf der Nordhalbkugel existiert, vgl. Strabo 1, 3, 22.

282 Siehe Schmitt 1995, 184–185, allerdings mit einer fehlerhaften Interpretation über den Ursprung des Südwindes.

283 Zum Unterschied zwischen ἀντοικοι, ἀντίθωνες und ἀντίποδες und den antiken Vorstellungen über Gegenwelten siehe Wick 2004b, 373 zu 876.

284 Ich übernehme hier die Lesart *natura polis et*, die von Wick 2004b, 369 ad loc. überzeugend gegen die von allen Herausgebern favorisierte Lesart *natura poli sed* verteidigt wurde.

285 Siehe Raschle 2001, 332 zu 866 und 333 zu 867 und Schmitt 1995, 181.

286 Siehe Raschle 2001, 333–334 ad loc., Schmitt 1995, 182 und Wick 2004b, 370 ad loc.

Menschen meist nur eine passive Rolle zukommt, und der Lösung der Schlangenepisode, die Möglichkeiten einer aktiven Haltung aufzeigt. In den folgenden Versen (880–889) wird die Klage der Soldaten in den Kontext der Schlangenepisode gestellt. Die Duldsamkeit der Soldaten (*dura patientia*, 880)²⁸⁷ rückt in den Vordergrund, wobei die Vorbildfunktion Catos für die Einstellung der Soldaten zentral ist. Die Schlussbemerkung *docet magnos nil posse dolores* (889) kann dabei als Antwort auf die Unsicherheit der Soldaten in 865 (*forsan maiora supersunt*) gelesen werden. Nach dieser Erkenntnis ist keine Steigerung der Gefahren mehr möglich;²⁸⁸ die philosophische Einstellung, die Cato den Soldaten vorlebt, kann also als Festigung einer schon in der Rede erkennbaren Tendenz und als Lösung des Schlangenproblems – auf einer moralischen Ebene – gewertet werden.²⁸⁹

6.5 Die Rettung durch die Psyller (9, 890–937)

Eine physische Rettung erfolgt sodann durch die Ankunft der Psyller: Dieses Volk zeichnet sich durch eine angeborene Immunität gegen Schlangengift, seine Kenntnisse in Schlangenkunde und seine Hilfsbereitschaft aus. Es schliesst sich Catos Heer an und beschützt es bis zur Ankunft in Leptis Magna.

Die Gliederung dieser Szene wird hier wie folgt definiert:²⁹⁰

890–891a: Einleitung

891b–908: Das Volk der Psyller

909–937: Praktiken der Psyller

909–922a: Prophylaxe

922b–937: Heiltechniken

In der Einleitung wird das Ende des Leidens für die Soldaten angekündigt; daran schliesst sich ein ethnografischer Exkurs, in dem die Eigenschaften der Psyller beschrieben werden und ihr Ursprung diskutiert wird. Die Handlung wird ab dem Vers 911b wieder aufgenommen und die Psyller werden aktiv im römischen Lager gezeigt. Dabei werden jeweils zwei Möglichkeiten beschrieben, die Schlangen nachts fernzuhalten (durch Zaubersprüche: 913–914, und durch Ausräucherung: 915–921) beziehungsweise ihre Bisse zu heilen (durch *excantatio*: 925–931a, und

287 Zum Gebrauch solcher Personifikationen bei Lucan insbesondere für Cato siehe Wick 2004b, 374 ad loc.

288 Siehe Wick 2004b, 376 ad loc.

289 Siehe Vögler 1968, 241. Demnach sind Deutungen, die ein Scheitern Catos und seines Vorhabens betonen, zu verwerfen: Diese beziehen sich vor allem auf die Vergiftungsepisode und berücksichtigen nicht die folgenden Szenen und die Schlüsselfunktion der Verse 880–889 (so z. B. Bartsch 1997, 35; Calonne 2007, 25–26), bzw. sehen dort Ironie am Werk (so z. B. Leigh 1997, 275). Für eine kritische Diskussion dieser Forschungstendenz siehe auch Raschle 2001, 106–112, Wick 2004a, 31–32; Narducci 1999, 375 und 384 sowie 2002, 416–418.

290 Diese Einteilung basiert auf der von Claudia Wick vorgeschlagenen Gliederung, mit wenigen Modifikationen; vgl. Wick 2004b, 378–379.

durch Aussaugen der Wunde: 931b–937). Die Inhalte, die hier von Lucan verarbeitet werden, stehen in der Antike aber nicht alle mit den Psyllern in Verbindung: Insbesondere die Techniken, die in den Versen 909–922a sowie 925–931a beschrieben werden, sind nicht für die Psyller bezeugt; vielmehr handelt es sich um Praktiken, die in der iologischen Literatur allgemein zur Schlangenabwehr und Heilung empfohlen werden.²⁹¹ Ähnlich wie die gefährlichen Schlangen bei Lucan in Libyen konzentriert auftreten, scheint auch das gesamte Wissen über Schlangen ausschliesslich bei einem Volk vorhanden zu sein.

In der Ausführung der speziellen Fähigkeiten dieses Volkes vermischen sich weiter magische und rationalisierende, naturwissenschaftliche Züge. So wird die Immunität auf die Eigenschaft ihres Blutes zurückgeführt, in dem sich Schlangengift nicht ausbreiten kann (*ipse cruor tutus nullumque admittere virus*, 894). Diese Erklärung lässt sich in keinem anderen antiken Text wiederfinden, ist aber mit der Behauptung Catos in Vers 614 kohärent, dass Schlangengift nur im Blut wirken kann.²⁹² Christian Raschle wertet diese Neuigkeit als einen Versuch Lucans, eine fachmedizinische Erklärung für das Phänomen zu geben, was sich auch an der Benutzung des Wortschatzes in einer spezifisch medizinischen Bedeutung nachweisen lässt.²⁹³ Gleichzeitig werden die magischen Fähigkeiten der Psyller betont, sei es allgemein (*magicæ miracula gentis*, 923) oder durch die Erwähnung von Praktiken, die eindeutig dem Bereich der Magie zugehörig sind: So wird wiederholt auf Zaubersprüche hingewiesen (*par lingua potentibus herbis*, 893; *cantu*, 895; *cantu verbisque*, 914; *plurima tunc volvit spumanti carmina lingua / murmure continuo*, 927–928; *excantata*, 931) und auch dem Räucherfeuer wird ein magischer Charakter verliehen (*medicatus ignis*, 915).²⁹⁴ Bei der Beschreibung der *excantatio* – des magischen Rituals, mit dem das Schlangengift aus der Wunde herausbeschworen wird – in den Versen 925–931a werden die magischen Handlungen gleichwohl mit medizinischen Fachtermini wiedergegeben: So wird die Wirkung des Speichels (*tacta designat membra saliva*, 925) mit dem Ausdruck *cohibet virus* (926) erläu-

291 Siehe Phillips 1995, 396 und Wick 2004b, 378–379 und 392–393. Als typisch psyllische Methoden gelten die Verwendung von Speichel (925, vgl. Wick 2004b, 392) und das Aussaugen der Wunde (933–936, vgl. Wick 2004b, 393). Für die iologische Fachliteratur ist das Ausräuchern typisch, siehe z. B. Nic. *ther.* 35–79, wobei die genannten Pflanzen zum Teil stark von Lucans Liste abweichen. Zu diesem Problem siehe Raschle 2001, 356–357 und Wick 2004b, 387–388.

292 Siehe Wick 2004b, 380–381 zu 894.

293 Siehe Raschle 2001, 348–349 zu 894 und Wick 2004b, 381 zu 894: Für die Bedeutung *immunis* für *tutus* vgl. Cels. 2, 1, 17; 5, 23, 3. Zu *admittere* im Sinne von ‚einwirken, infizieren‘ vgl. Cels. 7, 26, 5C; Sen. *epist.* 95, 16; Plin. *med.* 3, 33, 7.

294 Siehe Wick 2004b, 388 ad loc. Die Methode des Ausräucherns ist nicht *per se* magisch, sondern wird als gängiges Mittel in der iologischen Literatur beschrieben; vgl. Kap. V 6.5, Anm. 291. Durch ihren stark betonten magischen Charakter lässt sich diese Szene mit den Beschreibungen der Ericho oder der Phemonoë vergleichen, siehe Wick 2004b, 395 zu *spumanti lingua*. Für Korenjak 1996, 185 zu 667–684 ist der Katalog der Räuchermittel in 9, 915–921 als Gegenstück zu Erichos Zaubermittelkatalog (6, 667–684) konzipiert.

tert;²⁹⁵ ein weiterer medizinischer Ausdruck liegt in der Wendung *cursus volneris* (928–929) vor, um das Ausbreiten des Giftes zu bezeichnen.²⁹⁶ Weiter sind *elicere* und *exire* in den Versen 931–932 (*sed si quod tardius audit / virus et elicatum iussumque exire repugnat*) ebenfalls medizinische Fachbegriffe.²⁹⁷ Dazu wird hier das Gift personifiziert: Die Heilungsszene wird so zum Kampf (*ingens pugna*, 924) zwischen dem Psyller und dem Gift.²⁹⁸

Als Höhepunkt der Szene wird schliesslich das Aussaugen des Giftes beschrieben – die Methode, wofür die Psyller in der römischen Antike bekannt sind.²⁹⁹ Christian Raschle und Oliver Phillips werten diese Praxis als magisch: Ersterer, weil eine Heilung nicht möglich sei, wenn sich das Blut bereits mit dem Gift vermischt und in den Gliedern verteilt hat, Letzterer, weil er aufgrund des einleitenden Verses 923 alle in Folge beschriebenen Handlungen als magisch zählt.³⁰⁰ Diese Annahme führt jedoch zu Schwierigkeiten: Phillips postuliert eine Inkonsistenz Lucans, weil Cato in 9, 607–618 erklärt hatte, getrunkenes Schlangengift sei unschädlich.³⁰¹ Da die Verse 933–937 allerdings keine unmittelbaren Bezüge zur Magie enthalten, befremden diese Interpretationsversuche etwas: Es erscheint naheliegender, hier eine Übertreibung hinsichtlich der Wirksamkeit der Methode zu sehen, wie sie in den Vergiftungsszenen häufig in Bezug auf die Vergiftungssymptome auftreten, als sie als magisch zu deuten.

Die Vorliebe für präzise medizinische Ausdrücke und dass der Fokus auf das Ausbreiten beziehungsweise Austreiben des Giftes im menschlichen Körper gerichtet ist, teilt diese Passage mit den Vergiftungsszenen, ihrem formalen und inhaltlichen Gegenstück. Das Nebeneinander von iologischem Fachwissen, Magie und medizinischen Vorstellungen kann als Ergebnis der Bestrebung Lucans erklärt werden, alle bekannten und vorstellbaren Praktiken und Kenntnisse in Schlangenkunde den Psyllern zuzuschreiben. Die zwei Charakteristika der Psyller – die Immunität und das Fachwissen – verleihen diesem Volk auch zwei besondere Funktionen. Einerseits erscheinen die Psyller als Naturexperten und sind so beispielsweise mit Amyclas vergleichbar, da sie als Inhaber von Fachwissen fungieren. Ein Unterschied liegt jedoch in der Tatsache, dass die Psyller keine direkte Rede halten und dadurch nicht klar als Figuren fassbar sind; weiter agieren

295 Zu *cohibere* als *terminus technicus* der Medizin siehe Wick 2004b, 394 zu 926. Vgl. z. B. Cels. 6, 6, 1; 7, 27, 3; 8, 4, 9.

296 Siehe Wick 2004b, 395 ad loc.; vgl. Marcell. *med.* 27, 30 und Theod. *Prosc. gyn.* 27.

297 Siehe Wick 2004b, 396 ad loc.; zum medizinischen Gebrauch von *elicere* vgl. u. a. Colum. 6, 5, 4; zum magischen Gebrauch vgl. Cic. *Vatin.* 14. Zum medizinischen Gebrauch von *exire* vgl. u. a. Cels. 4, 11, 1. Weiter sind folgende Ausdrücke ebenfalls im medizinischen Kontext belegt: *inserta* (930), *siccat* (934), *extractam* (935), siehe Raschle 2001 und Wick 2004b ad loc.

298 Siehe Wick 2004b, 393–394 zu 924.

299 Siehe Plin. *nat.* 28, 30; Suet. *Aug.* 17, 4; Plut. *Cato min.* 56, 6; Cass. Dio 51, 14, 4. Eine rationalisierende Erklärung der Methode gibt Cels. 5, 27, 3B–C. Vgl. Wick 2004b, 393.

300 Siehe Raschle 2001, 369 zu 933 und Phillips 1995, 396.

301 Siehe Phillips 1995, 399. Ein ähnliches Problem stellt sich bei Raschle 2001, 369 zu 933: Er nimmt aber keine Inkonsistenz an, sondern erklärt, dass das Magische sich auf die Möglichkeit einer Heilung an einem so fortgeschrittenen Stadium der Vergiftung beziehe.

sie nicht als Vermittler dieses Wissens. Darüber hinaus können sie als ‹Naturphänomen› angesehen werden, wie die Bemerkung in den Versen 895–896 nahelegt: Ihre Immunität gegen Schlangengift wird der *natura locorum* (895) zugeschrieben. Die Wendung *natura locorum iussit* vergleicht Jean-Christophe de Nadaï mit *iussit* in den Versen 667, 670 und 687: Damit werden jeweils Befehle der Athena an Perseus im Zusammenhang mit den Schlangen beschrieben (Medusa töten und bewohnte Gegenden nicht überfliegen). So werden die fürsorglichen Massnahmen der Göttin und der Natur miteinander verbunden.³⁰² Ausserdem werden mit dem Begriff *natura* die Spekulationen der Soldaten aufgegriffen (*nec de te, natura, quorror*, 855): Einerseits erweisen sie sich als fehlerhaft, weil es doch Menschen gibt, die naturgemäss in der Schlangengegend leben.³⁰³ Andererseits aber wird die Grundidee der Fürsorge der Natur durch die Existenz der Psyller nicht widerlegt – ganz im Gegenteil; damit werden nur der Wissensstand der Soldaten relativiert und gleichzeitig das wundersame Walten der Natur betont. Die Zuschreibung magischer Fähigkeiten an die Psyller muss wohl in diesem Kontext beurteilt werden: Im Gegensatz zum iologischen Wissen, das auch andere Menschen sich aneignen können, sind ihre Immunität und eventuell auch ihre magischen Fähigkeiten nicht übertragbar. Sie werden damit zum Beweis der Gesetze und Fürsorge der Natur. Damit verstärkt sich die von den Soldaten vorgetragene Ansicht, dass die libysche Wüste einen Grenzraum darstellt, den die Römer nicht betreten sollten.

7 Der Abschluss des Wüstenmarsches: Die Ankunft in Leptis (9, 938–949)

In wenigen Versen wird letztlich der Wüstenmarsch abgeschlossen. Die Ankunft in Leptis gleicht einer Rückkehr zur Zivilisation. Die Merkmale der libyschen Wüste werden erneut aufgezählt beziehungsweise durch die Erwähnung ihrer Gegenteile in Erinnerung gerufen: Festes Erdreich ersetzt den sandigen Boden (*magis atque magis durescere pulvis / coepit et in terram Libye spissata redire*, 942–943; vgl. 464–471), die Bewohnbarkeit der Gegend wird durch die Präsenz von Bäumen (*rarae nemorum frondes*, 944), Behausungen (*congesto non culta mapalia culmo*, 945) und Löwen (*saevos leones*, 947) angezeigt – die Wüste war durch das Fehlen von Bäumen charakterisiert worden (435; 522–525; 627), die Unterkünfte der wenigen Wüstenbewohner waren durch den Sandsturm zerstört worden (459–460)³⁰⁴ und die Schlangen waren die einzigen Tiere, die den Soldaten begegnet wa-

302 Siehe de Nadaï 2000, 101. Ihn überzeugt allerdings diese Interpretation nicht angesichts der gerade breit ausgemalten Bosheit der Natur in den Vergiftungsszenen: de Nadaï 2000, 102.

303 Vgl. Lucan 9, 855–858: *tot monstra ferentem / gentibus ablatum dederas serpentibus orbem / impatiensque solum Cereris cultore negato / damnasti atque homines voluisti desse venenis*.

304 Es geht hier um die Nasamonen und Garamanten; von festen Gebäuden im von Schlangen und Psyllern besiedelten Teil der Wüste ist nirgends die Rede.

ren. Diese Lebenszeichen sind auch auf das gemässigte Klima der Gegend zurückzuführen (*nimbus flammisque carentem*, 949): Die Formulierung greift die Hoffnung Catos in 376–377 auf, dass sich die Jahreszeit und die geografische Lage gewissermassen neutralisieren sollten (*ut neque sole viam nec duro frigore saevam / inde polo Libyes, hinc bruma temperet annus*)³⁰⁵ – für den Wüstenmarsch lag er falsch, doch für Leptis stimmen seine Überlegungen. Tatsächlich finden die Soldaten die normale Jahreszeit wieder (*hiemem*, 949), die am Anfang des Marsches herrschte (*hiems*, 374; *bruma*, 377) und die sie unterwegs vermisst hatten (874–875).

Zusätzlich muss noch die Präsentation dieser Eigenschaften berücksichtigt werden: Claudia Wick bemerkt treffend, dass das Ankommen in Leptis nach dem Vorbild einer Verwandlung erzählt wird: «Es sind nicht die Menschen, die sich bewegen, sondern es ist der Wüstenboden, der eine Verwandlung durchläuft und vor Cato [...] und vor den Augen des Lesers feste, ausgeformte Gestalt annimmt.»³⁰⁶ Die Verse 942–945 (*iamque illi magis atque magis durescere pulvis / copit et in terram Libye spissata redire / iamque procul rarae nemorum se tollere frondes / surgere congesto non culta mapalia culmo*) erinnern an das Ende der Flut in Ilerda (*tollere silva comas, stagnis emergere colles / incipiunt, visoque die durescere valles*, 4, 128–129) und dadurch auch an Ovids Sintfluterzählung (*Ov. met.* 1, 343–347): Einerseits setzen sie so die Analogie zwischen Sandwüste und Meer fort, die in der Sandsturmepisode eingeführt worden war,³⁰⁷ andererseits wird die Wüste dadurch als «chaotische» Landschaft und damit nicht nur als geografisches, sondern auch als zeitliches Grenzgebiet gekennzeichnet.

8 Catos Naturverständnis

Catos Naturverständnis wurde bis jetzt vor allem im Zusammenhang mit der stoischen Moralphilosophie untersucht. Im Folgenden wird jedoch die Frage zentral sein, ob die Auffassungen Catos mit denjenigen des Erzählers übereinstimmen und ob seine die Natur betreffenden Behauptungen im Kontext des Epos schlüssig sind. Schliesslich wird der Fokus auf Catos Naturverständnis gerückt und das Verhältnis zwischen Catos Moralphilosophie und naturwissenschaftlichen Kenntnissen untersucht.

Die ersten Erwähnungen der Natur im Zusammenhang mit Cato finden vor dem Syrtensturm statt; die Entscheidung Catos, die Überfahrt zu wagen, wird vom

305 Siehe Wick 2004b, 140 zu 376–377.

306 Wick 2004b, 399 zu 942.

307 Siehe Wick 2004b, 399 zu 942; sie führt weiter als Parallele die Tatsache an, dass «der alles verschlingende Sand (vgl. 464–471; 485–597 [...]), das [zurückgibt], was er den Blicken entzogen hat.» Zur Flut in Ilerda und Ovid als Vorbild vgl. Kap. II 5; zur Beschreibung des Sandsturmes nach dem Vorbild eines Seesturms siehe Kap. V 4.

Erzähler kommentiert (*sed iter mediis natura vetabat / Syrtibus. hanc audax sperat sibi cedere virtus*, 301–302). Prägend ist hier die abstrakte Formulierung: Die Auseinandersetzung findet nicht zwischen den Syrten und Cato, sondern zwischen *natura* und *virtus* statt. Damit wird das Unterfangen positiv gewertet,³⁰⁸ wobei unklar bleibt, ob das Werturteil hier die Ansicht des Erzählers oder des Catos wiedergibt. Worauf Catos Hoffnungen basieren, wird allerdings nicht weiter ausgeführt. Ähnlich präsentiert sich die Situation nach dem Scheitern der Syrtenüberquerung: Cato entscheidet sich für den Landweg über die Wüste, wofür hier eine Begründung angeboten wird:

*At impatiens virtus haerere Catonis
audet in ignotas agmen committere gentes
armorum fidens et terra cingere Syrtim.
hoc eadem suadebat hiems, quae clauserat aequor;
et spes imber erat nimios metuentibus ignes,
ut neque sole viam nec duro frigore saevam
inde polo Libyes, hinc bruma temperet annus.*

Doch Catos Heldenmut litt es nicht festzusitzen; er hatte die Kühnheit, seinen Heereszug auf ein Wagnis bei unbekanntem Völkern einzulassen und im Vertrauen auf seine Streitmacht die Syrten auf dem Landweg zu umgehen. Dies empfahl der nämliche Winter, der den Seeweg verschlossen hatte, und Regen war die Hoffnung derer, die übermäßige Gluthitze fürchteten: Damit der Vormarsch weder durch Sonne noch durch beissende Kälte qualvoll würde, sollte ihn die Jahreszeit einerseits durch Libyens Klima, andererseits durch Winter erträglich machen.³⁰⁹

Lucan. 9, 371–377

Unübersehbar ist die Parallele in den Formulierungen *audax virtus* (302) und *virtus audet* (371–372), wobei das abstrakte *natura* nun von einer präziseren Periphrase (*in ignotas [...] Syrtim*, 372–373) ersetzt wird. Dass das darin enthaltene Zitat aus Vergils *Georgica* (*audet et ignoto sese committere ponti*, 3, 78) durch die Vermittlung Senecas (*epist.* 95, 68–69) zu verstehen ist, hat Claudia Wick erkannt.³¹⁰ Dadurch werden die positive Wertung und die stoische Färbung deutlich. In den Versen 374–377 entsprechen die Begriffe *suadebat* und *spes* dem allgemein gehaltenen *sperat* in 302. Auch hier werden die Gedanken Catos präziser wiedergegeben: *Hiems* verweist einerseits auf die für die Schifffahrt ungünstige Jahreszeit (*quae clauserat aequor*, 374), andererseits – mit dem Synonym *bruma* in Vers 377 – auf eine klimatologische Überlegung Catos. Die Verse 376–377 führen die Annahme aus, dass sich in Libyen die Auswirkungen der Jahreszeit und die geografische Situation gewissermassen ausbalancieren, sodass weder übermäßige

308 Zur positiven Konnotation von *audax* an dieser Stelle siehe Wick 2004b, 110–111 ad loc.

309 Übersetzt von Wick 2004a, 57.

310 Siehe Wick 2004b, 138 zu 371 und 139 zu 372: Seneca zitiert die Verse 75–81 und 83–85 der Vergil-Passage – die Beschreibung eines Pferdes (*georg.* 3, 72–94) – und bezieht sie zunächst allgemein auf den *vir fortis* und dann ausdrücklich auf Cato.

Hitze noch Kälte zu befürchten sind.³¹¹ Diese Hoffnung, die hier für den Weg (*vi-am*, 376) nach Leptis gilt, wird sich aber erst dort realisieren (*nimbus flammisque carentem*, 949). Auch die winterlichen Regenfälle in Libyen sind nicht unrealistisch: Innerhalb des Epos erwähnt der Erzähler dieses Phänomen im Libyenexkurs (422–423), beschränkt es allerdings auf den westlichen Teil Libyens. Claudia Wick weist jedoch auf die geschichtliche Überlieferung hin, die von heftigem Regen im Zusammenhang mit dem Besuch des Ammon-Heiligtums durch Alexander den Grossen berichtet.³¹² Angesichts der Bekanntheit dieser Geschichte und der wichtigen Funktion der Alexander-Tradition im Epos liegt es nahe, dass Catos Überlegungen sowohl für die Leser wie auch für die Soldaten plausibel erscheinen.³¹³

In der folgenden Rede Catos wird die libysche Wüste jedoch als viel feindseliger geschildert. Von klimatischer Milde ist nicht mehr die Rede; im Gegensatz dazu werden die Gefahren eindrücklich geschildert und gleich dreimal aufgelistet (382–384; 394–401; 402–403).³¹⁴ Dabei werden mit Sand, Hitze, Durst und Schlangen die kommenden Episoden korrekt von Cato vorhergesagt. Den inneren Widerspruch zwischen dieser Rede und den Versen 371–377 erklärt Cato selbst in 388–389 (*neque enim mihi fallere quemquam / est animus tectoque metu perducere volgus*): Seine Ehrlichkeit ist entscheidend sowohl für seine eigene Charakterisierung als Anführer³¹⁵ als auch für sein Vorhaben, das dadurch als moralisches Unternehmen definiert wird. Der Wechsel von einer militärischen zu einer moralischen Motivation für den Wüstenmarsch, der mit Catos Rede vollzogen wird, ist also für die unterschiedliche Betonung der klimatischen und geografischen Verhältnisse verantwortlich. Nichtsdestotrotz erweist sich Catos Einschätzung der Lage als treffend: Seine Behauptungen in den Versen 382–384, 394–401 und 402–403 decken sich mit den Ereignissen im Wüstenmarsch, aber auch mit der folgenden Beschreibung

311 Siehe Wick 2004b, 140 ad loc. und Kap. V 4.

312 Siehe Wick 2004b, 139 zu 375. Vgl. Strabo 17, 1, 43; Curt. 4, 7, 14; Arr. *anab.* 3, 3, 4; Plut. *Alex.* 27, 2.

313 Die Bedeutung der Alexander-Tradition für die Figur Catos bei Lucan wurde von Yanick Maes (2009, 657–671) ausführlich untersucht; vgl. auch Vögler 1968, 247–249; Morford 1967a, 13–19; Syndikus 1958, 66–68; Rutz 1970, 236–251; Ahl 1976, 262–274. Zur Idee, dass die Alexander-Tradition den Protagonisten intradiegetisch bekannt ist, vgl. das Konzept des «metapoetischen Realismus» bei Kersten 2018, 10–34, insbesondere 13–14 für eine Definition. Es stellt sich nur die Frage, ob die Alexander-Tradition bereits an diesem Punkt des Epos eine Referenz darstellt: Catos Ziel ist Jubas Reich und nicht das Ammon-Heiligtum – der Besuch Catos dort ist laut Maes 2009, 665–666 für die Leser (und wohl auch für die Soldaten) eine Überraschung und die Alexander-Tradition wird erst ab der ersten Trinkszene (500–510) zur expliziten Folie für Catos Wüstenmarsch (siehe Maes 2009, 660). Doch da beide von Kyrene starten, ist die Überlegung in sich schlüssig.

314 Siehe Wick 2004b, 141 zu den Unterschieden innerhalb der drei Gefahrenlisten und ihrer Funktion.

315 Wick 2004b, 148–149 zu 387–388 notiert den Unterschied zu Odysseus (Hom. *Od.* 12, 109–110) und Aeneas (Verg. *Aen.* 1, 208–209). Ebenfalls erhellend ist ein Vergleich mit Caesar in Lucan. 5, 413–423: Dort beschönigt er die Wettersituation, um die Soldaten zur Überfahrt zu bewegen; vgl. Kap. III 5 (Brundisium).

Libyens (411–444), insbesondere mit dem unwirtlichen Teil (431–437). Neben einer sachlichen Beschreibung der Wüste verraten die Verse 394–401 eine moralisierende und auch personenbezogene Sicht der Natur:³¹⁶ Sie bietet Cato die Gelegenheit, seine *virtus* unter Beweis zu stellen und die Niederlage in Pharsalos wettzumachen (vgl. 403–406). Der Wüstenmarsch ist daher folgerichtig als Kampf stilisiert.³¹⁷

Ebenso moralisch geprägt sind die beiden Trinkszene (498–510; 604–618), in denen Cato die Hauptrolle zukommt.³¹⁸ Im ersten Fall liefern die natürlichen Bedingungen den passenden Rahmen, um Catos moralische Überlegenheit zu würdigen; im zweiten Fall dagegen erscheint Cato nicht nur als äusserst mutiger Mann, sondern beweist auch einige Kenntnisse in Schlangenkunde. Die Soldaten befürchten offenbar, dass das Wasser der Quelle von den Schlangen vergiftet ist.³¹⁹ Cato erkennt jedoch, dass die echte Gefahr das Verdursten ist (*ut aspexit perituros fonte relicto*, 611), und überzeugt seine Männer, vom Wasser zu trinken. In seiner Argumentation gehen naturwissenschaftliche und moralische Erkenntnis zusammen: Die Tatsache, dass Schlangengift erst im Blut wirkt (*noxia serpentum est admixto sanguine pestis*, 614), getrunken aber unschädlich ist (*ne dubita, miles, tutos haurire liquores*, 613; *pocula morte carent*, 616), entspricht antikem medizinischem Wissen.³²⁰ Es ist auch kohärent mit den folgenden Vergiftungsszenen, wo Gift immer durch einen Biss im Körper wirkt – mit Ausnahme des *basiliscus* –, und mit der Immunität und Heilungsmethode der Psyller.³²¹ Dass Catos Theorie stimmt, beweist er auch dadurch, dass er als Erster aus der Quelle trinkt (*dixit dubiumque venenum / hausit et in tota Libyae fons unus harena / ille fuit, de quo primus sibi posceret undam*, 616–619). Weil nicht ausdrücklich gesagt wird, dass das Wasser tatsächlich ungefährlich ist, und weil im Anschluss (nach dem Medusa-Mythos) die Soldaten von Schlangen angegriffen werden, haben Elaine Fantham und nach ihr Martha Malamud angenommen, Catos Ratschlag habe den Tod seiner Männer verursacht.³²² Gegen diese Deutung spricht allerdings die Tatsache, dass Cato offenbar überlebt. Die Schlangen, die im Folgenden die Soldaten angreifen, könnten zwar zum Teil dieselben sein, die sich an und in der Quelle befin-

316 Siehe die von Wick 2004b, 142–142 aufgelisteten Wendungen: *mea signa* (oder *castra* mit Housman), 379; *mihi*, 390; *me*, 391; *primus [...]* *ingrediar primusque gradus [...]* *ponam*, 394–395; *me [...]* *mihi*, 396; *meo*, 398; *eam*, 402.

317 Siehe *feriat* (396) und *occurat* (397) mit Wick 2004b, 150 ad loc.

318 Vgl. Kap. V 5.

319 Zu diesem Glauben vgl. *Ov. met.* 7, 535.

320 Vgl. *Cels.* 5, 27, 3B und Wick 2004b, 241 zu 614.

321 Siehe Kap. V 6.5.

322 Siehe Fantham 1992b, 118; Malamud 2003, 42 mit einer metapoetischen Deutung. Saylor 2002 kommt auch zum Schluss, dass Catos Entscheidung, aus der Quelle zu trinken, fehlerhaft ist, jedoch anhand einer Argumentation, die den Kontext der Szene völlig missachtet bzw. missinterpretiert: so z. B. S. 462 mit der Behauptung, Cato würde wiederholt das Trinken in der Wüste verweigern.

den,³²³ doch Cato betont, dass es keine andere Möglichkeit gibt, als von diesem Wasser zu trinken: Will man Cato hier für den Tod der Soldaten verantwortlich machen, muss man zugleich sein Urteil in Vers 611 anzweifeln – doch dafür bietet der Text keine Anhaltspunkte. Die Wendung *dubium venenum* (616) zielt nicht darauf, Catos Behauptung zu unterminieren, sondern die Zweifel seines Publikums wiederzugeben und die Spannung zu erhöhen.³²⁴ Dieses Vorführen naturwissenschaftlicher Kenntnisse wird hier mit einer moralischen Lehre gepaart: Der Ausdruck *vana specie leti* (612) weist auf das Thema der unbegründeten Ängste und der richtigen Haltung zum Tod.³²⁵ Hier lehrt Cato, hinter den äusseren Schein zu blicken und zu erkennen, dass es sich nicht um den Tod handelt.³²⁶

Diese Lektion wird später bei der Begegnung mit dem richtigen Tod ergänzt: Dann wird er die Kräfte zu sterben verleihen (*in letum vires*, 886). Doch dass der gerade noch als schlangenkundig dargestellte Cato vor den Schlangenbissen scheinbar resigniert und kein Heilmittel ausprobiert, führt Markus Kersten zur Frage, «ob [Cato] nicht etwa ‹informierter› hätte sein sollen, oder aber, ob man aus Texten über Schlangenbisse gar nichts Verlässliches lernen kann und sich besser auf philosophische Erbauungsschriften stützen sollte»³²⁷. Tatsächlich werden Catos Reaktionen auf die Angriffe der Schlangen nur am Rande vom Erzähler thematisiert. Nach dem Tod des Aulus lässt Cato weitermarschieren; fraglich ist allerdings, ob man diese Entscheidung als Reaktion auf die Schlange werten darf, hatte der Erzähler ja kurz davor betont, dass der Biss der *dipsas* unmerklich erfolgte (739–740; 758–760).³²⁸ Die nächste Erwähnung Catos findet darauf erst nach der Klage der Soldaten statt (881–889): Cato spielt als Zuschauer (*illo teste*, 887; *spectator*, 889) und moralisches Vorbild eine wichtige Rolle,³²⁹ nicht aber als Fachkundler. Dass Fachwissen dennoch relevant bleibt, zeigt die Tatsache, dass die von den Psyllern angewandten Methoden zum Teil aus der iologischen Fachliteratur stam-

323 Es handelt sich um *aspides* und *dipsades* (620); die erste Schlange, die einen Soldaten angreift, ist tatsächlich eine *dipsas* (738) und es stimmt auch, dass es nicht ausdrücklich gesagt ist, dass sie die Quelle inzwischen verlassen haben (vgl. Fantham 1992b, 119). Fehlende oder unpräzise Orts- und Zeitangaben sind aber für den gesamten Wüstenmarsch kennzeichnend; darüber hinaus ist in 761 klar gesagt, dass die Soldaten vom Ort der ersten Vergiftung weiterziehen, sodass die folgenden Angriffe der Schlangen unmöglich auf die Schlangen an der Quelle zurückzuführen sind.

324 Siehe Raschle 2001, 175 und Wick 2004b, 242 ad loc. Ludwig 2014, 94–95 diskutiert die Fokalisation (durch die Soldaten oder durch Cato) an dieser Stelle.

325 Für eine inhaltliche Entsprechung der epikureischen *simulacra* und stoischen *species* spricht sich Baier 2015, 49 aus.

326 Siehe Raschle 2001, 174 ad loc.

327 Kersten 2018, 24. Er identifiziert die Quelle von Catos Wissen mit Nikanders *Theriaka*, vgl. Kersten 2018, 23.

328 Vgl. Kap. V 6.3 mit Anm. 258.

329 Für eine positive Interpretation von Catos Rolle siehe z. B. Fuhrmann 1968, 57; Gorman 2001, 285. Kritischer äussern sich Batinski 1992, 79–80; Leigh 1997, 273–275; Papaioannou 2005, 232–234. Siehe auch Kap. V 6.4 mit Anm. 289.

men.³³⁰ Letztlich ist es müssig, über die Gründe für Catos nicht vorhandenes oder nicht angewandtes Wissen zu spekulieren. Fest steht, dass für den lucanischen Cato philosophische Lehren den Vorrang vor praktischem Wissen haben. Dieses Ergebnis wird dadurch bekräftigt, dass die Stellen, in denen Cato sich für naturwissenschaftliche Fragen interessiert, sehr beschränkt sind im Vergleich zum Platz, den seine ethisch-moralischen Überlegungen einnehmen. Die Trennung zwischen naturwissenschaftlichem und moralphilosophischem Wissen, die für die gesamte Schlangenepisode strukturgebend ist, führt letztlich zu dem irritierenden Gedanken, dass Catos *virtus* nur durch das Ignorieren von Fachwissen – und dadurch auf Kosten von soldatischen Leben – wirksam inszeniert werden konnte.

9 Schlussfolgerungen

Trotz der grossen Bandbreite an Naturelementen, die im neunten Buch des *Bellum civile* erwähnt werden, lassen sich Gemeinsamkeiten in Darstellungsweise und Funktion herausarbeiten. Eine erste Erkenntnis betrifft die Motivation und Ursachenerklärung, die sich für alle hier besprochenen Naturphänomene finden lässt. Die Hintergründe des Sturms in den Syrten werden im Syrtenexkurs besprochen und zwei Erklärungen angeboten; die Eigenheiten des Sandsturmes werden im Vergleich mit Seestürmen geklärt und auch das Nachlassen des Wirbelsturmes wird naturwissenschaftlich begründet; die Ursachen für die Hitze und den Wassermangel in Libyen werden zwar nicht an einer einzigen Stelle behandelt, doch finden sich verstreut mehrere Hinweise darauf, insbesondere auf die Nähe zum Wendekreis mittels zahlreicher astronomischer Angaben. Schliesslich wurde nachgewiesen, dass auch das mythologische Medusa-Aition zum Teil als naturwissenschaftliche Ursachenerklärung für die Präsenz der Schlangen in Libyen, zum Teil als Ersatz dafür gewertet werden soll: Der Ursprung des Giftes bleibt ungeklärt und wird mit dem Mythos behandelt, doch die Entstehung der Schlangen in der Wüste aus diesem Gift kann mit naturwissenschaftlichem Erklärungsmuster erläutert werden. Die Mythologisierung – als entgegengesetztes Mittel zur Rationalisierung – und das Eingeständnis der Unwissenheit des Erzählers sind auffällige Ausnahmen, die dazu dienen, auf das ungelöste und philosophisch brennende Problem des Ursprungs der Gifte in der Welt aufmerksam zu machen.

Der Gebrauch von Termini aus der Fachsprache, sei es aus der Prosa oder aus dem Lehrgedicht, wurde nicht nur bei den Exkursen nachgewiesen – also in den theoretischen Teilen des Gedichtes, wo man sie eher erwarten konnte –, sondern auch in den narrativen Abschnitten. Oft sind die Naturphänomene als Kräfte konzipiert, die auf unterschiedliche Gegenstände angewendet werden und auf

330 Dies trifft für die prophylaktischen Methoden, insbesondere für das Ausräuchern, zu; vgl. Kap. V 6.5 mit Anm. 291.

ihre Wirkung untersucht werden, in einer Art Gedankenspiel des Erzählers. Dabei ist der Schwerpunkt auf die Darstellung eines kohärenten Vorgangs gelegt. Beispielfhaft seien hier die Vergiftungen genannt: Der Verlauf der Krankheit wird detailliert nachverfolgt und es wird eine graduelle Entwicklung geschildert, wo es auch eine Aneinanderreihung von Symptomen hätte geben können. Plausibilisierend und rationalisierend wirken die Fachtermini, aber auch der Rekurs auf naturwissenschaftliche Erklärungsmuster, die vielfach in ihrem Gebrauch durch Lucan beispiellos sind, sodass angenommen werden darf, dass er eigenständig etablierte Theorien auf neue Inhalte anwendet. Damit lässt sich sagen, dass die naturwissenschaftliche Fachliteratur eine ebenso wichtige Folie für das Verständnis dieser Episoden darstellt wie die epischen Vorbilder. Andererseits wurde auch oft festgestellt, dass die Wirkung der Naturphänomene übertrieben wird, wodurch sie überspitzte und paradoxe Züge bekommen; infolgedessen wurden die rationalisierenden Elemente der Darstellung in der Forschung häufig übersehen oder unterbewertet. Nach dieser Untersuchung erscheint es treffender, diesen Sachverhalt mit dem Fokus auf die Naturphänomene als physikalische Prozesse in ihrer Reinform zu erklären; dabei werden begrenzende Parameter – wie die Zeit – ausser Acht gelassen. Dieses Vorgehen lässt sich ebenfalls in anderen Bereichen beobachten, so z. B. bei der Beschreibung der magischen Praktiken der Psyller.

Viele Besonderheiten der untersuchten Episoden können mit einer bestimmten Fokussierung in Verbindung gebracht werden. Diese kann vielfach als distanziert und distanzierend beschrieben werden: Typisch dafür sind ein weitgehendes Desinteresse an den Menschen, insbesondere an ihrem Innenleben, die bereits besprochene Darstellung der Naturelemente als physikalische Prozesse und relativierende Perspektivenwechsel. Das letztgenannte Mittel kann als das punktuelle Einnehmen eines zeitlich oder geografisch unterschiedlichen Standpunktes definiert werden und deckt sich teilweise mit Senecas kosmischer Perspektive.³³¹ Die Menschen werden in diesen Darstellungen nur selten erwähnt, und wenn doch, dann mit einer Vorliebe für unpersönliche Ausdrücke. Vor allem aber sind sie als Wirkungsfeld für die Naturkräfte relevant. Die Behandlung ihrer Gedanken und Gefühle erfolgt – wenn überhaupt! – getrennt von den Schilderungen der Naturelemente. Dadurch bedingt ist eine Distanzierung von den physischen Qualen der Menschen, die von den Exegeten oft mit dem fehlenden Mitleid des Erzählers gleichgesetzt wird.

Diese Darstellungsweise lässt sich aber auch mit dem von Cato vertretenen Dualismus vereinbaren, der eine Unabhängigkeit des Geistes vom Körper postuliert. Sein Verständnis der Naturphänomene ist weitgehend von seinen moralisch-philosophischen Ansichten geprägt. Naturwissenschaftliche Kenntnisse zeigt er durch seine korrekte Einschätzung der Gefahren, die die libysche Wüste bereit-

331 Siehe z. B. Sen. *nat.* 1, *praef.* 5–13 und Williams 2012, 113–116 über Seneca als «cosmic spectator» der Sintflut.

hält. Doch die Auseinandersetzung mit den Naturelementen, die er aus moralischen Gründen sucht, führt ihn zu einer selektiven Anwendung dieses Wissens. Für Cato ist die korrekte Haltung gegenüber den Naturphänomenen eine Frage der inneren Einstellung: Es geht darum, den Anblick der Gefahren zu ertragen und diese richtig zu beurteilen. Naturwissenschaftliches Fachwissen ist diesem Ziel untergeordnet. Die Soldaten vertreten moralische Ansichten, die sich – trotz einigen Widersprüchen – mit denen Catos decken. Auch sie weisen einen hohen Bildungsgrad auf: Dieser äussert sich durch naturphilosophische Spekulationen, welche die vom Erzähler angeführten Themen und Problematiken – insbesondere die Präsenz des Giftes in der Welt und die göttliche Vorsehung – übernehmen und ergänzen. Eine besondere Funktion nehmen die Psyller ein, die einerseits als Fachkundige auftreten, ohne jedoch einen Wissenstransfer zu ermöglichen, andererseits aber auch als ‹Naturphänomen›, indem ihre Existenz mit der Frage der Naturordnung und der *providentia* verbunden wird. Die Weltordnung, die der Dichter rational untersucht und begreifbar macht und die von den Psyllern verkörpert wird, fordern Cato und die Soldaten aufgrund des Bürgerkriegs wissentlich heraus. Die gesuchte Auseinandersetzung mit den Naturkräften ist bisweilen in schlüssiger Weise als Kampf dargestellt, doch folgt daraus nicht, dass die Natur als böse konzipiert wird: Es sind vielmehr die Menschen, die als Angreifer erscheinen.

VI Caesar und der Nil (Lucan. 10, 172–333)

1 Einleitung und Forschungsstand

Das letzte Buch des Epos¹ behandelt die Ereignisse in Ägypten zwischen Caesars Ankunft in Alexandria (1–171)² und einem Aufstand gegen ihn (333–546). Hier spielen die Naturelemente keine aktive Rolle mehr im Geschehen, dafür eine umso bedeutendere als Gesprächsthema: Der Mittelteil des Buches (172–333) ist der Unterhaltung zwischen Caesar und dem ägyptischen Priester Acoreus am Hof der Kleopatra über die Ursache der Nilflut und den Lauf des Flusses gewidmet. Mit ihren 138 Versen (194–331) ist Acoreus' Antwort die zweitlängste Rede des gesamten Epos:³ Die Tatsache, dass ihr Inhalt naturwissenschaftlich ist, bezeugt die besondere Funktion dieser Thematik im Gedicht. Diese Funktion der Passage ist in der Forschung jedoch umstritten. Dem naturwissenschaftlichen Inhalt geschuldet ist eine Wahrnehmung als Exkurs. Entsprechend haben die Untersuchungen den ›Nilexkurs‹ zunächst isoliert betrachtet und sich vor allem auf die Suche nach Lucans Quellen für die vorgelegten Thesen fokussiert.⁴ Im Vergleich zu den anderen Büchern des *Bellum civile* ist das zehnte Buch jedoch bis vor kurzer Zeit von der Forschung weniger bearbeitet worden.⁵ Die Schliessung dieser Lücke wurde durch die Veröffentlichung eines Kommentars für das gesamte zehnte Buch durch Emanuele Berti 2000 massgeblich vorangetrieben.⁶ Das erneuerte Interesse für das zehnte Buch, das die Monografien von Eleni Manolaraki (2013) und Jonathan Tracy (2014) belegen, hängt mit einem neuen Verständnis des ›Nilexkurses‹ zusammen.⁷ Ihre Deutungen postulieren einen engen Zusammenhang zwischen der

- 1 Nicht von entscheidender Bedeutung für die hier vorliegende Analyse ist die Frage, ob das Epos mit dem zehnten Buch vollständig ist (so bereits Haffter 1957; breit rezipiert und prägend war die Verteidigung dieser These durch Masters 1992, 216–259). Für einen Überblick der Diskussion und eine Widerlegung der Argumentation von Jamie Masters vgl. Berti 2000, 25–41.
- 2 Dieser Teil besteht nach Berti 2000, 13 aus drei Einzelszenen: dem Besuch des Grabes Alexanders des Grossen durch Caesar (1–52), dem Treffen zwischen Caesar und Kleopatra (53–106) und der Beschreibung des Gelages am Hof der Kleopatra (107–171).
- 3 Siehe Tasler 1971, 236.
- 4 Siehe z. B. Diels 1886; Eichberger 1935.
- 5 Zu dieser Feststellung vgl. Berti 2000, 11–12: Als mögliche Gründe dafür führt er den unfertigen Zustand des Buches und damit des Epos an, wodurch die Bücher 9 und 10 als Anhang erscheinen, mit fehlender Spannung und von schlechterer künstlerischer Qualität.
- 6 Bereits vorhanden war der Teilkommentar von Schmidt 1986 zu den Versen 1–171. Der Kommentar von Holmes 1989 ist unveröffentlicht; lediglich vereinzelte Anmerkungen wurden in Holmes 1993 veröffentlicht.
- 7 Siehe Manolaraki 2013, 80–117 und Tracy 2014, 97–279 sowie die Diskussion in Kap. VI 4.3–4 und VI 5.

Haupterzählung und den gelehrten Ausführungen des Acoreus: Entscheidend dafür ist die Erkenntnis, dass für Caesar Wissensdrang und Kriegsführung in enger Verbindung stehen.⁸ Damit kann Acoreus' Antwort eine politische beziehungsweise ethische Bedeutung zugeschrieben werden.⁹ Auch für die folgende Analyse wird diese Feststellung eine zentrale Rolle spielen. Demnach muss Caesars naturwissenschaftliches Interesse im Kontext des Bürgerkriegs definiert werden sowie mit der Vorliebe des Erzählers für solche Fragestellungen konfrontiert werden. Darüber hinaus sind die Naturvorstellungen des Acoreus zu untersuchen, umso mehr, als diese Figur als ein Alter Ego des Dichters interpretiert wurde:¹⁰ Es sollte daher geklärt werden, ob die von Acoreus geäußerten Ansichten mit denen des Erzählers vereinbart werden können. Nach einer kurzen Besprechung des Kontextes wird also zunächst Caesars Selbstdarstellung als naturwissenschaftlich interessierter Feldherr thematisiert. Dabei wird der Frage nachgegangen, ob diese glaubwürdig ist, aber auch, inwiefern sich dadurch ein Kontrast oder gar Widerspruch zur übrigen Charakterisierung Caesars ergibt. In einem zweiten Schritt wird Acoreus' Antwort analysiert und seine Naturvorstellung herausgearbeitet. Dafür ist es allerdings notwendig, auf einige inhaltliche, insbesondere astronomische Schwierigkeiten detailliert einzugehen.

2 Kontext: Bankett am Hof

Caesars Aufenthalt in Alexandria wird vom Erzähler eindeutig als retardierendes Moment gekennzeichnet:¹¹ Die Handlung kommt zum Stillstand und seine Gegner bekommen die Gelegenheit, sich neu zu organisieren und ihre Kräfte in Afrika zu sammeln (78–81). Gudrun Vögler bemerkt, dass die Reorganisation der Republikaner, die einen Grossteil des neunten Buches ausmacht und ebenfalls keinen Fortschritt der Handlung bringt, eine Entsprechung in der Neucharakterisierung Caesars am Ende des neunten Buches und vor allem im zehnten Buch findet:¹² Im Gegensatz zu seinem unaufhaltsamen Tatendrang, der ihn im ersten Teil des Epos kennzeichnet, steht er sich nun selbst im Weg.¹³ Diese Parallele lässt sich an den Landschaften weiterführen: Sowohl die libysche Wüste wie auch der alexandrinische Hof bergen Gefahren – wenn auch sehr unterschiedliche –, durch die Cato

8 Dies wird von Caesar selbst in den Versen 191–192 geäußert: *spes sit mihi certa videndi / Niliacos fontes, bellum civile relinquam*. Siehe dazu Kap. VI 5–6.

9 Die erste ausführliche Deutung des Nilexkurses in diesem Sinne lieferte Barrenechea 2010. Davor lassen sich vereinzelte Hinweise in dieser Richtung finden, etwa bei Vögler 1968, 245; Ahl 1976, 228; Ozanam 1990, 284–287; Romm 1992, 154–155.

10 Siehe Walde 2007, 14–15; ähnlich Manolaraki 2013, 84–85. Siehe Kap. VI 2 und VI 4.4.

11 Vgl. auch die Bezeichnung seines Aufenthaltes in Troja als *Iliacas moras* (9, 1002): Barrenechea 2010, 261.

12 Siehe Vögler 1968, 246.

13 Siehe Vögler 1968, 244–245; ähnlich Berti 2000, 16–17.

und Caesar wirksam charakterisiert werden.¹⁴ Doch während Cato die typischen Naturphänomene der Region am eigenen Leib erfährt, ist Caesars Begegnung mit dem Nil theoretischer Natur.

Caesars Aufenthalt in Ägypten ist aber auch nach dem Vorbild von Aeneas in Karthago modelliert:¹⁵ Sein Verhältnis mit Kleopatra entspricht Aeneas' Liebschaft mit Dido;¹⁶ in beiden Fällen wird ein Festmahl von der Königin zu Ehren ihres Gastes organisiert, im Zuge dessen eine lange direkte Rede platziert ist. Bei Lucan antwortet Acoreus auf Caesars Fragen mit einem naturwissenschaftlichen Vortrag, der allerdings nur teilweise Caesars Forderungen entspricht, da er nur den Nil behandelt, nicht jedoch Geografie, Ethnografie und Religion der Ägypter.¹⁷ Formal entspricht Acoreus' Rede dadurch Aeneas' Erzählung seiner Flucht aus Troja und seiner Irrfahrt, die nur teilweise Didos Wunsch erfüllt, die Geschichte vom Trojanischen Krieg zu erfahren (Verg. *Aen.* 1, 753–756).¹⁸ Inhaltlich findet Acoreus' Rede ihr Gegenstück im naturwissenschaftlichen Lehrgedicht, das der Sänger Iopas für Didos Gäste vorträgt (Verg. *Aen.* 1, 742–746).¹⁹ Die Neuerung in Lucans Epos besteht aber darin, dass der didaktische Vortrag in direkter Rede wiedergegeben wird, während diese Inhalte in den früheren Epen stets durch Paraphrase zusammengefasst werden.²⁰ Infolgedessen kann der Vortrag des Acoreus auch als Gattungswechsel gewertet werden.²¹

Auf einer metaliterarischen Ebene schliesslich ist die Figur des Acoreus besonders relevant. Francisco Barrenechea (2010) hat seine Rolle als *vates* betont, wodurch Acoreus zu den Figuren gezählt wird, die metaliterarisch interpretiert wurden. Für Christine Walde spiegelt die Konstellation Acoreus–Caesar die Situation des Dichters Lucan am Hof des Nero wider,²² wodurch Acoreus als Alter Ego

14 Siehe Vögler 1968, 247.

15 Siehe Zwierlein 1974, 61–64, nach einem Scholion zum Vers 10, 175 (CB, 321). Zur *Aeneis* als wichtigem Intertext für Caesars alexandrinischen Aufenthalt bei Lucan siehe Rossi 2005. Zum Verhältnis von Lucans Gastmahlszene zur epischen Tradition siehe Bettenworth 2004, 178–213 und Sannicandro 2014 mit Einbeziehung der Historiografie. Ambühl 2015, 369–396 untersucht diese Passage im Hinblick auf den Einfluss der alexandrinischen Dichtung auf Lucan.

16 Die selbstreflexive Dimension dieser Beziehung wird von Ambühl 2015, 371 hervorgehoben, da Vergils Dido Züge der historischen Kleopatra trägt. Siehe dazu Keith 2000, 68; Rossi 2005, 238–239 und Syed 2005, 184–193.

17 Vgl. Caesars Frage in 10, 177–181: *Phariae primordia gentis / terrarumque situs volgique edisserere mores / et ritus formasque deum; quodcumque vetustis / insculptum est adytis profer noscique volentes / prode deos.*

18 Dies bemerkt auch der Scholiast, vgl. Kap. VI 2, Anm. 15.

19 Siehe Zwierlein 1974, 63. Zur Vermischung beider Vorlagen siehe auch Schrijvers 2005, 30 und Barrenechea 2010, 268–269, der die veränderten Machtverhältnisse betont: Iopas wählt sein Thema frei, während Caesar Acoreus ein Thema diktiert.

20 Siehe Ambühl 2015, 388 mit Anm. 68 und weiterer Literatur.

21 Ambühl 2015, 369–396 (insbesondere 387–395) arbeitet die Anklänge an die hellenistischen Epigramme und Elegien heraus; zum Einfluss des Lehrgedichts im Nilkurs siehe Lausberg 1990, 183 und Schrijvers 2005, 29–30.

22 Siehe Walde 2007, 14–15; ähnlich Manolaraki 2013, 84–85. Letztere vermutet hinter Acoreus nicht nur Lucan, sondern auch die Lehrer Neros, Seneca den Jüngeren und den ägyptischen Philosoph Chaeremon: Manolaraki 2013, 105–110.

des Dichters und sein Vortrag metaliterarisch, aber auch politisch interpretiert werden können.²³ Politisch und biografisch ist wiederum die Interpretation von Jonathan Tracy (2014), der die Szene zwischen Caesar und Acoreus als Kommentar zu Senecas Verhältnis mit Nero deutet.²⁴

3 Caesars naturwissenschaftliches Interesse (10, 176–192)

Caesar äussert sein naturwissenschaftliches Interesse am Schluss des Banketts, das zuvor als Zurschaustellung von Luxus charakterisiert wurde. Eine Bemerkung des Erzählers kurz vor Caesars Rede unterstellt ihm, nun den Bürgerkrieg zu bereuen und stattdessen einen Vorwand zu suchen, um Ägypten anzugreifen, um sich des eben kennengelernten Reichtums zu bemächtigen (169–171). Seine Rede an Acoreus bezieht sich jedoch nicht darauf, sondern greift naturwissenschaftliche Fragestellungen auf. Dieses Interesse und die Selbstcharakterisierung Caesars haben in der Forschung unterschiedliche Urteile hervorgerufen. Einhellig werden sie als überraschend gewertet; viele Forscherinnen und Forscher zweifeln jedoch an der Glaubwürdigkeit von Caesars Interesse und nehmen an, er verfolge mit seinen Fragen andere Absichten. Diese wären beispielsweise die vom Erzähler erwähnten Ziele: Die Informationen über Ägypten und den Nil, die er unter einem wissenschaftlichen Vorwand einzuholen versucht, würden ihm zur militärischen Eroberung des Landes dienen.²⁵ Auf einer anderen Ebene wird Caesars Wissensdrang mit seiner Charakterisierung als Eroberer in Verbindung gebracht: Das Interesse für die Nilquellen sei ein typischer Charakterzug grössenwahnsinniger Tyrannen²⁶ und Caesars Eroberungsdrang würde so auch in wissenschaftlichen Feldern gelten.²⁷ Demgegenüber stehen Deutungen, die sein naturwissenschaftliches Interesse als Beweis einer moralischen Verbesserung verstehen.²⁸

Dass aus Caesars Reden im *Bellum civile* die Befragung des Acoreus herausschicht, wurde bereits angemerkt; es lohnt sich, die verschiedenen Ergebnisse hier kurz zusammenzufassen. Eine Besonderheit wird vom Erzähler in der Einleitung

23 Siehe Manolaraki 2013, 105–110 für eine politische und 110–115 für eine metaliterarische Deutung (ebenso in Manolaraki 2011).

24 Siehe Tracy 2014, 245–273. Er interpretiert den Nilekurs auch metaliterarisch im Kontext der Diskussion des (absichtlichen) Ende des Gedichts mit dem zehnten Buch: Tracy 2011.

25 Tracy 2014, 134.

26 Siehe dazu die Antwort des Acoreus, insbesondere die Verse 10, 268–282. Zu dieser Deutung siehe Schmidt 1986, 37, 252; Berti 2000, 212–214; Narducci 2002, 246; Bettenworth 2004, 201–211; Radicke 2004, 499, Anm. 35.

27 Siehe Manolaraki 2013, 106; Barrenechea 2010 264–272; Tracy 2014, 108, 115 und 136–137.

28 Siehe Malcovati 1940, 76–77; Nehr Korn 1960, 178–180 (non vidi). Spencer 2002, 160–161 geht davon aus, dass die Suche nach den Nilquellen bei Lucan stets positiv dargestellt wird, und behauptet, Caesar würde aus «lack of hunger for the unknown» sie nicht suchen; ihre Argumentation kann ich jedoch nicht nachvollziehen. Chambert 2005, 328–332 arbeitet die Ambivalenz von Caesars wissenschaftlichem Interesse differenziert heraus. Vgl. Tracy 2014, 101 mit Anm. 1.

der Rede angekündigt. Caesars Worte werden als *placidis dictis* (175) bezeichnet, und in der Tat zeichnet sich diese Rede durch lange Sätze und gewählte (archaisierende, gelehrte oder fremdsprachige) Ausdrücke sowie durch eine vergleichsweise geringe Anzahl an Imperativen aus.²⁹ Die von Caesar verwendeten Ausdrücke zeichnen ihn also als einen Gelehrten aus. Dieser Eindruck lässt sich dank der Beobachtungen von Andreola Rossi noch präzisieren: Caesar äussert seine Motivation mit Anklängen an programmatische Stellen aus Lukrez und Vergil, wodurch er die Rolle des Dichters und Naturforschers für sich beansprucht.³⁰ Diese intertextuellen Signale bekräftigen Caesars Behauptungen, sich für naturwissenschaftliche Themen zu interessieren und mit Platon und Eudoxos vergleichbar zu sein (181–187). Denn beide Gelehrten werden mit Ägyptenreisen in Verbindung gebracht, durch die sie in die Geheimnisse der ägyptischen Priester eingeweiht wurden.³¹ Caesars Aufenthalt in Ägypten wird so zur philosophischen Pilgerfahrt stilisiert (184–185: *fama quidem generi Pharias me duxit ad urbes, / sed tamen et vestri*), wobei der römische Feldherr seinen historischen Vorbildern überlegen ist:³² Nicht nur hat er Eudoxos' Kalender verbessert, er hat ihn auch bereits vor seinem Aufenthalt in Ägypten – und folglich scheinbar ohne Kenntnisse über das ägyptische Kalendersystem – entwickelt.³³ Sein naturwissenschaftliches Interesse lässt sich

- 29 Siehe Tasler 1971, 86–88. Bezugspunkt für diesen Vergleich ist Caesars Rede an Amyclas in 5, 578–593. Als besondere Formen zählt er *neclcte* (177, archaisierend), *primordia* (177, selten), *adytis* (180, Fremdwort), *Platona* (181, griechischer Akkusativ), *Cecropium* (181, gelehrt), *fastibus* (187, ungewöhnlicher Plural-Ablativ von *fasti*) auf. Die Rede an Acoreus enthält drei Imperative, die jedoch am Satzende stehen, und am Ende stehen Konjunktive statt Imperative; Amyclas gegenüber benutzt Caesar sieben Imperative, von denen die drei ersten jeweils emphatisch am Versanfang stehen (Tasler 1971, 85). Diese Beobachtungen lassen sich mit denen Jonathan Tracys (2014, 134) vereinbaren, dass sich Caesars Befragung des Acoreus stark von Pompeius' Gespräch mit seinem Steuermann in 8, 168–170 unterscheidet, da Pompeius' offene Fragen einen Kontrast zu Caesars Befehlen bilden. Zu Caesars Reden siehe auch Helzle 1994.
- 30 Siehe Rossi 2005, 241–243. Sie vergleicht Caesars Äusserung in 10, 188–191 (*cum tanta meo vivat sub pectore virtus, / tantus amor veri, nihil est, quod noscere malim / quam fluvii causas per saecula tanta latentis / ignotumque caput*) mit Lucrezens Selbststilisierung als Dichter in *De rerum natura* 1, 924–927 (*et simul incussit suavem mi in pectus amorem / Musarum, quo nunc instinctus mente vigenti / avia Pieridum peragro loca nullius ante / trita solo*) und seinem Lob Epikurs in 1, 69–71 (*sed eo magis acrem / irritat animi virtutem, effringere ut arta / naturae primus portarum claustra cupiret*) sowie mit Vergils Rezeption dieser Stellen in seinem eigenen poetischen Manifest in *georg.* 2, 475–492 (siehe insbesondere 2, 475–476: *Me vero primum dulces ante omnia Musae, / quarum sacra fero ingenti percussus amore* und 2, 490: *felix, qui potuit rerum cognoscere causas*).
- 31 Siehe Tracy 2014, 102. Zu Platons Reise siehe z. B. Diod. 1, 96, 2; zu Eudoxos' Reise siehe Strabo 17, 1, 29. Zu Ägypten als Quelle der Weisheit vgl. Tracy 2014, 3–6.
- 32 Zu Caesars implizierter Überlegenheit Platon gegenüber siehe Barrenechea 2010, 271. Ambühl 2015, 7, Anm. 8 vergleicht die Überbietung Platons und Eudoxos' durch Caesar mit der eigenen Strategie, die Lucan einsetzt, um Homer zu überbieten. Auffällig ist die Tatsache, dass an diesen Stellen die einzigen Namen von antiken Autoren im gesamten Epos fallen.
- 33 Der Bezug auf Caesars Kalenderreform ist anachronistisch, da die Reform erst zwei Jahre später (also 46 v. Chr.) stattfand, siehe Berti 2000, 169 zu 187. Jonathan Tracy (2014, 139 mit Anm. 98) stört sich an der chronologischen Ungenauigkeit nicht, sondern betont die Tatsache, dass sich Caesars Reform auf die Arbeit ägyptischer Gelehrter stützte: Er sieht daher in Caesars Worten bei Lucan, die die Kalenderreform als sein Werk markieren, die Äusserung seiner Arroganz. Dennoch sind sowohl Ort und Zeit hier zu berücksichtigen: Caesar beansprucht die

zudem literarisch mit Alexandria verknüpfen: Annemarie Ambühl bemerkt, dass die Fragen Caesars – insbesondere nach den *causae* (190) – und die Erwähnung des Eudoxos auf die Tradition der aitiologisch-didaskalischen Dichtung anspielen.³⁴ Das Bankett, an dem Caesar teilnimmt, steht demnach nicht nur in der epischen Tradition, sondern rezipiert auch die hellenistische Dichtung. Caesars Selbstdarstellung als Gelehrter wertet Ambühl als überzeugend, was sich auch intertextuell am Verhältnis zwischen sinnlichen Eindrücken und intellektueller Beschäftigung erkennen lasse.³⁵ Im Zuge von Kleopatras Gelage werden Rosen, die nie welken, und exotische Parfüms, die noch sehr frisch riechen, erwähnt (164–169). Damit ist dieses Bankett deutlich demjenigen überlegen, an dem der kallimacheische Erzähler (frg. 43, 12–17 Pf. = Harder) teilgenommen hat: Denn in diesem Fragment werden die dauerhaften Früchte einer Unterhaltung der Kurzlebigkeit der Genüsse, die Speisen und Düfte bereiten, vorgezogen.³⁶ Dass sich Caesar trotz der prunkvolleren Szenerie dennoch für eine solche Unterhaltung begeistert, spricht für sein ernst zu nehmendes Interesse.³⁷ Dieses lässt sich also als «alexandrinisch» beurteilen: Caesar passt sich seinem Aufenthaltsort an und entwickelt Interessen, die nicht mehr für das Epos, sondern für die alexandrinische Dichtung typisch sind.³⁸ Durch den – temporären – Gattungswechsel, den er bewirkt, übernimmt er eine auktoriale Funktion: Die Berufung auf Vergil und Lukrez ist demnach als programmatisch zu werten. Die Verzögerung der epischen Handlung, die Caesar durch seine Fragen bedingt, wird in seiner Rede angesprochen: Er ist bereit, den Bürgerkrieg zu beenden, wenn er die Nilquellen sehen kann (191–192).³⁹ Hier erfolgt die Umkehrung eines bekannten Musters im *Bellum civile*: Während Caesar bisher als die treibende Kraft des Epos charakterisiert wurde, dem sich der widerwillige Erzähler mit retardierenden Erzählstrategien entgegenzusetzen versuchte, ist es nun der Erzähler, der die von Caesar verursachte *mora* kritisiert (78–81).⁴⁰

Kalenderreform als sein Werk, das er ohne fremde Hilfe und noch vor seinem Aufenthalt in Ägypten vollbracht hat, wodurch er Eudoxos wiederum übertrifft. Vgl. Cass. Dio 43, 26, 2–3 und App. *civ.* 2, 154 zur Idee, dass Caesars Reform durch den Kontakt mit ägyptischen Gelehrten im Zuge des alexandrinischen Krieges entstanden ist.

34 Siehe Ambühl 2015, 390: Die Frage nach den Ursachen spielt auf Kallimachos' *Aitia* an, und Eudoxos ist der Verfasser der Prosavorlage für die *Phainomena* des Arats, das «Paradebeispiel des hellenistischen Lehrgedichts».

35 Siehe Ambühl 2015, 392–393.

36 Zu diesem Thema siehe auch frg. 178 Pf. = Harder (Bankett im Haus des Pollis) mit Ambühl 2015, 389.

37 Vgl. Ambühl 2015, 393. Sie betont, dass auch Kleopatra am Schluss des Banketts (ab Vers 172) nicht mehr erwähnt wird. Diese Tatsache «suggeriert, dass Caesar ihren Verführungskünsten nicht bedingungslos erlegen ist»: Ambühl 2015, 388.

38 Siehe Ambühl 2015, 395–396.

39 Vgl. Ambühl 2015, 394.

40 Siehe Ambühl 2015, 394 mit Anm. 87. Zu den retardierenden Erzählstrategien des Erzählers siehe Masters 1992, insbesondere 1–10; Henderson 1987, 133–134 und 1998, 183–186.

Auch wenn die Selbstdarstellung Caesars als Gelehrter überzeugend ist, so ist die Frage berechtigt, inwiefern seine Behauptungen im Kontext des gesamten Epos schlüssig erscheinen. So behauptet er, nicht nur wegen Pompeius nach Ägypten gekommen zu sein, sondern auch, um die ägyptischen Priester zu treffen (184–185); immer Zeit für Sternenbeobachtungen zwischen den Schlachten gefunden zu haben (185–186); einen Kalender entworfen zu haben, der Eudoxos' eigenen über treffen werde (187); von Wahrheitsliebe getrieben zu sein (188–189); dem Bürgerkrieg die Suche nach den Nilquellen vorzuziehen (191–192). Es ist auffallend, dass keine dieser Aussagen innerhalb des Epos eine genaue Entsprechung findet: Caesar denkt nach Pharsalos angeblich nur noch daran, Pompeius zu finden (9, 950–952);⁴¹ nicht er beobachtet den Himmel, sondern Amyclas (5, 540–550), dessen Warnungen von Caesar missachtet werden;⁴² schliesslich ist sein *amor veri* in Bezug auf Naturphänomene bisher als sehr relativ charakterisiert worden, da er sich zwar als Gelehrter stilisierte, allerdings die Soldaten mit falschen Behauptungen manipulierte.⁴³ Diese Beobachtungen, sowie Caesars allgemeine Tendenz, sich zu widersprechen und seine Zuhörer zu manipulieren,⁴⁴ sprechen gegen die Glaubwürdigkeit von Caesars Behauptung, den Bürgerkrieg zugunsten einer wissenschaftlichen Beschäftigung aufgeben zu wollen. Allerdings wäre dann zu fragen, was sein tatsächliches Ziel mit Acoreus' Befragung wäre: Denn Caesars Lügen in Reden sind taktisch immer auf Situation und Zweck abgestimmt.⁴⁵ In diesem Fall könnte es um die Eroberung Ägyptens gehen, was der Erzählerkommentar von 10, 170–171 suggeriert.⁴⁶ Allerdings spricht die Hierarchie der Fragen in Caesars Rede dagegen: Informationen über Geografie und Einwohner des Landes können für militärische Absichten nützlich sein; doch die für Caesar wichtigeren Fragen nach den Nilquellen und den Ursachen der Nilflut sind vor allem wissenschaftlich hochrelevante Themen.⁴⁷ Dass ihre Erforschung oft in Zusammenhang mit militärischen Unternehmungen stattfindet, ist schon in der Antike anerkannt worden,⁴⁸ doch ist das Verhältnis umgekehrt: Feldzüge führen zu neuen Kenntnissen, diese

41 Siehe Barrenea 2010, 261.

42 Siehe Tracy 2014, 115.

43 Siehe dazu Kap. III 4–5.

44 Siehe Tasler 1971, 92 der einen «raschen und entlarvenden Wechsel der Haltung [Caesars] von einer Äußerung zur anderen» beobachtet. Dadurch werde Caesar als «Heuchler und Lügner» überführt.

45 Siehe Tasler 1971, 91.

46 Siehe Tracy 2014, 134 und Schmidt 1986, 252.

47 Die Aktualität dieser Themen unter Nero wird durch Senecas ausführliche Behandlung des Nils im Buch 4a der *Naturales quaestiones* und eine von Nero ausgesandte Expedition zu den Nilquellen (Sen. *nat.* 6, 8, 3 und Plin. *nat.* 6, 181) bezeugt. Siehe dazu Romm 1992, 149–156; Berté 2000, 162; Mayer 2005, 238–239; Walde 2007, 30; Maes 2009, 678; Barrenea 2010, 267–268; Tracy 2011, 35–43; Manolaraki 2011; Manolaraki 2013, 45–117; Tracy 2014, insbesondere 164–165, 185–186, 251–256 und 262–267; Ambühl 2015, 388–389.

48 Plin. *nat.* 5, 51 betont jedoch, dass der Nil stets im Rahmen friedlicher Untersuchungen erforscht wurde. Laut Barrenea 2010, 268 will Lucan jedoch zeigen, dass es in Wirklichkeit keine Ausnahme gibt.

sind aber nicht der Grund für die Feldzüge. Auf der anderen Seite ist die Erwähnung des Julianischen Kalenders zu berücksichtigen. Die zuversichtliche Behauptung Caesars, sein Kalender werde denjenigen des Eudoxos übertreffen (*nec meus Eudoxi vincetur fastibus annus*, 187), wurde von der Forschung auf unterschiedliche Weise rezipiert. Die chronologische Auffälligkeit wurde bereits besprochen.⁴⁹ Dazu hat Francisco Barrenechea die Verwendung einer militärischen Terminologie für die wissenschaftliche Leistung Caesars analysiert.⁵⁰ Treffend beobachtet Barrenechea, dass Caesars Beherrschung der Zeit bereits durch die Wortstellung impliziert wird.⁵¹ Schliesslich deutet Jonathan Tracy die Formulierung *meus annus* als Ausdruck von Caesars Anspruch, die Zeit zu kontrollieren, und als Zeichen seines Grössenwahns.⁵² Jedoch ist Tracys Argumentation problematisch: Seine Behauptung, Caesars Megalomanie werde durch den von Lucan gewählten Wortschatz entlarvt – *fasti* sei der korrekte Ausdruck für einen Kalender und *annus* würde auf die Kontrolle der Zeit durch Caesar anspielen –,⁵³ überzeugt nicht: Caesars Reform betraf nicht nur die Anordnung der Monate und Tage im Jahr, sondern bekanntlich vor allem die Länge der Jahre⁵⁴ und wird folgerichtig in den antiken Texten oft mit dem Ausdruck *annus* bezeichnet.⁵⁵ Caesars Vergleich mit Eudoxos wurde ebenfalls sehr unterschiedlich bewertet: Nigel Holmes hält es für «a laughable comparison»⁵⁶. Tracy betont die Tatsache, dass sich Caesar hier das Werk anderer aneignet: «Caesar's narcissism has the effect of obscuring his dependence on the fruits of others' labour, for, as the ancients well knew (or at least believed), Caesar's calen-

49 Siehe die Diskussion in Kap VI 3 mit Anm. 35.

50 Barrenechea 2010, insbesondere 266. Neben *vincetur* (187) werden auch *virtus* (188), *media inter proelia* (185) und Caesars Selbstdarstellung als *capax mundi* (183) in diesem Zusammenhang diskutiert. Seine Schlüsse werden von Tracy 2014, 136–139 übernommen und weitergeführt: In Acoreus' Antwort sieht er ein ägyptisches Verständnis von wissenschaftlichen Fragestellungen, das durch Zusammenarbeit charakterisiert werde – im Gegensatz zur griechischen Praxis, die auf polemischem Wettstreit basiere (Tracy 2014, 216–222).

51 Siehe Barrenechea 2010, 266. Zu Caesars Anspruch, die Zeit zu beherrschen und sich dadurch zu verewigen, siehe Galtier 2018, 196–197.

52 So Tracy 2014, 139.

53 Tracy 2014, 139: «Caesar's egotistical jostling with Eudoxus is neatly conveyed by his choice of words to describe their respective calendars: Eudoxus' is termed *fasti*, the Latin *mot juste* for a calendar, that is, for a mere record of time, but Caesar asserts his possession an control of time itself through the phrase *meus ... annus* («my year»), which recall his angry characterization of *meum aevum* («my era») as one of total war under his leadership in his speech to the Massilians (3.371–72).» Vgl. auch die Bemerkung von Matthew Leigh in seiner Rezension von Tracys Werk (Leigh 2016, 550): «One point that [Tracy] might have addressed, however, is Caesar's proud claim that his year will not be outdone by the calendar of Eudoxus [...]. The anomalous use of *fastibus* as the ablative plural of *fasti* suggest precisely the pride (*fastus*) of Caesar [...].» Vgl. zu *fastibus* Tasler 1971, 88 (vgl. Kap. VI 3, Anm. 29) und Henderson 1987, 133.

54 Zu den Details der Reform siehe Malitz 1987 mit ausführlicher Diskussion der Quellentexte; Rüpke 1995, 369–391; Feeney 2007, insbesondere 193–201; Wolkenhauer 2011, 208–216.

55 So z. B. in Suet. *Aug.* 31, 2: *annum a Divo Iulio ordinatum [...]*. Die Bezeichnung «Julianisches Jahr» (*annus Iulianus*) lässt sich bei Censorinus (Cens. 20, 11) zum ersten Mal finden, vgl. auch den Ausdruck *annus Caesaris* bei Auson. 26, 50 Peiper (*precatio consulis designati*): siehe Wolkenhauer 2011, 237.

56 Holmes 1989, 127.

dar was in fact (like that of Eudoxus) largely inspired by Egyptian traditions of chronology, as well as by the Alexandrian astronomer Sosigenes.»⁵⁷ Dagegen erkennen beispielsweise Patrizio Domenicucci und Alessandro Schiesaro die Leistung Caesars an und sehen seine Selbstdarstellung als Wissenschaftler dadurch plausibilisiert.⁵⁸ Ebenfalls erwähnenswert ist die Interpretation von Anja Wolkenhauer: Basierend auf der von ihr rekonstruierten Hypothese, dass Caesar seine Reform in den eigenen Schriften mit dem metonischen Zyklus in Verbindung brachte, sieht sie in der Erwähnung des Eudoxos anstelle des zu erwartenden Meton eine raffinierte Pointe Lucans, um die Leistung Caesars zu schmälern.⁵⁹ Eine solche Deutung ist sehr voraussetzungsreich,⁶⁰ doch beruht sie ebenfalls auf der Anerkennung einer gewissen wissenschaftlichen Leistung Caesars. Entscheidend ist letztendlich weniger die moderne Einschätzung, ob Caesar als Astronom oder Mathematiker gelten darf, als vielmehr die antike Wahrnehmung: In diesem Fall ist die Aussage des älteren Plinius wertvoll, der in Caesar den Begründer einer römischen astronomischen Schule sieht.⁶¹ Eine Hochachtung der Leistung Caesars ist auch in den anderen Schriften nachweisbar, welche die Kalenderreform erwähnen.⁶² Der Grund für Plinius' Urteil ist jedoch nicht nur in der erfolgreichen Durchsetzung einer neuen Kalenderordnung durch Caesar zu suchen; vielmehr macht seine Bemerkung klar, dass er Caesars Schriften zur Kalenderreform rezipiert und schätzt. Wenn auch die genaue Anzahl der Texte, ihre Gattungen und Titel unklar bleiben, so sind uns Fragmente eines Witterungskalenders (Parapegma) durch Plinius überliefert.⁶³ Dazu ist eine weitere Schrift mit dem unsicheren Titel *De astris* anzunehmen, die unter dem Namen Caesars kursierte.⁶⁴ Ihr Inhalt lässt sich kaum rekonstruieren:

57 Tracy 2014, 139 (er führt in Anm. 97 *App. civ.* 2, 154 und *Macr. Sat.* 1, 16, 39 zum Einfluss ägyptischen Wissens und *Plin. nat.* 18, 210–212 zu Sosigenes an).

58 Siehe Domenicucci 2011, 9–10; Schiesaro 2003, 218–219.

59 Siehe Wolkenhauer 2011, 234–235. Metons 19-jähriger Zyklus war deutlich präziser als Eudoxos' achtjähriger. Die Basis für Wolkenhauers Annahme eines Vergleich Caesars mit Meton ist Ciceros Erwähnung des *annus Metonis* in *Att.* 12, 3 (*quando iste Metonis annus veniet?*), die sie als Anspielung auf Caesars Reform versteht: Wolkenhauer 2011, 222–225.

60 Neben der unsicheren Rekonstruktion der caesarianischen Berufung auf Meton ist die Kenntnis dieses Details durch Lucan anzunehmen: Dies gesteht Wolkenhauer 2011, 235 ein, hält es aber dennoch für denkbar.

61 Siehe *Plin. nat.* 18, 211: *tres autem fuere sectae, Chaldaea, Aegyptia, Graeca. His addidit quartam apud nos Caesar dictator [...]* und 18, 214: *nos sequimur observationem Caesaris maxime, haec erit Italiae ratio.* Dazu Wolkenhauer 2011, 236.

62 Siehe z. B. *Plut. Caes.* 59, 5; vgl. Wolkenhauer 2011, 237.

63 Die Fragmente hat Klotz 1927, 218–229 in seiner Ausgabe gesammelt. Zum Parapegma Caesars siehe auch Wolkenhauer 2011, 218–219.

64 Zu den Testimonien siehe Klotz 1927, 211–218. Ausschlaggebend sind *Plin. nat.* 1, *ind. lib.* 18 = *Caes. De astris* test. 1 Klotz: *L. Tarutius qui Graece de astris scripsit. Caesare dictatore qui item;* sowie *Macr. Sat.* 1, 16, 39 = *Caes. De astris* test. 4 Klotz: *Nam Iulius Caesar ut siderum motus, de quibus non indoctos libros reliquit, ab Aegyptiis disciplinis hausit, ita hoc quoque ex eadem institutione mutuatus est ut ad solis cursum finiendi anni tempus extenderet.* Die Testimonien 5 und 6 von Klotz sind Lucanscholien.

Jörg Rüpke vermutet darin einen eher technischen Traktat,⁶⁵ Anja Wolkenhauer dagegen nimmt an, dass sich dieser Text an eine breitere Öffentlichkeit richtete.⁶⁶ In jedem Fall darf man davon ausgehen, dass darin die astronomische Grundlage der Kalenderreform besprochen wurde.

Diese Erkenntnisse ermöglichen es, Caesars Behauptung bei Lucan in ein neues Licht zu rücken: Demnach rühmt sich Lucans Caesar nicht nur seiner Kalenderreform. Der Ausdruck *stellarum caelique plagis superisque vacavi* (186) kann als Verweis auf seine astronomischen Schriften (Parapegma und/oder *De astris*) interpretiert werden.⁶⁷ Die Vergleichbarkeit mit Eudoxos, die bereits mit den kalendarischen Bemühungen und dem ägyptischen Aufenthalt gegeben war, wird um das Element der astronomischen Schriften erweitert.⁶⁸ Streng genommen handelt es sich auch hier um eine chronologische Unmöglichkeit, da für diese Schriften eine Datierung um die Kalenderreform wahrscheinlich ist (also um das Jahr 46 v. Chr.).⁶⁹ Für Lucan und sein Publikum jedoch dürfte die Anspielung klar gewe-

65 Siehe Rüpke 1996, 298. Vgl. Domenicucci 1993, der unter dem Titel *De astris* einen technischen Text vermutet, der aus zwei Teilen bestand (Parapegma und theoretischer Grundlage der Kalenderreform), der Caesar zugeschrieben wurde, aber aus der Zusammenarbeit mit Sosigenes entstanden ist.

66 Siehe Wolkenhauer 2011, 219–221. Sie rekonstruiert eine «wohldurchdachte «publizistische Offensive»» (Wolkenhauer 2011, 220) Caesars, die sich in vier verschiedenen Schrift(gruppen) mit unterschiedlichen Zielgruppen fassen lässt: 1) Caesars Bekanntmachung im Senat und das öffentlich ausgestellte Edikt; 2) die *commentationes* des Sosigenes (vgl. Plin. *nat.* 18, 211–212), wohl auf Griechisch und für die «internationale «scientific community»» (Wolkenhauer 2011, 218); 3) die Witterungskalender (Parapegmata) in Text und Stein; 4) Caesars *De astris*.

67 Mit Berti 2000, 168–169 ad loc. tendiere ich dazu, *superis* als ein Neutrum im Sinne von «himmlische Erscheinungen» zu verstehen; für diese Form vgl. Cic. *ac.* 2, 127; Cic. *Tusc.* 1, 42; Verg. *Aen.* 6, 787. Er gibt jedoch zu bedenken, dass Lucan das Neutrum *supera* an keiner anderen Stelle benutzt, dafür aber öfter *superi* («die Götter») und dies auch im astronomischen Zusammenhang (Lucan. 1, 639).

Holmes 1989, 126 notiert die Hinweise auf Caesars astronomisches Interesse bei Plinius und Macrobius. Er führt ausserdem nach Rawson 1985, 112 eine Stelle im *Bellum Gallicum* (Caes. *Gall.* 5, 13, 3–4) an, in der Caesar die Tageslänge misst. Allerdings wurde die Echtheit dieser Stelle oft angezweifelt: Götte 1964, 162–195 (non vidi); Richter 1977, 54–58; Klotz 1910, 43–49; Wolkenhauer 2011, 236, Anm. 690. Für die Echtheit der geografischen Exkurse und Caesars wissenschaftliches Interesse in diesem Gebiet hat sich jüngst Krebs 2018 (siehe insbesondere S. 112 mit Anm. 67 und 68) ausgesprochen; stets aktuell ist die ausführliche Behandlung der Frage von Beckmann 1930; vgl. die Diskussion von Seel 1961, Praefatio, LII–LXV. Auf den Punkt bringen es Nicolet/Dalché 1986, 157, Anm. 2: «La volonté de refuser toute disposition scientifique aux Romains a été poussée jusqu'à la caricature par les éditeurs de César [...]» Zu Caesars astronomischem Interesse im Kontext der Zeit siehe auch Rawson 1985, 109–114; Fantham 2009 mit weiterführender Literatur.

68 Vgl. Wolkenhauer 2011, 236.

69 Vgl. Wolkenhauer 2011, 208–221. Fraglich ist die Annahme in Rüpke 2017, 63: «Caesar wrote his treatise *On the Stars* in a time of wars, as he probably stressed in an autobiographical introduction.» Diese beruht auf einem Lucanscholion: *Schol. Lucan cod. Lips rep.* 1, N. 10 (saec. XII) 10, 185 = Caes. *De astris* test. 6 Klotz: *se in bellis astronomicae etiam disciplinae intendere dicit* (Caesar) *quamvis omnes alias cogitationes bello postposuit et probat ab effectu quod vere intentus fuerit, quia suus liber quem composuit de computatione (composito cod.) non inferior libro Eudoxi est.* Es ist jedoch wahrscheinlicher, dass *dicit* sich auf Caesars Worte in Lucan. 10, 185–186 bezieht, denn auf *De astris*.

sen sein.⁷⁰ Caesars Rede ist demnach von chronologischen Auffälligkeiten geprägt: Neben den anachronistischen Erwähnungen der Kalenderreform und der Schrift *De astris* ist vor allem Caesars Kenntnis der Zukunft bemerkenswert, da er den Erfolg seiner Kalenderreform voraussagt (187: *nec meus Eudoxi vincetur fastibus annus*). Erhellend ist ein Vergleich mit der Sphragis in 9, 983–986 (*nam, si quis Latius fas est promittere Musis, / quantum Zmyrnaei durabunt vatis honores, / venturi me teque legent; Pharsalia nostra / vivet, et a nullo tenebris damnabimur aevo*)⁷¹. Die Ähnlichkeit der Überbietungsstrategien Lucans und Caesars wurde bereits von Annemarie Ambühl bemerkt.⁷² In der Sphragis wird der einzige Dichter im gesamten Epos erwähnt und in Caesars Rede die einzigen namentlich genannten Schriftsteller. In beiden Fällen wird die Leistung des Sprechers an denen seiner Vorgänger gemessen und selbstbewusst die Zukunft prophezeit. Auf Caesars Worte übertragen bedeutet diese Parallele eine weitere Stärkung seiner Selbstdarstellung als *vates*: Er beansprucht demnach für sich die Rolle des Wissenschaftlers, aber auch des Autors, des Dichters.⁷³ Die religiöse Komponente der *vates*-Pose ist ebenfalls in Caesars Anrede präsent⁷⁴ und lässt sich gut mit der Berufung auf die Kalenderreform verbinden, da diese eine ebenso religiöse wie wissenschaftliche (und politische) Angelegenheit darstellte.⁷⁵

Ich kehre zurück zur Frage, ob die Selbstdarstellung Caesars als Wissenschaftler überzeugend wirkt. In einem ersten Schritt ist festzuhalten, dass die Selbstdarstellung Caesars als alexandrinischer Gelehrter sehr gelungen ist: Die religiöse Sprache und die Kenntnis der Zukunft weisen ihn als *vates* aus; Fachkenntnisse demonstriert er mit seiner astronomischen Schrift und der Kalenderreform und mit der Benennung von Platon und Eudoxos knüpft er ausdrücklich an diese Tradition an. Schliesslich beweist er durch die Zitate aus Lukrez und Vergil, dass

70 Auch wenn Wolkenhauer 2011, 219–220 (mit Verweis auf Spahlinger 2003) vermutet, dass die astronomischen Schriften Caesars bewusst nicht in das Corpus der Caesar-Schriften aufgenommen wurden, weil Augustus die Neugestaltung der Zeitordnung für sich alleine beanspruchte, so waren sie noch Plinius dem Älteren verfügbar.

71 «Denn wenn Latiums Musen ein Versprechen geben dürfen, dann werden so lange, wie die Ehren von Smyrnas Dichter Bestand haben, künftige Geschlechter mich und von dir lesen; unsere Schlacht von Pharsalos wird leben, und keine Nachwelt wird uns der Dunkelheit des Vergessens überantworten.» (Übersetzt von Wick 2004a).

72 Siehe Ambühl 2015, 7 mit Anm. 8. Vgl. auch Kap. VII 2.

73 Vgl. Kap. VI 3 mit Anm. 30.

74 Herausgearbeitet von Barrenechea 2010, 269–270. Dass Lucans Caesar an heiligen Kenntnissen interessiert ist, wird durch folgende Wendungen sichtbar: *ritus formasque deum* (179), *quodcumque vetustis / insculptum est adytis profer* (179–180), *noscique volentes / prode deos* (180–181), *sacra* (181). Er sieht jedoch nur Acoreus als *vates*-Figur, nicht Caesar. Ambühl 2015, 390 bezieht den «stark religiösen Ton» von Caesars Gespräch mit Acoreus auf die «kallimacheische Metaphorik poetologischer Exklusivität»; sie weist aber auch auf Caesars Funktion als Pontifex hin.

75 Vor der Reform war das Kollegium der *pontifices*, dem Caesar seit 63 v. Chr. als *pontifex maximus* angehörte, für die Einhaltung des Kalenders und Einfügung der Schaltmonate zuständig: vgl. Malitz 1987, 104; Wolkenhauer 2011, 210. Zu den religiösen Überlegungen Caesars beim Ausarbeiten seiner Reform siehe Rüpke 1995, 375–380. Zur Frage, ob Caesar seine Reform in seiner Funktion als *pontifex maximus* oder als *dictator* durchsetzte, siehe Rüpke 1995, 380–387.

er mit der Gattung des Lehrgedichts vertraut ist und die Rolle des Dichters für sich beansprucht. Dies alles passt allerdings nicht zum Caesar-Bild, das bis zu diesem Punkt im Epos entworfen wurde.⁷⁶

Berücksichtigt man allerdings die Anachronismen, also die Berufung des lucanischen Caesar auf die Kalenderreform und die astronomischen Schriften des historischen Caesar, so ergeben sich wichtige Konsequenzen. Es fällt auf, dass diese Angaben für Acoreus irrelevant beziehungsweise unüberprüfbar sind, da die Reform noch nicht stattgefunden hat. Wenn auch nicht Acoreus, so sind aber Lucan und sein Publikum in der Lage, Caesars Behauptungen zu überprüfen. Für sie ist der Erfolg der Reform Caesars spürbar und anerkannt und seine astronomische Expertise durch Schriften bezeugt;⁷⁷ ebenfalls ist klar, dass diese Leistungen Caesar zugeschrieben werden.⁷⁸ Caesars Beherrschung der Zeit im *Bellum civile* zeigt sich also auf mehreren Ebenen: in der kalendarischen Neuordnung, aber auch in der Manipulation der fiktionalen Zeit durch seine prophetische Haltung und seine Durchbrechung der fiktionalen Ebene. Durch Caesars selbstbewusste Geste lenkt der Dichter die Aufmerksamkeit auf die Diskrepanz zwischen der öffentlichen Wahrnehmung von Caesars wissenschaftlichen Leistungen und ihrer Darstellung innerhalb des Epos und damit auf die Parteilichkeit des Dichters und die Fiktionalität seines Werkes. In der direkten Rede tritt Caesar als *vates* demnach nicht nur Acoreus, sondern auch der Erzählerstimme Lucans gegenüber. An dieser Stelle wird das komplexe Konkurrenzverhältnis um die Deutungshoheit der Geschichte thematisiert, das sich einerseits zwischen dem fiktionalen Charakter Caesar und der Erzählerstimme Lucans, andererseits zwischen dem historischen Akteur und Autor Caesar und dem Dichter Lucan abspielt: Lucan versucht, mit seinem Epos eine Umdeutung der Geschichte zu bewirken, die jedoch von Caesar buchstäblich geschrieben wurde. Obwohl der Dichter innerhalb des Gedichts die Deutungshoheit besitzt, so hängt sein Ruhm doch von den Taten seiner Hauptfigur ab; ausserhalb des Epos ist das Machtverhältnis zwischen dem Dichter und Caesar umgekehrt. Der Rückverweis Caesars auf die Sphragis erweckt den Eindruck, als würde sich der Feldherr dieses Umstands bewusst sein und darauf seine Selbstsicherheit aufbauen.

76 Siehe Kap. VI 3 mit Anm. 41–44.

77 Zur durchgehend positiven Bewertung der Kalenderreform in der historiografischen Tradition vgl. Malitz 1987, 117–118 und 128.

78 Bei Sueton (*Iul.* 40, 1–2) ist Caesar allein für die Reform verantwortlich; aber auch wenn Sositigenes und weitere namenlose Wissenschaftler genannt werden, wird Caesars Selbstständigkeit betont: Plut. *Caes.* 59, 5, dazu Malitz 1987, 117. Zur Würdigung von Caesars Parapegma siehe auch Malitz 1987, 122: «Caesar hat mit seiner Arbeit am Kalender die angewandte Astronomie in Rom heimisch gemacht.» Selbst nach der Korrektur des Kalenders durch Augustus (8 v. Chr.) wurde die Reform weiterhin Caesar zugesprochen: Siehe Malitz 1987, 127–128, dagegen Wolkenhauer 2011, 214. Zur Wendung *annus Iulianus* bzw. *Caesaris* vgl. Kap. VI 3, Anm. 55.

4 Acoreus' Antwort = Nilexkurs (10, 194–331)

Die lange Antwort des ägyptischen Priesters auf Caesars Fragen bietet einige interpretative Schwierigkeiten, von denen viele ihren Ursprung im mehrdeutigen Wortschatz und in den komplizierten grammatikalischen Strukturen haben. Erschwerend ist ebenfalls die Gliederung der Rede, die von Wiederholungen und scheinbaren Widersprüchen geprägt ist. Im Folgenden wird zuerst eine Übersicht des Vortrags gegeben, um die allgemeine Orientierung zu erleichtern. Im Anschluss werden die einzelnen Abschnitte besprochen, wobei eine thematische Gliederung gewählt wurde, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass der Vortrag einige Wiederholungen enthält: Wenn nötig, wird auf die problematischen Stellen eingegangen, um den Inhalt des Textes zu präzisieren. Erst danach ist es möglich, Acoreus' Weltansicht mit den Darstellungen der Naturelemente durch den Erzähler zu vergleichen.

Die Rede des Acoreus besteht inhaltlich aus zwei Hauptteilen: Der erste Teil widmet sich der Frage nach den Ursachen der Nilflut und sein Kernstück ist die Darlegung verschiedener Theorien, während im zweiten Teil der Lauf des Flusses beschrieben wird. Zu dieser Grundstruktur fügen sich weitere Elemente hinzu: Acoreus versichert zuerst seine Bereitschaft, Caesar eine Antwort zu geben (194–198), doch bevor er mit seinem Stoff anfängt, liefert er eine kurze Einführung in die Astrometeorologie und legt die Einflüsse der unterschiedlichen Planeten (inklusive Mond und Sonne) über meteorologische Phänomene dar (199–209). Es folgt ein schwer verständlicher Absatz, in dem ein Zusammenhang zwischen der Nilflut und einer bestimmten astronomischen Konstellation etabliert wird (210–218). Erst danach wird die erste Theorie für die Flut angeführt (219–220); ihre ausführliche Widerlegung (220–237) führt erneut zur Erwähnung astronomischer Daten (225–237), wobei diese Inhalte nur noch lose mit der angesprochenen Theorie zusammenhängen und am Schluss in einer alternativen, theologisch gefärbten Erklärung münden (237–239). Die Verse 239–261 behandeln erneut die Doxografie und stellen verschiedene Erklärungen thematisch zusammen: In 239–247 wird der Wind als Ursache vermutet, in 247–254 unterirdische Gewässer, in 255–257 der Ozean und in 258–261 die Sonne. Am Schluss bietet Acoreus die von ihm favorisierte Erklärung an, dass der Nil nach festen Gesetzen von einem Gott geschaffen wurde (262–267). Bevor Acoreus mit dem zweiten Teil seines Vortrags ansetzt, widmet er sich der Neugierde Caesars und bettet sie in einen historischen Kontext ein (268–285): Bereits Alexander der Grosse, Sesostris und Kambyses hätten versucht, die Nilquelle zu erreichen, jedoch seien solche Unternehmen naturbedingt zum Scheitern verurteilt. Damit ist der Fokus bereits von der Frage nach den Ursachen der Flut zum Lauf des Flusses verschoben. Der zweite grosse Abschnitt der Rede (285–351) behandelt nun die geografischen Eigenheiten des Nils und folgt dabei seinem Lauf flussabwärts von der Äquatorialgegend bis nach Memphis. Die Verse 285–302 beschreiben den südlichen, schlecht bekannten Sektor zuerst an-

hand astronomischer Orientierungspunkte (285–290), dann anhand ethnografischer Angaben (291–293), wobei erneut auf die Frage der Nilquellen eingegangen wird (294–302), die auf der südlichen Halbkugel lokalisiert werden. Das nördlichere Segment des Flusses ab Meroe wird präziser wiedergegeben, mit namentlicher Nennung von Inseln (Philae, Abatos), Städten (Meroe, Memphis) und Völkern (Araber, Ägypter). Der Fokus liegt aber weiterhin auf den natürlichen Eigenheiten des Flusses: enger oder verzweigter, schneller oder langsamer Lauf; Durchquerung von sandiger oder felsiger Gegend; Symptome und Auswirkungen der Flut.

Schematisch lässt sich die Gliederung wie folgt darstellen:

194–198: Vorbemerkung

199–267: Ursachen der Nilflut

199–209: astrologische Grundlage

210–218: astronomische Konstellation und Nilflut

219–220: Theorie 1

220–237: Widerlegung Theorie 1

237–239: theologisches Argument

239–247: Theorie 2

247–254: Theorie 3

255–257: Theorie 4

258–261: Theorie 5

262–267: theologische Lösung

268–285: historischer Kontext (Alexander, Sesostris und Kambyses)

285–351: Lauf des Nils

285–290: astronomische Angaben

291–293: ethnografische Angaben

294–302: unbekannte Quellen

302–306: Meroe

307–310: Wüste

311–313: Philae

313–315: Wüste

315–322: Katarakt

323–326: Abatos und *venae Nili*

327–329: enger Lauf

330–332: Memphis und Beginn des Deltas

4.1 Astrologische und astronomische Angaben

Bereits anhand dieses Überblicks wurde klar, dass den astronomischen und astrologischen Angaben in Acoreus' Vortrag eine prominente Funktion zukommt. Diese genau zu definieren, ist jedoch ein problematisches Unterfangen, nicht zuletzt wegen der oben erwähnten grammatikalischen Schwierigkeiten und scheinbaren

Widersprüchen. Im folgenden Absatz wird es daher darum gehen, die Bedeutung einiger astronomischer Passagen zu klären und ihre Funktion zu präzisieren. Behandelt werden die Verse 199–209; 210–218; 225–237; 251; 259–260; 287–290; 302–308.

Die Verse 199–209 bieten keine inhaltlichen oder grammatikalischen Probleme: Sie legen in einer klaren Sprache und mit auffällig einfachem Satzbau astrometeorologisches Wissen dar.⁷⁹ Die Vorstellung, dass die Planeten (inklusive des Mondes und der Sonne) einen Einfluss auf atmosphärische Phänomene haben, war in der Antike allgemein akzeptiert.⁸⁰ Im Vergleich mit den detaillierten Ausführungen von Claudios Ptolemaios fällt auf, dass Acoreus eine stark verkürzte und vereinfachte Version dieser Theorie anbietet.⁸¹ Dies lässt sich dadurch erklären, dass sie nicht das eigentliche Thema des Vortrages ist, sondern gewissermaßen das nötige Vorwissen schafft, um den kommenden Vortrag zu verstehen.⁸² Die Planeten werden in einer Reihenfolge behandelt, die laut Patrizio Domenicucci typisch für die Astrologie ist: Sonne, Mond, Saturn, Mars, Jupiter, Venus und Merkur.⁸³ Die Wahl dieser Reihenfolge bietet Vorteile: Mit der Besprechung der Sonne und der Einteilung der Zeit in Jahre wird an Caesars Erwähnung des Kalenders angeknüpft und die Besprechung Merkurs geht nahtlos in die Diskussion der Nilflut über. Die Betonung der kalendarischen Funktion der Sonne durch Acoreus ist als kritische Antwort auf Caesars Behauptung zu werten: Acoreus betont die Rolle der Sonne für die Zeiteinteilung und in der Tat ist Caesars Kalender der Versuch, das Sonnenjahr genauer einzuhalten. Damit wird klar, dass beide Gelehrte dieselbe Voraussetzung teilen und ein Dialog zwischen ihnen stattfinden kann. Doch ist in Acoreus' Darstellung das Jahr nicht Caesars Leistung (*meus annus*, 187), sondern diejenige der Sonne (*sol tempora dividit aevi*, 201), entsprechend einer *prima mundi lex* (200–201). Durch die weite zeitliche Perspektive erscheint Caesars Behauptung, die Zeit zu kontrollieren, anmassend.⁸⁴ Dem Mond wird der Einfluss über die Gezeiten zugeschrieben (*luna suis vicibus Tethyn terrenaque miscet*, 204),

79 Zu dieser Stelle siehe vor allem die detaillierte Besprechung von Domenicucci 2011, 13–18. Vgl. auch Bakhouch 2002, 36–38 und Berti 2000, 174–175 ad loc.

80 Siehe Berti 2000, 174–175 ad loc. Allgemeine Aussagen zur Astrometeorologie (aber keine detaillierte Zuweisung von Einflüssen wie hier bei Lucan) finden sich bei Sen. *nat.* 2, 11, 2 und Plin. *nat.* 2, 105. Eine ausführliche Darlegung dieser Theorie bietet Germanicus, vgl. frg. 3, 23–28 und frg. 4, doch sind die inhaltlichen Überschneidungen mit Acoreus' Darstellung sehr gering; vollständig erhalten und näher an Acoreus' Vortrag ist die Behandlung von Claudios Ptolemaios (*tetr.* 2, 8, 83–88 Robbins); vgl. auch die Übersicht in *tetr.* 1, 4, 17–19 Robbins, in der allerdings die Einflüsse der Planeten nur im Hinblick auf ihre Eigenschaften (<warm/><kalt> und <feucht/><trocken>) besprochen werden.

81 Berti 2000, 174–175 vermutet eine unsystematische Zusammenlegung verschiedener Quellen.

82 Siehe Domenicucci 2011, 13.

83 Siehe Domenicucci 2011, 15. Diese Reihenfolge findet sich bei Ptol. *tetr.* 1, 4, 17–19 Robbins. Die üblichen Abfolgen sind entweder Mond, Sonne, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn (Cic. *nat. deor.* 2, 52–53. 119; Avien. *Arat.* 1510–1521) oder Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn (Cic. *div.* 2, 91; Vitruv. 9, 1, 5; Hyg. *astr.* 4, 14, 4; Manil. 1, 807–808; Plin. *nat.* 2, 65).

84 Siehe Tracy 2014, 203–204.

wodurch Acoreus' Wissenstand in diesem Fall demjenigen des Erzählers überlegen erscheint: Im ersten Buch (1, 412–419) hatte der Erzähler verschiedene Erklärungen für die Gezeiten angeboten, am Schluss jedoch erklärt, dass die Ursache ihm für immer verborgen bleiben werde.⁸⁵ Jonathan Tracy sieht in der Erwähnung der Gezeiten unter dem Einfluss des Mondes eine Anspielung auf Caesars Beobachtungen: Im *Bellum Gallicum* (4, 29) berichtet er über die bisher noch unbekannte Tatsache, dass die Gezeiten bei Vollmond stärker sind.⁸⁶ Innerhalb von Acoreus' Vortrag kommt dem weit anerkannten Zusammenhang zwischen Mond und Gezeiten eine wichtige Funktion als Präzedenzfall für Merkurs Wirkung auf den Nil zu, da die Nilflut in Analogie mit den Gezeiten erklärt wird (*exit ut Oceanus lunaribus incrementis*, 216). Die Zuständigkeitsbereiche von Saturn (die Kälte: *frigida Saturno glacies et zona nivalis / cessit*, 205–206), Jupiter (das schöne Wetter: *sub Iove temperies et numquam turbidus aer*, 207) und Venus (die Fruchtbarkeit: *at fecunda Venus cunctarum semina rerum / possidet*, 208–209) sind die üblichen.⁸⁷ Überraschend ist die Zuschreibung der Winde und Blitze an Mars (*habet ventos incertaque fulmina Mavors*, 206), denn meistens wird dieser Planet mit der Hitze verbunden, während die Hoheit über Winde und Blitze mehreren Planeten zugeteilt wird.⁸⁸ Ebenfalls auffällig ist der Zusammenhang zwischen Merkur und den Gewässern (*immensae Cyllenius arbiter undae est*, 209; *dominus [...] aquarum*,

85 *at mihi semper / tu, quaecumque moves tam crebros causa meatus, / ut superi voluere, late* (1, 417–419). Es ist dabei zu bedenken, dass diese Unmöglichkeit hier ausdrücklich nur für den Erzähler (*mihi*) gilt; es ist meines Erachtens nicht gerechtfertigt, wie Tracy (2014, 147) daraus zu schliessen, dass «the phenomenon [i. e. die Gezeiten] is ultimately not even amenable to human reason.» Zur Interpretation von 1, 417–419 vgl. Domenicucci 2013, 9–10: Er gibt einerseits zu bedenken, dass die *recusatio* nicht vollständig erscheint, andererseits vergleicht er die Technik der Mehrfacherklärung mit Lukrez; schliesslich zeigt er, dass eine der erwähnten Erklärungen Entsprechungen an anderen Stellen im Gedicht hat, daher erscheint die Behauptung des Dichters, sich nicht für solche naturwissenschaftliche Fragestellungen zu interessieren, fragwürdig.

86 Siehe Tracy 2014, 146–147: Die Anspielung diene einerseits dazu, Caesar zu schmeicheln, andererseits, ihn an seine Grenzen zu erinnern, da er durch diese Gezeiten eine Niederlage erlitten hatte. Fraglich ist aber, inwiefern die Zuschreibung der Gezeiten an den Mond tatsächlich als «violation of the conventions of astrometeorological theory» (Tracy 2014, 147) gewertet werden darf, angesichts der wenigen vergleichbaren Texte, die uns erhalten sind: Tracy kann als Beispiel nur Ptol. *tetr.* 2, 8, 84 Robbins anführen, wo die Gezeiten Saturn zugeschrieben werden. Allerdings werden in diesem Kontext einzig die fünf «echten» Planeten (ohne Sonne und Mond) besprochen. Im Allgemeinen jedoch werden die Gezeiten oft mit dem Mond in Zusammenhang gebracht (vgl. unter anderen Plin. *nat.* 2, 212–221; Cic. *div.* 2, 32; *nat. deor.* 2, 19; Sen. *prov.* 1, 4; Manil. 2, 89–92), was auch bei der Stelle im ersten Buch der Fall ist (1, 413–414, als eine von drei möglichen Erklärungen), sodass die Abweichung von der astrometeorologischen Norm – wenn es denn eine ist – höchstens sehr fachkundigen Lesern aufgefallen wäre. Zu Caesars naturwissenschaftlichem Interesse im *Bellum Gallicum* vgl. Kap. VI 3, Anm. 67 und Krebs 2018, 104–105 (zu Caesars Interesse für die Gezeiten).

87 Siehe Berti 2000, 179–180 ad loc. und Domenicucci 2011, 16–17.

88 Am nächsten zu dieser Stelle ist Ptol. *tetr.* 2, 8, 85–86 Robbins, wo neben warmem Wetter auch heisse Winde und Blitze im Zusammenhang mit Mars erwähnt werden. Die Kontrolle über Winde schreibt Ptolemaios weiter Jupiter (*tetr.* 2, 8, 84 Robbins), Venus (*tetr.* 2, 8, 86 Robbins) und Merkur (*tetr.* 2, 8, 87 Robbins) zu; über die Blitze herrscht auch Merkur (*tetr.* 2, 8, 87 Robbins). Die Entstehung von Blitzen wird von Sen. *nat.* 7, 4, 2 und Plin. *nat.* 2, 82 und 139 Mars, Jupiter und Saturn zugeschrieben, vgl. Berti 2000, 179.

214), da üblicherweise dieser Planet aufgrund seiner schnellen Bewegung mit plötzlichem Wetterumschwung und unerwarteten Naturphänomenen in Beziehung gesetzt wird.⁸⁹ Einen Einfluss auf die Flüsse schreibt ihm Ptolemaios zwar auch zu, und Patrizio Domenicucci konnte aus vereinzelt Hinweisen daraus schliessen, dass in astrometeorologischen Texten Merkur mit dem Wasser verbunden war,⁹⁰ doch bleibt die Prominenz dieser Eigenschaft bei Acoreus beispiellos. Die Darstellung des Acoreus Mars und Merkur betreffend lässt sich am ehesten dadurch erklären, dass er in seiner vereinfachten Darstellung die Zuständigkeitsbereiche der Planeten klar definieren wollte und Überschneidungen vermeiden wollte. Merkurs Funktion ist ausserdem untrennbar mit der folgenden Erklärung der Nilschwemme verbunden; was Mars angeht, so vermutet Jonathan Tracy, dass Acoreus bemüht ist, Mars nur negative Eigenschaften zuzuschreiben und ihn mit Caesar zu assoziieren. Die Erwähnung von Wind und Blitzen sei im Zusammenhang mit der Charakterisierung Caesars durch das Blitzgleichnis im ersten Buch (1, 151–157) und seiner Selbstdarstellung als Feuer und Wind im dritten Buch (3, 362–366) zu sehen. Dagegen sei Merkur ausschliesslich als positive Kraft gekennzeichnet, die gegen Mars beziehungsweise Caesar wirke.⁹¹ Diese treffenden Beobachtungen müssen jedoch ausdifferenziert werden: Die Verbindung zwischen Mars und Caesar ist einleuchtend, doch ist in Acoreus' Darstellung Merkur nicht direkt als ihr Gegenspieler stilisiert.⁹² Vielmehr erscheinen Merkur und das von ihm gelenkte Nilwasser als Gegner der sommerlichen Tierkreiszeichen Krebs und Löwe und des Hundsterns Sirius, denen die Sommerhitze zugeschrieben wird.⁹³ Demnach können auch die ungewöhnlichen Zuständigkeitsbereiche des Mars als Folge der ausschliesslichen Zuschreibung der Hitze an die Sternzeichen gesehen werden, die für die Erklärung der Nilflut eine zentrale Rolle einnehmen wird: Fällt die traditionell wichtigste Aufgabe des Mars weg, so müssen sekundäre Wirkungsbereiche genannt werden.

Die klare und synthetische Darstellung der astrometeorologischen Theorie mit ihrer Betonung der Gesetzlichkeit und des langen Zeitraums erweckt den Eindruck eines gut funktionierenden und organisierten Kosmos.⁹⁴ Vor diesem Hintergrund findet nun die Besprechung der Nilflut statt, welche in den Versen 210–218 ebenfalls als kosmisches Phänomen definiert wird. Obwohl die Verse 210–218 sich inhaltlich nahtlos an die Darlegung von 199–209 anschliessen, unterscheiden sie sich durch einen äusserst komplizierten Satzbau sowie durch technische astrono-

89 Vgl. z. B. Ptol. *tetr.* 2, 8, 87 Robbins.

90 Siehe Domenicucci 2011, 17–18, der die Beobachtungen von Berti 2000, 180–181 und Housman ²1927, 310 ergänzt. Neben Ptol. *tetr.* 2, 8, 87 Robbins führt er auch Paul. Al. 21, p. 43, 9 Boer und Lyd. *mens.* p. 129, 5 Wünsch an.

91 Siehe Tracy 2014, 206–207.

92 Dies erkennt auch Tracy 2014, 207.

93 Vgl. *rapidos qua Sirius ignes / exerit*, 211–212; *incensa Leonis / ora*, 233–234; *Cancri [...] torrente*, 234; *calidi [...] brachia Cancri*, 259; *ardentem [...] Cancrum*, 288 und Kap. VI 4.1.1.

94 Siehe Berti 2000, 175 zu 199–208 und Tracy 2014, 150.

mische Angaben. Diese Eigenschaften haben dazu geführt, dass die Bedeutung der Passage immer noch umstritten ist. Eine Klärung ihrer Aussage ist daher notwendig und wird zudem zur Präzisierung der Funktion der Stelle beitragen.

*hunc ubi pars caeli tenuit, qua mixta Leonis
sidera sunt Cancro, rapidos qua Sirius ignes
exerit et varii mutator circulus anni
Aegoceron Cancrumque tenet, cui subdita Nili
ora latent, quae cum dominus percussit aquarum
igne superiecto, tunc Nilus fonte soluto,
exit ut Oceanus lunaribus incrementis,
iussus adest, auctusque suos non ante coartat
quam nox aestivas a sole receperit horas.*

Wenn ihn [= Merkur] die Himmelszone erfasst hat, wo die Sterne des Löwen mit dem Krebs gemischt sind, wo Sirius seine versengenden Strahlen aufgehen lässt und wo sich der Kreis befindet, der die Jahreszeiten wechselt und Steinbock und Krebs umschliesst, unter dem die Öffnungen des Nils versteckt liegen; wenn der Herr der Gewässer jene mit seinem senkrechten Strahl von oben erschüttert hat, dann, mit geöffneter Quelle – wie der Ozean mit seinem vom Mond verursachten Zuwachs herausfließt –, ist der Nil wie befohlen zur Stelle und er engt sein Anschwellen nicht vor dem Zeitpunkt ein, da die Nacht die sommerlichen Stunden von der Sonne zurückbekommen hat.⁹⁵

Lucan. 10, 210–218

Die Passage besteht aus einem einzigen Satz mit den zwei Hauptprädikaten *adest* (217) und *coartat* (217);⁹⁶ der erste Teil des Satzes dient dazu, einen zeitlichen Zusammenhang auszudrücken (*ubi [...] tunc*, 210–215). Der Moment der Nilschwemme (*Nilus fonte soluto [...] iussus adest*, 215–217) wird durch die Präsenz Merkurs in einer bestimmten Gegend des Himmels astronomisch definiert: *hunc [= Cyllenium] ubi pars caeli tenuit* (210). Das Himmelssegment wiederum wird anhand von drei beziehungsweise vier Nebensätzen präzisiert: Es handelt sich um die Gegend, wo die Sterne des Löwen mit denen des Krebses gemischt sind (*pars [...] qua mixta Leonis / sidera sunt Cancro*, 210–211), wo Sirius aufgeht⁹⁷ (*rapidos qua Sirius ignes /*

95 Übers. d. Verf. Die hier vorgeschlagene Übersetzung nimmt die Ergebnisse der folgenden Erörterungen (siehe Kap. VI 4.1.1–4) vorweg und versteht sich als Verständnishilfe; sie kann der mehrdeutigen Struktur und Wortwahl des Lateinischen selbstverständlich nicht gerecht werden.

96 Massgebend für die folgende Erklärung sind die Erläuterungen Housmans (²1927, 334–337).

97 Ich folge Holmes 1989, 151–154, der darin einen Verweis auf den heliakischen Aufgang des Sternes sieht; es handelt sich um die übliche Bedeutung von *ex(s)erere* im astronomischen Kontext, vgl. ThLL vol. 5.2, p. 1856, lin. 52–62; Le Boeuffe 1987, 119–120 (s. v. *deserere*). Housman ²1927, 335 erkennt, dass die Bedeutung ‚erscheinen‘, ‚aufgehen‘ naheliegender ist, entscheidet sich jedoch für ‚scheinen‘, mit der korrekten Begründung, dass mit dem heliakischen Aufgang ein Zeitpunkt angegeben wird, der Nebensatz aber einen Punkt auf der Himmelskugel angeben muss. Housmans komplizierter Lösungsvorschlag wurde von Holmes kritisiert: Die Entfernung zwischen Sirius und der Zone, wo Krebs und Löwe aufeinandertreffen, ist beträchtlich (siehe Holmes 1989, 151 und die Karte bei Domenicucci 2010–2011, 18); ausserdem liegt Sirius deutlich südlicher der Ekliptik, sodass sich Merkur niemals in unmittelbarer Nähe dieses Sterns befinden kann. Der heliakische Aufgang des Sirius war dagegen eine weit-

exerit, 211–212) und wo sich der Solstitialkolor befindet (*et varii mutator circulus anni/Aegoceron Cancrumque tenet*, 212–213).⁹⁸ Der mit *cui* eingeleitete Teilsatz situiert nun die *ora Nili*⁹⁹ in Bezug auf eine Himmelsgegend (*cui subdita Nili ora latent*, 213–214). Unklar ist jedoch, ob *cui* weiterhin von *pars caeli* abhängt oder von einem näheren Bezugswort, entweder *circulus* (212) oder *Cancrum* (213). Für *pars caeli* spricht die Tatsache, dass die drei vorangehenden Relativsätze dasselbe Bezugswort haben; nimmt man jedoch *circulus* oder *Cancrum* als Bezugswort an, würde der Satz vier Subordinationsstufen enthalten, was Emanuele Berti für unwahrscheinlich hält.¹⁰⁰ *Circulus* als Bezugswort ist aus inhaltlichen Gründen auszuschließen, da Nigel Holmes mit Recht bemerkt, dass der Solstitialkolor ein Meridian ist und folglich über alle Gegenden der Erde läuft: Er eignet sich daher nicht, um eine bestimmte Region zu definieren.¹⁰¹ *Cancrum* wird als Alternative von Housman erwogen, von Patrizio Domenicucci und Béatrice Bakhouché unabhängig verteidigt.¹⁰² Für meine Zwecke reicht es, festzustellen, dass sowohl *pars caeli* und *Cancrum* plausible Bezugswörter darstellen. Eine Entscheidung in dieser Frage kann erst mit der Identifikation der *ora Nili* stattfinden; dabei wird sich zeigen, dass beide Lösungen zum selben Ergebnis führen.¹⁰³

Mit dem folgenden Teilsatz (*quae cum dominus percussit aquarum/igne superiecto*, 214–215) bricht jedoch die grammatikalische Struktur der Periode zusammen: Um das Problem der doppelten Konjunktion (relatives *quae* und temporales *cum*) zu lösen, muss man mit Housman *quae cum* im Sinne von *cumque haec* verstehen.¹⁰⁴ Es handelt sich also um eine zeitliche Angabe auf derselben Ebene wie der durch *ubi* eingeleitete Teilsatz: Er definiert die Zeit der Nilschwemme als den Moment, in dem Merkur (*dominus aquarum*, 214) sich senkrecht (*percussit igne superiecto*, 214–215) über den *ora Nili* befindet. Mit dem Relativpronomen

verbreitete Datierung des Flutbeginns in der Antike, vgl. Bonneau 1964, 43, Anm. 4. Der Verweis auf Sirius ist daher astronomisch gesehen nicht ganz korrekt, erklärt sich aber durch die zeitliche Korrelation zwischen dem Aufgang des Sirius und dem Beginn der Flut. Für eine etwas andere Gewichtung der Stelle siehe auch Berti 2000, 183.

- 98 Siehe Berti 2000, 184 ad loc.: Es handelt sich um den (imaginären) Kreis, der zwischen den Himmelspolen und den Solstitialpunkten (Sommersonnenwende im Krebs und Wintersonnenwende im Steinbock) läuft (eine antike Definition liefert Manil. 1, 603–608); die Bezeichnung *varii mutator anni* spielt auf die Änderung der Jahreszeit an.
- 99 Dieser schwierige Begriff, der meistens als ‚Nilquellen‘ interpretiert wird, wird später diskutiert, siehe Kap. VI 4.1.3: Die *ora Nili*.
- 100 Siehe Berti 2000, 185 ad loc. Vgl. auch Housman ²1927, 336: «the elementary rules of writing require that the relative *cui* in 213 shall belong to the same antecedent as the relative *qua* in 210 and 211, *pars caeli*.»
- 101 Siehe Holmes 1989, 152.
- 102 Siehe Housman ²1927, 337; Domenicucci 2011, 23–24; Bakhouché 2002, 38. Ihre Argumentation hängt aber eng mit der Lokalisierung der *ora Nili* zusammen, siehe Kap. VI 4.1.3.
- 103 Siehe Kap. VI 4.1.3 mit Anm. 155–157.
- 104 Vgl. Housman ²1927, der in seiner Ausgabe *quae cum* abdruckt, im *Astronomical Appendix* (S. 334) jedoch *cumque haec* vorschlägt. Die Konjektur wurde von Luck 2009 übernommen. Ich würde jedoch dafür plädieren, Lucans Text an dieser Stelle nicht zu ändern, sondern mit dieser Schwierigkeit bestehen zu lassen, zumal die Handschriften keinen Anlass dafür geben und der komplizierte Satzbau sinngemäß ist (vgl. Kap. VI 4.1.4).

quae anstelle von *haec* wird der Zusammenhang zwischen der himmlischen Position Merkurs und dem Naturphänomen zusätzlich betont; dadurch entsteht der Eindruck eines nicht nur temporalen, sondern auch kausalen Zusammenhangs.¹⁰⁵ Die letzten Verse sind leichter verständlich: Die Nilschwemme wird mit den ozeanischen Gezeiten verglichen (*exit ut Oceanus lunaribus incrementis*, 216) und damit die Wirkung Merkurs mit der des Mondes in Beziehung gesetzt. Am Schluss wird noch das Ende der Flut mit der Zeit der herbstlichen Tagundnachtgleiche gleichgestellt (*auctusque suos non ante coartat / quam nox aestivas a sole receperit horas*, 217–218).

4.1.1 Die Datierung der Flut

Nach der Betrachtung der Grammatik bleiben Fragen offen, die sich erst nach einer Besprechung des Inhalts klären lassen. Das erste Problem betrifft die Datierung des Flutbeginns, das zweite die Lokalisierung der *ora Nili*. Beide hängen zusammen, da die *ora Nili* unter der himmlischen Zone situiert sind, in der sich Merkur bei Flutbeginn aufhält. Die Datierung wird von Acoreus anhand der Präsenz Merkurs in einer gegebenen Himmelszone bestimmt. Dieses Verfahren ist beispiellos: Normalerweise werden zeitliche Angaben entweder anhand der Sonne angegeben oder in Bezug auf den Aufgang weniger Fixsterne. So wird der Beginn der Nilflut bei klassischen Autoren als der Moment definiert, in dem Sirius aufgeht (~ 19.–20. Juli),¹⁰⁶ oder als die Sommersonnenwende (~ 21. Juni)¹⁰⁷ oder als der Moment, in dem die Sonne in den Krebs (21. Juni)¹⁰⁸ beziehungsweise in den Löwen (~ 23. Juli)¹⁰⁹ eintritt.¹¹⁰ Da sich der Planet Merkur aufgrund seiner geringen Entfernung zur Sonne immer in demselben Segment der Ekliptik befindet wie die Sonne, sind die Angaben bei Lucan als eine gelehrte Variation der Datierung mit Sonnenstand anzusehen.¹¹¹ Ersetzt man also Merkur durch die Sonne, so ist die

105 Dadurch lässt sich erklären, dass Eleni Manolaraki (2013, 86) die Verse 209–218 als Erklärung der Nilschwemme wertet. Daraus ergibt sich allerdings ein Widerspruch mit Acoreus' Aussagen in 237 und 262–267, dass er keine Erklärung anbieten kann (Manolaraki 2013, 86–87).

106 Vgl. u. a. Diod. 1, 19, 1; Tib. 1, 7, 21–22; Sen. *nat.* 4a, 1, 2; Plin. *nat.* 5, 56–57. Weitere Beispiele gibt Bonneau 1964, 43, Anm. 4.

107 Diod. 1, 39, 4 und 36, 2; Plin. *nat.* 5, 57; Plut. *Sulla* 20; Heliod. *Aithiopia* 9, 9, 1.

108 Manil. 4, 752; Plin. *nat.* 5, 56–57; Amm. 22, 15, 12; Sol. 32, 12.

109 Plin. *nat.* 5, 56–57; Plut. *Is.* 38; *symp.* 4, 5, 6; Sol. 32, 12.

110 Vgl. Bonneau 1964, 42–45; die traditionelle ägyptische Datierung ist der heliakische Aufgang von Sirius, der in klassischer Zeit ungefähr mit dem Eintritt der Sonne in den Löwen zusammenfällt. Die abweichende Datierung um die Sommersonnenwende führt Bonneau auf eine Zeit circa 3000 v. Chr. zurück, als der heliakische Aufgang von Sirius und die Sommersonnenwende zusammenfielen. Aufgrund der Präzession war dieser Zusammenhang in klassischer Zeit nicht mehr korrekt, war vermutlich aber trotzdem weiter tradiert worden (Bonneau 1964, 33).

111 Dies wird bereits vom Scholiast der ASL zu 210 erkannt. Das Ersetzen der Sonne durch Merkur hat jedoch zur Folge, dass die Datierung nicht mehr sehr genau ist: Die Abweichung kann

Datierung verständlich. Es bleibt noch die Schwierigkeit, dass die Nebensätze nicht auf einen einzigen Termin hinweisen: Die Verse 210–211 (*mixta Leonis / sidera sunt Cancro*) beziehen sich entweder auf den ersten Punkt im Löwen (~ 23. Juli)¹¹² oder auf einen Bereich, der ungefähr zwischen dem 20. und dem 30. Punkt im Krebs situiert ist (Anfang/Mitte Juli);¹¹³ die Erwähnung von Sirius verweist wohl auf seinen heliakischen Aufgang (19.–20. Juli);¹¹⁴ der Solstitialkolor schneidet die Ekliptik entweder am 1. Punkt im Krebs (~ 23. Juni) oder nach der Julianischen Reform am 8. Punkt im Krebs (~ 30. Juni).¹¹⁵ Will man ein präzises Datum daraus lesen, so muss man zwangsläufig Lucan beziehungsweise Acoreus eine Verwechslung oder zumindest eine Ungenauigkeit unterstellen. Das Problem verschwindet jedoch, wenn man es zulässt, dass hier nicht ein Zeitpunkt, sondern eine Zeitspanne angegeben wird. Der Ausdruck *tunc Nilus, fonte soluto, [...] iussus adest* (215–217) wäre nicht auf den Beginn der Flut zu beziehen, sondern entweder auf die gesamte Dauer der Flut oder vielleicht pointierter auf die gesamte Zeit, in der der Flusspegel ansteigt: Sie wird von Plinius (*nat.* 5, 57) als die Zeit definiert, in der die Sonne im Krebs und im Löwen steht. Für einen längeren Zeitraum spricht jedenfalls das Prädikat *adest*; dieser wird erneut in den Versen 233 und 235 verwendet, wobei zwei Monate explizit mit der Flut in Verbindung gesetzt werden.¹¹⁶ Ebenfalls kann *fonte soluto* auf die gesamte Dauer verweisen, in der die Quelle offen ist, und nicht nur auf das punktuelle Öffnen.

Diese neue Interpretation lässt sich durch die Analyse der Verse 225–237 bestätigen und weiterführen. An dieser Stelle führt die Widerlegung der ersten Theorie über die Nilflut zu einer erneuten Betrachtung der Jahreszeit, in der sie stattfindet. Der Beginn der Flut wird mit dem heliakischen Aufgang des Sirius angegeben; das Ende, also der Moment, ab dem der Fluss wieder in seinem Bett fließt, fällt mit der herbstlichen Tagundnachtgleiche zusammen (*Nilus neque suscitatur undas / ante Canis radios nec ripis alligat amnem / ante parem nocti Libra sub*

mehrere Wochen betragen. Ausführliche Erklärungen bieten Housman ²1927, 335; Holmes 1989, 142–143; Berti 2000, 181–183 zu 210–218; Domenicucci 2011, 21–22.

112 Siehe Housman ²1927, 334–336, der darunter den Eintritt der Sonne in den Löwen versteht. Diese Interpretation wird gestützt durch vergleichbare Datierungen der Flut, siehe Kap. VI 4.1.1, Anm. 109.

113 Siehe Holmes 1989, 153: Er macht darauf aufmerksam, dass sich das grosse Sternbild Löwe in den Abschnitt des Zodiakus erstreckt, der nach dem vergleichsweise kleinen Sternbild Krebs genannt ist. Folglich könnte sich der Ausdruck bei Lucan auch auf die letzten Grade im Krebs beziehen. Holmes' Interpretation zielt darauf, Lucan von dem groben Fehler (ca. 30°), den Housman ihm unterstellt, reinzuwaschen und ihm nur einen «kleineren» Fehler (eher 15–20°) zuzuschreiben. Ptolemaios (*synt.* 7, 5, p. 96–101 Heiberg) nennt für den Löwenkopf vier Sterne im Abschnitt des Krebses (18° 1/3 bis 24° 1/6); vgl. Hübner 1982, 555 zu Manil. 4, 176. Nicht nachvollziehen kann ich die gegenteilige Aussage von Hübner 2010, 118 zu Manil. 5, 206, dass Ptolemaios für den Löwen nur Sterne innerhalb des eigenen Abschnittes erwähnt.

114 Siehe Kap. VI 4.1, Anm. 97.

115 Siehe Housman ²1927, 334; Holmes 1989, 150; die erste Möglichkeit basiert auf Hipparch; die Verwendung der Julianischen Koordinaten wird bei Plinius sichtbar (*nat.* 18, 221).

116 Siehe Kap. VI 4.1.1 mit Anm. 119–122.

iudice Phoebum, 225–227). In den Versen 228–237 wird die Nilschwemme mit dem Stand der Sonne in Verbindung gebracht, wobei der Zusammenhang nicht nur zeitlich, sondern auch kausal erscheint. Der Nil schwillt demnach nicht im Winter an, denn er hat aufgrund der grösseren Entfernung der Sonne zu dieser Zeit keine Aufgabe (*cum longe sole remoto / officiis caret unda suis*, 229–230), sondern mitten im Sommer. Was die Aufgabe des Flusses ist, wird in den Versen 230–235 explizit gemacht: Er soll die übermässige Hitze mildern (*dare iussus iniquo / temperiem caelo*, 230–231) und verhindern, dass die Erde von der Sonne zerstört werde (*neu terras dissipet ignis*, 232). Auffällig ist dazu die Verbindung einer lokalen mit einer überregionalen Perspektive: Einerseits wird dieser Dienst des Flusses ausdrücklich *sub torrente plaga* (232), also in der heissen Zone des Fünf-Zonen-Modells, lokalisiert, und es fallen die Namen zweier Städte dieser Region, Syene (234) und Meroe (236). Andererseits handelt es sich auch um eine Wohltat für die ganze Welt (*Nilus adest mundo*, 233), weil sie dadurch vor der Zerstörung bewahrt wird.¹¹⁷

Der Zeitpunkt der Nilschwemme wird in diesen Versen erneut angegeben, dieses Mal anhand des Sonnenstandes im Löwen und im Krebs (*contraque incensa Leonis / ora tumet Cancroque suam torrente Syenen*, 233–234), und das Ende der Flut wird mit dem Herbstbeginn und den sich verlängernden Schatten in Meroe definiert (*donec in autumnum declinet Phoebus et umbras / extendat Meroe*, 236–237). Vergleicht man diese Aussagen mit den Versen 225–227, so fällt auf, dass der Beginn der Flut unterschiedlich markiert wird: In 225–226 war ein Zeitpunkt angegeben (nicht vor dem Aufgang von Sirius), während die Verse 233–234 auf eine Zeitspanne von ungefähr zwei Monaten hinweisen.¹¹⁸ *Tumet* (234) kann zwar sowohl das Anschwellen wie auch den angeschwollenen Zustand des Flusses bezeichnen. Aufgrund der Angabe, dass dieses Phänomen zwei Monate dauert, liegt es jedoch näher, diesen Ausdruck auf die gesamte Zeit zu beziehen, in der der Nil ansteigt.

Obwohl die Flut zusammengenommen in Acoreus' Darstellung über drei Monate dauert, erklärt sich der Fokus auf nur zwei Monate aus der Betonung der wundersamen Wohltat, die die Nilschwemme darstellt: Dafür eignen sich die sommerlichen Tierkreiszeichen Krebs und Löwe deutlich besser als die folgenden (Jungfrau und Waage). Der Krebs wird mit der Sommersonnenwende in Verbin-

117 Vgl. Tracy 2014, 205–206. Er merkt an, dass Acoreus die vom Nil geschenkte Fruchtbarkeit in seinem Vortrag nicht erwähnt, obwohl es sich um einen traditionellen Topos handelt. Diese Auslassung führt er auf die Wahl einer kosmischen Perspektive durch Acoreus zurück: Die Fruchtbarkeit nütze nur dem Niltal, das Verhindern eines Weltenbrands aber dem gesamten Kosmos. Vgl. auch Kap. VI 4.4 mit Anm. 194.

118 Der Ausdruck *incensa ora Leonis* (233–234) kann als astronomische Angabe interpretiert werden, siehe Holmes 1989, 169 ad loc. In diesem Fall bezeichnet dieser Ausdruck wohl das letzte Drittel im Krebs (vgl. oben Anm. 113 in diesem Kapitel) und die Zeitspanne reduziert sich auf einen Monat. Die Erwähnung des Mauls kann aber auch im Zusammenhang mit dem Bild des Feuer speienden Löwen gesehen werden, gegen den der personifizierte Nil kämpft (so Berti 2000, 194 ad loc.).

derung gebracht, wenn die Sonne ihre grösste Kraft entfaltet, weil sie am Himmel ihren Höchststand erreicht und die Tage am längsten sind.¹¹⁹ Der Löwe wird eng mit dem Sternbild des Grossen Hundes assoziiert: Beide Sternbilder zeichnen sich durch helle Sterne aus,¹²⁰ und die astronomischen Phänomene, für die sie bekannt sind – Sonne im Löwen und heliakischer Aufgang des Sirius –, korrelieren zeitlich mit der grössten Sommerhitze.¹²¹ Aufgrund dieses Zusammenhangs wurde die Hitze auf die Leuchtkraft dieser Sterne zurückgeführt.¹²² Diese Idee wird unter anderem bei Manilius formuliert, wobei die Beschreibung der Hitze besonders ausdrücklich gestaltet wird und auch die Vorstellung eines Weltenbrands enthält.¹²³

Das Ende der Flut wird wiederum in den Versen 225–237 auf drei unterschiedliche Arten angegeben: Zuerst wird es anhand der Tierkreiszeichen der Waage und der herbstlichen Tagundnachtgleiche datiert, dann mit dem herbstlichen Lauf der Sonne und der Angabe des Schattens in Meroe. Durch die Betonung der verringerten Sonneneinstrahlung wird der Eindruck verstärkt, dass der Zusammenhang nicht nur temporal, sondern auch kausal ist.

Es wurde bereits angesprochen, dass die astronomischen Angaben eine besondere Beziehung zwischen dem Nil und den Sternzeichen Krebs und Löwe implizieren, indem die zeitliche Korrelation zu einem kosmischen Kampf stilisiert wird. In der Auseinandersetzung zwischen dem himmlischen Feuer und dem Nilwasser bekommt der Fluss einerseits die Rolle einer Gottheit (*imploratus*, 235; *adest*, 217. 233. 235),¹²⁴ ist aber andererseits selbst einer höheren Gewalt untergeordnet (*iussus*, 217. 230): In den folgenden Versen wird klar, dass es sich dabei um die Natur handelt (*sic iussit natura parens discurrere Nilum, / sic opus est mundo*,

119 Vgl. z. B. Manil. 4, 162–164: *Cancer ad ardentem fulgens in cardine metam, / quam Phoebus summis revocatus cursibus ambit, / articulum mundi retinet lucisque reflectit.*

120 Sirius (α Canis maioris) ist der hellste Fixstern überhaupt und Regulus (α Leonis) der hellste Stern in der Ekliptik, siehe Hübner 2010, 117.

121 Vgl. Plin. *nat.* 2, 124 und Manil. 5, 206–208. Dagegen situiert Ovid die Sommerhitze am Ende des Löwen bzw. am Anfang der Jungfrau: Ov. *ars* 1, 68 und 3, 388 mit Hübner 2010, 120.

122 Vgl. Manil. 5, 206–208: *Cum vero in vastos surget Nemeaeus hiatus, / exoriturque Canis latratque Canicula flammam / et rabit igne suo geminatque incendia solis* = «Wenn sich aber der nemeische Löwe zu seinem wilden Rachen hin erheben wird, dann geht der Hund auf, und Canicula [bezeichnet hier Sirius oder den Grossen Hund, Anm. d. Verf.] bellt ihre Flammen hinaus und wütet mit ihrem Feuer und verdoppelt die Brände der Sonne» (Text und Übersetzung von Hübner 2010, 94–95). Siehe dazu Hübner 2010, 117. Zur Ähnlichkeit zwischen Sirius bzw. dem Grossen Hund und der Sonne siehe auch Manil. 1, 396–411.

123 Vgl. Manil. 5, 209–217, insbesondere 209–211: *qua subdente facem terris radiosque movente / dimicat in cineres orbis fatumque supremum / sortitur* = «Wenn diese (Canicula) ihre Fackel unten an die Erde legt und ihre Strahlen zückt, kämpft das Erdenrund bis zum Aschenhaufen und erlost seinen letzten Schicksalstag» (Text und Übersetzung von Hübner 2010, 94–95). Zum Verhältnis dieser Stelle zur literarischen Tradition (Beschreibung der Sommerhitze) siehe auch Flores/Feraboli/Scarcia 2001, 475–476 ad loc.

124 Vgl. dazu Berti 2000, 187 zu 217 mit der Beobachtung, dass *adsum* typisch für die Epiphanie einer helfenden Gottheit ist.

238–239).¹²⁵ Durch die Betonung der Regelmässigkeit des Naturphänomens und der Rolle der Natur als regierende Kraft wird die unheimliche Seite des Kampfes der Elemente gebändigt und in einen Beweis der göttlichen Fürsorge umgedeutet.

4.1.2 Geografische Funktion

Eine zusätzliche Funktion der astronomischen Angaben wird im zweiten Teil von Acoreus' Vortrag deutlich, spielt aber bereits im ersten eine Rolle. Im Abschnitt 285–351 wird der Lauf des Nils beschrieben, was zunächst anhand astronomischer Bezugspunkte erfolgt:

*Medio consurgis ab axe
ausus in ardentem ripas attollere Cancrum;
in Borean is rectus aquis mediumque Booten;
cursus in occasus flexu torquetur et ortus
[...].*

Du trittst in Erscheinung aus der mittleren Zone, hebst kühn deine Ufer gegen den glühenden Krebs und strömst dann geradewegs gegen den Boreas und auf die Mitte des Bootes hin. Dein Lauf windet sich in Biegungen nach Westen und nach Osten [...].¹²⁶

Lucan. 10, 287–290

Als Orientierungspunkte werden hier der Äquator,¹²⁷ der Krebs, der Nordwind, das nördliche Sternbild Bootes und West und Ost als Auf- und Untergangspunkte der Gestirne genannt. Mit Ausnahme des Boreas, der als Doppelung des Bootes erscheint, werden alle Kardinalrichtungen anhand astronomischer Angaben definiert. Auf diese Weise bekommt der Lauf des Nils einen kosmischen Rahmen. Allerdings kann die Erwähnung des Krebses in diesem Kontext überraschen: Béatrice Bakhouché stört sich daran, dass sich dieses Sternbild eigentlich nicht eignet, um eine Richtung anzugeben.¹²⁸ Setzt man aber den Krebs mit dem Wendekreis gleich, so ergibt die Angabe Sinn, da dieser sich nördlich des Äquators befindet. Erneut wird hier der Krebs mit der Hitze in Verbindung gebracht, und die Formulierung erinnert an die Verse 233–234, in denen der Kampf des Nils gegen

125 Zur stoischen Färbung dieses Ausdruckes siehe Berti 2000, 195 ad loc.; er vergleicht es mit Cic. *Tusc.* 1, 118; 5, 37; Manil. 2, 209. Zur Vorstellung der *natura* als Schöpferin und als *providentia* bei Lucan vgl. Schotes 1969, 26–28.

126 Übers. d. Verf. nach Luck 2009; *consurgis* (287) wird nach Helm 1956, 202–203 mit «in Erscheinung treten» und nicht «entspringen» wiedergegeben.

127 Die Junktur *medius axis* kann entweder präzise den Äquator bezeichnen oder allgemein für den Süden stehen (z. B. in 2, 586 und 3, 69). Holmes 1989, 212 spricht sich gegen eine Deutung als «Äquator» aus, weil er kein Hindernis darstellt: «Clearly if we take *consurgere* as «rise into view», *medius axis* should not be the equator: what barrier does the equator provide?» Die Überlegung ist richtig, jedoch zeigen die Verse 300–302, dass der Äquator durchaus als Grenze zwischen beiden Hemisphären fungiert.

128 Siehe Bakhouché 2002, 39.

den Löwen geschildert war (*contraque incensa Leonis / ora tumet*). Die Betonung der Hitze und des Wagnisses (*ausus*, 288), das ein Lauf in diese Richtung darstellt, setzen die Vorstellung voraus, dass die Gegend um den Wendekreis heisser ist als am Äquator.¹²⁹ Dass diese Annahme zutrifft, wird sichtbar, wenn man diese Stelle mit der Beschreibung des Flusslaufes in und nach Meroe vergleicht:

*Late tibi gurgite rupto ambitur nigris Meroe fecunda colonis,
laeta comis hebeni, quae, quamvis arbore multa
frondeat, aestatem nulla sibi mitigat umbra,
linea tam rectum mundi ferit illa Leonem.
Inde plagas Phoebi damnum non passus aquarum
praeveheris [...].*

Dein Lauf teilt sich und du strömst weit um Meroe herum, wo es viele dunkelhäutige Bauern und üppig belaubte Ebenholzbäume gibt; obwohl dort Wälder grünen, mildert kein Schatten die sommerliche Hitze, weil eine schnurgerade Linie von dort bis zum Himmel den Löwen trifft. Dann fließt du, [Nil], ohne Wasser einzubüssen, durch die Zone der Sonne [...].¹³⁰

Lucan. 10, 302–308

Erneut ist von dem fehlenden Schatten in Meroe im Sommer die Rede (vgl. 236–237), wobei die Ursache präzise angegeben wird: Da sich Meroe direkt unter dem Sternbild des Löwen befindet, ist die Sonne dort am Zenit, wenn sie sich in diesem Sternbild befindet, und wirft folglich keinen Schatten.¹³¹ Dass die Sonne in Meroe an manchen Tagen (allerdings nur zur Mittagszeit!) keinen Schatten wirft, war in der Antike bekannt:¹³² So berichtet Plinius der Ältere, dass dies in Meroe zweimal jährlich der Fall sei, wenn sich die Sonne im 18. Grad des Stiers und im 14. Grad des Löwen befindet.¹³³ Es fällt auf, dass Acoreus beziehungsweise Lucan nur den Sonnenstand im Löwen (und nicht im Stier) erwähnt, wahrscheinlich, um eine

129 Vgl. Holmes 1989, 213, der es richtig erkennt, sich jedoch daran stört. Wick 2004b, 205–206 zu 9, 538 verweist aber auf die Theorie von Eratosthenes, dass nur die Randregionen der Hitzezone (also die Gegend um die Wendekreise) lebensfeindlich seien (siehe Strabo 2, 3, 2); die Theorie wird von Gemin. *isag.* 16, 32–38 zusammengefasst und mit Polybios in Verbindung gebracht. Ergänzend kann auf Cleomedes verwiesen werden, der dieselbe Theorie Poseidonios zuschreibt (Cleomedes, *De motu circulari* 56, 27–58, 25 Ziegler). Die relative Verbreitung dieser Theorie macht ihre Kenntnis durch Lucan denkbar. Ausserdem findet diese gelehrte Diskussion im Zusammenhang mit der Erkundung der tropischen Gebiete (und mit der Feststellung, dass sie sehr wohl bewohnt und bewohnbar waren) einerseits und mit der Erklärung der Nilschwemme durch Regen in Äthiopien andererseits statt. Diese Fragestellungen decken sich auffällig mit den Themen, die im *Bellum civile* behandelt werden.

130 Übersetzung modifiziert nach Luck 2009.

131 Die Grundüberlegung und die Lage Meroes (17° N) unter dem Löwen stimmen; allerdings handelt es sich nicht um eine präzise geografische Angabe. Der Tierkreissegment des Löwen (= des Stiers) liegt zwischen 11° und 20° N. Gleiches gilt für die Lage Syenes bei 24° und die Sternzeichen Krebs und Zwillinge zwischen 20° und 24° N. Ich bedanke mich bei Susanne M. Hoffmann für diese Präzisierung. Für die Ermittlung der genauen Zahlen wurde Stellarium verwendet; siehe dazu Zotti/Hoffmann/Wolf/Chéreau/Chéreau 2021.

132 Zu dem Problem des Schattens in Meroe ausführlich Holmes 1989, 170–173, dessen Schlüsse ich hier übernehme.

133 Plin. *nat.* 2, 184; ähnlich Strabo 2, 1, 20.

Korrelation zwischen fehlendem Schatten und heisser Sommerzeit zu erzielen. Aus dem Vergleich mit der Angabe in 10, 236–237, dass erst mit der Tagundnachtgleiche wieder Schatten in Meroe fallen, ergibt sich bei Lucan eine schattenlose Zeit von ungefähr 90 Tagen. Dies entspricht annähernd den Angaben bei Plinius und Strabo, obwohl nur wenige dieser Tage tatsächlich schattenlos sind: In der Zwischenzeit fällt ein (kurzer) Schatten nach Süden anstatt nach Norden. Ausserdem müssten davon 45 Tage vor die Sommersonnenwende und 45 Tage nach ihr fallen, was bei Lucan nicht der Fall ist: Lucan hat entweder absichtlich diese Zeit verschoben, damit sie mit der Nilflut und der Sommerhitze zusammenfällt, oder er hat die Situation in Meroe mit der Äquatorialgegend verwechselt.¹³⁴

Fest steht, dass in 10, 302–308 das Sternbild des Löwen eindeutig als geografische Angabe verwendet wird. Diese Erkenntnis eröffnet die Möglichkeit, auch andere astronomische Angaben geografisch zu deuten. Insbesondere bietet sich dies für einen Ausdruck in Vers 10, 234 an: *Cancroque suam torrente Syenen*. Der Krebs dient, wie bereits besprochen,¹³⁵ dazu, die Nilflut zu datieren; die Präzisierung, dass in dieser Zeit der Krebs «sein» Syene verbrennt, bezieht sich eindeutig auf die Lage der Stadt am Wendekreis des Krebses,¹³⁶ oder, anders formuliert, unter dem Sternbild des Krebses. Ebenfalls bemerkenswert ist die Bezeichnung *plagae Phoebi* (307): Der Kontext macht deutlich, dass es sich um die Wüste handelt, die der Nil zwischen Meroe (302–306) und die Gegend um Philae (311–313) beziehungsweise Syene durchläuft. Dadurch wird klar, dass die Wendung nicht einfach irgendeine Wüste bezeichnet, die von der Sonne verbrannt wird,¹³⁷ sondern spezifisch auf eine Gegend hinweist, wo die Sonne am Zenit erscheint. Es ist gerade diese geografische Besonderheit, welche die Tatsache, dass der Nil an dieser Stelle kein Wasser verliert (*damnum non passus aquarum*, 307), so bewundernswert macht. Vergleichbar ist die Betonung der senkrechten Sonneneinstrahlung über Meroe in 251 (*cum Phoebus pressit Meroen*). Schliesslich kann auch in primär zeitlichen Ausdrücken eine geografische Komponente präsent sein. In den Versen 233–235 (*contraque incensa Leonis / ora tumet Cancroque suam torrente Syenen / imploratus adest*) steht der Löwe für den Monat Juli, könnte aber auch auf Meroe hinweisen; ähnlich wird der Krebs mit dem Monat Juni und mit Syene verbunden.

4.1.3 Die ora Nili

Kehrt man nach diesen Überlegungen zum schwierigen Satz am Anfang des Vortrags des Acoreus zurück (210–218), so können einige neue Erkenntnisse daraus

134 Siehe Holmes 1989, 172. Zu ähnlichen Problemen mit den Angaben von Schatten im neunten Buch siehe Kap. V 5.

135 Siehe Kap. VI 4.1.1.

136 So Holmes 1989, 169 zu 234; Berti 2000, 194 zu 234.

137 So Berti 2000, 234 ad loc.

entstehen. In der Datierung der Flut durch Acoreus werden die drei Sternbilder, die für die Sommerhitze verantwortlich gemacht werden, erwähnt: Krebs, Löwe und Grosser Hund mit Sirius. Es ist darüber hinaus ein geografisches Element vorhanden, nämlich die Angabe, dass die *ora Nili* senkrecht unter einer bestimmten Himmelszone liegen, in der sich Merkur zur Zeit der Nilschwemme befindet. Dies wirft das Problem der Lokalisierung der *ora Nili* auf. Versteht man diesen Ausdruck als Umschreibung der Nilquellen, so ergibt sich ein Widerspruch: Die Nilquellen wären in der Gegend zwischen Syene und Meroe lokalisiert, allenfalls etwas südlich von Meroe, aber jedenfalls auf der nördlichen Halbkugel. Dagegen sagt Acoreus in 282–285, dass die Nilquelle keinem Volk bekannt ist und nicht einmal der Mythos davon Kenntnis hat; dazu kommt, dass sich die Quelle auf der südlichen Halbkugel befinden muss, da der Nil als einziger Fluss auf beiden Hemisphären fließt, wie es in 300–301 heisst.¹³⁸

Mehrere Lösungen wurden vorgeschlagen, um diesen Widerspruch aufzulösen. Béatrice Bakhouche und Patrizio Domenicucci folgen einem Hinweis von Housman und wollen im Nebensatz der Verse 213–214 (*cui subdita Nili / ora latent*) keine astronomische, sondern eine astrologische Angabe sehen.¹³⁹ Hintergrund wäre die katholische Astrologie, die nach dem System der sogenannten Zodiakalchorografie jede Erdgegend dem Einfluss eines bestimmten Tierkreiszeichens unterstellt:¹⁴⁰ So herrscht laut Manilius (4, 744–805) der Krebs über Äthiopien,¹⁴¹ wo dann die Nilquellen lokalisiert wären. Diese Interpretation ist jedoch aus mehreren Gründen unbefriedigend. Von Äthiopien wird in 10, 293 gesagt, dass der Nil es als fremder Fluss betritt (*Aethiopumque feris alieno gurgite campos*); die Quellen können sich also nicht dort befinden.¹⁴² Ausserdem wird in den Versen 214–215 die Wirkung Merkurs über die *ora Nili* eindeutig mit astronomischen Begriffen beschrieben und mit der senkrechten Position des Planeten in Verbindung gebracht (*quae cum dominus percussit aquarum / igne superiecto*). Demnach ist für *subdita* (213) ebenfalls eine astronomische Bedeutung anzunehmen, als Pendant zu *superiecto*.¹⁴³ Eine weitere Lösungsmöglichkeit wäre die Annahme, dass hier

138 10, 282–285: *Non fabula mendax / ausa loqui de fonte tuo est. ubicumque videris / quaeraris et nulli contingit gloria genti / ut Nilo sit laeta suo.* 10, 300–301: *solique vagari / concessum per utrosque polos: hic quaeritur ortus, / illic finis aquae.* Als Lokalisierung der Nilquellen wurde ausserdem die Angabe in Vers 287 (*medio consurgis ab axe*) betrachtet, doch spricht der Kontext dagegen, *consurgere* im Sinne von «entspringen» zu verstehen. Acoreus hat gerade davon gesprochen, dass die Nilquellen unbekannt sind, und betont, er beschreibe den Lauf des Flusses, nur soweit er davon Kenntnis habe: *tua flumina prodam, / qua deus undarum celator, Nile, tuarum / te mihi nosse dedit* (10, 285–287). Vgl. Berti 2000, 225 zu 287; Holmes 1989, 211–212 und Helm 1956, 202–203.

139 Siehe Housman ²1927, 337, der dieser Interpretation jedoch skeptisch gegenübersteht; nach ihm Bakhouche 2002, 38 und (wohl unabhängig davon) Domenicucci 2011, 24.

140 Siehe Bouché-Leclercq 1899, 327–347.

141 Ebenfalls bei Doroth. apud Hephaest. 1, 1 p. 52 Engelbrecht; Valent. 1, 2, 39; Herm. *de decan.* 1, 15 p. 6 Feraboli.

142 Als Einwand von Housman ²1927, 377 angeführt.

143 Von Holmes 1989, 152 erkannt.

Lucan beziehungsweise Acoreus die Tierkreiszeichen Krebs und Löwe irrtümlich zu weit im Süden lokalisiert, sodass die besagte Gegend um den Äquator oder noch weiter südlich zu suchen wäre.¹⁴⁴ Angesichts des bereits vorgelegten engen Zusammenhangs, der den zodiakalen Abschnitt der Tierkreiszeichen Krebs und Löwe mit dem Landstrich zwischen Syene und Meroe verbindet, erscheint ein solcher Fehler jedoch unwahrscheinlich.

Wenn also die astronomischen Angaben korrekt sind, könnte der Grund des Missverständnisses in der Deutung des Ausdrucks *ora Nili* (213–214) liegen. Es muss einerseits geklärt werden, was damit bezeichnet werden kann; andererseits ist zu fragen, welche Besonderheiten den Lauf des Flusses in der Gegend um Syene oder zwischen Syene und Meroe charakterisieren,¹⁴⁵ die im Zusammenhang mit der Nilschwemme erwähnenswert sind.

In Bezug auf Wasserläufe bezeichnet *os/ora* meistens die Mündung, eine Bedeutung, die hier ausgeschlossen ist. Selten kann es aber auch auf den Beginn eines Flusses angewendet werden (Verg. *Aen.* 1, 244–246; Ov. *met.* 1, 281; 15, 274; Mart. 7, 88, 6).¹⁴⁶ In seiner Diskussion des Ausdruckes zeigt Nigel Holmes, dass *os* kein blosses Synonym von *fons* ist, sondern eine Öffnung bezeichnet, durch die ein zeitweise unterirdisch fliessendes Gewässer wieder an die Oberfläche kommt (Verg. *Aen.* 1, 245; Ov. *met.* 15, 274; Curt. 6, 4, 7); oder aber der Begriff führt die Vorstellung mit, dass sich diese Quelle nur periodisch öffnet und dann wieder schliesst (Ov. *met.* 1, 281; Sen. *nat.* 3, 30, 4; Stat. *Theb.* 4, 706–707).¹⁴⁷ Beide Ideen sind für den Nil besonders relevant, da dieser Fluss – zumindest nach einer Theorie, die Acoreus erwähnt (247–254) – ebenfalls aus unterirdischem Wasser gespeist wird und die Flut nur periodisch eintritt.¹⁴⁸

Sucht man nun in der Beschreibung des Nillaufs durch Acoreus nach einer möglichen Entsprechung der *ora Nili*, so bieten sich die Verse 323–326 an:

*Hinc, Abaton quam nostra vocat veneranda vetustas,
terra potens primos sentit percussa tumultus*

144 Eine derartige fehlerhafte Lokalisierung wird von Holmes 1989, 214 vorgeschlagen, allerdings in Bezug auf die Verse 288–289. Seine Argumentation könnte aber ebenfalls für die vorliegende Stelle gelten.

145 Je nachdem, ob man *cui* (213) auf *Cancrum* (211) oder auf *pars caeli* (210) bezieht; vgl. Kap. VI 4.1 mit Anm. 100–102.

146 Siehe Berti 2000, 185–186 zu 214.

147 Siehe Holmes 1989, 157–158 zu 214. Er identifiziert noch eine dritte Verwendung, die an dieser Stelle jedoch nicht relevant ist: Es handelt sich um Fälle, wo die Idee des Trinkens mitgeführt wird (Ov. *met.* 15, 273–274; Stat. *Theb.* 4, 706–707).

148 Die Körpermetaphorik ist ebenfalls besonders bei dieser Theorie präsent: *spiramina* (247); *hiatus* (248); *commeat* (249); für die Beschreibung des menschlichen Körpers vgl. Holmes 1989, 186 ad loc. mit Plin. *nat.* 11, 176; Gell. 17, 11, 3); *discursibus* (249); eine spezifisch medizinische Bedeutung nimmt Holmes 1989, 186–187 zu *commeat hac* an; vgl. Lucan. 3, 639–641 und 4, 368–369); *vomens* (254); *gurgite* (254). Der Einfluss von Ovids (*met.* 15, 273–276) und Senecas (insbesondere *nat.* 3, 26, 1–4 mit dem Ovid-Zitat und 4a, 2, 29 mit derselben Theorie zur Nilflut) Beschreibungen von unterirdischen Gewässern ist hier eindeutig.

*et scopuli, placuit fluvii quos dicere venas,
quod manifesta novi primum dant signa tumoris.*

Dann kommt die Insel, die unsere altehrwürdige Überlieferung Abatos nennt, ein mächtiger Landstrich; er wird erschüttert und verspürt das erste Tosen; hier sind auch die Felsen, die man die ‹Adern des Flusses› zu nennen beschloss, weil sie die ersten Anzeichen des neuen Anschwellens geben.¹⁴⁹

Lucan. 10, 323–326

Hier werden zwei Orte in einem Zug genannt und mit der Nilflut in Zusammenhang gebracht: die Insel Abatos und die sogenannten *venae fluvii*. Ihre Identifizierung wird durch den Vergleich mit Senecas Beschreibung des Nils gesichert (nat. 4a, 2, 7–8).¹⁵⁰ Er lokalisiert das *primum incrementum Nili* in Philae;¹⁵¹ erwähnt dann (*exiguo ab hac [insula] spatio*) die Insel Abatos und erklärt ihren Namen. Mit Abatos fällt erneut die Angabe der ersten Anzeichen der Flut (*illa primum saxa auctum fluminis sentiunt*). Weiter flussabwärts (*post magnum deinde spatium*) stehen zwei Felsen, die *venae Nili*, aus denen eine grosse Menge Wasser fliesst. Es folgt die Angabe, dass bestimmte Kulthandlungen an dieser Stelle stattfinden, bei denen Weihgaben in die Öffnung (*in haec ora*) geworfen werden. Weiter verortet Seneca einen Zuwachs an Wasser bei den *venae Nili* (*hinc iam manifestus novarum virium Nilus alto ac profundo alveo fertur*). Hermann Diels bemerkt, dass diese Angabe wohl nicht im Zusammenhang mit der Nilflut zu verstehen ist, sondern als Kommentar zur Behauptung eines Priesters bei Herodot (2, 28), dass der Nil aus zwei Felsen zwischen Syene und Elephantine entspringe und dann nach Süden Richtung Äthiopien und nach Norden Richtung Ägypten fliesse.¹⁵² Seneca erwähnt die Felsen unter dem Namen *venae Nili*, schränkt jedoch die Wassermenge ein, die daraus entspringt: Die Menge reiche nicht aus, um Ägypten zu bedecken (*ex quibus magna vis funditur, non tamen quanta operire posset Aegyptum*). Diels bemerkt, dass der Ausdruck *novus tumor* bei Lucan (10, 326) Senecas *novae vires* entspricht, und schliesst daraus, dass auch Lucan damit nicht die Flut sondern eine zusätzliche Quelle des Nils meint. Dies ist möglich, jedoch nicht zwingend: Angesichts der Tatsache, dass in Senecas Bericht die ersten Anzeichen der Flut ebenfalls zweimal erwähnt werden und dass die letzte Anmerkung etwas kryptisch formuliert ist, könnte Lucan die *novae vires* auf die Nilflut bezogen haben.

149 Übersetzung modifiziert nach Luck 2009.

150 Eine direkte Abhängigkeit Lucans von Seneca ist an dieser Stelle eindeutig, siehe Berti 2000, 243–344 zu 323–236; Holmes 1989, 229–230 zu 323–326. Grundlegend für die Gegenüberstellung von Seneca und Lucan im Nilexkurs ist weiterhin Diels 1886 (siehe insbesondere S. 23–26 zu Lucan. 10, 323–326).

151 Senecas Angaben zu Philae sind von einer Verwechslung mit Meroe geprägt: Die Angaben, dass die grosse Insel – von Seneca Philae genannt – von zwei Flussarmen umgeben wird und dass der Fluss ab diesem Ort seine viele Läufe sammelt und Nil genannt wird, treffen eigentlich auf Meroe zu. Die Gegenüberstellung mit Lucans Text zeigt, dass der Dichter diese Fehler nicht übernommen hat.

152 Diels 1886, 25–26. Bereits Herodot zeigt sich dieser Erklärung gegenüber skeptisch.

Dafür spricht zudem die Beobachtung von Nigel Holmes, dass Lucan die Entfernung zwischen Abatos und den *venae Nili* verschwimmen lässt, die bei Seneca klar angegeben ist (*post magnum spatium*).¹⁵³ Schliesslich fällt auf, dass Seneca die Öffnung, aus der das Wasser ausströmt, *ora* nennt.¹⁵⁴

Ich möchte daher vorschlagen, dass Lucan – absichtlich oder weil er Senecas Text missverstanden hat –¹⁵⁵ die Stelle, an der die Nilflut zuerst messbar wird (Abatos/Philae), mit jener gleichsetzt, an der der Nil von einer unterirdischen Quelle zusätzliches Wasser bekommt (*venae Nili*). Damit suggeriert Lucan, dass die Nilflut durch dieses Wasser ausgelöst wird. Weiter erscheint mir plausibel, dass es sich um den Ort handelt, über dem Merkur zur Zeit der Flut senkrecht steht, also um die *ora Nili* (213–214). Dafür sprechen die Verwendung von *ora* bei der Beschreibung der *venae Nili* durch Seneca, die Lokalisierung in der Nähe von Syene, also am Wendekreis des Krebses, sowie die Bedeutung des Ortes für die Nilflut.¹⁵⁶ Diese Lösung hat gegenüber den bisherigen Deutungen den Vorteil, dass sie ohne astronomische Fehler und ohne Widerspruch auskommt. Auch die komplizierte grammatikalische Struktur der Verse 210–218 wird dadurch leichter verständlich. Denn es macht keinen Unterschied, ob für *cui* der Ausdruck *pars caeli* oder *Cancrum* als Bezugswort angenommen wird. Mit *pars caeli*, das nach meiner Interpretation das Zodiakussegment zwischen Krebs und Löwe bezeichnet, werden die *ora Nili* etwas unpräzise in der Gegend zwischen oder um Meroe und Syene lokalisiert. Dies trifft zu, wird jedoch noch genauer, wenn man den Teilsatz auf *Cancrum* bezieht: Die *ora Nili* werden dadurch am Wendekreis des Krebses – also in der Nähe von Syene – verortet, was sich mit den Angaben in den Versen 311–326 vereinbaren lässt. Ausserdem befindet sich die Sonne (und damit auch Merkur) tatsächlich senkrecht über diesem Ort, wenn die Flut beginnt, sodass ein Kausalzusammenhang zwischen der Position Merkurs und dem Anschwellen des Flusses einleuchtet.

Die Verse 210–218 geben demnach den Zeitpunkt der Flut beziehungsweise die Zeit an, in der der Fluss steigt, lokalisieren mit den *ora Nili* den Ort, an dem die

153 Siehe Holmes 1989, 230 zu 323–326.

154 *In haec ora stipem sacerdotes et aurea dona praefecti cum sollemne venit sacrum iaciunt* (Sen. nat. 4a, 2, 7). Aufgrund der unvollständigen Überlieferung von Senecas Nilbuch (nat. 4a) ist es nicht klar, welche Erklärung der Nilflut von ihm bevorzugt wurde; Tracy 2014, 161 folgt Gross 1989, 180 in der Annahme, dass es sich um eine Theorie mit unterirdischem Wasser handelte.

155 Dies ist aufgrund der Ungenauigkeiten und Verwechslungen in Senecas Text durchaus plausibel, vgl. Pfligersdorffer 1959, 373–375 zur Verwechslung von Philae und Meroe bei Seneca. Da allerdings angenommen werden darf, dass Lucan auf weitere Texte zurückgegriffen hat, um Senecas Darstellung zu korrigieren, lässt sich nicht mit Sicherheit rekonstruieren, ob die – von Senecas Text etwas abweichende – Lokalisierung der *ora Nili* eine eigenständige Anpassung Lucans ist.

156 Weiter kann dadurch das etwas merkwürdige *percussa* (324) mit Verweis auf *percussit* (214) erklärt werden: Die Insel wäre nicht von der Flut erschüttert, sondern von den Strahlen Merkurs.

Flut merkbar wird und das Flutwasser austritt, und legen einen kausalen Zusammenhang zwischen der Position Merkurs zu dieser Zeit und der Nilflut nahe.¹⁵⁷

4.1.4 Fazit

Die astronomischen und astrologischen Angaben in Acoreus' Vortrag erfüllen unterschiedliche Funktionen: Sie geben Datierungen an, lokalisieren irdische Orte mithilfe von astronomischen Koordinaten und suggerieren einen kausalen Zusammenhang zwischen den himmlischen Phänomenen und der Nilflut. Je nach Kontext tritt eine bestimmte Funktion in den Vordergrund, doch die Wiederholungen von Ausdrücken und Inhalten machen sicher, dass die jeweils anderen Ideen ebenfalls in Erinnerung gerufen werden. Eine Schlüsselrolle nehmen die Verse 210–218 ein: In diesem astronomischen Bravourstück wird diese zeitlich-geografisch-kausale Verflechtung grammatikalisch ausgedrückt. Dass daraus ein rätselhafter Schachtelsatz entsteht, ist nur folgerichtig. Bedenkt man, dass Caesar – der Adressat dieser Rede – sich seiner astronomischen Expertise gerühmt hat, so fordert Acoreus' Antwort diese Kompetenz heraus.¹⁵⁸

4.2 Die *causae* der Nilflut

Inwiefern aber geht Acoreus auf Caesars Fragen ein und gibt eine Erklärung für die Nilflut? Wir haben gerade gesehen, dass die Frage der Nilflut von derjenigen der Nilquellen zu trennen ist: Der erste Teil von Acoreus' Vortrag – und damit auch die Verse 210–218 – bespricht demnach ausschliesslich die Flut. Sie ist datierbar, lokalisierbar, einzig ihr genauer Mechanismus, die *causae*, ist nicht restlos geklärt.¹⁵⁹ Einerseits betont Acoreus zwar die Regelmässigkeit und den engen Zusammenhang zwischen den irdischen und den astronomischen Phänomenen, wodurch die Nilflut als Ausdruck einer göttlichen Vorsehung und als Beweis dafür erscheint, dass der Kosmos festen Gesetzen unterworfen ist. Andererseits scheint er vor der Frage der genauen *causae* zu resignieren:¹⁶⁰ *Quis causas reddere pos-*

157 Für eine ähnliche Umdeutung einer zeitlichen Angabe im Sinne eines kausalen Zusammenhangs siehe die Diskussion von Lucan. 4, 50–55 in Kap. II 7.

158 Vgl. Holmes 1989, 156 mit der Bemerkung, dass der komplizierte Ausdruck dazu diene, Acoreus' Gelehrtheit zur Schau zu stellen; der Kontrast, der aus der Abfolge der inhaltlich und grammatikalisch einfachen Verse 199–209 und der schwierigen Verse 210–218 entsteht, erhöhe ihre Wirkung.

159 Der Einfluss des Merkurs auf den Nil, der in den Versen 209–218 erwähnt wird, lässt sich zwar auch als kausale (und nicht nur als zeitliche) Korrelation verstehen, doch bleibt in diesem Fall die Frage der *causae* aktuell: Zu klären wären z. B. der Ursprung des Flutwassers oder der genaue Mechanismus, der das Wasser zum Nil führt.

160 So Tracy 2014, 150.

*sit?/ Sic iussit natura parens discurrere Nilum, / sic opus est mundo (237–239).*¹⁶¹ Trotz dieser Aussage fährt Acoreus mit der Darlegung der Doxografie fort (239–261) und kündigt seine eigene Lösung an: *Ast ego, si tantam ius est mihi solvere litem (262).*¹⁶² Diese gehört jedoch dem Bereich der Theologie an: Der Nil ist bei der Erschaffung der Welt entstanden und wird von göttlichen Gesetzen regiert – anders als die gewöhnlichen Flüsse, deren Läufe sich mit der Zeit verändern.¹⁶³ Diese Antwort ist mit der Betonung der kosmischen Rolle des Nils kohärent, doch befindet sie sich auf einer anderen Ebene als die fünf Theorien, die Acoreus zuvor vorgestellt hat und die alle ohne göttliches Einwirken auskommen.¹⁶⁴ Für Jonathan Tracy ist diese «pious and obscurantist view of Nile science»¹⁶⁵ dem Umstand geschuldet, dass Acoreus Caesars Forscherdrang widerstehen will.¹⁶⁶ Die Besprechung der unterschiedlichen Theorien zeichnet sich dadurch aus, dass die Thesen zwar vorgestellt werden, jedoch meist ohne Begründung von Acoreus verworfen werden.¹⁶⁷ Laut Jonathan Tracy hat also der Abschnitt 219–267 äusserlich die Form einer Doxografie in bester griechisch-römischer naturwissenschaftlicher Tradition, doch diene die Form nur dazu, Acoreus' ägyptische Sicht der Natur Caesar schmackhaft zu machen. Inhaltlich aber erteile der Priester dem Feldherrn eine Lektion in Demut, indem er einerseits die Grenzen des menschlichen Verstands aufzeigt und andererseits die Nilflut als göttliche Einrichtung im Einklang mit kosmischen Gesetzen darstellt, neben denen menschliche Angelegenheiten belanglos erscheinen.¹⁶⁸ Dazu passt die Einschätzung von Eleni Manolaraki, die Acoreus eine «displacing rhetoric» zuschreibt: Er bettet den Nil in einen sehr weiten kosmischen Hintergrund, indem er in der Besprechung der Ursachen der Flut die himmlischen Körper (insbesondere 199–218), die ganze Erdoberfläche in allen Himmelsrichtungen bis zu den entlegensten Gebieten (insbesondere 219–220; 242–243; 250–257) und sogar die unterirdischen Räume in Betracht zieht (246–247).¹⁶⁹

161 «Wer wüsste die Gründe dafür zu nennen? So hat Mutter Natur den Lauf des Nils bestimmt; so ist es notwendig für die Welt» (Übersetzung von Luck 2009).

162 «Ich aber meine, wenn ich mir erlauben darf, diese schwierige Streitfrage zu lösen [...]» (Übersetzung modifiziert nach Luck 2009).

163 263–267: *quasdam, Caesar, aquas post mundi sera peracti / saecula concussis terrarum erumpere venis / non id agente deo, quasdam compage sub ipsa / cum toto coepisse reor, quas ille creator / atque opifex rerum certo sub iure coerces.*

164 Zu einer Bewertung von Acoreus' wissenschaftlicher Methode und einem Vergleich mit Senecas Behandlung des Nils siehe Tracy 2014, 153–169. Er kommt zu dem Schluss, dass die Darstellung der Theorien durch Acoreus sich vom wissenschaftlichen Optimismus von Senecas Text (also Lucans Quelle) durchaus unterscheidet: Seneca geht davon aus, dass die Naturphänomene begrifflich sind und dass wissenschaftlicher Fortschritt möglich ist; nur in sehr begrenzten Fällen zweifelt er an der Möglichkeit einer Erklärung (Sen. nat. 3, 24, 1–4).

165 Tracy 2014, 153

166 Siehe Tracy 2014, 222.

167 Siehe Tracy 2014, 150. Einzig die erste Theorie wird mit Argumenten abgelehnt.

168 Siehe Tracy 2014, 216–222.

169 Siehe Manolaraki 2013, 88.

4.3 Der Lauf des Nils

Der zweite Teil von Acoreus' Vortrag (285–331) widmet sich einer Beschreibung des Nillaufs. Der Inhalt geht nicht auf die Frage Caesars ein, der ausdrücklich von den Nilquellen erfahren wollte (*ignotum caput*, 191; *Niliacos fontes*, 192). Dieser Themawechsel wird durch die Verse 268–285 gerechtfertigt:¹⁷⁰ Caesars Interesse am Nil wird dabei in einen historischen Kontext eingebunden und mit den Bemühungen von Alexander dem Grossen, Sesostriis und Kambyses verglichen. Acoreus hinterfragt Caesars Motive: In seinen Augen ist Caesars *amor veri* (189) eine negativ gefärbte *cupido noscendi* (268), die dieser mit Tyrannen (*tyrannis*, 269) teilt, was ihn auch als solchen auszeichnet.¹⁷¹ Caesars Vorstellung eines Wettbewerbs zwischen Forschern bezüglich des Verständnisses der Natur (*nec meus Eudoxi vincetur fastibus annus*, 187) ersetzt Acoreus durch die Idee eines Wettkampfs zwischen Menschen und Natur: Im Fall des Nils siegt immer noch die Natur (*vincit adhuc natura latendi*, 271). Grundlegend ist weiterhin eine religiöse Vorstellung von der Natur: Die korrekte Haltung gegenüber diesem Naturphänomen ist laut Acoreus nicht das Erforschen, sondern das Bewundern.¹⁷² Acoreus definiert also das Ziel seines Vortrags neu und setzt es sogleich um.¹⁷³ Damit hängt der Wechsel des Adressaten zusammen: Caesar wird zum letzten Mal in Vers 268 (*Romane*) angesprochen, ab dem Vers 282 redet Acoreus direkt den Nil an, wodurch seine Rede einen hymnischen Ton erhält und sich von dem distanzierten, wissenschaftlichen Stil des ersten Abschnittes abhebt.¹⁷⁴

In den Versen 285–331 wird demnach der bekannte Teil des Nillaufs beschrieben, wobei die Auswahl der Merkmale, die Erwähnung finden, Acoreus' Absichten entspricht. Zum einen wird die kosmische Stellung des Flusses betont: Dazu dienen die astronomischen Angaben der Verse 285–290, die den Lauf des Flusses in Bezug auf die vier Himmelsrichtungen situieren und die astronomische Lokalisierung einzelner Gegenden (Meroe, 302–306; die Wüste, 307–310). Die besondere Funktion des Nils für die Welt, die im ersten Abschnitt ausgeführt wurde, wird erneut angedeutet, indem die Flut weiterhin mit der *torrens plaga* verbunden wird,¹⁷⁵ also mit der Hitzezone, die unter Löwe und Krebs, zwischen Meroe

170 Zu dieser Passage siehe Tracy 2014, 152–153 und 182–196.

171 Auch Nero wird ein Interesse für die Nilquellen zugeschrieben (Sen. *nat.* 6, 8, 3–4; Plin. *nat.* 6, 181); infolgedessen wird die Kritik an Alexander bzw. Caesars Nilexpedition auf Nero bezogen. Eine Zusammenstellung der neueren Literatur dazu bietet Manolaraki 2013, 81, Anm. 2; siehe auch Tracy 2014, 93–96, 119–126 und 259–271; Romm 1992, 154–156.

172 295–298: *Arcanum natura caput non prodidit ulli, / nec licuit populis parvum te, Nile, videre, / amovisque sinus et gentes maluit ortus / mirari quam nosse tuos.*

173 Vgl. Manolaraki 2013, 89 mit der treffenden Bemerkung, dass Acoreus' Vortrag nicht nur als Kritik an Caesar (bzw. Alexander oder Nero) verstanden werden darf, sondern dass es darum geht, eine alternative Sicht des Nils zu vermitteln.

174 Siehe Berti 2000, 223–224 zu 282–331; Manolaraki 2013, 93. Damit zusammenhängend ist auch die starke Personifizierung des Flusses in den Versen 315–322; vgl. auch Kap. VI 4.1.1 mit Anm. 124.

175 Vgl. *exit / sub torrente plaga*, 231–232.

und Syene verortet wird. Die geografisch-ethnografischen Angaben der Verse 291–293 dagegen zeigen die Grenzen einer lokalen Perspektive: Keines der genannten Völker und folglich auch nicht Ägypten, das nur einen kleinen Teil des Nillaufes beherbergt,¹⁷⁶ kann den Fluss für sich beanspruchen.¹⁷⁷ Eine Reihe an Details zielt darauf hin, Bewunderung für den Nil auszulösen: die besondere Länge seines Laufs mit einem Ursprung auf der südlichen Halbkugel (297–302), die Tatsache, dass er kein Wasser in der Hitzezone verliert (307–308), die unerwartete Kraft, die er beim Katarakt (315–322) sowie bei der Nilflut (330–331) entwickelt. Infolgedessen erscheint der Fluss als fast göttliche, personifizierte Naturgewalt, die keine Grenzen kennt.¹⁷⁸

Viel diskutiert wurde die Tatsache, dass die Beschreibung des Flusslaufs kurz nach Memphis endet und nicht, wie erwartet, mit dem Nildelta und der Mündung ins Meer. Laut Eleni Manolaraki verschweigt Acoreus damit die römische zeitgenössische Präsenz in Ägypten und die Verbindung mit dem Bürgerkrieg und bleibt in einer (idealisierten) Vergangenheit.¹⁷⁹ Jonathan Tracy hat mehrere Erklärungen angeboten, die sich ergänzen: Acoreus möchte das korrupte Delta unter ptolemäischem Einfluss verschweigen¹⁸⁰ oder beendet absichtlich seine Besprechung des Nillaufs bei Memphis, weil das Bild des triumphierenden Flusses Caesar an sein Scheitern vor grossen Wassermassen erinnern soll.¹⁸¹

Im Hinblick auf die kosmische Perspektive von Acoreus' Vortrag kann zudem eine alternative Begründung gegeben werden: Da die Hitze mit dem Stand der Sonne erklärt wird, kann der Gegensatz zwischen Hitze und Wasser in Oberägypten besser dargestellt werden. Darüber hinaus wird die Fruchtbarkeit verschwiegen, die mit der Nilflut zusammenhängt und üblicherweise in jeder Besprechung des Flusses Erwähnung findet: Auch diese Besonderheit lässt sich auf die kosmische Perspektive zurückführen, da der Kampf gegen das Feuer für die ganze Welt von Bedeutung ist, die Fruchtbarkeit aber nur für Ägypten.¹⁸²

176 Siehe Manolaraki 2013, 90.

177 Vgl. Manolaraki 2013, 89–90; Tracy 2014, 198.

178 Vgl. die Deutung von Tracy 2014, 197–199: Die Beschreibung des langen Flusslaufes diene dazu, klarzumachen, dass der Nil nationale Identitäten überwindet; die Flut werde als Naturphänomen geschildert, das Caesar nicht bezwingen kann; Ziel des gesamten Abschnittes sei es, Caesar zu verdeutlichen, dass er sich nicht frei (weder geografisch noch mental) durch die Welt bewegen dürfe.

179 Siehe Manolaraki 2013, 91–92 mit der Betonung der *veneranda vetustas* (323) durch Acoreus.

180 Siehe Tracy 2014, 215.

181 Siehe Tracy 2014, 198–199; ähnlich Tracy 2011: Eine Besprechung des Nildeltas hätte die Bewältigung des Flusses durch die Menschen betont.

182 Siehe Tracy 2014, 205–206.

4.4 Acoreus' Naturvorstellung

Um die umstrittene Frage zu beantworten, ob Acoreus als ein Alter Ego des Dichters aufgefasst werden soll, müssen zunächst die wichtigsten Züge der Naturvorstellung des ägyptischen Priesters zusammengefasst werden. Seine Besprechung des Nils zeichnet sich durch eine kosmische Perspektive aus, die den Fokus weg von den menschengemachten historischen und geografischen Grenzen zu einer Betrachtung des Flusses vom Beginn der Schöpfung an und im Zusammenhang mit dem gesamten Kosmos richtet.¹⁸³ Weiter ist die Natur beziehungsweise der Nil in Acoreus' Vortrag von Gesetzmässigkeit (*leges*) geprägt und ist Ausdruck einer göttlichen Vorsehung (*providentia*).¹⁸⁴ Schliesslich ist für ihn die naturwissenschaftliche Erforschung der *causae* von sekundärer Bedeutung; wichtiger sind ihm die Bewunderung und Achtung einer als Gottheit konzipierten Natur.

Jonathan Tracy hat überzeugend dargestellt, dass diese Charakterisierung Acoreus nicht als typischen ägyptischen Gelehrten ausweist: Zwar könnten die astrologischen Elemente und die Betonung der *providentia* darauf hindeuten, doch Letzteres lässt sich genauso gut mit dem Stoizismus in Einklang bringen.¹⁸⁵ Ganz untypisch für einen ägyptischen Priester jedoch sei der Verzicht auf die Erwähnung der ägyptischen Religion in seiner Behandlung der Nilflut.¹⁸⁶ Obwohl Acoreus theologische Aussagen trifft, sind diese stets allgemein formuliert und könnten auch dem Erzähler zugeschrieben werden. Einzig in der Behandlung der Doxografie diagnostiziert Tracy eine ägyptische Tendenz: Diese manifestiere sich dadurch, dass Acoreus das von Konkurrenz geprägte Ethos der griechisch-römischen Forschungstradition ablehne und stattdessen Theorien darlege, die konsensfähig sind, oder deren Gemeinsamkeiten betont.¹⁸⁷ Dadurch unterscheidet sich Acoreus zugebenermassen von Caesar, jedoch nicht zwingend vom Erzähler, der öfter Mehrfacherklärungen ohne klare Vorlieben darstellt und ebenfalls keine Namen nennt.

Was die anderen Punkte angeht, so muss eine Antwort differenziert ausfallen. Eleni Manolaraki zeigt, dass Acoreus' kosmische Perspektive dazu dient, einer römisch-zentrierten Sicht Ägyptens und des Nils entgegenzuwirken, die in Lucans Text präsent ist.¹⁸⁸ Diese zeichnet sich dadurch aus, dass Ägypten beziehungsweise das Nildelta als der Ort vorgestellt werden, an dem Pompeius getötet wird und an dem sich der Bürgerkrieg in die Länge bis Actium ziehen wird.¹⁸⁹ Darin hebt sich Acoreus aber nicht grundlegend vom Erzähler ab, der eine ähnliche zeitlose Per-

183 Vgl. Manolaraki 2013, 92 und 96.

184 Vgl. Tracy 2014, 172.

185 Siehe Tracy 2014, 171–172.

186 Siehe Tracy 2014, 173.

187 Siehe Tracy 2014, 216–222.

188 Siehe Manolaraki 2013, 80–103.

189 Siehe Manolaraki 2013, 45–79.

spektive gelegentlich ebenso einnimmt.¹⁹⁰ Ergänzend dazu kann gesagt werden, dass die kosmische Perspektive den Regelfall bei der Darstellung der Naturelemente durch den Erzähler darstellt.

Höchstens in der Betonung der *leges* und der *providentia*, die sich im Nil manifestieren, könnte ein Unterschied zu den Ansichten des Erzählers gesucht werden.¹⁹¹ Dies versucht Jonathan Tracy anhand einer Gegenüberstellung der negativ besetzten Landschaft der libyschen Syrten mit Acoreus' positiver Nilbesprechung aufzuzeigen.¹⁹² Er bemerkt, dass beide Gewässer trotz derselben Ausgangssituation sehr unterschiedlich auf die versengende Wirkung der Sonne reagieren: Während die Syrtengegend einer langsamen Austrocknung unterliegt (9, 313–319), verliert der Nil dadurch kein Wasser (10, 307–308). Ebenfalls werden die Syrten von einer *ambigua lex* (9, 307) regiert, während die Gesetzmässigkeit der Nilflut leitmotivisch von Acoreus betont wird. Schliesslich wird die *providentia* durch die Syrten infrage gestellt (9, 310–311). Wenn die Beobachtung, dass die afrikanische Landschaft, die im neunten Buch dargestellt wird, mit Acoreus' Nilbeschreibung in Kontrast steht, zweifellos zutrifft, so müssen Tracys Schlussfolgerungen jedoch etwas eingeschränkt werden. Einerseits hat die Analyse der Wüstenepisode im neunten Buch gezeigt, dass die Ansichten, die in der Syrtenbeschreibung geäussert werden, durch das Medusa-Aktion und die Deutungen der Soldaten relativiert werden: Demnach kann der Existenz dieser menschenfeindlichen Gegend eine Erklärung gegeben werden, die göttliche Vorsehung nicht ausschliesst.¹⁹³ Tracy behauptet weiter, dass die böartigen Kräfte, die in der Natur – namentlich in den Syrten – am Werk sind, dieselben sind, die für Caesars Erfolg verantwortlich sind.¹⁹⁴ Diese Annahme basiert jedoch auf einer symbolischen Deutung des Syrtenexkurses; dagegen scheint mir auf einer naturphilosophischen Ebene nicht eindeutig, dass sich beide Weltansichten ausschliessen. Der Fokus auf die *providentia* unterscheidet Acoreus zwar eindeutig vom Erzähler, doch handelt es sich teilweise um einen situativ bedingten Kontrast. Bedeutender ist dagegen Acoreus' Vergöttlichung des Nils, die keine Entsprechung beim Erzähler findet.

Demzufolge sind durchaus Unterschiede zwischen Acoreus und dem Erzähler auszumachen und es erscheint nicht gerechtfertigt, ohne Weiteres Acoreus als Sprachrohr des Erzählers zu interpretieren. Eine alternative Deutung liefert Jonathan Tracy, um einerseits diesem Unterschied Rechnung zu tragen, andererseits

190 Siehe Manolaraki 2013, 50–58, die in einer einleuchtenden Analyse der Verse 8, 851–872 den «multi-local and multi-temporal viewpoint» des Erzählers herausarbeitet.

191 So Tracy 2014, 177.

192 Siehe Tracy 2014, 208–210.

193 Siehe Kap. V 3 (der Syrtenexkurs) und Kap. VII 1.4.

194 Siehe Tracy 2014, 210: «Acoreus' Nile flows forever serenely immune to the travails of history, whereas Lucan's Syrtes are proof of the vast cosmic reach of the malign forces underlying the civil war and driving Caesar's success, for these are shown to extend even where no human dares to travel. Caesar's vanity would have been gratified indeed by a scientific discourse along the lines of Lucan's Syrtes digression, an inflation of tyrannical ego that Acoreus is determined to prevent by any means necessary.»

aber Acoreus' Rede eine besondere Funktion im Epos zuzuschreiben: Acoreus' Ziel sei es, Caesars Megalomanie zu widersprechen und ihm seinen wahren Platz in der Welt und seine Bedeutungslosigkeit zu veranschaulichen. Dies geschehe anhand seiner Darstellung eines perfekt geordneten Kosmos, sei dem Erzähler aufgrund seiner Ablehnung der göttlichen Vorsehung jedoch unmöglich.¹⁹⁵

Problematisch ist diese Interpretation, weil ungeklärt bleibt, wie dieser vermeintliche Widerspruch gedeutet werden soll beziehungsweise welche der beiden Weltansichten gültig ist. Doch auch aus anderen Gründen kann ich mich dieser These nicht uneingeschränkt anschließen. Unvereinbar sind, wie bereits dargelegt, die Vorstellungen des Acoreus und des Erzählers nicht. Die Besonderheit von Acoreus' Vortrag liegt aber darin, dass der Priester den Nil als Beweis der göttlichen Fürsorge deutet. Sein Vortrag lässt sich so als optimistisches Glaubensbekenntnis lesen. Dagegen wurde im neunten Buch durch die Überlegungen des Erzählers und der Soldaten die Frage nach der *providentia* in der Wüste zuerst gestellt und dann deutlich vorsichtiger beantwortet. Innerhalb des Epos führen also die verschiedenen Stimmen nicht zu einem Widerspruch, sondern ergänzen einander. Dass dabei einem ägyptischen Priester die Aufgabe zukommt, die Zweifel des Erzählers und der Soldaten durch einen theologisch gefärbten Vortrag (indirekt) zu beantworten, darf als gelungene Strategie des Dichters gewertet werden.

5 Die Folgen des Vortrags

Damit stellt sich die Frage, wie die beabsichtigte oder tatsächlich eintreffende Wirkung von Acoreus' Vortrag auf Caesar einerseits und auf die Leser andererseits einzuschätzen ist. Anja Bettenworth unterscheidet zwei verschiedene Typen von Vorträgen in Gastmahlszenen: den an den Leser adressierten, «kommentierenden» Vortrag, dessen Inhalt die internen Zuhörer nicht verstehen oder korrekt deuten können, und den «aktuellen», handlungsfördernden Vortrag, der eine Veränderung des Laufs der Erzählung bewirkt.¹⁹⁶ Da Caesar ausdrücklich Acoreus' Vortrag verlangt und er ihn auch inhaltlich verstehen kann,¹⁹⁷ handelt es sich formal um einen Vortrag des zweiten Typs. Allerdings ist es nach Bettenworth fraglich, ob der Vortrag einen Einfluss auf die Handlung hat: Die Ausgangssituation ist Caesars Interesse am Nil und an seinen Quellen; Acoreus geht darauf ein, warnt aber zugleich mit dem Beispiel der Tyrannen Alexander, Sesostris und Kambyses

195 Siehe Tracy 2014, 202–203.

196 Siehe Bettenworth 2004, 206–207. Als Beispiel für einen kommentierenden Vortrag dient der Gesang des Iopas (Verg. *Aen.* 1, 740–747), für einen aktuellen Vortrag das dritte Lied des Demodokos (Hom. *Od.* 8, 499–520) oder das Lied des Orpheus (Apoll. *Rhod.* 1, 494–515).

197 Bettenworth 2004, 207 weist darauf hin, dass der Inhalt der Rede dem Wissenshorizont Caesars entspricht und dass auch die Warnung vor dem Interesse an den Nilquellen, die in der Besprechung der Tyrannen enthalten ist, für Caesar verständlich formuliert ist.

davor.¹⁹⁸ Für Bettenworth wäre Acoreus demnach erfolgreich, wenn er Caesar von seinem Wunsch, die Nilquellen zu finden, abhalten würde. Zwar räumt Bettenworth ein, dass es angesichts des unvollständigen Zustands des Epos schwierig ist, ein definitives Urteil zu fällen, doch spricht sie sich eher dafür aus, dass Acoreus' Warnung wirkungslos bleibt. Tatsächlich endet der Vortrag und mit ihm die Gastmahlszene mit der kurzen Angabe, dass die Unterhaltung sich bis tief in die Nacht hinzieht (332–333: *Sic velut in tuta securi pace trahebant / noctis iter mediae*). Bettenworth bemerkt treffend, dass diese Verse den Eindruck erwecken, dass Caesar mit Acoreus' Antwort zufrieden ist und dass er sich daraufhin auf ein Gespräch einlässt (darauf lässt der Plural *trahebant* schliessen).¹⁹⁹ Sie stellt dann die Hypothese auf, dass die Rede ihre warnende Wirkung verfehlt und dadurch einen Kontrast zu einem traditionellen Epos verdeutlicht.²⁰⁰ Diese Interpretation ist in sich schlüssig, wenn man davon ausgeht, dass Acoreus' Ziel allein in einer Kritik einer eventuell geplanten Nilexpedition Caesars liegt. Da Anja Bettenworth von der Feststellung ausgeht, dass nur zwei Funktionen für Gastmahlsreden in der epischen Tradition bezeugt sind, geht sie nicht auf andere mögliche Ziele von Acoreus' Rede ein.

Dagegen haben Jonathan Tracy und Eleni Manolaraki die ethische Bedeutung von Acoreus' Vortrag als moralische Belehrung Caesars herausgearbeitet. Obwohl sie darin übereinstimmen, sind ihre Einschätzungen der Wirkung der Rede auf Caesar diametral entgegengesetzt: Für Manolaraki prallt die Botschaft des ägyptischen Priesters wirkungslos am Feldherrn ab,²⁰¹ während für Tracy eine (vorübergehende) Veränderung Caesars bemerkbar ist.²⁰² Eine klare positive oder negative Charakterisierung Caesars aus dieser Szene zu lesen, erweist sich jedoch als unmöglich, wie Nadja Kimmerle es überzeugend gezeigt hat.²⁰³ Ähnlich mehrdeutig ist die Haltung des Acoreus Caesar gegenüber: Trotz seiner anfänglichen Beteuerungen, Caesar Geheimnisse verraten zu wollen (10, 194–198), verurteilt er später Caesars Interesse an den Nilquellen (268–298) und betont, dass Caesars Vorhaben,

198 Bettenworth bemerkt aber (Bettenworth 2004, 208), dass die *aemulatio Alexandri* keine neue Erkenntnis für Acoreus' Zuhörer darstellt, da Caesar sich in den Episoden davor (Besuch in Troja: 9, 964–999, und am Grab Alexanders: 10, 18–52) aktiv als Nachahmer des makedonischen Feldherrn stilisiert hat. Daher hält sie es für bedenklich, ob Acoreus' Warnung tatsächlich erfolgreich sein könnte oder nicht vielmehr für seinen Adressaten als Bestätigung empfunden werden würde. Vgl. dazu Kimmerle 2015, 23–85, die sich ausführlich mit dem Alexander-Motiv im *Bellum civile* befasst und zum Schluss kommt, dass Lucans Alexander-Figur weder eindeutig negativ noch positiv gekennzeichnet wird.

199 Siehe Bettenworth 2004, 209; ähnlich Tracy 2014, 227.

200 Siehe Bettenworth 2004, 209–210. Dabei geht sie von der Feststellung aus, dass viele traditionelle Gastmahlelemente bei Lucan ihre traditionelle Funktion einbüßen, um klarzumachen, dass an Kleopatras Hof nur Prunk im Mittelpunkt steht.

201 Siehe Manolaraki 2013, 96.

202 Siehe Tracy 2014, 226–237. Seine Argumentation basiert auf der Bemerkung, dass Caesar in den Versen 10, 439–460 als ängstlich und panisch beschrieben wird, was im Widerspruch zu seiner üblichen Charakterisierung im Epos steht. Diese Tatsache führt er auf die Wirkung von Acoreus' Botschaft zurück.

203 Siehe Kimmerle 2015, 50–58.

sie zu sehen, unmöglich ist. Doch auch diese Kritik ist nicht frei von Widersprüchen: Die Erwähnung von Alexander ist für Caesar nicht notwendig abschreckend und die Länge von Acoreus' Antwort deutet eher darauf hin, dass er die Diskussion mit Caesar schätzt.

Eine andere Möglichkeit, den Einfluss von Acoreus' Rede zu bewerten, ist es, zu fragen, inwiefern Caesar die Antworten bekommen hat, die er sich erhofft hat, und was er damit macht. Er hatte sich bereit gezeigt, den Bürgerkrieg für die Suche nach den Nilquellen aufzugeben, vorausgesetzt, er bekäme die Garantie, diese zu sehen (10, 191–192). Mit dieser Aussage verbindet Caesar zwei Bereiche, für die er Kompetenzen und Ehrgeiz hat: seine politischen und seine wissenschaftlichen Ziele. Die Bezugnahme auf Platon und Eudoxos dient – wie bereits dargelegt – der Legitimierung; zugleich weist sie aber auch auf eine entscheidende Neuigkeit hin. Denn im Gegensatz zu Caesar hat sich keiner der beiden Forscher durch politische Leistungen ausgezeichnet. Andererseits aber stehen Platon und Eudoxos nicht für dasselbe Verständnis von Naturwissenschaft: Im Vergleich zu Platons theoretischem Zugang schlägt sich Eudoxos' Interesse für die physische Welt in konkreten, mathematisch-astronomischen Untersuchungen und Berechnungen nieder. In dieser Hinsicht ist Eudoxos für Caesar bereits ein passenderes Vorbild als Platon. Denkt man noch die Figur Alexanders dazu, die als Kontrastfolie in dieser Episode stets präsent ist, so erweist sie sich als ein weiteres Glied in dieser Tradition, steht doch Alexander genau für den Versuch, philosophische Bildung und Politik zu vereinen. Der Makedone wird auch mit naturwissenschaftlichen Fortschritten verbunden; allerdings werden diese nicht durch ihn persönlich erzielt, sondern durch die Forscher, die er auf seine Feldzüge mitgenommen hat. Damit wird deutlich, dass Caesar einerseits seine wissenschaftliche Abstammung nachzeichnet, andererseits den Anspruch für sich erhebt, eine neue Generation von Forschern darzustellen, die Politik und Naturwissenschaft in einer Person vereint.

Zugleich wägt Caesar seine Ziele ab. Die politischen Bemühungen ist er zwar bereit aufzugeben, jedoch ist die Bedingung, die er stellt (*spes sit mihi certa videnti / Niliacos fontes*, 191–192), an sich ein Paradox: Eine Hoffnung kann grundsätzlich nicht sicher sein, schon gar nicht, wenn es um die Nilquellen geht, das naturwissenschaftliche Rätsel schlechthin. Obwohl also der Feldherr die wissenschaftliche Erkenntnis höher als die politischen Ziele zu bewerten scheint, so verriet die gewählte Formulierung, wie unwahrscheinlich ein Ende des Bürgerkriegs in Wirklichkeit ist. Dennoch ist die Lage nicht eindeutig: Acoreus hat einerseits Caesars Hoffnung enttäuscht, andererseits aber ist er auf seine Fragen eingegangen und hat eine ausführliche Antwort geliefert. Obwohl die unmittelbare Reaktion Caesars eine vertiefende Diskussion mit Acoreus ist, hört der Bürgerkrieg nicht auf. Diese Tatsache darf jedoch nicht auf das enttäuschte naturwissenschaftliche Interesse Caesars zurückgeführt werden.²⁰⁴ Aus der Bemerkung des Erzählers in

204 So Spencer 2002, 160–161.

10, 332–333 geht eher der Eindruck hervor, dass Caesar sich weiter mit diesem Thema beschäftigen könnte und nicht mehr an den Krieg denkt. Andererseits suggeriert der Erzähler, dass sich der Angriff von Pothinus und Achilles am Tag nach dem Bankett ereignet und die entspannte Stimmung am Hof stört.²⁰⁵ Auch wenn der geplante nächtliche Anschlag auf Caesar scheitert (10, 333–433), so sind die verhinderten Attentäter die neuen Antreiber der Handlung (434–546).²⁰⁶

Während also Caesars Aufenthalt am Hof der Kleopatra als *mora* charakterisiert wird, als alexandrinisch-hellenistische Episode, in der die kriegerische Handlung und das Epos pausieren und der Protagonist Caesar eine Verwandlung erfährt, die seinem Aufenthaltsort und dessen literarischer Tradition entspricht, wird die Fortführung des Epos durch das Eingreifen zweier negativ gekennzeichneten Nebenfiguren erzwungen (418–419: *civilia bella satelles/ movit*).²⁰⁷ Die ängstliche Reaktion Caesars darauf zeigt, dass die Transformation seines Charakters noch nachwirkt.²⁰⁸ Inwiefern es sich dabei nur um eine vorübergehende Schwäche handelt, bevor Caesar wieder der alte wird, oder ob diese Episode einen Wendepunkt darstellt, nach dem Caesar seine Übermacht allmählich verliert, kann nicht entschieden werden: Das Epos endet mit dem Vers 546.²⁰⁹

6 Schlussfolgerungen

Letztendlich ist es nicht eindeutig ist, ob die Pause in Alexandria und Caesars naturwissenschaftliches Interesse positiv oder negativ bewertet werden. Der Erzähler, der sich meistens kritisch gegenüber Caesars politischen und militärischen Absichten zeigt, verurteilt ausdrücklich die Tatsache, dass Caesar durch seinen Aufenthalt bei Kleopatra Zeit verliert und dadurch die gegnerische Seite stärkt (10, 77–81). Andererseits aber nutzt der Erzähler die Gelegenheit, um durch die aus-

205 Für das abrupte Ende des Gastmahls und der angedeuteten Gleichzeitigkeit der Gastmahlszene und der Verschwörung von Pothinus und Achilles siehe Bettenworth 2004, 211. Ähnlich Ambühl 2015, 388.

206 Diese Tatsache erkennt bereits Kimmerle 2015, 57: «Caesar bleibt keine andere Wahl, als die kriegerischen Auseinandersetzungen wiederaufzunehmen. Sein Handeln ist damit gerechtfertigt. Er selbst bleibt schuldlos an der zwangsläufigen Fortführung des Krieges, wie er zuvor schuldlos an der Ermordung des Pompeius war.»

207 Der Kontrast zur *Aeneis* als Referenzwerk wird deutlich, wenn man bedenkt, dass Achilles und Pothinus darin die Funktion Jupiters und Merkurs übernehmen (Verg. *Aen.* 4, 219–278).

208 Siehe Ambühl 2015, 396. Caesar wird mit einem Kind und einer Frau in einer eroberten Stadt verglichen (10, 458: *ceu puer imbellis vel captis femina muris*).

209 Tendenziell gehen die Forscher, die dieses Ende als beabsichtigt ansehen, davon aus, dass die Schwäche Caesars als Endpunkt konzipiert wurde. Siehe Ambühl 2015, 396: «Ohne die vieldiskutierte Frage entscheiden zu wollen, ob dieses Ende beabsichtigt oder durch äußere Umstände bedingt sei, scheint es, als ob Alexandria nicht nur den Charakter Caesars, sondern auch den des *Bellum civile* selbst verändert habe und eine Wiederaufnahme der epischen Kriegserzählung in großem Umfang danach nicht mehr möglich sei.» Ähnlich Masters 1992, 216–259; Rossi 2005, 255–258; Tracy 2011. Dagegen geht beispielsweise Vögler 1968, 245 davon aus, dass mit der Erwähnung Scaevas in Vers 10, 544 ein Umschwung der Lage Caesars vorbereitet wird.

fürliche Wiedergabe des Berichts des Acoreus das Pausieren der kriegerischen Handlung in die Länge zu ziehen.²¹⁰ Das Zusammentreffen der Interessen von Erzählerfigur und Protagonisten wird auch durch den Verweis Caesars auf die Sphragis und die im Epos beispiellose namentliche Nennung von Autoren (Platon und Eudoxos) thematisiert: Einerseits scheint die Caesar-Figur die Position des Erzählers für sich zu beanspruchen, andererseits aber ist zu fragen, inwiefern Caesars poetologisches Credo nicht auch für Lucan gelten dürfte. Denn ähnlich wie Caesar durch die Erwähnung von Platon und Eudoxos die Neuheit seiner eigenen Leistungen hervorhebt, so wird durch die Verbindung zwischen Politik und Naturwissenschaft, die Caesar für sich beansprucht, genau ein Merkmal angesprochen, das Lucans Gedicht auszeichnet. Das *Bellum civile* vereint naturwissenschaftliches Interesse und Bürgerkriegserzählung, jedoch stehen sich beide Bereiche oft gegenüber: Innerhalb der Fiktion verhindern die Naturelemente oftmals den Fortschritt der Handlung und die naturphilosophischen Überlegungen des Erzählers unterbrechen die epische Erzählung. So weist die von Caesar erwähnte Möglichkeit, den Bürgerkrieg zugunsten der Nilforschung aufzugeben, metapoetisch auf das Spannungsverhältnis zwischen Epos und Lehrgedicht innerhalb des Werks.

Der Reiz der Episode liegt schliesslich auch in ihrer Mehrdeutigkeit und darüber hinaus in den Möglichkeiten, die diese narrative Pause aufzeigt:²¹¹ in der Vorstellung eines alternativen Endes der Geschichte (Caesar fängt eine Nilexpedition an und gibt den Bürgerkrieg auf) und damit des Epos sowie in der Spannung, die aus den widersprüchlichen Wünschen der Rezipienten entsteht (sich entweder mit tröstlichen Informationen über den Nil ablenken zu lassen oder sich weiter vom bemitleidenswerten Schicksal der römischen Republik mitreissen zu lassen).²¹² Je nachdem, was einem gerade wichtiger ist, wird man Caesars naturwissenschaftliches Interesse gutheissen oder verurteilen.

210 Siehe Ambühl 2015, 394.

211 Siehe Ambühl 215, 394.

212 Vgl. Barrenechea 2010, 281: «A successful revelation would signal the end of the poem, for if indeed Caesar abandons the civil war, what would remain for the poem to tell?» Zu den vielen alternativen Enden («Beinahe-Geschehen»), die im Epos angedeutet werden, siehe Nesselrath 1992, 92–106.

VII Ergebnisse: Vergleich und Auswertung

Am Anfang dieser Untersuchung stand die Feststellung, dass die zahlreichen Stellen in Lucans *Bellum civile*, in denen Naturelemente besprochen werden, eine paradoxe Rezeption erfahren haben: Sie werden zugleich als wichtiges Merkmal des Werkes anerkannt, lösen bei vielen modernen Lesern jedoch Unverständnis oder Ratlosigkeit aus. Um das Verständnis dieser Textpassagen zu verbessern, habe ich unterschiedliche Strategien angewendet. Detailinterpretationen von ausgewählten Stellen haben durch *close reading* spezifisch zwischen der Darstellung der Naturelemente durch den Erzähler und der Wahrnehmung jener durch die Figuren im Epos unterschieden. Durch die Berücksichtigung des Kontextes der jeweiligen Szenen konnten auch die Funktionen der Stellen innerhalb des Epos präzisiert und wichtige Themen herausgearbeitet werden, die dort verhandelt werden. Zusätzlich wurden diese Textpassagen hinsichtlich ihres Verhältnisses zur literarischen Tradition untersucht. Dabei lag der Fokus ausdrücklich auf den intertextuellen Bezügen zu Gattungen, die für die Darstellung von Naturphänomenen besonders relevant sind, insbesondere zur Wissensliteratur, also zur didaktischen Poesie und zur Fachprosa. Dadurch sollten die innovativen Züge dieser Stellen und Lucans dichterische Leistung gewürdigt und zugleich das Interesse des Dichters und seines Publikums an bestimmten naturwissenschaftlichen Fragestellungen und ihrer Einarbeitung in einem Epos nachvollziehbar gemacht werden.

Wenn auch viele Einzelbeobachtungen der Detailuntersuchungen an dieser Stelle nicht wiederholt werden können, so sollen dennoch die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst und miteinander verglichen werden. Dadurch wird sichtbar, inwiefern Veränderungen oder Widersprüche bezüglich der Darstellung der Naturelemente durch den Erzähler, des Eingreifens der Natur in die menschliche Handlung und der Wahrnehmung der Natur durch die verschiedenen Figuren innerhalb des Epos auftreten. Diese Auswertung soll darüber hinaus klären, ob die besprochenen Stellen bestimmte wiederkehrende Funktionen im Epos übernehmen. Schliesslich wird der Zusammenhang dieser Stellen untereinander anhand struktureller Ähnlichkeiten oder gemeinsamer Themen und Motive thematisiert.

1 Darstellung der Naturelemente im Erzählertext

1.1 Struktur

Auf der kompositorischen Ebene fallen viele der untersuchten Textpassagen durch ihre klare Gliederung auf. In der Ilerda-Episode ist die Flut durch zeitliche und räumliche Angaben strukturiert, die gleichsam kausale Zusammenhänge wiedergeben. Das Einhalten der Chronologie wurde ebenfalls als Charakteristikum für den Adria-Sturm herausgearbeitet, wobei dort die Abfolge zwischen den Vorzeichen des Unwetters und dem Eintreffen in der Sturmbeschreibung strukturgebend ist. Im neunten Buch stellen der Schlangenkatalog und die Vergiftungsszenen eindrückliche Beispiele der Tendenz dar, Naturphänomene systematisch und geordnet zu präsentieren. Diese Darstellungsweise lässt auf einen fachkundigen Erzähler schliessen, der in der Lage ist, komplizierte Zusammenhänge zu verstehen und zu vermitteln. Insofern ist es nur folgerichtig, dass ähnliche Strukturen die Reden von fachkundigen Sprechern kennzeichnen: So stimmen die Auflistungen der Vorzeichen und die Wetterbeobachtungen im Erzählertext und in den Reden des Amyclas überein; entsprechend sind die astronomische Antwort des anonymen Steuerannes im achten Buch und die astrometeorologischen Ausführungen des Acoreus klar gegliedert.

Andererseits erweisen sich die Ausnahmen zu diesem Gliederungsprinzip oft als sinngebend: So konnte das Verlassen des dominierenden Ordnungsprinzips in Ilerda auf die Aufgabe eines naturwissenschaftlichen Erklärungsmusters zugunsten eines mythologischen zurückgeführt werden; die Wiederholungen bei der Beschreibung der Windstille wurden ihrerseits auf die besondere Figurenperspektive in diesem Abschnitt zurückgeführt. Schliesslich kann die zeitweise Aufgabe einer klaren Gliederung beziehungsweise das Ersetzen der einfachen Struktur durch komplizierte und schwer verständliche Zusammenhänge in der Rede des Acoreus mit der vom Priester vertretenen Ansicht erklärt werden, dass die Wunder der Natur letztendlich nicht vollständig begreifbar bleiben (sollen).

1.2 Wortschatz und Sprache

Bereits vor dieser Untersuchung stand fest, dass die Darstellung der Naturelemente bei Lucan durch zahlreiche Entlehnungen aus der Wissensliteratur geprägt ist. Im Laufe der Analyse konnte zwischen unterschiedlichen Formen der Beeinflussung differenziert werden.

Auf der lexikalischen Ebene ist ein häufiger Gebrauch von Fachtermini zu beobachten, die auf ihre Herkunft aus dem Lehrgedicht oder der Fachprosa verweisen. Einerseits kann ihr Vorkommen im *Bellum civile* als Nebeneffekt der Übernahme von Konzepten und Inhalten aus diesen Gattungen gesehen werden. Ande-

rerseits aber wirkt der spezialisierte Wortschatz als Systemreferenz, da er erkennbar an bestimmte Gattungen anknüpft. Dadurch wird die Autorität des Erzählers beziehungsweise des Sprechers verstärkt. Auf diesem Mechanismus beruht Caesars Argumentation in Brundisium: Das gezielte Einsetzen von Wendungen, die aus dem Lehrgedicht stammen, soll seine Expertise veranschaulichen. Gleichzeitig verweisen in vielen Einzelfällen wörtliche Parallelen auf bestimmte Prätexte. Diese Bezüge können ebenfalls dazu dienen, die Glaubwürdigkeit des Sprechers zu unterstützen, wie beispielsweise bei den Anspielungen auf die Wetterzeichen der *Georgica* im Erzählertext und in der Rede des Amyclas im fünften Buch. Allerdings können System- und Einzeltextreferenz zu jeweils anderen Wirkungen führen. Besonders auffällig ist der Gegensatz im Fall von Caesars Rede in Brundisium: Caesars Verwendung von spezialisiertem Wortschatz erweist sich als trügerisch, wenn die genauen Zitate berücksichtigt werden.

Wörtliche Übernahmen aus der Fachprosa, die als Einzeltextreferenz zu werten sind, sind dagegen schwieriger zu bestimmen und meistens nicht von Inhaltsübernahmen zu trennen. Dies liegt zum Teil an der zusätzlichen Schwierigkeit, die in der Anpassung prosaischer Ausdrücke an den Hexameter liegt, sodass wörtliche Zitate kaum möglich sind. Ebenfalls ist zu bedenken, dass der Stand der Forschung für diesen Befund mitverantwortlich ist. Ein klarer Fall von Einzeltextreferenz lässt sich allerdings im vierten Buch mit der Flut in Ilerda nachweisen. Mit dem Verweis auf Senecas Schilderung der Sintflut und dessen Kritik an Ovids Version liegt eine «window reference»¹ vor: Sie weist darauf hin, dass Lucan Senecas literarische Ansichten zwar teilt, ihn allerdings in der Anwendung dieser Prinzipien übertrifft.

Dass sich in den untersuchten Abschnitten viele wörtliche Ähnlichkeiten mit Epen finden lassen, überrascht kaum. In ihrer Wirkung weichen die Anspielungen auf epische Texte allerdings häufig von den Bezügen auf die Wissensliteratur ab. Besonders oft lässt der Vergleich der Stellen ihre Unterschiede hervortreten und hebt dadurch die Neuartigkeit von Lucans Version hervor. Typisch für dieses Vorgehen sind die Bezugnahmen auf Ovids Sintflut im vierten Buch oder auf den Beginn von *Aeneis* 5 im fünften Buch. So wird deutlich, dass der Regen in Ilerda als Rationalisierung und naturwissenschaftliche Korrektur der mythologischen Darstellung Ovids zu verstehen ist. Der vergilische Prätext dient ebenfalls als Folie, um die rationalisierende Darstellung des Sturmes zu bewerten; zusätzlich lässt der Vergleich mit *Aeneis* 5 die Unvereinbarkeit hervortreten, die zwischen dem lucanischen Erzähler und Amyclas einerseits und Caesar andererseits in der Wahrnehmung und Deutung der Naturelemente besteht.

Während Einzeltextreferenzen auf epische Prätexte gut bestimmbar sind, ist es fraglich, ob das Konzept von Systemreferenz sinnvoll angewendet werden darf, wenn es sich um dieselbe Gattung handelt. Auf einer rein lexikalischen Ebene er-

1 Zu diesem Begriff siehe Thomas 1986, 188–189; vgl. Kap. III 5 mit Anm. 46.

scheint es schwierig, typische epische Wendungen zu identifizieren und zu deuten; erst im Zusammenhang mit bestimmten Inhalten, die ebenfalls für die epische Gattung charakteristisch sind, kann eine Systemreferenz vermutet werden. Dies trifft auf den Seesturm in der Adria sowie auf den Sandsturm zu, da sich beide Passagen durch die Verwendung eines spezifisch epischen Wortschatzes und Topoi auszeichnen. Im ersten Fall erscheint der Sturm durch die gehäuften Gattungsbezüge zum einen als ‹Übersturm›, als Summe seiner literarischen Vorgänger; zum anderen wird dadurch die Fiktionalität dieses Naturphänomens offenbar, was als Signal für eine metapoetische Reflexion gedeutet werden kann. Im zweiten Fall verweisen die typische Sprache und Bilder auf die Tradition der epischen Seestürme; da sie jedoch von Lucan auf einen Sandsturm angewendet werden, wird diese Episode als epische Neuerung markiert.

1.3 Inhalte und Konzepte

Die Vielzahl der inhaltlichen Entlehnungen aus dem Lehrgedicht und der Fachprosa war bereits vor dieser Untersuchung bekannt; dieser Befund konnte bestätigt und erweitert werden. Dabei liess sich Lucans Umgang mit der Wissensliteratur präzisieren, insbesondere im Vergleich mit Gedankengut und Topoi aus anderen Traditionen. Es wurde deutlich, dass der Einfluss dieser Texte nicht auf die Übernahme von Inhalten begrenzt ist, sondern vor allem konzeptuell prägend ist. Der Unterschied dabei liegt in der selbstständigen Anwendung von Theorien und Erklärungsmustern, die aus dem Lehrgedicht oder der Fachprosa stammen, durch den Dichter. Als Beispiele erwähnt seien hier die Darstellung des Wetterwechsels im Frühling in Spanien im vierten Buch; die Diskussion über die Sichtbarkeit der Sterne im achten Buch; die Erklärung der Erdbebenfreiheit, die Erwähnung einer Mondfinsternis im Zenit und die Wirkungsweise von Schlangengift im menschlichen Körper im neunten Buch; der Zusammenhang zwischen der Position Merkurs und der Nilschwemme im zehnten Buch. Auch wenn es im Einzelnen meistens nicht beweisbar ist, dass die von Lucan dargelegten Zusammenhänge und Erklärungen von ihm stammen, so ist all diesen Fällen gemeinsam, dass sie nachweislich auf naturwissenschaftliches Gedankengut und Theorien rekurrieren, dass aber die erhaltenen Texte wesentliche Unterschiede zu Lucans Version aufweisen. Da insbesondere für Senecas *Naturales quaestiones* nachgewiesen werden kann, dass sich Lucan mit diesem Text beschäftigt hat, liegt der Gedanke nahe, dass unter anderen die Erdbebenpassage und der Wetterwechsel in Ilerda in Auseinandersetzung mit diesem Werk entstanden sind.

Ausserdem wurde das Streben des Dichters erkennbar, die theoretischen Inhalte an einen narrativen Kontext anzupassen. Es äussert sich durch passende Inszenierungen im Epos, in denen ein Fachmann sein Wissen entweder darlegen oder anwenden kann: Ersteres ist bei Amyclas, dem anonymen Steuermann, und

Acoreus der Fall, Letzteres bei den Psyllern. Ihre Reden beziehungsweise die Beschreibung ihrer Praktiken lesen sich teilweise wie Einführungen in die Meteorologie, Astronomie, Nilforschung oder Iologie. Insbesondere die Reden des Amyclas und des Steuermanns zeichnen sich allerdings dadurch aus, dass in ihnen das theoretische Wissen auf einen konkreten Fall oder eine konkrete Fragestellung angewendet wird. Dies führt zur nächsten Beobachtung: Diese naturwissenschaftlichen Inhalte werden dramatisiert und für die Handlung funktionalisiert. So wird der Wetterwechsel in Ilerda als ein einziger Handlungszusammenhang dargestellt, welcher der (menschlichen) Haupthandlung gleichgestellt ist. Dafür war es notwendig, Plausibilität und Chronologie zu berücksichtigen und die überlieferten Inhalte entsprechend umzustrukturieren. Auch bei den Wetterzeichen vor dem Adria-Sturm und bei der Schlangenepisode konnte dieses Verfahren beobachtet werden. Im letztgenannten Beispiel führte es dazu, dass der ursprüngliche iologische Stoff auf drei Textpassagen verteilt wurde, die sich chronologisch, aber auch stilistisch stark voneinander unterscheiden: den Schlangenkatalog, die Vergiftungsszenen und die Rettung durch die Psyller.

Im Umgang mit den naturwissenschaftlichen Erklärungsmustern und Inhalten wurde die Tendenz erkennbar, einerseits begrenzende Parameter ausser Acht zu lassen, andererseits durch Anwendung einer strengen Logik bekannte Motive zu überspitzen beziehungsweise ins Paradoxe zu steigern. Typisch für dieses Verfahren sind der Adria-Sturm und die Vergiftungsszenen. Im ersten Fall werden typische epische Motive zugleich rationalisiert und durch das Prisma der naturwissenschaftlichen Logik wiedergegeben; im zweiten basieren die dargestellten Krankheitsverläufe auf belegte Symptome, jedoch werden die Schnelligkeit und das Ausmass der Vergiftungen übertrieben. Dadurch verlieren diese Szenen zwar an Plausibilität, verlassen jedoch nicht den rationalisierenden Rahmen des Epos und ermöglichen es, epische mythologische Vorbilder zu übertreffen beziehungsweise sich davon zu distanzieren. Dieses Vorgehen, das auch als Gedankenspiel bezeichnet werden kann, ist ebenfalls von der Fähigkeit und der Bestrebung des Dichters geprägt, naturwissenschaftliche Erklärungs- und Denkmuster selbstständig auf neue Beispiele anzuwenden.

Der Primat der Rationalisierung bedeutet jedoch nicht, dass alternative, insbesondere mythologische Erklärungsmuster im Epos abwesend sind. Oft bilden sie einen Deutungsrahmen, der vom Dichter aufgerufen, aber auch hinterfragt wird. Dies geschieht mit der Vorstellung der Überflutung in Spanien als göttliche Handlung und Bestrafung, die sich jedoch als unzutreffend erweist; mit den vermeintlichen Götterhandlungen im Adria-Sturm, die mit Skepsis oder alternativen naturwissenschaftlichen Erklärungen abgeschwächt werden; mit der Rationalisierung des Salier-Mythos; und letztlich auch mit dem Medusa-Mythos, der zwar als Ersatz für eine naturwissenschaftliche Erklärung eingeleitet wird, jedoch wiederum verwissenschaftlichte Züge trägt.

Schliesslich bekommen die naturwissenschaftlichen Inhalte vielfach eine zusätzliche, für das lucanische Epos spezifische, poetische Bedeutung. Eine solche wird besonders offenkundig, wenn inhaltliche Ungenauigkeiten oder Fehler vorliegen. Im Einzelfall konnte oft nachgewiesen werden, dass Abweichungen von der wissenschaftlichen Tradition als sinngebend zu betrachten sind. So konnte bei den astronomischen Angaben über den Stern Canopus (Buch 8) gezeigt werden, dass Lucan präzise astronomische Daten mit einer symbolischen, literarisch geprägten Tradition verknüpft: Einerseits entsteht dadurch ein wissenschaftlicher Fehler, andererseits aber bekommt die Rede des Steuermanns eine grössere Tragweite, indem eine Reihe von Assoziationen geweckt werden. Ein ähnliches Muster kann in den zahlreichen Erwähnungen der Region um den Wendekreis des Krebses identifiziert werden. Die Theorie der fünf Zonen und die astronomischen Phänomene werden in diesem Zusammenhang zumeist korrekt beschrieben; vereinzelt finden sich jedoch Angaben, die auf eine entferntere Gegend (Äquator; Wendekreis des Steinbocks) zutreffen; schliesslich bekommen diese Inhalte eine zusätzliche Färbung, indem sie mit Wendungen beschrieben werden, die auf einen kosmischen Kampf oder auf die stoische Ekpyrosis hinweisen. Nicht zuletzt lässt sich also die poetische Funktion der naturwissenschaftlichen Inhalte erst mit der Gegenüberstellung der einzelnen Textstellen erfassen: Durch Wiederholungen und Assoziationen bilden sie ein Netz, in dem jede neue Erwähnung des Konzeptes die früheren Bedeutungen aufruft und neue hinzufügt. Auf die genauen Wirkungen dieses Phänomens und ihre Bedeutung für das Verständnis des Epos wird an späterer Stelle eingegangen.²

1.4 Fokalisation

Die systematische Analyse der gewählten Fokalisation erwies sich als gewinnbringende Methode. Sie trug vielfach zur Klärung von mehrdeutigen Textpassagen bei; ausserdem ermöglichte sie eine präzise Charakterisierung der Erzählerstimme in den Beschreibungen von Naturphänomenen. Festgehalten werden kann, dass sich die Mehrzahl der untersuchten Textstellen durch eine ähnliche Fokalisation auszeichnet. Sie ist dadurch geprägt, dass der Erzähler das Geschehen nicht vom Standpunkt der betroffenen Figuren wahrnimmt, bewertet und beschreibt; vielmehr lässt sich die Erzählperspektive durch ihre Entfernung zum Geschehen definieren.

Diese Distanz manifestiert sich auf einer räumlichen Ebene dadurch, dass der Erzähler in der Lage ist, einen Überblick über weitläufige räumliche Zusammenhänge zu geben: So bietet die Darstellung des Regens im vierten Buch ein Panorama von der Ebene von Ilerda über die Gestirne, das spanische Gebirge und

2 Siehe Kap. VII 3.

die europäischen Flüsse, den Ozean und bis nach Indien und Arabien. Der Adria-Sturm liefert mit der Erwähnung des Ozeans, der verschiedenen Meere, des Äthers und der Unterwelt einen vergleichbaren Befund. Typisch für diese Vogel-perspektive ist ebenfalls die Darstellung der Menschen als Spielbälle der Elemente wie bei der Beschreibung der unterschiedlichen Schicksale der Schiffe in Catos Flotte im neunten Buch.

Betrachtet man den zeitlichen Parameter, so wird ebenfalls ersichtlich, dass der Erzähler die einzelnen Ereignisse in einem sehr breiten chronologischen Rahmen verortet. Besonders auffällig sind die Beispiele im neunten Buch: Die Erklärungen zur Entstehung der Syrte verweisen zugleich auf den Anfang und das Ende der Welt und die Spekulationen über den Ursprung der Salier-Schilder und der Schlangen beziehen sich auf eine entfernte, vom Mythos geprägte Vergangenheit.

Schliesslich ist die gewählte ideologische Perspektive häufig eindeutig mit dem Erzähler zu verbinden. Sie wird dadurch gekennzeichnet, dass die Naturphänomene nicht im Hinblick auf ihre – oftmals zerstörerische – Wirkung auf die Menschen gewertet werden, sondern dass ein anderer, nicht menschenbezogener Aspekt hervorgehoben wird. So werden im neunten Buch die Syrte mit der Ernährung der Gestirne, der Sand mit den fehlenden Erdbeben oder die Psyller mit der Naturordnung in Verbindung gebracht. In diesen Überlegungen äussert sich eine bestimmte Weltanschauung, die durch ein ausgedehntes naturwissenschaftliches Wissen geprägt und von den Erlebnissen und der Gefühlswelt der Protagonisten des Epos distanziert ist. Die Trennung zwischen der Beschreibung der Naturelemente und dem Innenleben der Charaktere erreicht in den Vergiftungsszenen ein auffälliges Ausmass. Im Gegensatz zu den anderen Episoden sind die Menschen zentral für das Eintreten des betrachteten Phänomens: Ohne Opfer lässt sich die Wirkung des Giftes nicht darstellen. Dennoch werden die Gefühle der betroffenen Soldaten fast vollständig ausser Acht gelassen und ihre Reaktionen werden nur im Sinne von Symptomen der Erkrankung berücksichtigt. Das Interesse des Erzählers gilt der Wirkungsweise der Gifte in den Körpern, die durch diese Fokussierung wiederum entmenschlicht erscheinen – zusätzlich zum bereits entstellenden Effekt der Vergiftungen.

Eine figurale Perspektive wird dagegen nur selten eingenommen. Dies zeigt sich zunächst dadurch, dass die Abschnitte kurz ausfallen, in denen Menschen überhaupt erwähnt werden, insbesondere in den Sturmbeschreibungen; noch seltener werden deren Gedanken oder Gefühle wiedergegeben. Und wenn dieser Fall eintritt, werden diese Urteile nicht selten dadurch relativiert, dass der Erzähler auf ihre Irrtümer oder Fehldeutungen hinweist. Die hungernden Soldaten in Ilerda werden durch den Erzähler wegen ihrer Geldgier verurteilt und die Panik der catonischen Soldaten angesichts des Schicksals des Aulus beruht auf ihrer fehlerhaften Einschätzung der Situation. Solche punktuellen Charakterfokalisationen haben zumeist eine erklärende Funktion, indem sie die Motive für menschliche Handlungen angeben. Sie eignen sich jedoch nicht dazu, die Identifikation mit den

Protagonisten zu unterstützen oder Mitleid mit ihnen zu erwecken. Dafür müsste eine figurale Perspektive über längere Zeit beibehalten werden – oder, was öfter vorkommt, es müssten die Protagonisten in einer direkten Rede zu Wort kommen.

Dass sich eine figurale Perspektive über eine gesamte Szene erstreckt, stellt einen Ausnahmefall dar. Dieser begegnet in der Beschreibung des Sturmes in der *Adria*: Es wurde gezeigt, dass sich in der gesamten Sturmszene die Erzählerstimme von anderen Deutungen distanziert; insbesondere in den Versen 5, 627–653 wird schliesslich klar, dass es sich um die Vorstellungen und Wahrnehmungen der *nautae* (Caesar und Amyclas) handelt. In der Beschreibung der Windstille wurde diese Technik ebenfalls vom Dichter eingesetzt: Erst am Schluss der Szene werden Ängste und Wünsche eindeutig genannt, doch bereits früher werden die Naturelemente durch die Wahrnehmung der Soldaten fokussiert. Die Frage stellt sich, weshalb der Dichter eine solche Perspektive nur an diesen Stellen einnimmt.

Hinsichtlich der Wirkung dieser Passagen fällt auf, dass sie eine Steigerung der Darstellung ermöglichen. Dies ist insbesondere bei dem *Adria*-Sturm der Fall: Durch die Figurenperspektive kann der Dichter seinen rationalisierenden Darstellungsmodus verlassen und besonders prägnante oder paradoxe Gedanken ausdrücken, die jedoch von seinem Weltbild abweichen: die Vorstellung, dass Ober- und Unterwelt sich mischen oder die Rückkehr zum Chaos droht. Auch die bei der Windstille geäusserte Idee, dass die Natur ihre Schöpfung verlassen hat, kann diesem Verfahren zugeordnet werden. Auf den Leser wirkt die Tatsache, dass die eingenommene Perspektive schwer zu definieren ist, befremdlich und erhöht damit die emotionale Wirkung der Szenen: Die Leser werden angeregt, sich mit dem Text genauer zu befassen. Dadurch gelingt es dem Dichter, aus der Windstille – einem Naturphänomen, das nicht besonders gefährlich anmutet oder für einen poetischen Höhepunkt geeignet erscheint – eine innovative Episode zu gestalten, die sich durch ihre bedrohliche Stimmung auszeichnet.

Schliesslich ist die emotionale Wahrnehmung der Natur durch die Figuren während der Windstille und dem *Adria*-Sturm für die Handlung relevant: Im ersten Fall sind die Soldaten aufgrund ihrer Ängste nicht in der Lage, das Naturphänomen korrekt einzuschätzen, und verkennen letztendlich deshalb ihren eigenen Handlungsspielraum. Auf der anderen Seite wird Caesars furchtlose Haltung, die er in seinen Reden propagiert, als rhetorische Pose entlarvt. Ein Mitfühlen mit den Protagonisten wird jedoch selbst hier nicht oder nur kurz erzielt. In der Windstille überwiegt die figurale Perspektive, sodass der Leser dazu angeregt wird, sich in die Soldaten hineinzuzusetzen; allerdings wird die Berechtigung ihrer Reaktion durch die folgende Angabe, dass die Windstille nur eine Nacht andauert und die Situation sich bei Tagesanbruch schlagartig entschärft, infrage gestellt. Im *Adria*-Sturm steht einer Identifizierung mit Caesar und Amyclas die distanzierende narratoriale Perspektive entgegen, die neben der figuralen Perspektive weiterhin in der Episode vorhanden ist.

Im Laufe der Untersuchung wurde die narratoriale Perspektive mehrfach als kosmisch bezeichnet. Damit ist die Tatsache beschrieben, dass der Erzähler die Naturphänomene in einem breiten Zusammenhang darstellt, der sowohl geografisch wie auch zeitlich den gesamten Kosmos einbezieht sowie ideologisch die Menschen nicht als Mittelpunkt der Schöpfung, sondern als Teil davon betrachtet. Die Einnahme dieser Perspektive lässt sich mit zwei unterschiedlichen Effekten verbinden. Einerseits bewirkt sie eine Steigerung in der Darstellung: Der Blick auf die Ursachen und Zusammenhänge offenbart die Wechselbeziehungen, die jeden Teil der Schöpfung mit dem gesamten Kosmos verbinden. So erweist sich der Regen in Ilerda als Ergebnis eines globalen Prozesses und der Sturm in der Syrte ist Symptom einer uralten Weltordnung. Andererseits werden eine figurale, menschenorientierte Wahrnehmung und Deutung der Naturelemente durch die kosmische Perspektive relativiert. Denn die oft zerstörerischen Phänomene erweisen sich als nicht-menschenbezogen. Im Gegenteil, sie bekommen manchmal sogar einen positiven Sinn, wenn man ihre Bedeutung für den gesamten Kosmos in Betracht zieht: Auf diese Weise dient die libysche Syrte dazu, Nahrung für die Gestirne bereitzustellen, und der Sand in Libyen garantiert die Stabilität dieses Erdteils.

2 Wahrnehmung der Natur durch die Figuren

Der Darstellung und Konzeptualisierung der Naturelemente durch den Erzähler stehen innerhalb des Epos die Wahrnehmung und Deutungen vieler Protagonisten gegenüber. Aus den Stellenanalysen wurde ersichtlich, dass diese Deutungen vielfach in Konkurrenz zueinander stehen und für den Verlauf der Handlung entscheidend sein können. So können anhand ihrer Haltung zu den Naturphänomenen verschiedene Figurenkategorien definiert werden.

2.1 Die Experten

Eine erste Gruppe wird von den Figuren gebildet, die als Fachexperten vorgestellt werden und ihr Wissen darlegen oder anwenden. Es handelt sich dabei um Amyclas, um den anonymen Steuermann, um Acoreus sowie um die Psyller. Ihre Reden (beziehungsweise die Beschreibung ihrer Praktiken) sind von technischem Wortschatz geprägt und ihre Wahrnehmung der Natur kann allgemein als naturwissenschaftlich definiert werden. Acoreus, Amyclas und der Steuermann begreifen die Natur als geordnete Einheit, die durch Gesetze und Regelmässigkeit geprägt ist und als solche deut- und begreifbar ist (zumindest bis zu einem gewissen Grad für Acoreus). Insofern lässt sich eine grosse Übereinstimmung zwischen ihren Ansichten und der Darstellung der Naturelemente durch den Erzähler feststellen. Diese wird dadurch bestärkt, dass bestimmte inhaltliche Elemente, Motive

oder intertextuelle Beziehungen diese Stellen mit dem Erzählertext verbinden. Auf diese Weise wird die Gültigkeit ihrer Ausführungen hervorgehoben. Allerdings unterscheiden sich Acoreus und die Psyller von der Erzählerperspektive in manchen Aspekten. Acoreus' Rede ist von einer religiösen Wahrnehmung der Natur geprägt; dem menschlichen Verstand und seiner Neugierde sind demnach Grenzen gesetzt, dessen Übertreten einen Frevel darstellt. Auch in der Betonung der positiven Rolle des Nils für die Welt und in der Ansicht, dass der Fluss ein Beweis der göttlichen *providentia* ist, weicht Acoreus von der Erzählerstimme ab. In diesem Fall handelt es sich allerdings nicht um einen Widerspruch; vielmehr kann Acoreus' Standpunkt als Ergänzung angesehen werden. Die Psyller stellen insofern einen Sonderfall dar, als sie im Epos nicht selbst zu Wort kommen und nicht nur als Spezialisten für Schlangenkunde, sondern auch als Naturerscheinung behandelt werden. Diese Besonderheit erklärt die magische Färbung, die in diesem Abschnitt bemerkbar ist: Zum Teil sind ihre Fähigkeiten mit ihrem Wesen verbunden und nicht übertragbar – im Gegensatz zum Fachwissen, das die anderen Figuren besitzen.

2.2 Die Laien

Die übrigen Protagonisten, die in den untersuchten Abschnitten vorkommen, weisen unterschiedliche Bezüge zu dieser naturwissenschaftlich geprägten Wahrnehmung auf. Im Allgemeinen akzeptieren sie die Gültigkeit dieses Deutungsrahmens. Diese Tatsache bildet die Voraussetzung für die Befragung der Experten und für die Verwendung von naturwissenschaftlichen Argumenten. Allerdings zeigt sich in einigen Fällen, dass die Figuren nicht in der Lage sind, die Gültigkeit der Argumentation zu überprüfen oder die fachlichen Antworten korrekt zu deuten. So setzen die caesarianischen Soldaten die Vorstellung voraus, dass die Natur von Regelmässigkeit geprägt ist, und lassen sich auf die naturwissenschaftliche Beweisführung ihres Anführers ein, sind jedoch nicht imstande, deren Haltlosigkeit zu erkennen. Dies liegt zum Teil daran, dass sie offensichtlich nicht über die notwendigen fachlichen Kenntnisse verfügen, zum Teil aber auch daran, dass bei ihnen die naturwissenschaftliche Auffassung der Natur mit einer traditionellen epischen beziehungsweise mythologischen Deutung der Naturphänomene als göttliche Handlungen konkurriert. Pompeius – dessen mangelnde fachliche Kenntnisse bereits in seiner Frage durchschimmern – scheitert ebenfalls daran, die Ausführungen seines Steuermannes zu interpretieren. Die catonischen Soldaten werden ihrerseits durch relativ präzise Vorstellungen über die Gestalt der Erde und über die astronomische Orientierung gekennzeichnet, ihre Ansichten sind allerdings nicht einheitlich und auch von religiösen, mythologischen sowie philosophischen Gedanken geprägt; der naturwissenschaftlichen Erklärung Catos über

die Wirkungsweise von Schlangengift schenken sie erst Glauben, als er sie empirisch beweist.

2.3 Die Anführer

Hinsichtlich ihres Verhältnisses zu den Naturelementen – und insbesondere zu einer naturwissenschaftlichen Auffassung dieser – unterscheiden sich die drei Hauptprotagonisten des Epos deutlich voneinander. Pompeius ist durch sein Unwissen gekennzeichnet sowie durch die Tatsache, dass die Auseinandersetzung mit den Naturelementen kaum von der Handlung bedingt wird. Im Gegensatz zu Caesar und Cato wird er nicht mit Stürmen oder einer feindlichen Landschaft konfrontiert. Die Befragung des Steuermannes erwächst dagegen aus seiner persönlichen Situation und seinem psychischen Zustand.

Caesar und Cato zeichnen sich stattdessen durch einen – zumindest punktuellen – Anspruch aus, naturwissenschaftliches Gedankengut zu beherrschen. Im Fall Catos sind die Situationen, in denen dieser zum Ausdruck kommt, allerdings begrenzt: Seine klimatischen Überlegungen sind nur zum Teil zutreffend, seine iologischen Kenntnisse kann er zwar beim Schlangenbrunnen erfolgreich einsetzen, doch greift er später nicht mehr darauf zurück, obwohl seine Soldaten mehrfach von Schlangen angegriffen werden. Schliesslich fällt auf, dass Cato als Einziger der Hauptprotagonisten nicht im Dialog mit Fachexperten – namentlich den Psyllern – gezeigt wird. Diese Beobachtung fügt sich in den bisherigen Befund ein, dass das naturwissenschaftliche Paradigma aus Catos Perspektive nicht besonders relevant ist und zum Teil im Widerspruch zu seinen moralischen Zielen zu stehen scheint. Auch ist für das Cato-Bild des *Bellum civile* die Vorstellung zentral, dass er als moralischer Kompass unabhängig vom Wissen anderer Figuren ist. Das Fehlen eines wissenschaftlichen Austausches mit den Psyllern kann demnach mit seinem bewussten Verzicht auf eine Befragung des Ammon-Orakels verglichen werden. Von Cato wird die Natur hauptsächlich moralisch wahrgenommen: Die libysche Wüste erscheint als passender Ort für eine Bewährungsprobe der *virtus*. Die Aussagen über die klimatischen und geografischen Besonderheiten Libyens, die er vor dem Wüstenmarsch trifft, dienen vor allem dazu, Cato als ehrlichen Anführer zu charakterisieren: Er warnt die Soldaten vor den Schwierigkeiten, die ihnen auf diesem Unternehmen begegnen werden. Auch die Episode am Schlangenbrunnen zielt darauf ab, Catos körperlichen Einsatz zum Wohl der Soldaten und seinen Mut zu betonen.

Das Verhältnis des catonischen Naturverständnisses zur narratorialen Perspektive ist schwer zu definieren. In ihrem Interesse für naturwissenschaftliche Fragestellungen unterscheiden sich Cato und die Erzählerstimme deutlich. Catos moralisch motivierte Handlungen in Bezug auf die Naturelemente werden vom Erzähler jedoch kaum in ein negatives Licht gerückt. Allenfalls stellt sich die Fra-

ge, ob Cato nicht seine – offensichtlich vorhandenen – iologischen Kenntnisse besser hätte einsetzen können. Für den Erfolg seines Unternehmens ist dieser Punkt allerdings nicht entscheidend, da die Psyller das Schlangenproblem lösen. Vielleicht hätte Cato das Leid der Soldaten mindern können; gleichzeitig wäre jedoch die Einsicht verhindert worden, dass körperliche Schmerzen keine Macht auf die tapferen Soldaten haben – eine Erkenntnis, die sowohl Cato als auch dem Erzähler wichtig ist.

Caesars Verhältnis zu den Naturelementen ist einerseits von Vielfältigkeit, andererseits von Widersprüchen geprägt. Von allen Figuren ist Caesar diejenige, die sich am häufigsten über die Naturelemente äussert, sie deutet und ihre Auswirkungen am eigenen Leib erfährt. Sein Selbstverständnis als Anführer beruht zu einem wesentlichen Teil auf dem Anspruch, Einsicht in naturwissenschaftliche (und theologische) Fragestellungen zu haben. Er stilisiert sich mehrfach als Experte und kann seine intradiegetische Zuhörerschaft meistens überzeugen, doch erweisen sich seine Behauptungen für ein fachkundiges und belesenes Publikum oft als fragwürdig: Einerseits werden sie innerhalb des Epos durch die Ereignisse widerlegt, andererseits macht ein Vergleich mit der Fachliteratur klar, dass Caesar die Argumente falsch verwendet und zu seinen Zwecken missbraucht. Ebenfalls charakteristisch für Caesar ist der uneinheitliche Bezugsrahmen, mit dem er die Naturphänomene bewertet. Seinen Soldaten gegenüber verwendet Caesar naturwissenschaftliche Argumente, die er mit Fachausdrücken und intertextuellen Verweisen auf das Lehrgedicht plausibilisiert. Als er Amyclas gegenübersteht, der sich selbst auf ein solches Wissen beruft, verwirft Caesar jedoch diesen Deutungsrahmen zugunsten einer mythologischen Beweisführung. Bereits in Ilerda hatte Caesar die Flut als Götterhandlung gedeutet und auf sich selbst bezogen. Anlässlich des Adria-Sturmes entwickelt er diese Weltsicht weiter: Zunächst wird das Unwetter als Handlung von Caesars Fortuna gedeutet, dann als die Bemühungen anonymer Götter, ihn zu vernichten. Zugleich stellt sich Caesar in seiner ersten Sturmrede den Göttern gleich. Um Acoreus zu überzeugen, stilisiert sich Caesar wiederum als Gelehrter, zitiert aus Lehrgedichten und verweist auf seine eigenen wissenschaftlichen Leistungen.

Diese Inkonsistenzen zeichnen Caesar als skrupellosen Redner und Anführer aus, der sein Publikum mit allen Mitteln überzeugt und manipuliert und sich insofern von Cato unterscheidet. Das Beherrschen der naturwissenschaftlichen Argumentation und der Fachsprache erweist sich also als Instrument der Macht. In der Wahl eines naturwissenschaftlichen oder mythologischen Bezugsrahmens scheint sich Caesar an Zielen und Gesprächspartnern zu orientieren: Die Soldaten sind tatsächlich empfänglich für naturwissenschaftlich geprägte Argumente und Acoreus geht auf Caesars Fragen ein. Amyclas gegenüber kann Caesar jedoch kein meteorologisches Wissen vortäuschen und verwendet stattdessen ein mythologisches Paradigma. Es bleibt jedoch offen, ob Caesar damit Erfolg hat: Der Sturm verhindert weitere Manöver, sodass weder Caesars noch Amyclas' entgegengesetzte

Wünsche umgesetzt werden können. Amyclas kommt zwar nicht mehr zu Wort, doch dürfte er kaum von Caesars Beweisführung überzeugt worden sein.

2.4 Caesar und der Erzähler: Metapoetische Reflexionen

Caesars Äusserungen im Sturm zeichnen ihn als eine Figur aus, die über die Handlung reflektiert und ihr einen Sinn in einem breiteren – mythologischen – Zusammenhang zuweist: Dadurch übernimmt Caesar eine Aufgabe des traditionellen epischen Erzählers. In der Tat weisen die intertextuellen Bezüge auf die strukturelle Funktion hin, die das Epos, insbesondere die *Aeneis*, für diese Stelle übernimmt. Caesar verhält sich wie ein Leser der *Aeneis*: Er deutet – korrekterweise – das Unwetter auf der Adria als einen typischen epischen Sturm und nimmt an, dass dieses Naturphänomen von zürnenden Göttern ausgelöst wurde. Im Gegensatz zu einem Aeneas glaubt er jedoch, dass seine persönliche Schutzgöttin und er selbst an der Spitze der göttlichen Hierarchie stehen. Caesars Erwartungshaltung lässt sich mit derjenigen der Leser Lucans parallelisieren und weist auf die Schwierigkeit hin, in einem Epos ohne handelnde Götter Naturphänomene zu deuten. Dass Caesars Deutung fehlerhaft ist, wird ersichtlich, wenn man seine Prognosen mit denen des Amyclas vergleicht: Das Wissen aus dem Lehrgedicht erweist sich als zutreffender, um die Naturphänomene im *Bellum civile* zu begreifen.

Hatte sich Caesar im Sturm eine epische Rolle zugewiesen, so stilisiert er sich in Alexandria als Gelehrter und Forscher mit klarem Verweis auf die Tradition der naturwissenschaftlichen Lehrgedichte. Obwohl seine Selbstdarstellung im Widerspruch zu seinen vergangenen Handlungen und Äusserungen im Epos steht, wirkt sie überzeugend – nicht zuletzt, weil sich Caesar auf seine realen (historischen und überprüfbaren) wissenschaftlichen Errungenschaften bezieht. Auch in diesem Fall übernimmt Caesar eine auktoriale Funktion, indem er einen temporären Gattungswechsel einleitet.

Die hier vorgestellten Widersprüche lassen sich letztlich nicht beseitigen und dürfen als beabsichtigt interpretiert werden. Zum Teil tragen sie zur Charakterisierung Caesars bei, zum Teil fügen sie sich in eine Reflexion ein, welche die Beziehung zwischen Epos und Lehrgedicht im Verständnis der Naturelemente thematisiert. Caesars episch gefärbte Deutungen im fünften Buch haben keinen Einfluss auf den Verlauf des Sturmes, doch können sie die Soldaten überzeugen und wirken dadurch auf die Handlung. Im zehnten Buch werden Caesars wissenschaftliche Leistungen gewürdigt. Dabei stellt sich die Frage des Zusammenhangs zwischen naturwissenschaftlichen und kriegerischen Interessen. Caesar behauptet zwar, beide gleichzeitig gepflegt zu haben, doch schliessen sie sich in Alexandria aus: Die Suche nach den Nilquellen würde den Krieg ersetzen, wie das Lehrgedicht das Epos unterbricht. Auf das Integrieren des naturwissenschaftlichen Paradigmas in das Epos trifft diese Beschreibung ebenfalls zu: Das *Bellum civile* zeich-

net sich dadurch aus, dass es naturwissenschaftliches Gedankengut enthält. Es wurden die Bemühungen des Dichters erkennbar, diesen Stoff dem Epos anzupassen. Dadurch entstehen aber Spannungen, die das Werk prägen: Funktioniert also die Kombination beider Gattungen oder bleibt es ein Nebeneinander, in dem jede Gattung und entsprechende Weltsicht die andere ausschliesst?

Das Interesse für naturwissenschaftliche Themen zeichnet Caesar im *Bellum civile* aus und verbindet ihn mit der Erzählerstimme. Durch ihre oft entgegengesetzten Deutungen entsteht ein besonderes Konkurrenzverhältnis: Innerhalb des Epos wäre zu erwarten, dass der Erzähler die Macht über seine Erzählung besitzt. Allerdings wurden im Verlauf der Untersuchung Hinweise dafür gefunden, dass die Lage komplexer ist. Die Passagen, in denen Naturelemente inszeniert werden, sind oft als poetischer Freiraum des Dichters charakterisiert; sie werden von ihm als Mittel genutzt, um die Handlung aufzuhalten. Caesar dagegen verkörpert den Lauf der Geschichte und den historischen Stoff, an den der Dichter gebunden ist.

Diese Tatsache wird dadurch verstärkt, dass Caesar nicht nur als Protagonist, sondern auch als Schriftsteller die Geschichte geprägt, sie ja buchstäblich geschrieben hat. Dass Lucans Caesar auch als Autor im Epos auftritt, wurde für seine Rede in Alexandria nachgewiesen. Dabei sind seine wissenschaftlichen Schriften wohl nicht von seinen historischen zu trennen, wie der Verweis Caesars auf die Sphragis suggeriert. Da sich Caesar im zehnten Buch so eindrücklich als *vates* stilisiert, liegt es nahe, rückblickend der Sphragis im neunten Buch (9, 980–986) eine andere Bedeutung zu geben. Bekanntlich verbindet der Dichter seinen Ruhm mit dem seines Hauptprotagonisten Caesar. Wohl absichtlich mehrdeutig ist die Formulierung *venturi me teque legent* (9, 985): Zukünftige Generationen werden Lucan und Caesar lesen.³ Aus der Dichterperspektive ist Caesar mit dem Protagonisten im Epos gleichzusetzen: Dank Lucans Werk wird er ewigen Ruhm erhalten.⁴ Doch Caesars Selbstdarstellung als *vates* unterstützt eine alternative Deutung: Die Leser der Zukunft werden sowohl Lucans als auch Caesars Version des Bürgerkriegs lesen und vergleichen können.

Die Verbindung zwischen der Sphragis und der Rede Caesars funktioniert demnach in beide Richtungen: Caesar kann sich auf die Sphragis beziehen, um seine Selbstdarstellung als *vates* zu unterstützen, doch rückwirkend wird die Sphragis auch anders gelesen und gedeutet. So fällt auf, dass beide Sprecher eine Propezeiung ihres Erfolgs wagen: Doch während Lucans Worte zwar selbstbewusst, jedoch noch hypothetisch sind, hat sich Caesars Kalenderreform bereits zu Lucans Zeit als anerkannte Leistung etabliert. So gesehen ist Caesar hier im Vorteil: Ist es nicht vielmehr der Dichter, der seinen Erfolg an den Caesars knüpfen sollte?

3 Zur oft diskutierten Sphragis siehe den hilfreichen Kommentar von Wick 2004b, 416–421 mit weiterführender Literatur.

4 Siehe dazu Wick 2004b, 419. Die Erwähnung Homers und der Musen lässt sich ausserdem nur mit dieser Interpretation sinnvoll kombinieren.

3 Naturphänomene im Epos: Themen und Fragestellungen

Das Verhältnis zwischen den Darstellungen und Deutungen der Naturelemente im Erzählertext und in den durch die Figuren fokussierten Teilen des Epos ist komplex. Im Folgenden sollen verschiedene Themen und Fragestellungen betrachtet werden, die sich durch die Gegenüberstellung der verschiedenen Stimmen im Epos isolieren lassen.

3.1 Eingreifen der Natur in die menschliche Handlung

In einem Epos ist der Sturm das Paradebeispiel für das Eingreifen der Götter in die Handlung. Dieser kann das zerstörerische und gewaltige Naturphänomen eine neue Wendung geben; charakteristisch für den epischen Sturm ist die Tatsache, dass die Protagonisten meistens nicht über seine Ursachen unterrichtet sind, während der epische Erzähler in der Lage ist, diese Hintergrundinformationen seinem Publikum zu vermitteln.⁵ Dass diese Erwartungshaltung ebenfalls für Lucans Epos gilt, wird an den Stürmen in Spanien und auf der Adria sichtbar: In Ilerda wendet sich der Erzähler an Ovids Götter und entlarvt dabei ihre Fiktionalität. Im fünften Buch wird deutlich, dass Caesars epische Deutungen unzutreffend sind. Wie lässt sich also das Handeln der Natur interpretieren?

Die Darstellungen des Erzählers und die Darlegungen der Experten stimmen darin überein, die Stürme und andere Naturphänomene als regelhafte Erscheinungen zu betrachten. Ihre natürlichen Ursachen werden mit vielen Details durch den Erzähler wiedergegeben und ihre Vorhersehbarkeit wird durch die Prognosen der Spezialisten bestätigt. Wenn einige Naturphänomene die Protagonisten überraschen, lässt sich dies durch ihre mangelnden naturwissenschaftlichen Kenntnisse erklären: So trifft die Windstille die caesarianischen Soldaten unvorbereitet, weil sie Caesars Argumentation Glauben schenken; auch die catonischen Soldaten haben keine Erfahrung mit Sandstürmen. Doch für einen Leser des Epos erweisen sich diese Phänomene als natürlich begründet: Der Erzähler schildert ausführlich die Mechanismen der Entstehung und den Ablauf der Naturphänomene. Einzig die wundersame zehnte Welle, die Caesar rettet, wird nicht erklärt.

Damit ist der Zusammenhang zwischen den menschlichen Angelegenheiten und den natürlichen Erscheinungen jedoch nicht vollständig geklärt. Die Episoden in den Büchern 4 und 5 widerlegen das mythologische Interpretationsmuster,

5 Zur Funktion der Sturmszenen siehe Biggs/Blum 2019, insbesondere 125: «Through this elemental disruption, the sea-storm illustrates the hierarchies that structure each epic narrative. Foremost among these is the relationship between gods and men. By illustrating the gods' instigation and resolution of the storm, the poet shows the competitive forces at work in his narrative, those that aid or oppose the hero's journey and, more importantly, dictate the outcome of that journey.»

nach dem bestimmte – oft sogar namentlich genannte – Gottheiten eigene Ziele verfolgen, in die menschliche Handlung eingreifen und die eine oder andere Partei begünstigen oder bestrafen. Andere Konzepte, die eine Wechselwirkung zwischen den menschlichen Handlungen und der Umwelt postulieren, sind dennoch denkbar.

Eine erste Möglichkeit wäre, die Naturphänomene als Äusserung des *fatum* zu deuten. Wird aber eine bestimmte Partei systematisch begünstigt oder ist ein Ziel erkennbar? Der Abbruch der kriegerischen Handlungen in Ilerda wendet sich gegen beide Parteien, ist jedoch kaum erfolgreich. Auch der Adria-Sturm lässt sich nicht konsequent deuten, weder als Unterstützung für Caesar noch als Hindernis gegen ihn. Wenn auch eine solche Deutung nicht ausgeschlossen ist, so wird sie zumindest nicht durch den Text nahegelegt.

Alternativ ist zu erwägen, ob die Naturphänomene als Auswirkungen der menschlichen Handlungen verstanden werden sollen: Der frevelhafte Bürgerkrieg würde sich – gemäss einer religiösen Vorstellung oder auch der stoischen *sympatheia* – im gesamten Kosmos bemerkbar machen und diesen gewissermassen kontaminieren. Dafür spricht die Tatsache, dass insbesondere das zerstörerische Potenzial der Naturelemente im Epos zur Geltung kommt. Doch auch diese Deutung kann höchstens als Teilerklärung gelten. Die Erzählerperspektive warnt davor, Naturphänomene lediglich in Bezug auf das Hier und Jetzt der menschlichen Handlung zu betrachten. Vielmehr lädt sie dazu ein, ihren Sinn in einem breiteren Rahmen zu suchen. Andererseits bekommen die Naturelemente in den Büchern 9 und 10 positive Züge: Catos Wüstenmarsch bereitet zwar den Menschen grosse Strapazen, doch er führt ebenfalls zur Erkenntnis, dass sich selbst in der libyschen Wüste die Ordnung und Fürsorge der Natur manifestieren. Diese Ordnung wird dann von Acoreus am Beispiel des Nils zelebriert.

3.2 Umgang mit Fachwissen

Die Gültigkeit des Fachwissens, das im *Bellum civile* von Experten vorgestellt und angewendet wird, wurde bereits betont. Dennoch erweist sich der naturwissenschaftliche Zugang zur Natur im Epos oft als erfolglos oder sogar problematisch. In der Tat haben Fachkundige sehr wenig Einfluss auf die Geschichte: Die Ausführungen des Amyclas werden von Caesar missachtet; Pompeius versteht die Warnung des Steuermannes nicht; Cato scheint sein iologisches Wissen nur selektiv anzuwenden. Zwar ist die Handlung der Psyller entscheidend, doch findet auch in diesem Fall kein Wissenstransfer statt. Das Unwissen der Rezipienten stellt oft ein Hindernis dar; dieses ist umso bedeutender, wenn das Fachwissen wissentlich missbraucht wird. Eine solche Situation begegnet im fünften Buch mit Caesar und seinen Soldaten und veranschaulicht eindrücklich, wie ausschlaggebend die Beherrschung von Fachwissen im Epos ist. Caesars Missbrauch einer naturwissen-

schaftlichen Argumentation hat zwar weitreichende Folgen im Epos, doch beruht sein Erfolg auf der lückenhaften Bildung der Soldaten. Der Gedanke liegt nahe, dass eine vertiefte Beschäftigung der Soldaten mit Lukrez oder Vergils *Georgica* den Verlauf des Bürgerkriegs hätte beeinflussen können. Das Wissen der Experten erscheint demnach als notwendige Orientierungshilfe; dennoch reicht dies nicht aus, wenn nur wenige Menschen dazu Zugang haben.

Eine Ausnahme stellt die Unterhaltung zwischen Caesar und Acoreus dar. Die Möglichkeit für einen Austausch ist hier dadurch gegeben, dass beide als Fachkundige auftreten und dieselben wissenschaftlichen Voraussetzungen teilen. Ausserdem besteht auf beiden Seiten Interesse und Bereitschaft zur Diskussion. Auch in diesem Fall wird deutlich, dass die gelehrte Diskussion das Potenzial hat, den Lauf der Handlung zu verändern. Dass es nicht zum Ende des Bürgerkriegs kommt, liegt an verschiedenen Faktoren: Caesar stellt eine unmögliche Bedingung; Acoreus verfügt nicht über die nötigen Kenntnisse; schliesslich wird der Krieg von weiteren Figuren fortgeführt. Dennoch kann die Episode glaubhaft vor Augen führen, dass ein anderer Verlauf der Geschichte möglich gewesen wäre, wenn Caesar seine wissenschaftlichen Interessen weiterverfolgt und diese tatsächlich über seine politischen Ziele gestellt hätte.

3.3 Endzeitängste

Verweise auf den Weltuntergang – insbesondere auf die stoische *ekpyrosis* – sind im *Bellum civile* sehr präsent. Michael Lapidge hat gezeigt, dass sie auf die kosmische Bedeutung des Bürgerkriegs hinweisen, und sieht in den Versen 7, 812–815 – kurz nach der Schlacht von Pharsalos – die letzte Anspielung auf den Weltbrand: Hierin gipfele die Bildersymbolik, komme nach diesem Ereignis im Epos jedoch nicht mehr vor.⁶ Dieser Befund konnte durch diese Untersuchung präzisiert werden.

Mehrmals werden die Naturphänomene zu dem chaotischen Zustand in Beziehung gesetzt, der die Welt bei ihrer Entstehung oder ihrem Untergang charakterisiert: Der spanische Regen geht mit einem Hinweis auf die Sintflut einher; der Adria-Sturm erweckt den Eindruck, als würde das gesamte kosmische Gefüge zusammenbrechen. Allerdings wurde klar, dass sich der Erzähler von diesen Vorstellungen distanziert: Der Weltuntergang findet weder in Ilerda noch während Caesars Überfahrt statt.

Demgegenüber lassen sich diese Bilder auch nach Pharsalos finden, wobei sie in einem anderen Zusammenhang vorkommen: Die Hitze, die für die libysche Wüste, Oberägypten und die Gegend um den Wendekreis kennzeichnend ist, wird in den Büchern 9 und 10 mehrmals mit der *ekpyrosis* in Verbindung gebracht. So

6 Siehe Lapidge 1979, insbesondere 370.

wird die Syrtengegend mit der Austrocknung der Region erklärt, und die Beschreibung dieses Prozesses weckt die Erinnerung an den Weltenbrand. Eindeutig preist Acoreus den Nil als Schutz gegen einen kosmischen Brand. Dazu treten die zahlreichen Stellen, welche die Wüstenhitze mit den himmlischen Feuern der Sonne und der Gestirne verbinden und die besondere Nähe dieser Erdgegend zum Himmel betonen. Waren die Erwähnungen des Weltuntergangs bis Pharsalos als Vergleiche und Symbole für den Bürgerkrieg zu verstehen, so bekommt diese Bildsprache in den letzten Büchern eine konkretere Dimension: Die Wüstengegend erscheint als der Ort, an dem der Weltenbrand beginnen wird beziehungsweise vielleicht bereits begonnen hat. In dieser Hinsicht besteht eine auffällige Parallele zwischen Cato und Caesar: Beide werden mit einer Landschaft konfrontiert, die Endzeitängste auslösen kann. Im Fall Catos findet die Auseinandersetzung körperlich statt und stützt sich auf historische Gegebenheiten, doch konnte gezeigt werden, dass Lucan absichtlich die Marschstrecke weiter südlich verlaufen lässt und die Nähe zum Wendekreis leitmotivisch betont. Im Fall Caesars ist die Konfrontation geistiger Natur und nicht von historischen Gegebenheiten bedingt. Durch den ausführlichen Einschub eines naturwissenschaftlichen Vortrags kann der geografische Schwerpunkt des zehnten Buches von Alexandria nach Oberägypten und Äthiopien verlagert werden – eine Gegend, die ebenfalls durch astronomische Daten als nah am Wendekreis definiert wird. Klimatisch gesehen handelt es sich also um dieselbe Gegend; einzig der Nil unterscheidet sie.

3.4 Astronomische Grenzen

Die grosse Zahl der astronomischen Angaben ist ein bekanntes Merkmal des Werkes. Darin spiegelt sich ein Interesse des Dichters, der solch gelehrte Details nicht nur öfter als seine epischen Vorgänger einsetzt, sondern auch in deutlich mehr Kontexten und mit neuen Funktionen.⁷ Im Laufe der Untersuchung wurde deutlich, dass ein bestimmter Themenkomplex in den Büchern 8, 9 und 10 immer wieder aufkommt: die Kugelgestalt der Erde, die anhand astronomischer Phänomene sicht- und merkbar wird.

Prominent wird dieses Thema beim Gespräch zwischen Pompeius und seinem Steuermann eingeführt. An dieser Stelle werden durch astronomische Beobachtungen zwei Grenzen konzeptualisiert: Der Unterschied zwischen Tag und Nacht steht für die Grenze zwischen Westen (dem Römischen Reich) und Osten (dem Partherreich). Die (Un-)Sichtbarkeit besonderer Sterne markiert die Grenze zwischen Norden und Süden. In beiden Fällen werden diese Angaben durch zu-

7 Für einen Überblick über die Funktionen der astronomischen Angaben siehe Domenicucci 2013, 11–17.

sätzliche Attribute bereichert, welche die Gegenden östlich und südlich von Pompeius' Standort als Antipoden Roms beziehungsweise Gegenwelten kennzeichnen.

Diese Strategie setzt der Erzähler in den Büchern 9 und 10 fort. Dafür eignet sich die Fünf-Zonen-Theorie: Laut diesem wissenschaftlichen Modell, das bereits vor Lucan in die Dichtung Eingang gefunden hat,⁸ ist die mittlere Zone der Erde um den Äquator aufgrund der unerträglichen Hitze unbewohnbar. Im *Bellum civile* liegt der Fokus jedoch nicht auf dem Äquator, sondern auf dem Wendekreis des Krebses. Diese Besonderheit lässt sich mit einer bestimmten Version der Theorie vereinbaren, welche die grösste Sonneneinstrahlung an den Wendekreisen lokalisiert und am Äquator ein milderes Klima annimmt.⁹ Für den Dichter bietet diese Version den Vorteil, dass Charakteristika einer entfernteren Region auf Libyen oder Oberägypten angewendet werden können.

Der Wendekreis des Krebses fungiert folglich als astronomische Grenze zu einer Gegenwelt: Sie wird von Cato und seinen Soldaten physisch, von Caesar und Acoreus mental überschritten. Dringend stellt sich das Problem der Orientierung in den Büchern 8 und 9: Denn die bekannten Sternbilder sind von den südlichen Breitengraden nicht mehr oder nicht vollständig zu erkennen. Sowohl bei Pompeius wie auch bei den Soldaten ist die Orientierung auch oder vor allem ein moralisches Problem. Im zehnten Buch dagegen stellt sich dieses nicht: Acoreus ist in der Lage, den Lauf des Nils anhand astronomischer Fixpunkte zu beschreiben; ausserdem betont er, dass sich dieser seit Anbeginn der Zeit nicht geändert hat – anders als die libyschen Sanddünen, die sich immer wieder bewegen und den Weg verdecken (9, 493).

3.5 Kosmische Ordnung und *providentia*

Die Frage, ob die Naturphänomene als Ausdruck einer göttlichen Vorsehung zu verstehen sind, wird in den besprochenen Passagen mehrfach vom Erzähler aufgeworfen. Im vierten Buch hat die Apostrophe des Erzählers an die mythischen Götter der Sintflut einen polemischen Unterton: Es wird deutlich, dass diese Form der göttlichen Fürsorge – wenn man eine dauerhafte Überschwemmung der Ilerda-Ebene derart deuten möchte – nicht relevant ist. Die Möglichkeit, dass die Ordnung der Schöpfung nicht garantiert ist, erwägen die caesarianischen Soldaten in der Windstille. Auch Pompeius' Vorstellung einer einfach verständlichen kosmischen Ordnung, die unmittelbar für die Orientierung nutzbar ist, wird vom Steuermann enttäuscht.

Besonders aktuell wird der Themenkomplex im neunten Buch angesichts der gefährlichen libyschen Landschaft. Dabei ist eine Entwicklung nachzuvollziehen.

8 Siehe Kap. V 3 mit Anm. 47.

9 Siehe Kap. VI 4.1.2 Anm. 129.

Zunächst wird die Existenz der Syrten mit dieser Problematik verbunden: Möglicherweise ist darin ein Zeichen zu sehen, dass die Natur ihr Werk nicht beendet und diesem Erdteil keine Funktion zugewiesen hat. Neben dieser Erklärung steht jedoch die Alternative, dass die Syrte als Nahrung der Gestirne fungiert. Hinzu kommen die Überlegungen des Erzählers über die Vorteile des libyschen Sandes als Schutz gegen Erdbeben: Auch darin bekommt die vermeintlich feindliche Landschaft positive Züge. Mit der Erwähnung der libyschen Schlangen wird die Frage der *providentia* erneut aufgegriffen: Der Erzähler stellt die giftigen Tiere als naturwissenschaftliches Rätsel dar, greift für seine Lösung jedoch auf den Mythos zurück. Dadurch wird einerseits ein unergründliches Problem identifiziert: Die Herkunft des Giftes, die mit der Herkunft des Bösen in der Welt gleichgesetzt werden kann, ist nicht geklärt. Allerdings wird die *providentia* dadurch greifbar, dass das Vorkommen dieses Giftes auf nicht bewohnbare Gegenden beschränkt ist. Diese Vorstellung, die der Erzähler zunächst im Rahmen des Mythos äussert, vertreten im Anschluss auch die catonischen Soldaten. Eine weitere Bestätigung erfährt sie mit dem Auftritt der Psyller: Dieses Volk deutet der Erzähler als lebenden Beweis für die Existenz der *providentia* und der Naturordnung.

Es ist demnach nicht zu leugnen, dass die libysche Landschaft als unwirtliche Gegend stilisiert wird; dieses Merkmal lässt sich jedoch mit den hier vorgestellten Überlegungen vereinbaren. Der Kunstgriff des Erzählers liegt darin, einerseits die Gefahren zu betonen, welche diese Gegend den Menschen bereitet, sie andererseits aber zu relativieren, indem ihnen ein Sinn in einem kosmischen Kontext zugeschrieben wird.

Vervollständigt wird dieses Bild schliesslich durch die Ausführungen des Acoreus. Das emphatische Lob des Nils und seiner Wohltaten ist zum Teil durch die Identität des Sprechers und das Thema des Vortrags bedingt. Durch den besonderen Fokus auf die Rolle des Nils für den gesamten Kosmos reiht sich diese Rede jedoch in die Behandlung der *providentia*-Thematik ein.

Eine Entwicklung kann also festgestellt werden, die von offenen Fragen zu immer sichereren Antworten geht. Auffällig ist, dass sich die Naturordnung und die *providentia* erst in entfernten und lebensfeindlichen Gebieten erkennen lassen. Es entsteht der paradoxe Eindruck, dass Cato und Caesar einen weiten und gefährlichen Weg auf sich nehmen mussten, um die Ordnung der Welt zu erfahren. Dies muss nicht heissen, dass sie nicht auch in Italien nachweisbar wäre; allerdings liegt die Vermutung nahe, dass die Wirren des Bürgerkrieges solche Erfahrungen verhindern.

3.6 Erkenntnisreiche Naturbetrachtung

Die Menschen im *Bellum civile* erfahren die Naturelemente vielfach am eigenen Leib, doch spielt die geistige Auseinandersetzung mit den Naturelementen eben-

falls eine grosse Rolle im Epos. Beide Bereiche werden dadurch vereint, dass die Menschen meistens eine aktive Haltung gegenüber der Natur einnehmen. Entscheidend dafür ist die Möglichkeit, die Prozesse innerhalb der Natur zu begreifen. Es sind die zuverlässigen Prognosen über das Wetter und die Kenntnisse über die geografischen und klimatischen Besonderheiten einer Gegend, die eine bewusste Entscheidung der Menschen ermöglichen: Caesar hat die Wahl, seine abenteuerliche Seefahrt zu unterbrechen oder trotz besseren Wissens fortzuführen; Cato und seine Soldaten sind sich der Gefahren der libyschen Wüste bewusst. Auch wenn ihre Motivationen sehr unterschiedlich ausfallen, sind sich diese Figuren darin ähnlich, dass für sie die körperliche Erfahrung der Natur nicht von einer geistigen Beschäftigung mit derselben zu trennen ist. Durch die Konfrontation mit den Naturgewalten haben die Protagonisten und die Leser die Chance, zu neuen Einsichten zu kommen: Die Grenzen von Caesars Weltbild werden im Sturm aufgezeigt; Pompeius könnte einsehen, dass seine Pläne zum Scheitern verurteilt sind; Catos Soldaten lernen ihre innere Stärke kennen, die eigene Handlungsmöglichkeit richtig einzuschätzen, und erkennen die Ordnung innerhalb der Natur; schliesslich befasst sich Caesar in Ägypten mit einem Naturphänomen, das die Begrenztheit der menschlichen Angelegenheiten eindrücklich veranschaulicht und sein bisheriges Handeln infrage stellt.

Innerhalb des Epos sind viele Protagonisten nicht in der Lage, die Lehren aus ihrer Auseinandersetzung mit den Naturelementen zu ziehen. Dies liegt oft daran, dass sie die nötigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse nicht besitzen. Folglich können sie das Geschehen auch nicht aus der richtigen Perspektive bewerten: Caesar wird von sich selbst und seinen Soldaten überschätzt; umgekehrt unterschätzen sich seine Soldaten. Und so nimmt der Bürgerkrieg seinen Lauf. Dennoch steht neben dieser ernüchternden Feststellung auch eine positive Erkenntnis. Das korrekte Verständnis der Natur kann gegen den Bürgerkrieg helfen, indem es auf zwei Ebenen wirkt: Es kann das Eintreten eines derartigen Konfliktes verhindern, aber es hilft auch bei der Bewältigung und Verarbeitung der Katastrophe.

Insbesondere der zweite Punkt ist für Lucans Publikum relevant: Die distanzierende Perspektive, die der Erzähler so oft bei der Darstellung von Naturphänomenen einnimmt, erscheint im Epos als das Vorrecht des naturwissenschaftlich interessierten Dichters. Er ist imstande, die gewaltigen und faszinierenden Naturerscheinungen geistig zu begreifen: Die Auseinandersetzung mit diesem Stoff ist positiv konnotiert und bildet insofern einen Gegensatz zur frevelhaften Bürgerkriegsthematik. In vielerlei Hinsicht fungieren die hier untersuchten Passagen als eine Alternative zur Bürgerkriegserzählung. Der Wert einer Beschäftigung mit den Naturphänomenen ist jedoch nicht auf eine Ablenkung vom Kriegsgeschehen begrenzt. Vielmehr hat diese geistige Haltung eine unmittelbare lehrhafte und trostspendende Wirkung: Der Blick auf den gesamten Kosmos relativiert einerseits die Bedeutung der menschlichen Angelegenheiten und lenkt andererseits die Aufmerksamkeit auf die Regelmässigkeit und Ordnung der Natur.

Die zwei Hauptfunktionen, die mit den Naturelementen im *Bellum civile* in Verbindung gebracht wurden, bilden demnach ein Spannungsfeld, schliessen sich jedoch nicht aus. Zum einen wird eine Erweiterung und Überhöhung des Gedichtes bewirkt: Es handelt sich um die Erhabenheit, die typischerweise mit gewaltigen Naturphänomenen assoziiert wird.¹⁰ Zum anderen bringt die kosmische, relativierende Perspektive Erkenntnisse hervor, die für die Bewertung des Bürgerkriegs relevant sind: Derartige ethische Schlüsse zieht beispielsweise Seneca aus der Erforschung der Natur. Es fällt dabei auf, dass sich diese geistige Haltung – also die Perspektive des Erzählers und der Fachexperten – mit dem «cosmic viewpoint» deckt, den Gareth Williams in Senecas *Naturales quaestiones* identifiziert.¹¹ Die Fähigkeit, die Naturelemente rational wahrzunehmen und darzustellen, verbindet also den lucanischen mit dem senecanischen, aber auch mit dem lukrezischen Erzähler.¹²

4 Ausblick

Es ist also klar geworden, dass der Einfluss der naturphilosophischen Schriften auf das *Bellum civile* keinesfalls nur auf die Übernahme von gelehrten Inhalten reduziert werden darf. Vielmehr vermitteln die naturwissenschaftlich geprägten Teile des Epos Fragestellungen, Perspektiven und Lehren, die für die Fachprosa und das Lehrgedicht typisch sind. Ihre Anpassung an einen epischen Kontext ist als wichtige Leistung und Innovation Lucans zu würdigen. Für die Interpretation des Werkes muss diese Erkenntnis eine Neueinschätzung der Erzählerstimme zur Folge haben. Ein zentrales Anliegen des Erzählers ist es, Pathos und Mitleid zu erregen, indem die Leser dazu verleitet werden, sich mit den Protagonisten des Epos zu identifizieren und das Geschehen mitzuerleben.¹³ Ebenso lässt sich die Tendenz feststellen, eine Distanzierung und Neubewertung der Handlung zu unterstützen.

Dies eröffnet die Möglichkeit, andere Stellen im Epos gezielt nach einer solchen Perspektive zu untersuchen. Ebenfalls gewinnbringend wäre es, das Verhältnis zur Trostliteratur zu beleuchten: Die vom Erzähler angewandten Strategien

10 Siehe Longin. *sublim.* 35, 3–5.

11 Siehe Williams 2012 insbesondere S. 336 für eine Zusammenfassung seiner Ergebnisse.

12 Siehe Lucr. 6, 535–607; dazu Conte 2012, 42–43, Anm. 45; zu den Ähnlichkeiten zwischen Lukrezens und Senecas Behandlung fürchterlicher Naturphänomene siehe Williams 2012, 219–225 («Sublime Superiority over Nature»); zum Verhältnis der drei Autoren (Lukrez, Seneca und Lucan) zum Erhabenen siehe Porter 2007, 172–174 (Lukrez und Longinus); Williams 2012, 222–223 (Seneca, Lukrez und Longinus) und Day 2013, 156–164 (Lucan, Lukrez und Longinus).

13 Dieses Ziel formuliert Lucan bekanntlich programmatisch in 7, 207–213: *Haec et apud seras gentes populosque nepotum, / sive sua tantum venient in saecula fama / sive aliquid magnis nostri quoque cura laboris / nominibus prodesse potest, cum bella legentur, / spesque metusque simul perituraque vota movebunt, / attonitique omnes veluti venientia fata, / non transmissa, legent et adhuc tibi, Magne, favebunt.*

lassen sich nicht nur in der Naturphilosophie, sondern auch in der konsolatorischen Tradition verorten.¹⁴ Dies soll zum Schluss an einer Stelle veranschaulicht werden, in der Caesars Pläne mit der kosmischen Ordnung verglichen werden.

Nach der Schlacht von Pharsalos verbietet Caesar, die Leichen der gefallenen Soldaten zu bestatten. Zuerst empört sich der Erzähler über diesen Zustand (7, 803–809). Dann aber findet ein Perspektivenwechsel statt:

*nil agis hac ira: tabesne cadavera solvat
an rogas, haud refert; placido natura receptat
cuncta sinu, finemque sui sibi corpora debent.
hos, Caesar, populos si nunc non usserit ignis,
uret cum terris, uret cum gurgite ponti.
communis mundo superest rogas ossibus astra
mixturus.*

Deine Wut ist umsonst; denn es hat nichts zu sagen, ob die Verwesung oder ein Scheiterhaufen die Leichen auflöst. Alles nimmt die Natur in ihren friedlichen Schoss wieder auf und die Toten verdanken ihr Ende nur sich selbst. Wenn das Feuer diese Völker nicht jetzt verbrennt, wird es sie zusammen mit der Erde verbrennen, zusammen mit den Fluten des Meeres. Ein gemeinsamer Scheiterhaufen steht der Welt bevor, der die Gestirne mit den Gebeinen vermischen soll.¹⁵

Lucan. 7, 809–815

Wie Michael Lapidge bemerkt, wird dieses Bild der *ekpyrosis* sorgfältig von Lucan vorbereitet und steht als bedeutender Höhepunkt nach der Schlacht von Pharsalos.¹⁶ Doch mit der Bemerkung «it is Lucan's strongest sentiment on the disastrous effect of civil war»¹⁷ ist nicht alles gesagt. Das Bild ist insofern bemerkenswert, als es eben nicht nur den Fokus auf das ungeheure Ausmass der Zerstörung richtet, welche die Schlacht und der Bürgerkrieg insgesamt darstellen. Der Weltenbrand wird hier vielmehr in einen versöhnlichen Kontext eingebettet; dafür werden die Strategien verwendet, die im Laufe der Untersuchung herausgearbeitet wurden.

So findet einerseits eine Distanzierung statt, indem die Körper der Toten entmenschlicht werden: Es sind *cadavera* (809), *corpora* (811), die keine Gefühle mehr haben und denen die Verwesung nichts bedeutet. Dieser Prozess wird zugleich umgedeutet: Aus der Perspektive der Natur kehren die verwesenden Leichen lediglich zu ihrem Ursprung zurück. Dass dieser Vorgang positiv erscheint, ist dem Wortschatz zu verdanken: Mit *receptat* (810) wird die *natura* aktiv dargestellt. Durch den Ausdruck *placido sinu* (811) entsteht das Bild einer personifizierten Mutter Natur, die sich fürsorglich um ihre Kinder kümmert. Diese Idee wird anschliessend mit der Vorstellung variiert, dass der Weltenbrand als Bestattung

14 Zur Nähe zwischen Naturforschung und Trostliteratur in Senecas Behandlung der Erdbeben siehe Williams 2012, 213–257.

15 Übersetzung nach Luck 2009 mit Modifikationen.

16 Siehe Lapidge 1979, 370.

17 Lapidge 1979, 370.

der Leichen von Pharsalos fungieren wird. Damit zeigt sich, dass die kosmischen Gesetze Caesars Befehlen überlegen sind. Der gemeinsame Scheiterhaufen, der vom Erzähler evoziert wird, bekommt als Wiedergutmachung für Caesars Verbrechen einen tröstlichen Wert. Schliesslich kann die Vermischung von Knochen und Sternen bedrohlich wirken und mit dem Chaos verbunden werden. Aber der Gedanke, dass menschliche Überreste das gleiche Schicksal wie Gestirne erwartet, ist ebenfalls als Trost geeignet.¹⁸ Einerseits findet also eine Erhöhung statt: Die Leichenfeier für Pharsalos wird kosmische Ausmasse haben. Andererseits veranschaulicht es, wie trivial menschliche Angelegenheiten sind: Was bedeutet denn Pharsalos im Vergleich zum Weltenbrand?

Die Naturbetrachtung im *Bellum civile* erweist sich als Möglichkeit, dem negativen Geschehen des Bürgerkriegs zu entkommen. Um Eskapismus handelt es sich jedoch nicht, denn Menschen und Umwelt sind eng miteinander verbunden; die Erkenntnisse, die aus dem Erforschen des Kosmos gewonnen werden, haben für die korrekte Lebensführung einen unmittelbaren Wert. Die untersuchten Stellen, die einen sehr vorsichtigen Optimismus durchscheinen lassen, zeichnen einen produktiven Weg, mit dem Trauma des Bürgerkriegs umzugehen.

18 Vergleichbar sind diese Ideen mit Senecas Argumentation in *nat.* 6, 32, 6–8: Die Angst, die Erdbeben hervorrufen, werden durch eine Neubewertung des Todes gemindert: Der Tod ist ein natürlicher Prozess und führt uns zu einem besseren Ort (Lanzarone 2016, 502 notiert die ähnliche Personifizierung in *Sen. nat.* 6, 32, 6: *rerum natura te quae genuit expectat, et locus melior ac tutior* und in *Lucan.* 7, 810–811: *placido natura recepat / cuncta sinu* sowie 7, 818–819: *capit omnia tellus / quae genuit*). Anschliessend wird die Verhältnisfrage angesprochen: Die Angst eines einzelnen Menschen vor dem Tod erscheint lächerlich, wenn man bedenkt, dass ganze Städte zerstört wurden und selbst die Welt dem Untergang geweiht ist.

VIII Literaturverzeichnis

1 Abkürzungen

| | |
|------------|---|
| ASL | Adnotationes super Lucanum, ed. J. Endt, Leipzig 1909. |
| CB | Scholia in Lucani bellum civile, ed. H. Usener, Vol. I [Commenta Bernensia], Leipzig 1869. |
| GGM | Geographi Graeci minores, ed. C. Müller, Paris 1855. |
| HRR I | Historicorum Romanorum reliquiae volumen prius, ed. H. Peter, Stuttgart ² 1914. |
| OLD | Oxford Latin Dictionary, ed. P. G. W. Glare, Oxford ² 2012. |
| Suppl. ASL | Supplementum adnotationum super Lucanum, ed. G. A. Cavajoni, Milano 1979. |
| SVF II | Stoicorum veterum fragmenta Vol. II. Chrysippi fragmenta logica et physica, ed. Hans von Arnim, Berlin/New York 1903. |
| ThLL | Thesaurus Linguae Latinae, Leipzig etc. 1900–. |

2 Ausgaben und Übersetzungen des *Bellum civile*

Soweit nicht anders vermerkt, ist der Text nach der Ausgabe von Housman ²1927 zitiert.

Bentley – siehe Cumberland 1760.

Bourgery/Ponchont 1929 – Abel Bourgery/Max Ponchont (Hgg.), *Lucain: La guerre civile (La Pharsale)*, Tome 2, Paris 1929.

Cumberland 1760 – Richard Cumberland (Hg.), *M. Annaei Lucani Pharsalia cum notis Hugonis Grotii et Richardi Bentleii*, Twickenham 1760.

Francken 1896–1897 – Cornelis M. Francken (Hg.), *M. Annaei Lucani Pharsalia*, 2 Vol., Lugduni Batavorum 1896–1897.

Glareanus – siehe Oudendorp 1728.

Grotius 1626 – Hugo Grotius (Hg.), *Pharsalia, sive de bello civili Caesaris et Pompeii lib. X*, Amsterdam 1626.

Haskins 1887 – Charles E. Haskins (Hg.), *M. Annaei Lucani Pharsalia. Edited with English notes*, London 1887.

Hoffmann/Schliebitz/Stocker 2011 – Detlev Hoffmann/Christoph Schliebitz/Hermann Stocker (Hgg.), *Lucan, Bürgerkrieg. Lateinisch und deutsch, eingeleitet, übersetzt und kommentiert*, Darmstadt 2011.

Housman ²1927 – A. E. Housman (Hg.), *M. Annaei Lucani Belli Civilis libri decem*, Oxford ²1927.

- Luck 1985 – Georg Luck (Hg.), *Lukan, Der Bürgerkrieg, lateinisch und deutsch*, Darmstadt 1985.
- Luck 2009 – Georg Luck (Hg.), *Lukan, De bello civili. Der Bürgerkrieg, Lateinisch-Deutsch*, Stuttgart 2009.
- Oudendorp 1728 – Franz van Oudendorp (Hg.), *M. Annaei Lucani Cordubensis Pharsalia, sive belli civilis libri decem, cum scholiaste, hucusque inedito, et notis integris Henrici Glareani, Jacob Micylli, Joachimi Camerarii et Hugonis Grotii; et excerptis Vicentini, Sulpitii aliorumque*, Leiden 1728.
- Shackleton Bailey 1988 – David R. Shackleton Bailey (Hg.), *M. Annaei Lucani De Bello Civili Libri X*, Stuttgart 1988.
- Viansino 1995 – Giovanni Viansino (Hg.), *Lucano, La guerra civile (Farsaglia)*. Vol. 2, libri VI–X, Milano 1995.
- Weise 1835 – Carl Hermann Weise (Hg.), *Pharsaliae libri X*, Quedlinburg 1835.

3 Ausgaben und Übersetzungen anderer antiker Werke

- Boer – Emilie Boer (Hg.), *Pauli Alexandrini Eisagogika/Elementa apotelesmatica*, Leipzig 1958.
- Brodersen 1996 – Kai Brodersen (Hg.), *Plinius, Naturkunde. Lateinisch-deutsch. Buch VI, Geographie: Asien, herausgegeben und übersetzt von Kai Brodersen*, Zürich 1996.
- Crugnola – Annunciata Crugnola (Hg.), *Scholia in Nicandri Theriaka cum glossis*, Milano 1971.
- Engelbrecht – August Engelbrecht (Hg.), *Hephaestion von Theben und sein astrologisches Compendium*, Wien 1887.
- Feraboli – Simonetta Feraboli (Hg.), *Hermetis Trismegisti De triginta sex decanis*, Turnholte 1994.
- Fink 2005 – Gerhard Fink (Hg.), *P. Vergilius Maro: Aeneis. Lateinisch/Deutsch*, Düsseldorf/Zürich 2005.
- Harder – Annette Harder (Hg.), *Callimachus: Aetia*. Vol. 1: *Introduction, Text, and Translation*. Vol. 2: *Commentary*, Oxford 2012.
- König 1973 – Roderich König (Hg.), *Plinius, Naturkunde. Lateinisch-deutsch, Buch II: Kosmologie, herausgegeben und übersetzt*, München 1973.
- Lasserre – François Lasserre (Hg.), *Eudoxos von Knidos: Die Fragmente*, Boston 1966.
- Man. – Carolus Manitius (Hg.), *Hipparchi in Arati et Eudoxi Phaenomena commentariorum libri tres*, Lipsiae 1894.
- Peiper – Rudolf Peiper (Hg.), *Decimi Magni Ausonii Burdigalansis opuscula*, Leipzig 1886.
- Pf. – Rudolf Pfeiffer (Hg.), *Callimachus. Vol. I: Fragmenta. Vol. II: Hymni et Epigrammata*, Oxford 1949/1953.
- Robbins – Frank E. Robbins (Hg.), *Ptolemy, Tetrabiblos*, Cambridge, Massachusetts/London 1940.
- Shipleigh – Graham Shipley (Hg.), *Pseudo-Skylax's Periplus. The Circumnavigation of the Inhabited World. Text, Translation and Commentary*, Exeter 2011.
- Todd – Robert B. Todd (Hg.), *Cleomedis Caelestia (Meteteora)*, Leipzig 1990.
- Wünsch – Richard Wünsch (Hg.), *Ioannis Laurentii Lydi liber de mensibus*, Leipzig 1898.
- Ziegler 1891 – Hermann Ziegler (Hg.), *Cleomedis De motu circulari corporum caelestium libri duo*, Lipsiae 1891.

4 Sekundärliteratur

- Ahl 1976 – Frederick M. Ahl, *Lucan: An Introduction*, Ithaca/London 1976.
- Ambühl 2015 – Annemarie Ambühl, *Krieg und Bürgerkrieg bei Lucan und in der griechischen Literatur. Studien zur Rezeption der attischen Tragödie und der hellenistischen Dichtung im Bellum civile*, Berlin/München/Boston 2015.
- Arnaud 1993 – Pascal Arnaud, «Frontière et manipulation géographique: Lucain, les Parthes et les Antipodes», in: Yves Roman (Hg.), *La Frontière. Séminaire de recherche*, Lyon 1993, 45–56.
- Ash 1999 – Rhiannon Ash, *Ordering Anarchy: Armies and Leaders in Tacitus' Histories*, London 1999.
- Asso 2008 – Paolo Asso, «The Intrusive Trope – Apostrophe in Lucan», *MD* 61, 2008, 161–173.
- Asso 2010 – Paolo Asso, *A Commentary on Lucan <De Bello Civili> IV. Introduction, Edition, and Translation*, Berlin 2010.
- Asso 2011a – Paolo Asso (Hg.), *Brill's Companion to Lucan*, Leiden/Boston 2011.
- Asso 2011b – Paolo Asso, «And Then It Rained Shields: Revising Nature and Roman Myth», in: Asso 2011a, 383–397.
- Augoustakis 2004 – Antony Augoustakis, Rez. Radicke 2004, *BMCR* 2004.11.15.
- Aumont 1968a – Jacques Aumont, «Caton en Libyen (Lucain, *Pharsale*, IX, 294–949)», *REA* 70.3–4, 1968, 304–320.
- Aumont 1968b – Jacques Aumont, «Sur l'épisode des reptiles dans la *Pharsale* de Lucain (IX, 587–937)», *BAGB* 1968, 103–119.
- Baier 2012 – Thomas Baier (Hg.), *Götter und menschliche Willensfreiheit: Von Lucan bis Silius Italicus*, München 2012.
- Baier 2015 – Thomas Baier, «Zur Struktur des Schlangenexkurses in Lucans *Bellum Civile*», in: Esposito/Walde 2015, 37–56.
- Bakhouché 2002 – Béatrice Bakhouché, «Lucain (X, 194–331): les crues du Nil ou la négation de la science», *VL* 165, 2002, 34–44.
- Bal 2009 – Mieke Bal, *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*, Toronto/Buffalo/London 2009.
- Barbara 2008 – Sébastien Barbara, «Science, mythe et poésie dans le <Catalogue des serpents> de Lucain (*Phars.* IX, 700–733)», *Pallas* 78, 2008, 257–277.
- Barbara 2015 – Sébastien Barbara, «L'origine mythique des venimeux chez Nicandre (*ther.* 8–12)», in: Pascale Linant de Bellefonds/Évelyne Prioux/Agnès Rouveret (Hgg.), *D'Alexandre à Auguste: dynamiques de la création dans les arts visuels et la poésie*, Rennes 2015, 151–166.
- Barratt 1979 – Pamela Barratt, *M. Annaei Lucani Belli Civilis Liber V: A Commentary*, Amsterdam 1979.
- Barrenechea 2004 – Francisco Barrenechea, «The Star Signs at Brundisium: Astral Symbolism in Lucan 2.691–2», *CQ* 54.1, 2004, 312–317.
- Barrenechea 2010 – Francisco Barrenechea, «Didactic Aggressions in the Nile Excursus of Lucan's *Bellum Civile*», *AJPh* 131.2, 2010, 259–284.
- Bartsch 1997 – Shadi Bartsch, *Ideology in Cold Blood: A Reading of Lucan's Civil War*, Cambridge, Mass./London 1997.
- Bartsch 2012 – Shadi Bartsch, «Ethical Judgment and Narratorial Apostrophe in Lucan's *Bellum Civile*», in: Baier 2012, 87–97.
- Batinski 1992 – Emily E. Batinski, «Cato and the battle with the serpents», *SyllClass* 3, 1992, 71–80.

- Beard 2002 – Mary Beard, «Did Romans Have Elbows? Or: Arms and the Romans», in: Philippe Moreau (Hg.), *Corps romains*, Grenoble 2002, 47–60.
- Beaujeu 1979 – Jean Beaujeu, «L’astronomie de Lucain», in: *L’astronomie dans l’Antiquité classique, Actes du colloque tenu à l’Université de Toulouse-Le Mirail*, Paris 1979, 209–223.
- Becker 2012 – Gloria Becker, *Calpurnius Siculus. Kommentar zur 5. und 6. Ekloge*, Trier 2012.
- Beckmann 1930 – Franz Beckmann, *Geographie und Ethnographie in Caesars Bellum Gallicum*, Dortmund 1930.
- Berno 2003 – Francesca Romana Berno, *Lo specchio, il vizio e la virtù. Studio sulle Naturalis Quaestiones di Seneca*, Bologna 2003.
- Berti 2000 – Emanuele Berti (Hg.), *Marcus Annaeus Lucanus, Bellum Civile, Liber X*, Firenze 2000.
- Bettenworth 2004 – Anja Bettenworth, *Gastmahlszenen in der antiken Epik von Homer bis Claudian*, Göttingen 2004.
- Bexley 2010 – Erica M. Bexley, «The Myth of the Republic: Medusa and Cato in Lucan, *Pharsalia* 9», in: Hömke/Reitz 2010, 135–153.
- Biggs/Blum 2019 – Thomas Biggs/Jessica Blum, «Sea-storms in ancient epic», in: Christiane Reitz/Simone Finkmann (Hgg.), *Structures of Epic Poetry, Vol. II.2: Configuration*, Berlin/Boston 2019, 125–168.
- Blaschka 2015 – Karen Blaschka, *Fiktion im Historischen: Die Bildsprache und die Konzeption der Charaktere in Lucans Bellum Civile*, Rahden/Westfalen 2015.
- Bonneau 1964 – Danielle Bonneau, *La crue du Nil, divinité égyptienne, à travers mille ans d’histoire (322 av.–641 ap. J. C.). D’après les auteurs grecs et latins, et les documents des époques ptolémaïque, romaine et byzantine*, Paris 1964.
- Borszák 1983 – Stefan Borszák, «Lucans Caesar im «Übersturm»», in: Paul Händel/Wolfgang Meid (Hgg.), *Festschrift für Robert Muth*, Innsbruck 1983, 25–32.
- Bouché-Leclercq 1899 – Auguste Bouché-Leclercq, *L’astrologie grecque*, Paris 1899.
- Bramble 1982 – J. C. Bramble, «Lucan», in: E. J. Kenney/W. V. Clausen (Hgg.), *The Cambridge History of Classical Literature*, Vol. II, Cambridge 1982, 533–557.
- Braund 1992 – Susan H. Braund (Hg.), *Lucan, Civil war, transl. with an Introduction and Notes*, Oxford 1992.
- Broich/Pfister 1985 – Ulrich Broich/Manfred Pfister (Hgg.), *Intertextualität: Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*, Tübingen 1985.
- Buglass/Fanti/Galzerano 2019 – Abigail Buglass/Giulia Fanti/Manuel Galzerano, «Didactic and epic: origins, continuity, and interactions», in: Reitz/Finkmann 2019, 213–274.
- Calonne 2007 – Nathan Calonne, «Enjeux poétiques et idéologiques de la représentation du corps dans la *Pharsale* de Lucain», *Camena* 1, 2007, 1–30.
- Casson 1971 – Lionel Casson, *Ships and Seamanhip in the Ancient World*, Baltimore, MD. 1971.
- Cazzaniga 1955 – Ignazio Cazzaniga, *Problemi intorno alla Farsaglia*, Milano 1955.
- Cazzaniga 1956 – Ignazio Cazzaniga, «Osservazioni a Lucano libro 9,828–33: L’avventura di Murro col Basilisco», *Acme* 9, 1956, 7–9.
- Cazzaniga 1957 – Ignazio Cazzaniga, «L’episodio dei serpi libici in Lucano e la tradizione dei *Theriaka* Nicandreï», *Acme* 10, 1957, 27–41.
- Chambert 2005 – Régine Chambert, *Rome: le mouvement et l’ancrage. Morale et philosophie du voyage au début du principat*, Bruxelles 2005.
- Codoñer Merino 1979 – Carmen Codoñer Merino (Hg.), *L. Annaei Senecae Naturales Quaestiones. Texto revisado y traducido*. Madrid 1979.
- Conte 1974 – Gian Biagio Conte, *Memoria dei poeti e sistema letterario: Catullo, Virgilio, Ovidio, Lucano*, Torino 1974.

- Conte 1986 – Gian Biagio Conte, *The Rhetoric of Imitation: Genre and Poetic Memory in Virgil and Other Latin Poets. Translated from the Italian. Edited and with a foreword by C. Segal*, Ithaca/London 1986.
- Conte ²2012 – Gian Biagio Conte, *Generi e lettori: Lucrezio, l'elegia d'amore, l'enciclopedia di Plinio*, Pisa ²2012.
- Conte/Barchiesi 1989 – Gian Biagio Conte/Alessandro Barchiesi, «Imitazione e arte allusive: Modi e funzioni dell'intertestualità», in: Guglielmo Cavallo/Paolo Fedeli/Andrea Giardina (Hgg.), *Lo spazio letterario di Roma antica, Vol. I: La produzione del testo*, Roma 1989, 81–114.
- Culler 1981 – Jonathan Culler, *The Pursuit of Signs: Semiotics, Literature, Deconstruction*, London 1981.
- D'Alessandro Behr 2007 – Francesca D'Alessandro Behr, *Feeling History: Lucan, Stoicism, and the Poetics of Passion*, Columbus 2007.
- Dangel 2009 – Jacqueline Dangel, «Lucain et Méduse: les monstres dans l'épopée latine», in: Eleni Karamalengou/Eugenia Makrygianni (Hgg.), *Ἀντιφιλοισις, Studies on Classical, Byzantine and Modern Greek Literature and Culture, in Honour of John Theophanes A. Papademetriou*, Stuttgart 2009, 531–547.
- Day 2013 – Henry J. M. Day, *Lucan and the Sublime: Power, Representation and Aesthetic Experience*, Cambridge 2013.
- De Jong 1987 – Irene J. F. De Jong, *Narrators and Focalizers. The Presentation of the Story in the Iliad*, London 1987.
- de Nadaï 2002 – Jean-Christophe de Nadaï, *Rhétorique et poétique dans la Pharsale de Lucain: La crise de la représentation dans la poésie antique*, Louvain/Paris 2002.
- De Vivo 1995 – Arturo De Vivo, «Seneca scienziato e Ovidio», in: Italo Gallo/Luciano Nicastri (Hgg.), *Aetates Ovidianae. Lettori di Ovidio dall'Antichità al Rinascimento*, Napoli 1995, 39–56.
- Degl'Innocenti Pierini 1990 – Rita Degl'Innocenti Pierini, *Tra Ovidio e Seneca*, Bologna 1990.
- Dick 1962 – Bernard F. Dick, *The Role of Manticism in Lucan's Epic Technic*, Diss. Fordham Univ. 1962.
- Dick 1963 – Bernard F. Dick, «The Technique of Prophecy in Lucan», *TAPhA* 94, 1963, 37–49.
- Dick 1967 – Bernhard F. Dick, «*Fatum* and *Fortuna* in Lucan's *Bellum Civile*», *CPh* 62, 1967, 235–242.
- Diels 1886 – Hermann Diels, *Seneca und Lucan*, Berlin 1886.
- Dinter 2012 – Martin T. Dinter, *Anatomizing Civil War: Studies in Lucan's Epic Technique*, Ann Arbor 2012.
- Domenicucci 1993 – Patrizio Domenicucci, «Osservazioni sul *de astris* attribuito a Giulio Cesare», in: Diego Poli (Hg.), *La cultura in Cesare. Atti del Convegno Internazionale di Studi Macerata-Matelica 1990*, Vol. I, Roma 1993, 345–358.
- Domenicucci 2011 – Patrizio Domenicucci, «Il pianeta del Nilo (Lucan. X 199–218)», *RPL* 23–24, 2011, 5–25.
- Domenicucci 2013 – Patrizio Domenicucci, *Il cielo di Lucano*, Pisa 2013.
- Due 1970 – Otto Steen Due, «Lucain et la philosophie», in: Durry 1970, 201–224; Discussion: 225–232.
- Dumézil 1970 – Georges Dumézil, *Archaic Roman Religion*, translated by Philipp Krapp, Vol. 1, Chicago 1970.
- Durry 1970 – Marcel Durry (Hg.), *Lucain. Sept exposés suivis de discussions*, Genève 1970.

- Eckard 1936 – Liselotte Eckardt, *Exkurse und Ekphraseis bei Lucan*, Diss. Heidelberg 1936.
- Eichberger 1935 – Albert Eichberger, *Untersuchungen zu Lucan. Der Nilabschnitt im zehnten Buch des Bellum civile*, Diss. Tübingen 1935.
- Eldred 2000 – Katherine O. Eldred, «Poetry in motion: The snake of Lucan», *Helios* 27.1, 2000, 63–74.
- Erler 2012 – Michael Erler, «Der unwissende Erzähler und seine Götter: Erzählperspektive und Theologie bei Lukan und in Vergils *Aeneis*», in: Baier 2012, 127–140.
- Ernout/Robin ²1962 – Alfred Ernout/Léon Robin (Hgg.), *Lucrèce, De rerum natura. Commentaire exégétique et critique précédé d'une introduction sur l'art de Lucrèce et d'une traduction des lettres et pensées d'Epicure*, tome 3, Paris ²1962.
- Esposito 1994 – Paolo Esposito, *La narrazione inverosimile. Aspetti dell'epica ovidiana*, Napoli 1994.
- Esposito 1999 – Paolo Esposito, «Alcune priorità della critica lucanea», in: Paolo Esposito/Luciano Nicastrì (Hgg.), *Interpretare Lucano. Miscellanea di studi*, Napoli 1999, 11–37.
- Esposito 2004 – Paolo Esposito, «Lucano e la negazione per antitesi», in: Paolo Esposito/Enrico Maria Ariemma (Hgg.), *Lucano e la tradizione epica latina*, Napoli 2004, 39–67.
- Esposito 2007 – Paolo Esposito, «I segnali della tempesta nella riscrittura lucanea (Phars. 5,540–550)», in: Landolfi/Monella 2007, 83–110.
- Esposito 2009 – Paolo Esposito (Hg.), *Marco Anneo Lucano, Bellum Civile (Pharsalia), Libro IV*, Napoli 2009.
- Esposito/Walde 2015 – Paolo Esposito/Christine Walde (Hgg.), *Lecture e lettori di Lucano. Atti del Convegno internazionale di studi (Fisciano, 27–29 marzo 2012)*, Pisa 2015.
- Fantham 1985 – Elaine Fantham, «Caesar and the Mutiny: Lucan's Reshaping of the Historical Tradition in De Bello Civili 5.237–373», *CPh* 80, 1985, 119–131.
- Fantham 1992a – Elaine Fantham, *Lucan: De Bello Civili, Book II*, Cambridge 1992.
- Fantham 1992b – Elaine Fantham, «Lucan's Medusa-Excursus: Its Design and Purpose», *MD* 29, 1992, 95–119.
- Fantham 2009 – Elaine Fantham, «Caesar as an Intellectual», in: Miriam Griffin (Hg.), *A Companion to Julius Caesar*, Chichester 2009, 141–156.
- Feeney 1991 – Denis C. Feeney, *The Gods in Epic: Poets and Critics of the Classical Tradition*, Oxford 1991.
- Feeney 2007 – Denis C. Feeney, *Caesar's Calendar. Ancient Time and the Beginnings of History*, Berkeley 2007.
- Flores/Feraboli/Scarcia 2001 – Enrico Flores/Simonetta Feraboli/Riccardo Scarcia (Hgg.), *Manilio, Il poema degli astri, Libri III–V, Vol. 2*, Milano 2001.
- Franchet d'Espèrey 2009 – Sylvie Franchet d'Espèrey, «Lucain et le problème de la victoire dans la guerre civile: une théologie de la défaite?», in: Olivier Deillers/Jean Meyers (Hgg.), *Pouvoir des hommes, pouvoir des mots, des Graques à Trajan. Hommages au Professeur Paul Marius Martin*. Louvain: 2009, 351–365.
- Franchet d'Espèrey 2010 – Sylvie Franchet d'Espèrey, «Introduction: Le débat contemporain sur Lucain», in: Olivier Devillers/Sylvie Franchet d'Espèrey (Hgg.), *Lucain en débat: Rhétorique, poétique et histoire. Actes du Colloque international*, Institut Ausonius (Pessac, 12–14 juin 2008), Paris/Bordeaux 2010, 13–18.
- Fratantuono 2012 – Lee Fratantuono, *Madness Triumphant: A Reading of Lucan's Pharsalia*, Lanham, MD, 2012.
- Fritzsche 1892 – Robert Fritzsche, *Quaestiones Lucanae*, Diss. Jena 1892.
- Fuhrmann 1968 – Manfred Fuhrmann, «Die Funktion grausiger und ekelhafter Motive in der lateinischen Dichtung», in: Hans Robert Jauf (Hg.), *Die nicht mehr schönen Künste: Grenzphänomene des Ästhetischen*, München 1968, 23–66.

- Gagliardi 1990 – Donato Gagliardi, «Il successo negato: Considerazioni in margine all'episodio di Amicla in Lucano», *A&R* 35, 1990, 169–175.
- Galtier 2018 – Fabrice Galtier, *L'empreinte des morts. Relations entre mort, mémoire et reconnaissance dans la Pharsale de Lucain*, Paris 2018.
- Gauly 2004 – Bardo Maria Gauly, *Senecas Naturales Quaestiones: Naturphilosophie für die römische Kaiserzeit*, München 2004.
- Genette 1993 – Gérard Genette, *Palimpseste: Die Literatur auf zweiter Stufe*, aus dem Französischen von W. Bayer und D. Hornig, Frankfurt a. M. 1993 [frz. Original: *Palimpsestes: La littérature au second degré*, Paris 1982].
- Goold 1977 – George P. Goold (Hg.), *Manilius, Astronomica, with an English Translation*, Cambridge, Mass./London 1977.
- Gorman 2001 – Vanessa B. Gorman, «Lucan's epic *aristeia* and the hero of the *Bellum Civile*», *CJ* 96.3, 2001, 263–290.
- Götte 1964 – Gerhard Götte, *Die Frage der geographischen Interpolationen in Caesars Bellum Gallicum*, Diss. Marburg 1964.
- Grimal 1982 – Pierre Grimal, «Lucain et Sénèque. À propos d'une tempête», in: Pierre Brind'Amour/Ross Kilpatrick/Pierre Senay (Hgg.), *Mélanges offerts en hommage au Révérend Père Étienne Gareau*, Ottawa 1982, 173–178.
- Groß 1989 – Nikolaus Groß, *Senecas Naturales Quaestiones: Komposition, naturphilosophische Aussagen und ihre Quellen*, Stuttgart 1989.
- Groß 2013 – Daniel Groß, *Plenus litteris Lucanus. Zur Rezeption der horazischen Oden und Epode in Lucans Bellum Civile*, Rahden/Westfalen 2013.
- Haffter 1957 – Heinz Haffter, «Dem schwanken Zünglein lauschend wachte Caesar dort», *MH* 14.2, 1957, 118–126.
- Hardie 2008 – Philip Hardie, «Lucretian multiple explanations and their reception in Latin didactic and epic», in: Marco Beretta/Francesco Citti (Hgg.), *Lucrezio, la natura e la scienza*, Firenze 2008, 69–96 [= Hardie 2009, 231–263].
- Hardie 2009 – Philip Hardie, *Lucretian Receptions: History, The Sublime, Knowledge*, Cambridge 2009.
- Heitland 1887 – William E. Heitland, «Introduction», in: Haskins 1887, xiii–cxxxii.
- Helm 1956 – Rudolf Helm, «Lucanus», *Lustrum* 1, 1956, 163–228.
- Helzle 1994 – Martin Helzle, «*Indocilis privata loqui*: The Characterization of Lucan's Caesar», *SO* 69, 1994, 121–136. Nachdruck in: Charles Tesoriero (Hg.), *Lucan. Oxford Readings in Classical Studies*, Oxford 2010, 355–368.
- Helzle 1996 – Martin Helzle, *Der Stil ist der Mensch: Redner und Reden im römischen Epos*, Stuttgart/Leipzig 1996.
- Henderson 1987 – John Henderson, «Lucan/The Word at War», *Ramus* 16, 1987, 122–164.
- Hershkowitz 1998 – Debra Hershkowitz, *The Madness of Epic: Reading Insanity from Homer to Statius*, Oxford 1998.
- Heubeck/West/Hainsworth 1988 – Alfred Heubeck/Stephanie West/J. B. Hainsworth, *A Commentary on Homer's Odyssey. Vol. 1: Introduction and Books I–VIII*, Oxford 1988.
- Hinds 1998 – Stephen Hinds, *Allusion and Intertext: Dynamics of Appropriation in Roman Poetry*, Cambridge 1998.
- Hine 1981 – Harry M. Hine, *An Edition with Commentary of Seneca Natural Questions, Book Two*, New York 1981.
- Holmes 1989 – Nigel P. Holmes, *A commentary on the Tenth Book of Lucan*, Diss. Oxford 1989.
- Holmes 1993 – Nigel P. Holmes, «Notes on Lucan 10», *CQ* 43, 1993, 266–273.
- Hömke/Reitz 2010 – Nicola Hömke/Christiane Reitz (Hgg.), *Lucan's Bellum Civile: Between Epic Tradition and Aesthetic Innovation*, Berlin/New York 2010.

- Hübner 1972 – Ulrich Hübner, «Hypallage in Lucans Pharsalia», *Hermes* 100, 1972, 577–600.
- Hübner 1982 – Wolfgang Hübner, *Die Eigenschaften der Tierkreiszeichen in der Antike. Ihre Darstellung und Verwendung unter besonderer Berücksichtigung des Manilius*, Wiesbaden 1982.
- Hübner 1987 – Ulrich Hübner, «Vergilisches in der Amyclasepisode der Pharsalia», *RhM* 130.1, 1987, 48–58.
- Hübner 2010 – Wolfgang Hübner (Hg.), *Manilius, Astronomica, Buch V. Einführung Text, Übersetzung und Kommentar*, Berlin/New York 2010.
- Hunink 1992 – Vincent Hunink, *M. Annaeus Lucanus: Bellum Civile. Book III: A Commentary*, Amsterdam: 1992.
- Hutchinson 1993 – Gregory O. Hutchinson, *Latin Literature from Seneca to Juvenal. A Critical Study*, Oxford 1993.
- Hutchinson 2008 – Gregory O. Hutchinson, *Talking books. Readings in Hellenistic and Roman books of poetry*, Oxford 2008.
- Jahn 2005 – Stefanie Jahn, «Die Charakterisierung Caesars in der Sturmszene bei Lucan, *De bello civili* 5, 560–677», in: Christina Jostkleigrewé et al. (Hgg.), *Geschichtsbilder. Konstruktion – Reflexion – Transformation*, Köln 2005, 55–77.
- Janni 1998a – Pietro Janni, «Il mare degli antichi: tecniche e strumenti di navigazione», in: Giuliano Volpe (Hg.), *Archeologia subacquea. Come opera l'archeologo sott'acqua. Storie dalle acque. VIII ciclo di lezioni sulla ricerca applicata in archeologia, Certosa di Pontignano (Siena), 9–15 dicembre 1996*, Firenze 1998, 449–475.
- Janni 1998b – Pietro Janni, «Cartographie et art nautique dans le monde ancien», in: Pascal Arnaud/Patrick Counillon (Hgg.), *Geographica Historica*, Bordeaux/Nice 1998, 41–53.
- Johnson 1987 – Walter Ralph Johnson, *Momentary Monsters: Lucan and His Heroes*, Ithaca/London 1987.
- Kany-Turpin 2005 – José Kany-Turpin, «Méduse et l'épidémie: La métamorphose d'un mythe dans la *Pharsale* (IX, 619–889)», in: Frank Lestringant et al. (Hgg.), *Liber amicorum. Mélanges sur la littérature antique et moderne à la mémoire de Jean-Pierre Néraudau*, Paris 2005, 133–145.
- Keith 2000 – Alison M. Keith, *Engendering Rome: Women in Latin epic, Roman literature and its contexts*, Cambridge 2000.
- Kersten 2018 – Markus Kersten, *Blut auf Pharsalischen Feldern. Lucans Bellum Ciuile und Vergils Georgica*, Göttingen 2018.
- Kimmerle 2015 – Nadja Kimmerle, *Lucan und der Prinzipat. Inkonsistenz und unzuverlässiges Erzählen im Bellum Civile*, Berlin/München/Boston 2015.
- Klotz 1910 – Alfred Klotz, *Cäsarstudien nebst einer Analyse der strabonischen Beschreibung von Gallien und Britannien*, Leipzig 1910.
- Klotz 1927 – Alfred Klotz (Hg.), *C. Iulii Caesaris commentarii. Vol. III: Bellum Alexandrinum, Bellum Africum, Bellum Hispaniense, Fragmenta*, Leipzig 1927.
- König 1957 – Fritz König, *Mensch und Welt bei Lucan im Spiegel bildhafter Darstellung*, Diss. Kiel 1957.
- Korenjak 1996 – Martin Korenjak, *Die Erichthoszene in Lukans Pharsalia. Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar*, Frankfurt a. M./Bern 1996.
- Krautter 1992 – Konrad Krautter, «Lucan, Calpurnius Siculus und Nero», *Philologus* 136.2, 1992, 188–201.

- Krebs 2018 – Christopher B. Krebs, «The World's Measure: Caesar's Geographies of *Gallia* and *Britannia* in their Contexts and as Evidence of his World Map», *AJPh* 139.1, 2018, 93–122.
- Küppers 1988 – Jochem Küppers, «Exegetisches zu einigen Stellen bei Lukan», *Hermes* 116.4, 1988, 445–467.
- Landolfi 2007 – Luciano Landolfi, «Stratigrafie multiple e suggestioni dotte: l'esempio di Luc. *Phars.* 9, 700–733», in: Landolfi/Monella 2007, 111–149.
- Landolfi/Monella 2007 – Luciano Landolfi/Paolo Monella (Hgg.), *Doctus Lucanus. Aspetti dell'erudizione nella Pharsalia di Lucano*, Bologna 2007.
- Lanzarone 2016 – Nicola Lanzarone (Hg.), *M. Annaei Lucani Belli civilis liber VII*, Firenze 2016.
- Lapidge 1979 – Michael Lapidge, «Lucan's Imagery of Cosmic Dissolution», *Hermes* 107, 1979, 244–370.
- Latte 1970 – Kurt Latte, *Römische Religionsgeschichte*, München 1960.
- Lausberg 1985 – Marion Lausberg, «Lucan und Homer», *ANRW* II.32.3, 1985, 1565–1622.
- Lausberg 1990 – Marion Lausberg, «Epos und Lehrgedicht: Ein Gattungsvergleich am Beispiel von Lucans Schlangenkatalog», *WJA* 16, 1990, 173–203.
- Lebek 1976 – Wolfgang Dieter Lebek, *Lucans Pharsalia: Dichtungsstruktur und Zeitbezug*, Göttingen 1976.
- Le Boeuffle 1977 – André Le Boeuffle, *Les noms latins d'astres et de constellations*, Paris: 1977.
- Le Boeuffle 1987 – André Le Boeuffle, *Astronomie, astrologie. Lexique latin*, Paris 1987.
- Le Boeuffle 1989 – André Le Boeuffle, *Le ciel des romains*, Paris 1989.
- Le Bonniec 1970 – Henri Le Bonniec, «Lucain et la religion», in: Durry 1970, 159–200.
- Leigh 1997 – Matthew Leigh, *Lucan: Spectacle and Engagement*, Oxford 1997.
- Leigh 2000 – Matthew Leigh, «Lucan and the Libyan Tale», *JRS* 90, 2000, 95–109.
- Leigh 2016 – Matthew Leigh, Rez. Tracy 2014, *AJPh* 137.3, 2016, 549–551.
- Liebeschuetz 1979 – John H. W. G. Liebeschuetz, *Continuity and change in Roman religion*, Oxford 1979.
- Limburg 2007 – Florence Julia Gabriella Limburg, *Aliquid ad mores: The prefaces and epilogues of Seneca's Naturales Quaestiones*, Diss. Leiden 2007.
- Linn 1971 – Heinrich-Wolfgang Linn, *Studien zur Aemulatio des Lucan*, Diss. Hamburg 1971.
- Loupiac 1998 – Annie Loupiac, *La poétique des éléments dans «La Pharsale» de Lucain*, Bruxelles 1998.
- Lowe 2010 – Dunstan Lowe, «Medusa, Antaeus, and Caesar Libycus», in: Hömke/Reitz 2010, 119–134.
- Ludwig 2014 – Kathrin Ludwig, *Charakterfokalisation bei Lucan. Eine narratologische Analyse*, Berlin/Boston 2014.
- Maes 2009 – Yanick Maes, «One but not the Same? Cato and Alexander in Lucan's *Pharsalia* 9, 493–618 (and Caesar too)», *Latomus* 68.3, 2009, 657–679.
- Malamud 2003 – Martha Malamud, «Pompey's Head and Cato's Snakes», *CPh* 98.1, 2003, 31–44.
- Malcovati 1940 – Enrica Malcovati, *M. Anneo Lucano*, Milano 1940.
- Malitz 1987 – Jürgen Malitz, «Die Kalenderreform Caesars. Ein Beitrag zur Geschichte seiner Spätzeit», *AncSoc* 18, 1987, 103–131.
- Manolaraki 2011 – Eleni Manolaraki, «*Noscendi Nilum Cupido*: The Nile Digression in Book 10», in: Asso 2011a, 153–182.

- Manolaraki 2013 – Eleni Manolaraki, *Noscendi Nilum Cupido: Imagining Egypt from Lucan to Philostratus*, Berlin 2013.
- Marti 1945 – Berthe Marie Marti, «The Meaning of the *Pharsalia*», *AJPh* 66, 1945, 352–376 [dt. Übersetzung: «Sinn und Bedeutung der *Pharsalia*», in: Rutz 1970, 103–132].
- Marti 1975 – Berthe Marie Marti, «Lucan's Narrative Techniques», *PP* 30, 1975, 74–90.
- Martindale 1984 – Charles Martindale, «The Politician Lucan», *G&R* 31.1, 1984, 64–79.
- Masters 1992 – Jamie Masters, *Poetry and Civil War in Lucan's Bellum Civile*, Cambridge 1992.
- Mastrososa 2002 – Ida Mastrososa, «Paesaggio e clima della costa *Libyca* in Lucano: l'origine delle Sirti in *Pharsalia* IX, 303–318», in: Mustapha Khanoussi/Paola Ruggeri/Cinzia Vismara (Hgg.), *L'Africa romana. Lo spazio marittimo del Mediterraneo occidentale: Geografia storica ed economia*, Roma 2002, 379–401.
- Matthews 2008 – Monica Matthews, *Caesar and the Storm: A Commentary on Lucan De Bello Civili, Book 5 lines 476–721*, Oxford etc. 2008.
- Matthews 2011 – Monica Matthews, «The influence of Roman Love Poetry (and the merging of masculine and feminine) in Lucan's portrayal of Caesar in *De Bello Civili* 5.476–497», *MD* 66, 2011, 121–138.
- Mayer 1981 – Roland Mayer (Hg.), *Lucan, Civil War VIII. With a Commentary*, Warminster 1981.
- Mayer 2005 – Roland Mayer, «Creating a Literature of Information in Rome», in: Marietta Horster/Christiane Reitz (Hgg.), *Wissensvermittlung in dichterischer Gestalt*, Stuttgart 2005, 227–241.
- Medas 2004 – Stefano Medas, *De rebus nauticis. L'arte della navigazione nel mondo antico*, Roma 2004.
- Metzger 1957 – Werner Metzger, *Kampf und Tod in Lucans Pharsalia*, Diss. Kiel 1957.
- Migliorini 1997 – Paola Migliorini, *Scienza e terminologia medica nella letteratura Latina di età neroniana: Seneca, Lucano, Persio, Petronio*, Frankfurt a. M. etc. 1997.
- Moretti 1985 – Gabriella Moretti, «*Truncus* ed altro. Appunti sull'immaginario filosofico e scientifico-didascalico nella *Pharsalia*», *Maia* 37, 1985, 135–144.
- Morford 1967a – Mark P. O. Morford, *The Poet Lucan: Studies in Rhetorical Epic*, Oxford 1967.
- Morford 1967b – Mark P. O. Morford, «The Purpose of Lucan's Ninth Book», *Latomus* 26.1, 1967, 123–129.
- Morzadec 2001 – Françoise Morzadec, «Les animaux dans les épopées de Lucain, Stace et Silius Italicus», *Anthropozoologica* 33–34, 2001, 73–83.
- Morzadec 2003 – Françoise Morzadec, «Brumes et nuages dans les épopées de Lucain, Stace et Silius Italicus: entre mythologie et météorologie», in: Christophe Cusset (Hg.), *La météorologie dans l'Antiquité, entre science et croyance. Actes du Colloque international interdisciplinaire de Toulouse, 2–3–4 mai 2002*, Saint-Etienne 2003, 179–200.
- Narducci 1979 – Emanuele Narducci, *La provvidenza crudele: Lucano e la distruzione dei miti augustei*, Pisa 1979.
- Narducci 1983 – Emanuele Narducci, «Pauper Amyclas (Modelli etici e poetici in un episodio della *Pharsalia*)», *Maia* 35, 1983, 183–194.
- Narducci 1999 – Emanuele Narducci «Deconstructing Lucan, ovvero le nozze (coi fichi secchi) di Ermete Trismegisto e di filologia», *Maia* 51, 1999, 349–387.
- Narducci 2002 – Emanuele Narducci, *Lucano: Un'epica contro l'impero. Interpretazione della «Pharsalia»*, Firenze 2002.
- Nehrkorn 1960 – Helga Nehrkorn, *Die Darstellung und Funktion der Nebencharaktere in Lucans Bellum Civile*, Diss. Baltimore 1960.

- Nesselrath 1992 – Hans-Günther Nesselrath, *Ungeschehenes Gesschehen. ‹Beinahe-Episoden› im griechischen und römischen Epos von Homer bis zur Spätantike*, Stuttgart 1992.
- Nicolet/Dalché 1986 – Claude Nicolet/Patrick Gautier Dalché, «Les ‹quatre sages› de Jules César et la ‹mesure du monde› selon Julius Honorius: réalité antique et tradition médiévale», *JS* 1986, 157–218.
- Ozanam 1990 – Anne-Marie Ozanam, «Le mystère et le sacré dans le stoïcisme romain à l'époque néronienne», *BAGB* 1990, 275–288.
- Pàmias i Massana/Zucker 2013 – Jordi Pàmias i Massana/Arnaud Zucker (Hgg.), *Eratosthène de Cyrène: Catastérismes*, Paris 2013.
- Papaioannou 2005 – Sophia Papaioannou, «Epic Transformation in the Second Degree: The Decapitation of Medusa in Lucan, BC 9.619–889», in: Walde 2005a, 216–236.
- Paratore 1990 – Ettore Paratore, «Studi sul poema di Lucano: Amiclate», *RCCM* 32, 1990, 5–18.
- Phillips 1962 – Oliver C. Phillips, *The Influence of Ovid on Lucan's Bellum Civile*, Diss. Chicago 1992.
- Phillips 1995 – Oliver C. Phillips, «Singing Away Snakebite: Lucan's Magical Cures», in: Marvin Meyer/Paul Mirecki (Hgg.), *Ancient Magic and Ritual Power*, Leiden/New York/Köln 1995, 391–400.
- Pichon 1912 – René Pichon, *Les sources de Lucain*, Paris 1912.
- Pitcher 2008 – Luke V. Pitcher, «A perfect storm? Caesar and his audiences at Lucan 5.504–702», *CQ* 58.1, 2008, 243–249.
- Porter 2007 – James I. Porter, «Lucretius and the Sublime», in: Stuart Gillespie/Philip Hardie (Hgg.), *The Cambridge Companion to Lucretius*, Cambridge 2007, 167–184.
- Postgate 1907 – John P. Postgate, «On Some Passages in Lucan VIII», *CQ* 1.1, 1907, 75–79.
- Postgate 1917 – John P. Postgate (Hg.), *M. Annaei Lucani De Bello Civili Liber VIII*, Cambridge 1917.
- Quint 1993 – David Quint, *Epic and Empire: Politics and Generic Form from Virgil to Milton*, Princeton 1993.
- Radicke 2004 – Jan Radicke, *Lucans poetische Technik. Studien zum historischen Epos*, Leiden/Boston 2004.
- Raschle 2001 – Christian R. Raschle, *Pestes Harenae: Die Schlangenepisode in Lucans Pharsalia (IX 587–949)*, Frankfurt a. M./Berlin 2001.
- Raschle 2007 – Christian R. Raschle, «Lucano e la forma sferica della terra», in: Landolfi/Monella 2007, 49–81.
- Rawson 1985 – Elizabeth Rawson, *Intellectual Life in the Late Roman Republic*, London 1985.
- Reitz 2003 – Christiane Reitz, «Dichtung und Wissenschaft», in: Marietta Horster/Christiane Reitz (Hgg.), *Antike Fachschriftsteller. Literarischer Diskurs und sozialer Kontext*, Stuttgart 2003, 61–71.
- Reitz/Finkmann 2019 – Christiane Reitz/Simone Finkmann (Hgg.), *Structures of Epic Poetry*, Vol. I: *Foundations*, Berlin/Boston 2019.
- Reitz/Scheidegger Lämmle/Wesselmann 2019 – Christiane Reitz/Cédric Scheidegger Lämmle/Katharina Wesselmann, «Epic catalogues», in: Reitz/Finkmann 2019, 653–726.
- Richter 1977 – Will Richter, *Caesar als Darsteller seiner Taten. Eine Einführung*, Heidelberg 1977.

- Ripoll 2009 – François Ripoll, «Le problème de la gloire dans le *Bellum Ciuile* de Lucain», in: Olivier Devillers/Jean Meyers (Hgg.), *Pouvoir des hommes, pouvoir des mots, des Gracques à Trajan, Hommages au Professeur Paul Marius Martin*, Louvain 2009, 367–382.
- Roche 2009 – Paul Roche (Hg.), *Lucan: De Bello Ciuili Book I. With introduction, text, and commentary*, Oxford 2009.
- Rodríguez-Pantoja Márquez 1991 – Miguel Rodríguez-Pantoja Márquez, «La descripción de la tempestad en el libro V de la *Farsalia*», *ExcPhilol* 1, 1991, 747–766.
- Romm 1992 – James S. Romm, *The Edges of the Earth in Ancient Thought. Geography, Exploration, and Fiction*, Princeton, New Jersey 1992.
- Rossi 2005 – Andreola Rossi, «*sine fine*: Caesar's Journey to Egypt and the End of Lucan's *Bellum Civile*», in: Walde 2005a, 237–260.
- Rüpke 1995 – Jörg Rüpke, *Kalender und Öffentlichkeit. Die Geschichte der Repräsentation und religiösen Qualifikation von Zeit in Rom*, Berlin/New York 1995.
- Rüpke 1996 – Jörg Rüpke, «Quis vetat et stellas ...? Les levers des étoiles et la tradition calendaire chez Ovide», in: Béatrice Bakhouch/Alain Moreau/Jean-Claude Turpin (Hgg.), *Les astres*. Vol. 1: *Les astres et les mythes, la description du ciel. Actes du colloque international de Montpellier, 23–25 mars 1995*, Montpellier 1996, 293–306.
- Rüpke 2017 – Jörg Rüpke, «Priesthoods, Gods, and Stars», in: Luca Grillo/Christopher B. Krebs (Hgg.), *The Cambridge Companion to the Writings of Julius Caesar*, Cambridge 2017, 58–67.
- Rutz 1970 – Werner Rutz (Hg.), *Lucan*, Darmstadt 1970.
- Rutz 1976 – Werner Rutz, *Rez. Linn 1971*, *Gymnasium* 83, 1976, 152–154.
- Rutz 1989 – Werner Rutz, *Studien zur Kompositionskunst und zur epischen Technik Lucans*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Andreas W. Schmitt, Frankfurt a. M. 1989 [= Diss. Kiel 1950].
- Sangmeister 1978 – Ursula Sangmeister, *Die Ankündigung direkter Rede im «nationalen» Epos der Römer*, Meisenheim 1978.
- Sannicandro 2014 – Lisa Sannicandro, «Der «dekadente» Feldherr: Caesar in Ägypten (Luc. 10)», *Mnemosyne*, 67.1, 2014, 50–64.
- Saylor 2002 – Charles Saylor, «*Vana species leti*: Cato's March in Lucan, *Pharsalia IX*», in: Pol Defosse (Hg.), *Hommages à Carl Deroux*, Bruxelles 2002, 458–463.
- Schiesaro 2003 – Alessandro Schiesaro, *The Passions in Play: Thyestes and the Dynamics of Senecan Drama*, Cambridge 2003.
- Schindler 2000 – Claudia Schindler, «Fachwissenschaft und Lehrdichtung in den Gleichnissen Lucans», *A&A* 46, 2000, 139–152.
- Schlicher 1915 – John J. Schlicher, «The Historical Infinitive III. Imitation and Decline», *CPh* 10.1, 1915, 54–74.
- Schmid³2014 – Wolf Schmid, *Elemente der Narratologie*, Berlin/Boston³2014.
- Schmidt 1986 – Manfred Gerhard Schmidt, *Caesar und Cleopatra. Philologischer und historischer Kommentar zu Lucan 10, 1–171*, Frankfurt a. M./Bern/New York 1986.
- Schmitt 1995 – Andreas W. Schmitt, *Die direkten Reden der Massen in Lucans Pharsalia*, Frankfurt a. M. etc. 1995.
- Schönberger 1960 – Otto Schönberger, «Leitmotivisch wiederholte Bilder bei Lucan», *RhM* 103.1, 1960, 81–90.
- Schotes 1969 – Hans-Albert Schotes, *Stoische Physik, Psychologie und Theologie bei Lucan*, Diss. Bonn 1969.
- Schrijvers 2005 – Piet Schrijvers, «The «Two Cultures» in Lucan. Some remarks on Lucan's *Pharsalia* in ancient sciences of nature», in: Walde 2005a, 26–39.
- Seel 1961 – Otto Seel (Hg.), *C. Iulii Caesaris Commentarii rerum gestarum*, Vol. I, Leipzig 1961.

- Seewald 2008 – Martin Seewald, *Studien zum 9. Buch von Lucans Bellum Civile: Mit einem Kommentar zu den Versen 1–733*, Berlin/New York 2008.
- Setaioli 1985 – Aldo Setaioli, «Seneca e lo stile», *ANRW* II.32.2, 1985, 776–858.
- Shackleton Bailey 1988 – D. R. Shackleton Bailey (Hg.), *M. Annaeus Lucanus, De bello civili libri X*, Stuttgart 1988.
- Siciliano 1998 – Raimondo Siciliano, «Lucano e Ovidio: Piccolo contributo allo studio sui rapporti», *Maia* 50, 1998, 309–315.
- Sklenář 2003 – Robert Sklenář, *The Taste for Nothingness: A Study of Virtus and Related Themes in Lucan's Bellum Civile*, Ann Arbor 2003.
- Spahlinger 2003 – Lothar Spahlinger, «Sueton-Studien I: Sueton, Divus Julius 55–56. Caesars Schriften und ihr Nachleben im frühen Prinzipat», *Philologus* 147, 2003, 114–128.
- Spencer 2002 – Diana Spencer, *The Roman Alexander: Reading a Cultural Myth*, Exeter 2002.
- Syed 2005 – Yasmin Syed, *Vergil's Aeneid and the Roman Self: Subject and Nation in Literary Discourse*, Ann Arbor 2005.
- Syndikus 1958 – Hans Peter Syndikus, *Lucans Gedicht vom Bürgerkrieg. Untersuchungen zur epischen Technik und zu den Grundlagen des Werkes*, Diss. München 1958.
- Tasler 1971 – Wolfgang Tasler, *Die Reden in Lucans Pharsalia*, Diss. Erlangen-Nürnberg 1971.
- Thierfelder 1970 [1934] – Andreas Thierfelder, 1970, «Der Dichter Lucan», in: Rutz 1970, 50–69 [zuerst in: *Archiv für Kulturgeschichte* 25, 1934, 1–20].
- Thomas 1982 – Richard F. Thomas, *Land and peoples in Roman poetry. The ethnographical tradition*, Cambridge 1982.
- Thomas 1986 – Richard F. Thomas, «Virgil's *Georgics* and the Art of Reference», *HSPh* 90, 1986, 171–198.
- Thompson/Bruère 1968 – Lynette Thompson/R. T. Bruère, «Lucan's Use of Virgilian Reminiscence», *CPh* 63, 1968, 1–21.
- Thompson/Bruère 1970 – Lynette Thompson/R. T. Bruère, «The Virgilian Background of Lucan's Fourth Book», *CPh* 65, 1970, 152–172.
- Timpanaro 1984 – Sebastiano Timpanaro, «La tipologia delle citazioni poetiche in Seneca: alcune considerazioni», *GIF* 36, 1984, 163–182.
- Tola 2015 – Eleonora Tola, «...*Pro Caesare pugnans / dipsades et peragunt ciuilis bella cerastae* (Lucan. 9, 850–851): Medusa o lo sguardo lucaneo sulla storia», in: Esposito/Walde 2015, 85–98.
- Tomcik 2021 – Mélissande Tomcik, «Looking for LVCAN. Weather Signs and Wordplay in the *Pharsalia* (5.541–550)», *MH* 78.2, 2021, 234–241.
- Tracy 2010 – Jonathan Tracy, «*Fallentia Sidera*: The Failure of Astronomical Escapism in Lucan», *AJPh* 131.4, 2010, 635–661.
- Tracy 2011 – Jonathan Tracy, «Internal Evidence for the Completeness of the *Bellum Civile*», in: Asso 2011a, 33–53.
- Tracy 2014 – Jonathan Tracy, *Lucan's Egyptian Civil War*, Cambridge 2014.
- Viansino 1974 – Giovanni Viansino, *Studi sul «Bellum civile» di Lucano*, Salerno 1974.
- Vinchesi 2014 – Maria Assunta Vinchesi (Hg.), *Calpurnii Siculi Eclogae*, Firenze 2014.
- Vögler 1968 – Gudrun Vögler, «Das neunte Buch innerhalb der *Pharsalia* des Lucan und die Frage der Vollendung des Epos», *Philologus* 112.3, 1968, 222–268.
- von Albrecht 1970 – Michael von Albrecht, «Der Dichter Lucan und die epische Tradition», in: Durry 1970, 267–301; Discussion: 302–308.

- Walde 2005a – Christine Walde (Hg.), *Lucan im 21. Jahrhundert/Lucan in the 21st Century/ Lucano nei primi del XXI secolo*, München/Leipzig 2005.
- Walde 2005b – Christine Walde, «Einleitung», in: Walde 2005a, VII–XIX.
- Walde 2007 – Christine Walde, «Per un'idrologia poetica: Fiumi e acque nella *Pharsalia* di Lucano», in: Landolfi/Monella 2007, 13–47.
- Walde 2012 – Christine Walde, «Fortuna bei Lucan – Vor- und Nachgedanken», in: Baier 2012, 57–74.
- Wheeler 2002 – Stephen Wheeler, «Lucan's Reception of Ovid's Metamorphoses», *Arethusa* 35.3, 2002, 361–380.
- Wick 2004a – Claudia Wick, *M. Annaeus Lucanus, Bellum civile: Liber IX. Einleitung, Text und Übersetzung*, München/Leipzig 2004.
- Wick 2004b – Claudia Wick, *M. Annaeus Lucanus, Bellum civile: Liber IX. Kommentar*, München/Leipzig 2004.
- Wiener 2006 – Claudia Wiener, *Stoische Doktrin in römischer Belletristik: Das Problem von Entscheidungsfreiheit und Determinismus in Senecas Tragödien und Lucans Pharsalia*, München/Leipzig 2006.
- Wiener 2010 – Claudia Wiener, «Stoische Erneuerung der epischen Tradition – Der Bürgerkrieg als Schicksal und die Entscheidungsfreiheit zum Verbrechen», in: Hömke/Reitz 2010, 155–173.
- Wildberger 2005 – Julia Wildberger, «Quanta sub nocte iaceret nostra dies (Lucan. 9, 13 f.) – Stoizismen als Mittel der Verfremdung bei Lucan», in: Walde 2005a, 56–88.
- Wildberger 2006 – Julia Wildberger, *Seneca und die Stoa. Der Platz des Menschen in der Welt*, Berlin/New York 2006.
- Williams 1989 – Rachel Griffiths Williams, *A Literary Commentary on Lucan, De Bello Civili, Lines 1–401*, Diss. Oxford 1989.
- Williams 2012 – Gareth D. Williams, *The Cosmic Viewpoint: A Study of Seneca's Natural Questions*, Oxford/New York 2012.
- Wills 1998 – Jeffrey Wills, «Divided Allusion: Virgil and the *Coma Berenices*», *HSPH* 98, 1998, 277–305.
- Wolkenhauer 2011 – Anja Wolkenhauer, *Sonne und Mond, Kalender und Uhr. Studien zur Darstellung und poetischen Reflexion der Zeitordnung in der römischen Literatur*, Berlin 2011.
- Wünsch 1930 – Marie Wünsch, *Lucan-Interpretationen*, Leipzig 1930.
- Zotti/Hoffmann/Wolf/Chéreau/Chéreau 2021 – Georg Zotti, Susanne M. Hoffmann, Alexander Wolf, Fabien Chéreau, Guillaume Chéreau, «The Simulated Sky: Stellarium for Cultural Astronomy Research», *Journal of Skyscape Archaeology*, 6(2), 2021, 221–258. <https://doi.org/10.1558/jsa.17822>
- Zwierlein 1974 – Otto Zwierlein, «Cäsar und Kleopatra bei Lucan und in späterer Dichtung», *A&A* 20.1, 1974, 54–73.

Index locorum

Die Autorennamen und Werktitel sind nach den Richtlinien des *Thesaurus Linguae Latinae* abgekürzt.

- Ael.
nat. an.
2, 5 164
- Amm.
22, 15, 12 202 Anm. 108
- Apoll. Rhod.
1, 494–515 219 Anm. 196
4, 1237–1249 124 Anm. 36
4, 1244 120
4, 1245–1307 123
4, 1264–1266 120
4, 1264–1271 124 Anm. 36
4, 1270–1271 120
4, 1515–1516 147 Anm. 146, 155
Anm. 186
4, 601–603 153 Anm. 171
- App.
civ.
2, 52–59 74 Anm. 69
2, 53 64
2, 57 92 Anm. 157
2, 154 188 Anm. 33, 191
Anm. 57
- Arat.
phaen.
784–785 41
- Arist.
meteor.
1, 14, 351a 19–27 124 Anm. 40
2, 1, 353a 32–2, 2, 356b 2 61
Anm. 30
2, 1, 353b 6–12 124 Anm. 40
2, 2, 354b 33–355a 3 125
Anm. 46
2, 6, 364a 27–32 86
2, 8 135 Anm. 85
- Aristot.
gen. an.
3, 11, 762a 5–763a 30 156
Anm. 191
- Arr.
anab.
3, 3, 4 138 Anm. 100, 177
Anm. 312
6, 26, 1–3 139 Anm. 108
- Auson.
26, 50 Peiper 190 Anm. 55
- Avien.
Arat.
1510–1521 197 Anm. 83
- Caes.
civ.
1, 48, 1–2 30 Anm. 21, 31
Anm. 22
1, 48, 3–7 31 Anm. 22
1, 52, 1–2 31 Anm. 22
1, 54, 1–4 31 Anm. 22
1, 59, 1 31 Anm. 22
1, 61, 1 31 Anm. 22
3, 2–26 74 Anm. 69
3, 6 64
- De astris*
test. 1 Klotz 191 Anm. 64
test. 4 Klotz 191 Anm. 64
test. 6 Klotz 192 Anm. 69
- Gall.*
4, 29 198
5, 13, 3–4 192 Anm. 67
- Callim.
frg. 43, 12–17 Pf. = Harder 188
frg. 178 Pf. = Harder 188 Anm. 36
frg. 407, 24 (Pf.) 153 Anm. 171
- Calp.
ecl.
1, 48 66 Anm. 43
1, 50–51 66 Anm. 43
5, 43–48 65–66
- Cass. Dio
41, 43–48 74 Anm. 69
41, 46 92 Anm. 157
43, 26, 2–3 188 Anm. 33

- 51, 14, 4 173 Anm. 299
- Cato
orig.
 93 [HRR I, 83 = Gell. 2, 22, 29]
 130 Anm. 62
- Cels.
 2, 1, 17 172 Anm. 293
 2, 18, 12 156 Anm. 188
 4, 11, 1 173 Anm. 297
 5, 23, 3 172 Anm. 293
 5, 27, 3B 178 Anm. 320
 5, 27, 3B–C 173 Anm. 299
 6, 6, 1 173 Anm. 295
 7, 26, 5C 172 Anm. 293
 7, 27, 3 173 Anm. 295
 8, 4, 9 173 Anm. 295
- Cens.
 20, 11 190 Anm. 55
- Cic.
ac.
 2, 120 151 Anm. 162
 2, 127 192 Anm. 67
Att.
 12, 3 191 Anm. 59
div.
 2, 32 198 Anm. 86
 2, 91 197 Anm. 83
Marcell.
 25 54 Anm. 10
nat. deor.
 2, 19 198 Anm. 86
 2, 52–53 197 Anm. 83
 2, 103 154
 2, 118 127 Anm. 52
 3, 37 125 Anm. 46
 3, frg. 7 151 Anm. 162
Tusc.
 1, 42 192 Anm. 67
 1, 118 206 Anm. 125
 5, 37 206 Anm. 125
Vatin.
 14 173 Anm. 297
- Cleom.
Caelestia
 1, 7 Todd 109 Anm. 46
De motu circulari
 56, 27–58, 25 Ziegler 207
 Anm. 129
- 92, 2–94, 22 Ziegler 108
 Anm. 40
- Colum.
 1, 6, 24 65 Anm. 40
 6, 5, 4 173 Anm. 297
- Curt.
 4, 7, 11 131 Anm. 66
 4, 7, 14 177 Anm. 312
 6, 4, 7 210
 7, 3, 11 41 Anm. 83
 7, 4, 28 138 Anm. 100
 7, 4, 29 134 Anm. 79
 7, 5, 4 131 Anm. 66
 7, 5, 9–12 139 Anm. 108
 8, 4, 6 133
 8, 4, 12 134 Anm. 80
 9, 4, 26–9, 6, 15 53
 9, 6, 6–14 53 Anm. 6
 9, 9, 9–26 127 Anm. 54
- Diod.
 1, 19, 1 202 Anm. 106
 1, 36, 2 202 Anm. 107
 1, 39, 4 202 Anm. 107
 1, 96, 2 187 Anm. 31
 2, 54, 2 138 Anm. 100
 5, 26, 1 130 Anm. 62
- Diog. Laert.
 7, 55–57 158 Anm. 201
- Doroth. apud Hephaest.
 1, 1 p. 52 Engelbrecht 209 Anm. 141
- Eratosth.
Cat.
 37 107 Anm. 35
- Flor.
epit.
 2, 13, 35–38 74 Anm. 69
 2, 6, 16 133
- Gell.
 16, 11, 1–2 163 Anm. 236
 16, 11, 7 134 Anm. 79
 17, 11, 3 210 Anm. 148
- Gemin.
isag.
 16, 32–38 207 Anm. 129
- Germ.
 194 41 Anm. 87
 frg. 3, 23–28 197 Anm. 80
 frg. 4 197 Anm. 80
 frg. 4, 83 65
 frg. 4, 121 64

- Heliod. 1, 409–411 120 Anm. 19, 124
 Aithiopika
 9, 9, 1 202 Anm. 107 1, 412–419 198
 1, 413–414 198 Anm. 86
 Herm. 1, 417–419 145, 198 Anm. 85
 de decan.
 1, 15 p. 6 Feraboli 209 1, 496–504 119 Anm. 13
 Anm. 141 1, 522–583 20
 1, 601 113
 Herodot 1, 639 192 Anm. 67
 2, 28 211 1, 639–672 20
 3, 26, 3 134 Anm. 79 1, 642–645 80 Anm. 92
 4, 173 134 Anm. 79 1, 694 66 Anm. 43
 Hipparch. 2, 3 88 Anm. 132
 1, 11, 6–8 109 Anm. 46 2, 4–15 80 Anm. 92
 1, 16, 6 107 Anm. 35 2, 91–93 47 Anm. 111
 2, 389 113
 Hom. 2, 435–438 124 Anm. 40
 Il. 2, 571 124 Anm. 38, 120 Anm. 19
 18, 207 132 Anm. 70 2, 586 206 Anm. 127
 21, 522–523 132 Anm. 70 2, 587 141
 Od. 2, 616–622 131 Anm. 66
 3, 168–176 114 3, 59–63 124 Anm. 40
 5, 291–332 85 Anm. 115, 87 3, 69 206 Anm. 127
 5, 297–312 91 Anm. 147 3, 362–366 57 Anm. 20, 131
 8, 499–520 219 Anm. 196 Anm. 63, 199
 9, 98–99 128 Anm. 55 3, 408–409 132 Anm. 68
 12, 109–110 177 Anm. 315 3, 623 152 Anm. 168
 12, 403–425 85 Anm. 115 3, 639–641 210 Anm. 148
 3, 408–409 132 Anm. 68
 3, 623 152 Anm. 168
 3, 639–641 210 Anm. 148
 Hyg. 4, 1–10 26
 astr. 4, 11–23 26
 2, 32 106 Anm. 34 4, 48–49 27, 46–47
 4, 14, 3 155 4, 48–120 45, 47, 79
 4, 14, 4 197 Anm. 88 4, 48–129 25–49
 4, 50–55 26, 28, 41, 213 Anm. 157
 4, 50–61 40–42, 80
 4, 50–85 128
 4, 68 140 Anm. 112
 4, 74 42 Anm. 91
 4, 76–109 27–40
 4, 80 34, 41 Anm. 82, 88 Anm. 133
 4, 98–101 32 Anm. 30
 4, 104 42 Anm. 91
 4, 106–107 125 Anm. 47
 4, 110–120 26, 28–30, 36, 42–45
 4, 121–123 29, 31 Anm. 22, 46–47
 4, 121–129 26, 28, 30
 4, 121–140 31
 4, 123–125 30, 138
 4, 128–129 29–30, 120 Anm. 21, 175
 4, 130 28, 30
 4, 130–131 29 Anm. 18
 4, 130–143a 27, 31 Anm. 22, 47
 Longin. 4, 130 28, 30
 sublim. 4, 130–131 29 Anm. 18
 10, 7 38 Anm. 70 4, 130–143a 27, 31 Anm. 22, 47
 35, 3–5 59 Anm. 28
 35, 3–5 246 Anm. 10
 Lucan. 4, 130 28, 30
 1, 3 66 Anm. 43
 1, 13 66 Anm. 43
 1, 135–143 132 Anm. 68
 1, 151–157 199
 1, 359–386 77 Anm. 79
 1, 390–391 132 Anm. 68

- 4, 138–139 47 Anm. 112
 4, 141 47 Anm. 112
 4, 148 47 Anm. 112
 4, 189–192 44
 4, 206–207 47 Anm. 112
 4, 208 47 Anm. 112
 4, 253 47 Anm. 112
 4, 257 47 Anm. 112
 4, 292–336 140
 4, 368–369 210 Anm. 148
 4, 427–429 12 Anm. 19, 124 Anm. 38
 4, 429 120 Anm. 21
 4, 474–581 77 Anm. 79
 4, 597–649 144
 4, 624–626 69 Anm. 57
 4, 671–675 125 Anm. 47
 5, 1–3a 52, 55
 5, 24–25 125 Anm. 47
 5, 64–236 20
 5, 86–101 21 Anm. 39
 5, 237–240a 55
 5, 237–373 51
 5, 237–721 51–99
 5, 249–254 55
 5, 252–254 58 Anm. 23
 5, 261–295 54
 5, 267 58
 5, 279 152 Anm. 168
 5, 297–299 55
 5, 310–311 58
 5, 313–314 58, 62
 5, 319–364 57, 91
 5, 336–339 52, 57–63
 5, 343–351 63 Anm. 34
 5, 364–367 62
 5, 370 63
 5, 372–373 63
 5, 381 63
 5, 403–423 54 Anm. 7
 5, 407–423 56, 63–68
 5, 408 63, 68, 71–72
 5, 413–423 63, 76–77, 177 Anm. 315
 5, 416–417 64, 67
 5, 418–423 71
 5, 419 67 Anm. 51
 5, 424–460 76
 5, 430–455a 56 Anm. 15
 5, 434–455 68–73, 95
 5, 454–455 77
 5, 455–457 95 Anm. 175
 5, 455–460 69, 73
 5, 476–514 75–78
 5, 476–721 73–96
 5, 484–485 76, 124 Anm. 38
 5, 494 77, 80
 5, 504–677 51, 72 Anm. 63, 73
 5, 504–702 56 Anm. 15
 5, 512 78, 94
 5, 521–523 75, 78 Anm. 85, 80
 Anm. 98
 5, 532–537 63 Anm. 35, 75, 78, 82
 5, 540–550 189
 5, 540–556 20, 128
 5, 540–559 75, 78, 82
 5, 540–576 78–82
 5, 561–564 79
 5, 565–567 79
 5, 578 82, 121 Anm. 25
 5, 578–593 75, 81, 82–84, 187
 Anm. 29
 5, 580–583 47 Anm. 111
 5, 586 121 Anm. 25
 5, 593–596 84, 85, 88 Anm. 130
 5, 593–654 85–90
 5, 594–596 121 Anm. 25
 5, 598 86 Anm. 122
 5, 598–612 80
 5, 608 121 Anm. 25
 5, 610 85, 86, 87 Anm. 125
 5, 611 121 Anm. 25
 5, 620–629 85–88
 5, 627–653 88 Anm. 130, 232
 5, 639 81 Anm. 100, 90 Anm. 144, 90
 Anm. 145
 5, 645 81 Anm. 100, 89 Anm. 142, 90
 Anm. 144, 90 Anm. 145
 5, 652 81 Anm. 100, 90 Anm. 145
 5, 654–671 75, 82, 84, 90–92
 5, 660 54 Anm. 10
 5, 672–677 74, 92–93, 96
 5, 678–721 94–96
 5, 682–699 53 Anm. 6, 75
 5, 685–686 54–55, 94
 5, 685–687 54 Anm. 10
 5, 700–702 93, 95
 5, 717–718 95 Anm. 172
 6, 59 88 Anm. 135
 6, 80–105 156
 6, 138–262 77 Anm. 79
 6, 265–266 131 Anm. 66
 6, 389–390 132 Anm. 68
 6, 413–830 20
 6, 461 72 Anm. 66
 6, 546 156 Anm. 189

- 6, 547–549 156 Anm. 189
 6, 667–684 172 Anm. 294
 6, 692 132 Anm. 68
 6, 815–816 125 Anm. 47
 7, 85–86 112 Anm. 59
 7, 110–111 112 Anm. 59
 7, 123–127 112 Anm. 59
 7, 151–167 20
 7, 207–213 44, 246 Anm. 13
 7, 605–615 21 Anm. 39
 7, 750–757 21 Anm. 39
 7, 809–815 247–248
 7, 810–811 89 Anm. 136, 248
 Anm. 18
 7, 812–814 127 Anm. 53
 7, 812–815 241
 7, 818–819 248 Anm. 18
 7, 866–867 125 Anm. 47
 8, 112–114 103 Anm. 12
 8, 159–161 102–103, 108 Anm. 42
 8, 159–201 101–114
 8, 161–170 102–104
 8, 163–164 103, 114
 8, 166 111
 8, 168–170 103, 187 Anm. 29
 8, 171 113
 8, 171–184 104–105, 138 Anm. 102
 8, 172–176 102
 8, 173–174 104 Anm. 19
 8, 181 106 Anm. 34
 8, 186–201 111–114
 8, 195 112 Anm. 54, 112 Anm. 55,
 114 Anm. 67
 8, 202 102 Anm. 9, 103
 8, 209 103 Anm. 12
 8, 209–238 110
 8, 209–243 103
 8, 211–218 110
 8, 217 110, 114
 8, 276–278 103 Anm. 12
 8, 289–294 110
 8, 335–339 110–111
 8, 441–443 111
 8, 467–469 102
 8, 851–872 218 Anm. 190
 9, 256–283a 128
 9, 294–949 115–182
 9, 300–302 118, 128, 145
 9, 301 88 Anm. 135
 9, 301–302 176
 9, 303–318 118–119, 123–128; 132;
 145
 9, 307 125, 218
 9, 310–311 70 Anm. 61, 218
 9, 311–318 127 Anm. 53
 9, 313–314 142–143
 9, 313–319 218
 9, 314 125, 141 Anm. 117
 9, 316 127
 9, 319–323 119, 128
 9, 319–347 118–123
 9, 321–323 132
 9, 324–343 130
 9, 338–339 119–120, 122 Anm. 29,
 133 Anm. 73
 9, 341–343 133
 9, 343 122, 167 Anm. 262
 9, 343–344a 120, 122, 133
 9, 345–347 121, 137
 9, 351b–352a 142–143
 9, 359–360 136
 9, 368–373 128
 9, 371–377 176–177
 9, 374–377 128, 176
 9, 375 103 Anm. 12
 9, 376–377 175–176
 9, 379–406 128
 9, 382 154
 9, 382–384 177
 9, 383 103 Anm. 12
 9, 384 143 Anm. 127
 9, 388–389 177
 9, 394–401 177–178
 9, 402–403 143 Anm. 127, 177
 9, 406b–410 128
 9, 409–410 138 Anm. 103
 9, 411–444 115, 128, 177
 9, 411–444a 128
 9, 421b–422a 142
 9, 422–423 142, 177
 9, 424–428 135 Anm. 89
 9, 431–433 125 Anm. 47, 142
 9, 431–437 143, 154, 178
 9, 432 103 Anm. 12
 9, 435 174
 9, 437 149
 9, 438–444a 135 Anm. 89
 9, 444–497 128–139
 9, 459–460 174
 9, 464–471 174, 175 Anm. 307
 9, 485–597 175 Anm. 307
 9, 490–492 129–130, 135 Anm. 89,
 139 Anm. 107
 9, 493–497 130, 137, 243

- 9, 498–510 139, 178
 9, 511–618 20
 9, 522–525 149, 174
 9, 522–527 143
 9, 528–543 138, 141
 9, 604–606 125 Anm. 47
 9, 604–618 139–144, 178
 9, 605–606 104, 141 Anm. 117
 9, 607–618 173
 9, 610 145, 146 Anm. 136
 9, 619–621 148, 153
 9, 619–623 144–146, 148, 152
 Anm. 165, 168
 9, 619–699 12 Anm. 6, 143, 145–157
 9, 622–623 136
 9, 624–625 155
 9, 626–628 154
 9, 627 149, 174
 9, 629–635 150–152
 9, 636–658 152–153
 9, 667 174
 9, 670 174
 9, 684–689 153–154
 9, 687 153, 174
 9, 690–692 142, 154
 9, 691b–695 141 Anm. 113, 142–
 143, 154
 9, 696–699 148–151, 155
 9, 700–733 12 Anm. 6, 143–144,
 157–160
 9, 704–706 154 Anm. 177, 159
 Anm. 210
 9, 734–846 12 Anm. 6, 143–144, 157,
 160–167
 9, 738 146 Anm. 136, 162, 179
 Anm. 323
 9, 739–740 179
 9, 758–760 179
 9, 788 152 Anm. 168
 9, 816–817 161 Anm. 224
 9, 831 58 Anm. 24
 9, 833–838 160
 9, 846–889 12 Anm. 6, 141
 Anm. 117, 143–144, 166–171
 9, 846b–847a 138
 9, 852–853 125 Anm. 47, 141
 Anm. 117
 9, 854–859 159 Anm. 210
 9, 854–862 147 Anm. 145, 154
 Anm. 177
 9, 855 174
 9, 856–857 141 Anm. 117
 9, 859 141 Anm. 117
 9, 860–862 125 Anm. 47, 141
 Anm. 117
 9, 863–865 152 Anm. 165
 9, 866–867 35, 149
 9, 871–878 138, 143 Anm. 126, 169–
 170
 9, 874–875 157
 9, 877 103 Anm. 12, 170
 9, 879 141 Anm. 117
 9, 880–889 144, 166, 171, 179
 9, 890–937 12 Anm. 6, 144, 158,
 171–174
 9, 895–896 163 Anm. 238, 174
 9, 938–949 144, 174–175
 9, 949 175, 177
 9, 950–952 189
 9, 964–999 220 Anm. 198
 9, 980–986 238, 193
 9, 1002 184 Anm. 11
 10, 1–171 183, 183 Anm. 6
 10, 18–52 220 Anm. 198
 10, 49–50 103 n.12
 10, 77–81 222
 10, 78–81 184, 188
 10, 164–169 188
 10, 169–171 186
 10, 170–171 189
 10, 172–333 183–223
 10, 175 185 Anm. 15, 187
 10, 176–192 186–194
 10, 177–181 185 Anm. 17
 10, 185–186 189, 192 Anm. 69
 10, 187 187 Anm. 29, 189–190, 193,
 197, 215
 10, 188–191 187 Anm. 30
 10, 189 215
 10, 191–192 184 Anm. 8, 188–189,
 221
 10, 194–331 183, 195–219
 10, 199–209 195–199, 213 Anm. 158
 10, 199–218 214
 10, 205–206 125 Anm. 47
 10, 209–218 202 Anm. 105, 213
 Anm. 159
 10, 210–211 200, 203
 10, 210–218 195–206, 208–213
 10, 219–220 195–196, 214
 10, 219–267 214
 10, 225–237 195, 197, 203–208
 10, 230–232 125 Anm. 47
 10, 233–234 199 Anm. 93, 204–208

- 10, 236–237 141, 204–208
 10, 237–239 195–196, 205–206, 214
 10, 239–261 195, 214
 10, 243 103 Anm. 12
 10, 247–254 195–196, 210
 10, 251 197, 208
 10, 259–260 197, 199 Anm. 93
 10, 262–267 195–196, 202
 Anm. 105, 214
 10, 268–282 186 Anm. 26
 10, 268–298 195–196, 215, 220
 10, 274–275 125 Anm. 47
 10, 282–287 209
 10, 285–331 215–216
 10, 287–290 197, 206–207, 209
 Anm. 138, 210 Anm. 144
 10, 291–293 209, 216
 10, 295–298 152 Anm. 165, 215
 10, 300–302 206 Anm. 127, 209
 10, 302–308 207–208
 10, 307–308 216
 10, 311–326 212
 10, 317–322 60 Anm. 28
 10, 323–326 210–212
 10, 332–546 220–222
 10, 443–448 60 Anm. 28
- Lucr.**
 1, 69–71 187 Anm. 30
 1, 271–276 130 Anm. 60, 131
 Anm. 63
 1, 290–294 131 Anm. 63
 1, 716–721 124 Anm. 40
 1, 924–927 187 Anm. 30
 2, 645 147
 2, 795–796 34 Anm. 46
 2, 898 156 Anm. 191
 4, 133 42 Anm. 91
 5, 212 131 Anm. 67
 5, 405–406 147
 5, 466 42 Anm. 91
 6, 159 42 Anm. 91
 6, 250 42 Anm. 91
 6, 267 42 Anm. 91
 6, 300–301 131 Anm. 67
 6, 423–450 130 Anm. 60, 131
 Anm. 63
 6, 424 164 Anm. 248
 6, 446–450 131
 6, 450–526 42 Anm. 91
 6, 451 42 Anm. 91
 6, 451–458 35, 42 Anm. 91
 6, 483 42 Anm. 91
- 6, 495–523 35, 42 Anm. 91
 6, 524–526 34 Anm. 46, 42 Anm. 91
 6, 535–607 246 Anm. 12
 6, 557–607 135 Anm. 85
 6, 571 131 Anm. 67
 6, 608–610 60
 6, 608–638 61
 6, 608–737 59 Anm. 28
 6, 690–691 132 Anm. 70
 6, 699–700 132 Anm. 70
 6, 724 42 Anm. 91, 133 Anm. 75
 6, 740–746 153 Anm. 171
 6, 818–839 153 Anm. 171
 6, 1095–1102 149 Anm. 150
- Lyd.**
mens.
 p. 129, 5 Wünsch 199 Anm. 90
- Macr.**
Sat.
 1, 16, 39 191 Anm. 57, 191
 Anm. 64
 1, 23, 2 125 Anm. 46
- Manil.**
 1, 153 133 Anm. 75
 1, 200 133 Anm. 75
 1, 215–217 109 Anm. 47
 1, 216 106 Anm. 34, 107 Anm. 39
 1, 263–264 41
 1, 267 41
 1, 283 133 Anm. 75
 1, 294–295 104 Anm. 19
 1, 396–411 205 Anm. 122
 1, 566–567 125 Anm. 47
 1, 603–608 201 Anm. 98
 1, 807–808 197 Anm. 83
 2, 89–92 198 Anm. 86
 2, 198 80 Anm. 96
 2, 209 206 Anm. 125
 3, 433 41 Anm. 86
 4, 162–164 205 Anm. 119
 4, 358 154 Anm. 180
 4, 662–670 169 Anm. 278
 4, 744–805 209
 4, 752 202 Anm. 108
 5, 206–208 205 Anm. 121, 205
 Anm. 122
 5, 209–217 205 Anm. 123
- Marcell.**
med.
 27, 30 173 Anm. 296
- Mart.**
 7, 88, 6 210

- Mart. Cap.
8, 838 106 Anm. 35
- Mela
1, 32 125 Anm. 44
1, 35 124 Anm. 36
1, 39 131 Anm. 66
2, 115 124 Anm. 40
- Nic.
ther.
8–12 147 Anm. 146
35–79 172 Anm. 291
187–188 161 Anm. 224
338–342 163 Anm. 242
812 155 Anm. 186
- Orig.
Contra Cels.
1, 18 158 Anm. 201
- Ov.
ars
1, 68 205 Anm. 121
3, 388 205 Anm. 121
epist.
18 76 Anm. 76
19 76 Anm. 76
21, 43–44 121, 27
lb.
311 134 Anm. 79
met.
1, 38–39 36 Anm. 57
1, 45–51 125 Anm. 47
1, 62 40 Anm. 82
1, 253–315 85
1, 262–273 32–33, 41 Anm. 87
1, 262–348 32 Anm. 28
1, 274–290 32
1, 281 210
1, 286–290 32
1, 343–345 120 Anm. 21
1, 343–347 175
2, 264 38 Anm. 68
4, 434 40 Anm. 82
4, 617–620 147 Anm. 146, 155
Anm. 186
7, 187 40 Anm. 82
7, 528–535 149 Anm. 150
7, 535 178 Anm. 319
8, 217–220 153 Anm. 175
8, 470–472 121 Anm. 27
8, 611–724 78 Anm. 82
8, 828–878 162 Anm. 228
11, 239 65 Anm. 39
11, 474–569 85 Anm. 115, 87
- 11, 478–569 121 Anm. 25
12, 507 134 Anm. 82
12, 514–519 134
12, 646 65 Anm. 39
13, 603 40 Anm. 82
15, 262–265 125 Anm. 44
15, 273–276 210
15, 290–292 124 Anm. 40
- Pont.*
2, 3, 69 65 Anm. 39
3, 2, 61 131 Anm. 67
- trist.*
3, 10, 53 40
3, 12, 3 41 Anm. 85
- Paneg. Mess.*
45 65 Anm. 39
- Paul. Al.
21, p. 43, 9 Boer 199 Anm. 90
- Philum.
ven.
20, 2 163 Anm. 242
- Plat.
Phaid.
96b 156 Anm. 191
- Plaut.
Curc.
131a 34 Anm. 47
- Plin. (Plinius maior)
nat.
1, *ind. lib.* 18 191 Anm. 64
2, 47–48 154
2, 65 197 Anm. 83
2, 66 61 Anm. 30
2, 82 198 Anm. 88
2, 105 197 Anm. 80
2, 124 205 Anm. 121
2, 133–134 164 Anm. 248
2, 139 198 Anm. 88
2, 178 106 Anm. 34, 107
2, 179 108
2, 184 207 Anm. 133
2, 191–206 135 Anm. 85
2, 212–221 198 Anm. 86
5, 26 124 Anm. 36, 138
Anm. 100
5, 51 189 Anm. 48
5, 56–57 202 Anm. 106, 202
Anm. 108–109
5, 57 202 Anm. 107, 203
6, 81 109 Anm. 44
6, 87 106 Anm. 34, 108
6, 89 109 Anm. 45

- 6, 166 138 Anm. 100
 6, 181 189 Anm. 47, 215
 Anm. 171
 7, 15 163 Anm. 236
 8, 78 164
 11, 176 210 Anm. 148
 12, 73 156
 18, 210–212 191 Anm. 57
 18, 211 191 Anm. 61
 18, 211–212 192 Anm. 66
 18, 214 191 Anm. 61
 18, 221 203 Anm. 115
 21, 78 163 Anm. 236
 28, 30 163 Anm. 236, 173
 Anm. 299
 34, 40 131 Anm. 67
- Plin. (Plinius minor)
epist.
 2, 17, 17 131 Anm. 67
- Plin. med.
 3, 33, 7 172 Anm. 293
- Plut.
Alex.
 26, 12 134 Anm. 79
 27, 2 177 Anm. 312
 42, 5–10 139 Anm. 108
- Caes.*
 37–38 74 Anm. 69
 38 92 Anm. 157
 59, 5 191 Anm. 62, 194
 Anm. 78
- Cato min.*
 56, 6 173 Anm. 299
- Is.*
 38 202 Anm. 109
- Sert.*
 17, 10–12 130 Anm. 61
- Sulla*
 20 202 Anm. 107
- symp.*
 4, 5, 6 202 Anm. 109
- Polyb.
 1, 39, 3–5 124 Anm. 36, 127 Anm. 54
 3, 55, 4 134
 3, 55, 5 134 Anm. 80
- Procop.
aedif.
 6, 3, 1–8 124 Anm. 36
 6, 4, 15–23 124 Anm. 36
- Prop.
 3, 5, 36 140 Anm. 112
- Ps. Arist.
mir. ausc.
 81, 836a 153 Anm. 171
- Ps. Aug.
Dial.
 6 158 Anm. 201
- Ps. Scylax
 GGM I, p. 88 = 110.8 Shipley 124
 Anm. 36
- Ptol.
geogr.
 1, 7, 6 109 Anm. 46
- synt.*
 7, 5, p. 96–101 Heiberg 203
 Anm. 113
- tetr.*
 1, 4, 17–19 Robbins 197
 Anm. 80, 197 Anm. 82
 2, 8, 83–88 Robbins 197
 Anm. 80
 2, 8, 84 Robbins 198 Anm. 86,
 198 Anm. 88
 2, 8, 85–86 Robbins 198
 Anm. 88
 2, 8, 86 Robbins 198 Anm. 88
 2, 8, 87 Robbins 198 Anm. 88,
 199 Anm. 89–90
- Sall.
hist.
 frg. 4 124 Anm. 40
- Iug.*
 78, 2–4 124 Anm. 36
 79, 6 131 Anm. 66, 133
 89, 5 147 Anm. 144
- schol.*
in Apoll. Rhod.
 4, 1235 124 Anm. 36
in Nic. ther.
 11 Crugnola 147 Anm. 146
- Sen. (rhetor)
suas.
 1, 1 70 Anm. 61
 1, 15 168 Anm. 269
- Sen. (philosophus)
Ag.
 138–140 121 Anm. 27
 465–578 85 Anm. 115, 87, 121
 Anm. 25
 474–476 86 Anm. 122
 484 86 Anm. 122
 486–487 89 Anm. 138
 488–489 121

- benef.*
6, 22, 1 6, 22, 1
- epist.*
95, 16 172 Anm. 293
95, 68–69 176
- Helv.*
6, 7–8 101 Anm. 3
8, 4–6 101 Anm. 3, 102 Anm. 5
9, 1–2 101 Anm. 3
9, 2 102 Anm. 5
20, 2 101 Anm. 3
- Herc.*
f. 320–324 124 Anm. 36
O. 1045–1047 153 Anm. 171
- Marc.*
18, 2–3 101 Anm. 3
18, 25–26 101 Anm. 3
- Med.*
716 41 Anm. 83
- nat.*
1, *praef.* 5–13 59 Anm. 27, 181
Anm. 331
1, *praef.* 7–11 102 Anm. 5
1, 2, 9 65 Anm. 40
1, 3, 1 34 Anm. 46
2, 6, 2–4 133 Anm. 75
2, 6, 4 133
2, 9 133 Anm. 75
2, 11, 2 197 Anm. 80
2, 26 35
2, 28, 2 88 Anm. 133
2, 30, 2 134 Anm. 79
2, 46, 1 86 Anm. 121
2, 59, 3 90 Anm. 146
2, 59, 4 152 Anm. 169
2, 59, 10 152 Anm. 169
2, 59, 13 152 Anm. 169
3, 4 60
3, 4–10 61 Anm. 30
3, 6, 1–2 143 Anm. 123
3, 8 61 Anm. 29
3, 9–10 61 Anm. 31
3, 10, 2 80 Anm. 96
3, 21, 1 153 Anm. 171
3, 24, 1–4 214 Anm. 164
3, 26, 1–4 210 Anm. 148
3, 27–30 32 Anm. 28, 37–40
3, 27, 1–15 87
3, 27, 4–6 32
3, 27, 7 32, 37
3, 27, 13 38
3, 27, 15 38 Anm. 72, 39
3, 28, 3–6 87 Anm. 126
3, 29, 7–8 87 Anm. 126
3, 30, 4 210
4a, 1, 2 202 Anm. 106
4a, 2, 7 212 Anm. 154
4a, 2, 7–8 211
4a, 2, 29 210 Anm. 148
4b, 4, 2–3 40
5, 1, 1 138 Anm. 105
5, 2, 1 131 Anm. 67
5, 3, 3 138
5, 7–8 138
5, 7, 2 138
5, 8, 3 138
5, 9, 3–5 138
5, 13, 1–3 131 Anm. 63
5, 13, 3 133, 164 Anm. 248
5, 16, 1 86 Anm. 122
5, 17, 5 130 Anm. 62
6, 2, 2 90 Anm. 146
6, 8, 3 189 Anm. 47
6, 8, 3–4 215 Anm. 171
6, 26, 1 135
6, 30, 1–3 124 Anm. 40
6, 32, 6–8 248 Anm. 18
7, 4–10 132 Anm. 71
7, 4, 2 198 Anm. 88
7, 5, 1 132 Anm. 71, 133
7, 5, 1–3 131 Anm. 63
7, 5, 8–10 131 Anm. 63
7, 7, 1 132 Anm. 71
7, 8, 49 132 Anm. 71
7, 9, 3 131 Anm. 64
7, 10, 3 132 Anm. 71
7, 26, 1 140 Anm. 112
- Polyb.*
9, 8 101 Anm. 3
- prov.*
1, 4 198 Anm. 86
- Thy.*
438–439 121 Anm. 27
858 41 Anm. 86
- vit. beat.*
14, 1 124 Anm. 36
- Sil.*
3, 477–556 134 Anm. 83
3, 631–646 134 Anm. 83
3, 652–665 134 Anm. 83
3, 663–665 138 Anm. 100
8, 495–497 163 Anm. 236

- Sol.
27, 3–4 124 Anm. 36
32, 12 202 Anm. 108–109
- Stat.
Theb.
4, 706–707 210
6, 306 67 Anm. 47
8, 410–411 124 Anm. 36
- Strabo
1, 3, 22 170 Anm. 281
2, 1, 20 207 Anm. 133
2, 3, 2 207 Anm. 129
4, 1, 7 130 Anm. 62
17, 1, 29 187 Anm. 31
17, 1, 43 177 Anm. 312
17, 1, 45 138 Anm. 100
17, 1, 54 134 Anm. 79
17, 3, 10 142 Anm. 123
17, 3, 17 124 Anm. 36
17, 3, 20 124 Anm. 36
- Suet.
Aug.
17, 4 173 Anm. 299
31, 2 190 Anm. 55
Iul.
19, 58 74 Anm. 69
40, 1–2 194 Anm. 78
- Suppl. ASL
345 89 Anm. 138
- SVF
II 790 152 Anm. 168
II 1152–1167 169 Anm. 276
- Tac.
Agr.
12, 4 154
ann.
2, 23–24 127 Anm. 54
hist.
1, 84, 4 42 Anm. 91
- Theod. Prosc.
gyn.
27 173 Anm. 296
- Tib.
1, 7, 21–22 202 Anm. 106
- Val. Fl.
6, 354 131 Anm. 67
- Val. Max.
9, 8, 2 74 Anm. 69
- Valent.
1, 2, 39 209 Anm. 141
- Verg.
Aen.
1, 34–147 85 Anm. 115
1, 50–156 132
1, 63 132 Anm. 69
1, 81–123 87
1, 90 41 Anm. 82
1, 92–101 91 Anm. 147
1, 94–101 123
1, 100–101 134
1, 106–123 123
1, 110–112 124 Anm. 36
1, 142–143 84 Anm. 110
1, 208–209 117 Anm. 315
1, 244–246 210
1, 245 210
1, 740–747 219 Anm. 196
1, 742–746 185
1, 753–756 185
2, 354 89 Anm. 138, 90
Anm. 146
2, 604 80 Anm. 96
3, 56–57 36 Anm. 56
3, 192–204 85 Anm. 115
3, 413–419 124 Anm. 40
3, 515 113 Anm. 60
3, 515–517 103 Anm. 10
3, 571–577 132 Anm. 70
4, 11 58 Anm. 24
4, 219–278 222 Anm. 207
5, 1–2 67
5, 3 67 Anm. 51
5, 8–11 67
5, 8–34 85 Anm. 115
5, 13–34 81
5, 17–18 81, 83
5, 17–25 67
5, 22–23 81, 83
5, 26–31 67
5, 28 82–83
5, 666 132 Anm. 70
5, 729–730 128 Anm. 55
6, 209 132 Anm. 68
6, 239–241 153 Anm. 171
6, 296–297 41 Anm. 82
6, 347–371 91 Anm. 147
6, 787 192 Anm. 67
6, 795 154 Anm. 180
8, 102–369 78 Anm. 82
8, 539 134 Anm. 81
9, 75–76 132 Anm. 70

- 10, 159–162 103 Anm. 10, 113
 Anm. 61
 12, 684–685 132 Anm. 68
georg.
 1, 233–238 125 Anm. 47
 1, 313 66
 1, 318–334 130 Anm. 60
 1, 322–334 66
 1, 334 132 Anm. 68
 1, 351–392 79
 1, 353–355 66
 1, 356–357 79
 1, 365–367 79
 1, 380–381 34 Anm. 47, 41
 Anm. 82
 1, 424–464 79
 1, 427–431 41
 1, 460 132 Anm. 68
 2, 310 132 Anm. 68
 2, 475–492 187 Anm. 30
 3, 72–94 176 Anm. 310
 3, 78 176
 3, 196–200 130 Anm. 60
 3, 199–200 132 Anm. 68
 3, 354–370 134 Anm. 80
 3, 443 40
 3, 478–481 149 Anm. 150
 Vitr.
 1, 6, 8 131 Anm. 67
 8, 2, 4 35 Anm. 54
 9, 1, 5 197 Anm. 83
 9, 5, 4 106 Anm. 34
 Vulg.
I par.
 11, 15–19 139 Anm. 108
II reg.
 23, 13–17 139 Anm. 108
 Xen.
anab.
 4, 5 130 Anm. 61
 4, 5, 3 134



Das Signet des Schwabe Verlags ist die Druckermarkte der 1488 in Basel gegründeten Offizin Petri, des Ursprungs des heutigen Verlags- hauses. Das Signet verweist auf die Anfänge des Buchdrucks und stammt aus dem Umkreis von Hans Holbein. Es illustriert die Bibelstelle Jeremia 23,29: «Ist mein Wort nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeisst?»

Naturphänomene in Lucans *Bellum civile*

In Lucans *Bellum civile* widmen sich zahlreiche längere Stellen der Darstellung von Naturphänomenen. Diese begleiten die menschliche Bürgerkriegshandlung, verhindern sie bisweilen, ersetzen sie oder prägen sie entscheidend. Die vorliegende Studie geht der Frage nach, welche Bedeutung diesen Passagen für das Verständnis des Epos zukommt. Um umfangreiche Erzählabschnitte zu interpretieren, werden intertextuelle und narratologische Methoden kombiniert. Die Berücksichtigung der Wissensliteratur als Intertexte und der Figuren- und Erzählerperspektiven innerhalb des Werkes erlaubt es der Autorin, die lucanische Erzähltechnik zu beleuchten. Konkurrierende Darstellungen und Deutungen von Naturphänomenen durch verschiedene Figuren im Werk machen deutlich, dass es sich dabei um Kernprobleme des Epos handelt.

Anne-Sophie Meyer hat klassische Philologie und Archäologie in Neuchâtel, München und Basel studiert. 2020 wurde sie an der Universität Basel in Latinistik promoviert, wo sie derzeit als wissenschaftliche Assistentin arbeitet.

SCHWABE VERLAG

www.schwabe.ch

ISBN 978-3-7965-4609-9



9 783796 546099